This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

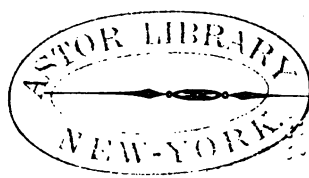
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06818545 7

Polykarpus

von

Victor von Strauß.



Heidelberg.
Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.
1860.

Οἰκτίρμων Πολύκαρπος, ὁ καὶ θρόνον ἀρχιερῆος
ἔσχε, καὶ ἀτρεκέως μαρτυρίης στεφάνους.

Anthol. graec.

Druck von J. P. Streng in Frankfurt a. M.

Seiner Majestät

dem

Könige Georg V. von Hannover

allerehrerbietigst zugeeignet.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Asia proconsularis	4
Paulus in Ephesus	6
Die Gemeinden in und um Ephesus	8
Johannes in Ephesus	13
Irrlehrer	16
Der Engel der Gemeinde zu Smyrna	21
Polykarps Jugend und Bischofsamt	24
Aus den letzten Jahren des Apostels Johannes	28
Die heidnische Weltmacht	36
Ignatius	42
Der Brief des heil. Ignatius an die Römer	47
" " " " " " " Smyrnäer	51
" " " " " " Polykarpus	56
Zwischenbemerkungen	60
Der Brief des heil. Polykarpus an die Philipper	66
Bemerkungen zu dem Briefe des heil. Polykarpus	73
Fernere Betrachtungen	134
Fernere Nachrichten über Polykarpus	138
Das Umlaufschreiben der Gemeinde zu Smyrna über den Martyrtod des heil. Polykarpus	153

Seite
Bemerkungen zu dem Umlaufschreiben der Smyrnäer . . . 164
Nachklänge 181
Uebergang 187
Die katholische Kirche. I. 189
„ „ „ II. 207
„ „ „ III. 221
Der Papst 228
Die Verehrung und Anrufung der Heiligen 243
Ueberlieferung und Autorität I. 273
„ „ „ II. 280
Etwas über die Aechtheit der neutestamentlichen Schriften . 329
Abschluß 340

Einleitung.

Erſt vor dem geiſtigen Auge deſſen, der in Chriſto und ſeinem Reiche Zweck und Ziel der Weltgeſchichte erkannt hat, verwandelt ſich dieſelbe aus einem wirren Durcheinander planloſer Völkerfluthungen in ein tiefes planvolles Gewebe göttlicher Lenkungen. Auch ſo noch bleibt ſie voll Räthſel und Geheimniſſe, eben dadurch ſich als ein die menſchliche Freiheit umſchließendes Werk göttlichen Rathſchluſſes bekundend. Je heller indeß das Licht der Welt darein- und darauffcheint, deſto erkennbarer werden die leitenden Fäden des Ganzen, welche in ſeiner allmächtigen Hand zuſammenlaufen. Je weiter entfernt von dem Lichte des Sohnes Gottes rückwärts und ſeitwärts die Völkergeſchicke ſich abwickeln, deſto dunkler, deſto unverſtändlicher erſcheinen ſie. Aber auch wo Er in ſeinem Eigenthume erſcheint, ſehn wir die geſchichtliche Paradoxie ſich verwirklichen, daß ihn die Seinigen nicht aufnehmen.

Israels ganze Geſchichte war auf die Erſcheinung des himmliſchen Prieſterkönigs in ſeiner Mitte angelegt, ſeine Propheten hatten dieß erkannt und ausgeſprochen, mit brennender Sehnſucht wartete das ganze Volk auf ihn, und als er gekommen, ward er von demſelben Volke in ſchwerer Verblendung verläugnet, verworfen und in den ſchimpflichen Verbrechertod getrieben.

Doch eben durch dieſen Tod ward Er, deſſen demüthige Menſchengeſtalt den ewigen Sohn Gottes in ſich ſchloß, das erſte und letzte vollkommene, himmliſch-irdiſche Sühnopfer für die abgefallene Welt, welches die Scheidung aufhob, die der Menſchen Sünde und Schuld zwiſchen ihnen und dem heiligen Gott aufgerichtet hatte. Nachdem er dann durch ſeine Wiederauferſtehung vom Tode ſeiner Perſon und ſeinem Werke die unwiderleglichſte Beglaubigung aufgeprägt, nachdem er, ſichtlich gen Himmel zurückkehrend, ſeine umgränzte Menſchennatur in die göttliche Daſeynsform verklärt und erweitert hatte, wandte er ſich mit dem Pfingſtwunder in unſichtbarer Gegenwärtigkeit wieder zu den Seinigen zurück, indem er ſeinen heiligen Geiſt über ſie und in ſie ausgoß und ſie ſo zu ſichtbaren Gliedern ſeines Leibes und Trägern ſeines Lebens, und damit zum Hauſe Gottes und Tempel des heiligen Geiſtes machte.

Und ſo bot er durch ſie dem Volke noch einmal ſein Heil an. Wie es aber den Sohn verworfen hatte, ſo verwarf Israel auch den heiligen Geiſt, und erwirkte damit ſeine eigne Verwerfung, die nun unaufhaltſam herbeieilte. Den vom Herrn erwählten und zubereiteten, vom heiligen Geiſte durchleuchteten Heilsboten blieb in Bezug auf ihr Volk nichts übrig, als hin und her die Einzelnen deſſelben, die etwa glauben wollten, zu gewinnen.

Aber der in ſeinen Gliedern, den berufenen Gläubigen, ſichtbare Leib des Herrn ſollte ſich durch die ganze Menſchheit hin fortſetzen, damit der Segen Abrahams über alle Völker käme. Als der Herr, vor ſeinem Eingang in das unſichtbare Weſen, die geiſtlich-natürliche Vermittlung jener Eingliederung, die heilige Taufe, einſetzte, hatte er bereits geſagt, daß ſeine Machtherrlichkeit über Alles gehe im Himmel und auf Erden, und daß eben deßhalb auch alle Heidenvölker in ſeine Jüngerſchaft hereingezogen und getauft werden ſollten.

Dieß zu faſſen wurde gleichwol den Apoſteln, die noch immer den ausſchließlichen Beruf Israels im Auge hatten, ſo ſchwer, daß es einer beſonderen Offenbarung darüber an Petrus bedurfte. Und erſt durch den wunderſam bekehrten Paulus und durch Barnabas wurde die Ausführung jenes Befehles des Herrn in größerem Maßſtabe begonnen.

Vorbereitet war dieſelbe jedoch durch die Strömung der ganzen Weltgeſchichte, indem bis zu dieſer Zeit hin alle Völker, die zunächſt auserſehen waren zum ſichtbaren Leibe Chriſti, das iſt zur Kirche, verſammelt zu werden, in dem großen römiſchen Reiche vereinigt waren, welches bis an die Gränzen der germaniſchen und ſarmatiſchen Völker ganz Europa, ganz Nordafrika vom Eingang des Mittelmeers bis an die Oſtgränze Aegyptens, ganz Vorderaſien von der Gränze Afrikas bis an das ſchwarze Meer umfaßte. So hatte nun auch der Bildungsgang der drei hauptſächlichſten Kulturvölker dieſes Reichs, der Juden, Griechen und Römer, diejenige Entwicklung durchlaufen, welche ſie für ihren Beruf zum Reiche Gottes und in demſelben zubereitet hatte.

In der Auswahl aus Israel war der Grund der Kirche gelegt worden. Sie brachte den vollen Stoff und Inhalt der Heilsverkündigung. Eine reiche, tiefe und ſcharfſinnige Philoſophie hatte unter den Griechen den Glauben an die alten Götter der Sage wankend gemacht, ohne einen lebendigen, wirkenden und handelnden Gott an deren Stelle zu ſetzen, welcher auch durch die höchſten Begriffe bloßer Vernunftphiloſophie weder erſetzt, noch gebracht, ſondern eben erſt gefordert wird. Darum fand das Chriſtenthum, das dieſen Gott brachte, ſo ſchnellen Eingang bei den Griechen, welche durch ihre philoſophiſche Bildung zu der eigentlich theologiſchen Ertiefung und Durcharbeitung des evangeliſchen Stoffes zugerüſtet waren. Die menſchlich gewaltigen, Recht und Staat bildenden Römer waren,

seitdem ihnen durch den Untergang ihres Freistaates im Kaiserthum ihr Lebensideal abhanden gekommen, zur Aufnahme eines höheren Neuen vorbereitet, und sollten alsdann das in der Menschheit Erscheinende des Gottesreiches nach Innen und Außen durcharbeiten und zur organischen Gestaltung bringen.

Es lag in der Sache, daß der Schwerpunkt der kirchlichen Fortentwicklung in derselben Folge von einem Volke auf das andere überging, und er nahm bei diesem Uebergang ungefähr denselben Weg, den die alte Weltkultur genommen hatte. Er lag in Jerusalem bis zu dessen Zerstörung und ruhete dann, während in der großentheils aus Judenchristen bestehenden römischen Gemeinde die römische Nationalität erst nach und nach zu ihrer Geltung gelangte, geraume Zeit in jenen Landschaften des alten Joniens, von denen auch die älteste griechische Kultur ihren Ausgang genommen.

Asia proconsularis.

Betrachten wir auf einer Landkarte die gegen Griechenland gekehrte Westküste Kleinasiens, so finden wir dort einen ganzen Kreis von Städten, deren Namen bereits die apostolische und erste nachapostolische Kirchengeschichte nennt. Am Ausfluße des südlichsten Hauptstromes, des Mäander, finden wir Miletus, südwärts abgelegen von ihm; wenige Meilen nördlicher ebenfalls am Meere Ephesus; etwas entfernter sodann von dieser Stadt im Norden Smyrna, auch an der Küste; gleichweit von hier im Norden etwas landeinwärts Pergamus. Oestlich von Pergamus und Smyrna, in der Entfernung von acht bis zwölf Meilen von diesen Städten, liegen im alten Lande Lydien Thya-

tira, Sardes und Philadelphia; näher hin an Smyrna Magnesia, noch dießseit Lydiens. In südöstlicher Richtung von Philadelphia und eine gute Tagereise von dieser Stadt entfernt, zeigt sich innerhalb Phrygiens Kolossä, und eine kleinere Tagereise weiter in derselben Richtung Laodicea. Kolossä liegt wiederum am Mäander, welcher dann, jedoch dem Meere schon näher, unweit der Stadt Tralles in Karien vorüberfließt.

Während das tiefere Innere der kleinasiatischen Halbinsel von vielen verschiedenen Völkerschaften bewohnt war, hatten seit Uralters Griechen jonischen Stammes den westlichen Küstenstrich in Besitz genommen und eine ganze Reihe großer und blühender Städte gegründet, unter denen Miletus, Ephesus, Smyrna besonders berühmt waren. Die östlicheren Länder waren reich an Metallen, Holz, Früchten, Wein, Oel, Pferden, Wolle und anderen Erzeugnißen einer reich gesegneten Natur; die jonischen Städte wurden die Haupthandelsplätze für diese Waaren, ihr Seehandel wetteiferte schon früh mit dem phönizischen, große Reichthümer sammelten sich in ihnen. Aber auch an geistiger Bildung ragten die aufgeweckten, klugen und feinfühlenden Jonier früh hervor. Smyrna machte den begründetsten Anspruch darauf, Homers Geburtsstadt zu seyn, und in Jonien sind ohne Zweifel zuerst die Gesänge der Ilias erklungen. Doch auch noch in den späteren Zeiten wurden Künste und Wissenschaften in diesen reichen Städten gehegt und gepflegt. Die fruchtbare Umgegend war auf das sorgfältigste angebaut.

Nach der römischen Besitznahme wurde aus diesen westlichen Küstenlanden und den östlich unmittelbar darangränzenden Ländern die Provinz Asia proconsularis, auch wohl Niederasien oder auch schlechtweg Asien genannt, gebildet. Ephesus aber war für jenen ganzen Städtekranz und die sonstigen umliegenden Orte und Landschaften der Mittelpunkt zahlreich zu- und abströmender Gäste, nicht allein seines ausgedehnten

Handels wegen, ſondern auch weil dort der weitberühmte Tempel und vielbeſuchte Dienſt der Göttin Artemis war, auch mehre der oberſten Provinzialbehörden daſelbſt ihren Sitz hatten.

Ein ſolcher Centralort einer gebildeten, lebhaften, ja geiſtreichen Bevölkerung eignete ſich in jeder Beziehung für eine weitreichende und nachhaltige Miſſionsthätigkeit. Und dieſe war dem Apoſtel Paulus daſelbſt aufbehalten.

Paulus in Epheſus.

Auf ſeiner erſten Miſſionsreiſe beſuchte Paulus nur die ſüdöſtlichſten Länder Kleinaſiens. Auf der zweiten ging er, nur Phrygien berührend, erſt im Oſten, dann im Norden im weiten Bogen um jene joniſchen Städte herum, während er ſich zugleich vom Geiſte gehemmt fühlte, damals in Aſien das Evangelium zu verkündigen. Erſt nachdem er daſſelbe nach Europa, nach Macedonien und Griechenland getragen und dort die erſten Gemeinden gegründet hatte, brachte ihn die Rückreiſe zur See nach Epheſus. Da ihn ein Gelübde nöthigte, binnen einer beſtimmten kurzen Friſt in Jeruſalem einzutreffen, ſo konnte er zu Epheſus nur geringe Zeit verweilen, die er benutzte, um in der dortigen Synagoge zu den Juden zu reden. Sie baten ihn, länger bei ihnen zu bleiben, und obwol er ihnen darin nicht willfahren konnte, ſo erkannte er doch ſofort, daß die verkehrsreiche Stadt ſich zu einer Hauptſtätte derjenigen Wirkſamkeit eigne, zu welcher ihn der Herr als ſein auserwähltes Rüſtzeug berufen hatte, und er ſchied von ihnen daher mit dem Verſprechen, er werde, wenn es Gott wolle, wieder zu ihnen zurückkehren.

Diese Zusage erfüllte er um das Jahr 56, indem er sich von Antiochien aus auf dem Landwege über Galatien und Phrygien nach Ephesus begab. Er wandte sich dort in seiner Weise zuerst wieder an die Juden, fand aber alsbald auch den gewohnten Widerstand bei ihnen. Doch erst als drei Monate vergeblichen Predigens, Lehrens und Zuredens ihn von ihrer beharrlichen Verstocktheit überzeugt, schied er sich von ihnen, sonderte die gewonnenen Jünger heraus und redete nun täglich in dem Lehrsaale eines gewissen Tyrannus zu den Heiden. Diese Thätigkeit setzte er zwei Jahre lang fort, und sie war von den größten Erfolgen begleitet. „Alle, die in Asien wohnten, höreten das Wort des Herrn Jesu," und die wunderbaren Heilungen Kranker und Besessener, die Gott durch die Hände Pauli wirkte, erregten allgemeines Aufsehen. So viele wurden gläubig, daß von denen unter ihnen, welche Zauberei getrieben hatten, für nicht weniger als für 6000 Thaler Zauberschriften öffentlich verbrannt wurden. Als Angesichts so zahlreicher Bekehrungen der Goldschmied Demetrius, der von Anfertigung und Vertrieb kleiner silberner Nachbilder des Artemistempels lebte, seine Handwerksgenossen zusammenrief, um sie zu Maßregeln dagegen aufzuregen, bezeugte er in seiner Ansprache an sie, es mache Paulus nicht allein in Ephesus, sondern in ganz Asien soviel Volks vom Götterdienst abfällig, daß ihr Gewerbe verfalle und der altberühmte Artemistempel für nichts mehr geachtet werde. Als diese Leute dann einen Volksaufstand in ihrem Sinne hervorriefen, den jedoch ein kluger römischer Beamter schnell stillte, hatte Paulus bereits seine Abreise von Ephesus beschlossen und seine Gehülfen Timotheus und Erastus nach Macedonien vorausgesandt. Ihnen folgte er dann in Kurzem nach.

Paulus sollte sich der reich aufwachsenden Ernte seiner großen Wirksamkeit in Ephesus und den Umstädten nicht erfreuen. Als er, nach einem längeren Aufenthalte in Griechen-

land, über Macedonien mit Timotheus und ſechs anderen Gehülfen und Begleitern, denen in Troas noch andere nachkamen, zurückkehrte und die Reiſe fortſetzte, um zu Pfingſten in Jeruſalem zu ſeyn, ſchiffte er, um jede Zögerung zu vermeiden, an Epheſus vorüber, ohne daſelbſt anzulegen. Er wußte es bereits, und prophetiſch Begabte hatten es ihm in allen Städten geweiſſagt, daß Trübſal und Bande ſein zu Jeruſalem warteten und daß er in alle bisher durchzogene Gegenden niemals wieder zurückkehren werde. Nur in Miletus legte das Schiff auf einige Tage an. Hierher ließ er die Aelteſten (Presbyter) der Gemeinde von Epheſus kommen, erinnerte ſie an Alles, was ſie von ihm gehört und geſehen, eröffnete ihnen, was ihm bevorſtehe und wie ſie einander nicht wiederſehen würden, warnte ſie vor den Verkehrern des Glaubens und ermahnte ſie zur getreuen Amtsführung. Dann beabſchiedeten ſie ſich unter Thränen von einander und Paulus fuhr ſeinen weiteren Geſchicken entgegen.

Die Gemeinden in und um Epheſus.

Allerdings war es die erſte und grundlegende Thätigkeit Pauli und aller Apoſtel, Allen, die da hören wollten, das ſelige Evangelium von der erſchienenen Gnade Gottes in Chriſto Jeſu, dem menſchgewordenen, gekreuzigten, auferſtandenen und über alle Himmel erhöheten, zur Vergebung der Sünden, zur Erneuerung und zu einem heiligen Wandel im Geiſte zu verkündigen, und ſie dadurch zur Buße, zum Glauben und zur Taufe zu führen. Es wäre jedoch ein großer Irrthum, zu meinen, mit dieſer „Ausbreitung des Chriſtenthums," mit dieſem Gewinnen der Seelen für den Herrn habe ſich die Thätigkeit

der Apostel begnügt und es den neugestifteten Gemeinden überlassen, mit kirchlichen Aemtern, Kirchenzucht und gottesdienstlichen Feiern sich selbst einzurichten. Schon in der alttestamentlichen Gemeinschaft, von der die Apostel herkamen, war dieß Alles grundsätzlich geordnet, und sie wußten, daß es darauf ankam, dieß Vorbildliche in geistlich verklärter Weise zu erfüllen, nicht es abzuthun, und daß erst dadurch der geistliche Leib des Herrn in der Zusammenfügung seiner Glieder zur Sichtbarkeit und Selbstbethätigung gelange. Darnach verfuhr auch Paulus.

In seiner Abschiedsrede zu Miletus an die Aeltesten von Ephesus sagte er: „So habet nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigenes Blut erworben hat.“ Wir finden demnach bereits ein ordentlich besetztes Amt geistlicher Hirten in der Gemeinde, und vergleichen wir die Briefe, welche Paulus dem Timotheus nach Ephesus schrieb, so sehen wir noch tiefer in die von ihm eingerichteten Ordnungen.

Die Aeltesten (Presbyter), die für jetzt noch ohne Unterscheidung auch Bischöfe hießen, waren von dem Apostel oder seinem Vertreter nach Weisung des heiligen Geistes eingesetzt und durch Handauflegung geweihet. Sie wurden nach ihrer Begabung für das Amt auserlesen, mußten jedoch ein gutes Zeugniß ihres Wandels haben. Die Gemeinde hatte sie als ihre Vorgesetzten zu ehren und nöthigenfalls auch zu unterhalten. Verschieden davon ist das Amt der Diener (Diakonen), von denen Lauterkeit des Wandels und Glaubens gefordert wird, die aber erst nach besonderer Vorprüfung eingesetzt werden. Ihre Frauen scheinen ihre Gehülfinnen gewesen zu seyn. Wittwen, die jedoch sechzigjährig seyn mußten, waren für gewisse Dienste in der Gemeinde ausgesondert und wurden dafür von ihr unter-

halten. Der Armenpflege mußten die Vermögenderen zu Hülfe kommen. Es fand sowol rücksichtlich des Wandels, als rücksichtlich des Abfalls von reiner Lehre und rechtem Glauben eine strenge Kirchenzucht statt, die in den äußersten Fällen bis zum Anathem ging. Die gottesdienstlichen Zusammenkünfte waren, verschiedenen Andeutungen zufolge, regelmäßig geordnet, so daß, wie in den anderen von Paulus eingerichteten Gemeinden, täglich Lehrgottesdienste, sonntäglich Feiern des heiligen Abendmahles stattfanden, sowie Liebesmähler, wozu die Vermöglicheren ihren Beitrag als Opfer darbrachten. Die Versammlungen begannen mit Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung. Die Schrift wurde vorgelesen, es wurde vermahnt und gelehrt. Die Weiber mußten jedoch stille seyn. Es findet sich keine Spur, daß zu Ephesus jener Zudrang zum Lehren, Weissagen, Zungenreden und Auslegen vorgekommen sey, der in Korinth so leicht zu Unordnungen im Gottesdienste führte. —

Alle diese Einrichtungen finden wir zwar nur gelegentlich angedeutet, oft auch nur stillschweigend vorausgesetzt, und zwar nicht nur in den Briefen Pauli an seine Gehülfen, sondern in allen seinen Schreiben. Aber eben daraus ist zu schließen, daß sowol jenen, als auch den Gemeinden, die deshalb getroffenen apostolischen Anordnungen genau bekannt waren, daß sie daher völlig klar, bestimmt und zureichend gegeben seyn mußten, da der Apostel sonst — vornehmlich wo er Unordnungen und Abweichungen zu rügen hat — nähere Bestimmungen und Ergänzungen hinzugefügt haben würde.

Paulus gedenkt dieser Besonderheiten auch in dem später geschriebenen Briefe an die Epheser nicht, was ein Beweis seyn dürfte, daß er in dieser Hinsicht bei ihnen Alles zu seiner Zufriedenheit geordnet wußte. Aber gerade in diesem Briefe finden wir über das Wesen der Kirche das Tiefsinnigste und Erhabenste ausgesprochen —: Der Vater der Herrlichkeit hat

den Auferstandenen zu seiner Rechten im Himmel erhöhet und Alles auf Erden und im Himmel, in dieser und der zukünftigen Welt, unter seine Füße gethan, und ihn so gesetzt zum Haupt der Gemeinde, welche da ist sein Leib, die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllet. So ist Jesus Christus der Eckstein, an welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zum heiligen Tempel des Herrn, in welchem auch ihr mitgebauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geiste. Und Er hat Etliche gesetzt zu Aposteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern behuf der Zurichtung der Heiligen zum Werk des Amts, um den Leib Christi zu bauen bis wir Alle hinankommen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zum völligen Manne, zum Maße des Alters der Fülle Christi, — daß wir, aufrichtig in Liebe, wachsen in Allem an den der das Haupt ist, Christus, von welchem aus der ganze Leib, zusammengefügt und zusammengeschlossen durch jedes Band der Mittheilung nach der Wirkung im Maß eines jeglichen Gliedes, den Wachsthum des Leibes schafft zur Erbauung sein selbst in Liebe. — Bei solcher geistgewirkter Klarheit über das organische Wesen der Kirche nach Gestaltung und Thätigkeit, als des sichtbaren Leibes des Hauptes und Geistes Christi, können wir uns die Einrichtungen und Anordnungen des Apostels, durch welche dieß Wesen zur Darstellung und Verwirklichung kommen sollte, schwerlich bestimmt und umfassend genug denken. —

Nach der Apostelgeschichte könnte es scheinen, als habe Paulus bis ins dritte Jahr ununterbrochen zu Ephesus verweilt. Daß dieselbe aber Ephesus nur im Allgemeinen als Hauptsitz des Apostels während jener Zeit bezeichnet und zwischeneinfallende Abwesenheiten übergeht, beweist der erste Brief an Timotheus, der während einer solchen Abwesenheit, da Paulus nach Macedonien gegangen war und Timotheus zu seiner Ver-

tretung zurückgelassen hatte, geschrieben ist. Denn vor der längeren Niederlassung des Apostels in Ephesus kann er nicht geschrieben seyn; auf dessen letzter Reise von dort nach Macedonien auch nicht, weil ihn dabei Timotheus begleitete; und ebenso wenig später, da Paulus wußte, er werde nicht wieder nach Ephesus kommen, denn er verheißt in dem Briefe seine baldige Wiederkehr dorthin. Jene Angabe der Apostelgeschichte hindert demnach nicht, anzunehmen, daß der Apostel damals in Niederasien auch außerhalb Ephesus thätig gewesen sey, daß er auch die Nachbarstädte besucht und dort Gemeinden gesammelt und eingerichtet habe; ja die Worte des Goldschmieds Demetrius an seine Genossen — „ihr sehet und höret, daß nicht allein zu Ephesus, sondern auch fast in ganz Asien dieser Paulus viel Volks überredet und abfällig macht" — zwingen beinahe zu dieser Annahme. Ueberdieß wissen wir, daß er in der Regel einen bald größeren, bald kleineren Kreis von Gehülfen, wie Timotheus, Lukas und andere um sich hatte, die er dahin sandte, wohin er selbst etwa nicht kommen konnte; und wenn er dem Titus nach Kreta schrieb, er habe ihn dort gelassen, damit er die von Paulus selbst begonnenen Einrichtungen der Gemeinden vollends ausführe und die Gemeinden hin und her mit Aeltesten besetze, so läßt sich gar nicht anders denken, als daß er, bei der überraschend großen Ausbreitung des Christenthums in Kleinasien, für Gemeindeeinrichtungen, gleich denen zu Ephesus, auch rücksichtlich der umherliegenden Städte entweder persönlich oder durch seine Gehülfen gesorgt habe.

Ob dieß damals auch schon für Smyrna geschehen, bleibt zweifelhaft. Bei der geringen Entfernung von Ephesus, bei den vielen Beziehungen und dem großen Verkehr zwischen beiden Städten, bei der Bedeutsamkeit von Smyrna sollte man es vermuthen, doch spricht eine Aeußerung Polykarps, wie wir später sehen werden, dafür, daß die Gemeinde zu Smyrna erst

nach der Zeit des Apoſtels Paulus errichtet worden ſey. Jedenfalls aber iſt ſie von Epheſus aus, als der Muttergemeinde, gegründet und eingerichtet, und dieſe als ihr Vorbild zu betrachten. —

Paulus kam, wie er vorhergewußt, nicht wieder in dieſe Gegenden. Als Gefangener im Jahre 61 nach Rom geführt, ſtarb er dort vier Jahre ſpäter mit Petrus während der grauſamen Chriſtenverfolgung durch Nero den Martyrtod.

Johannes in Epheſus.

Wenige Jahre nach dem Heimgange Pauli erfolgte die Zerſtörung Jeruſalems, jene ungeheure Begebenheit, welche an maſſenhafter Zuſammendrängung von Elend, Angſt, Wuth, Verzweiflung, endlich Untergang, nicht ihres Gleichen hat. Hatte doch vierzig Jahre früher die prophetiſche Vorherſicht dieſes Ausgangs ſelbſt dem Herrn Thränen ausgepreßt, deſſen Weltlenkung ſie am Ende herbeiführte.

Die Vernichtung des Tempel- und Opferdienſtes, des Centrallebens der altteſtamentlichen Glaubensgemeinſchaft, brach die Kraft des Judenthums, ſowol an ſich ſelbſt, als nach ihrem Einfluß auf die chriſtliche Kirche, deren vollſtändige Löſung von den vorbildlichen Satzungen dadurch göttlich beglaubigt wurde. Auch für die Kirche und ihre Leiter konnte Jeruſalem nicht mehr, wie bisher, Mittelpunkt bleiben, ſeitdem es nur noch ein rauchgeſchwärzter und blutbefleckter Trümmerhaufe war, wenngleich die ſpärlichen Ueberbleibſel der Bevölkerung und

mit ihnen auch manche Christen bald wieder anfingen, sich auf dem Schauplatze der Zerstörung häuslich einzurichten. Es wurde zwar für die dortige Christengemeinde ein Neffe Josephs, des Pflegevaters des Herrn, Symeon, der Sohn des Klopas, als Bischof eingesetzt, aber zum Wohnplatze derjenigen, welche zur weiteren Ausbauung der Kirche und ihrer Leitung im Ganzen berufen waren, zeigten sich Stadt und Land fortan nicht geeignet.

Durchaus hierzu beschaffen erschien dagegen Ephesus mit dem reichen Gemeindenkranz der Asia proconsularis, mit den vielfältigen Beziehungen zu den im Westen des Meeres befindlichen Gemeinden. Diese Betrachtung mochte Johannes, den größten unter den noch überlebenden Aposteln, bewegen, daß er nun, oder doch nach nicht langer Zeit, Ephesus zum bleibenden Wohnsitz wählte, wodurch denn Stadt und Umland die hohe Bedeutung für die Kirche erhielten, die sie in der jetzt für dieselbe angebrochenen Zeit haben sollten.

Wir entbehren näherer Nachrichten über die kirchenleitende und kirchegestaltende Thätigkeit dieses höchst bedeutenden Apostels. Vorzügliche Forscher haben jedoch aufmerksam darauf gemacht, daß die ganze Gestalt der Kirche in dem nächsten Jahrhundert — „mit ihren Bischöfen und Metropoliten, mit ihrer strenggeordneten Kirchenzucht, mit ihren christlichen Fest- und Fastenzeiten, mit ihrer noch nicht geschriebenen, aber in den Hauptmomenten feststehenden Liturgie, mit ihrer Glaubensregel und ihrer Sammlung kanonischer Schriften, die an Heiligkeit den alttestamentlichen gleichstehen, dieses erhabene Gebäude, wie es uns in den Schriften und Fragmenten des zweiten Jahrhunderts entgegentritt" — daß dieß nur auf eine große Autorität zurückgeführt werden könne, auf apostolisches Ansehen, ohne welches dergestalt „die verschiedenartigen Elemente nimmermehr zur Eintracht und Ordnung gebracht worden" wären; daß endlich die „Hauptpunkte in der Kirchenordnung sowol als im Dogma, worin die Christen-

heit des zweiten Jahrhunderts einig war," zumeist ihren Ursprung im Zeitalter des Johannes haben.*) Wir können daher dessen Kirche und Lehre ordnende Thätigkeit in Ephesus nicht leicht zu hoch anschlagen, zumal uns hierzu noch eine andere Betrachtung drängt.

Fragen über das Verhältniß der Aeltesten zu ihrem Vorsteher, für den sich allmählich der Name Bischof aussonderte, über die Befugniße der Bischöfe und Aeltesten, der Diener und der nicht beamteten Gläubigen, über Berufung und Weihe zum Amt, über Kirchenzucht, über die Feier des Sabbaths oder des Tages des Herrn, des Ostertages und der Fasten, über die kirchlichen Formen des Abendmahles, der damit verbundenen Gottesdienste und einzelner amtlicher Handlungen, über die Kindertaufe und über andere Gegenstände, die wir im zweiten Jahrhundert bereits fest geordnet finden, — Fragen dieser Art mußten sich in den jungen christlichen Gemeinden bald und in mancherlei Weise hervorthun. Denn wenn auch gleich anfangs das Allgemeine darin geordnet war, so rief doch die Mannigfaltigkeit der Anwendung im Einzelnen eine Menge besonderer Fragen hervor. Daß zu ihrer Beantwortung aber und zu den ihr entsprechenden Festsetzungen vor Allem die Apostel Beruf, Macht und Fähigkeit hatten, darüber konnte bei allen Gemeinden kein Zweifel seyn. Ihnen wurden daher solche Fragen jedenfalls zur letzten Entscheidung vorgelegt, sie waren dafür die anerkannten Autoritäten. Je mehr aber allmählich ihre Zahl zusammenschmolz, Einer nach dem Andern des Martyrtodes starb oder sich in weite Fernen verlor, bis Johannes allein übrig blieb, desto mehr mußten sich die Entscheidungen jener Fragen bei Johannes zusammendrängen, und desto mehr mußte zugleich seine Autorität zunehmen. Dazu kam, daß Johannes,

*) S. H. Thiersch, die Kirche im apostolischen Zeitalter. 2. Aufl. S. 274 ff.

ſoviel wir wiſſen, allein von allen Apoſteln längere Jahre hindurch einen feſten Wohnſitz hatte und von den drei Apoſteln, die der Herr beſonders ausgezeichnet hatte, der einzige Ueberlebende lange Zeit hinaus war.

Aus ſeinem zweiten und dritten Briefe ſehen wir, wie er die nunmehr in Niederaſien unter nächſte Aufſicht genommenen Gemeinden lieber perſönlich beſuchte, als durch Dinte und Feder unterwies. Wir dürfen daraus ſchließen, daß ihn zur Abfaſſung ſeiner übrigen Schriften nur ganz beſondere Veranlaſſungen bewegen konnten. Sie zeigen, wie der Brunnquell aller Lebensäußerungen und das eigentliche Ziel aller Wirkſamkeit auch bei ihm die reine Ueberlieferung des Glaubens und des göttlichen Lebens in Chriſto Jeſu in der Wahrheit und der Liebe war. Thun uns die Briefe Pauli dar, in welcher Weiſe das Wort vom Reiche Gottes zuerſt in dieſen Ländern geprebigt worden, ſo ſehen wir aus den Schriften des heiligen Johannes, wie dieſer die Predigt dort fortgeſetzt habe. Man vergleiche nur den Brief an die Epheſier mit dem erſten Briefe Johannis. —

Irrlehrer.

Hatte Paulus zu ſeiner Zeit, als der Tempeldienſt zu Jeruſalem dem jüdiſchen Weſen noch einen Halt bot, gegen das falſchgeſetzliche Treiben judenchriſtlicher Männer und daraus entſpringende Irrthümer bei manchen anderen Gemeinden zu kämpfen, ſo finden wir dergleichen in ſeinen Briefen nach Epheſus, Koloſſä und an Timotheus kaum oberflächlich berührt.

Dagegen sah er bei diesen aus den Heiden gesammelten Gemeinden bereits die Anfänge solcher Abirrungen von der Lauterkeit des Glaubens, die sich aus den in sie hereinwirkenden Elementen heidnisch-griechischer Bildung und Weltweisheit ergaben. Er warnt den Timotheus wiederholt, sich auf die unheiligen Mythen nicht einzulassen und die Streitfragen der falschbenannten Erkenntniß (Gnosis) zu meiden, welche Etliche verkündigten. Der Geist sagt ihm, daß Etliche vom Glauben abtreten und anhangen würden den verführerischen Geistern und Lehren der Dämonen. Er sieht die Zeit voraus, da die Christen sich selbst dergleichen Lehrer aufladen, die Ohren von der Wahrheit wenden und zu Mythen kehren würden. Seine Epheser erinnert er, daß die Liebe Christi hinausgehe über alle Erkenntniß (Gnosis); und zu ihren Aeltesten sagt er bei dem Abschiede in Miletus: Das weiß ich, daß nach meinem Abschiede werden unter euch kommen gräuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden, und aus euch selbst werden aufstehen Männer, die Verkehrtes reden, die Jünger an sich zu ziehen. Und so mahnt er auch die Kolosser, sich nicht hinreißen zu lassen durch die Philosophie und leeren Trug nach menschlicher Ueberlieferung und weltlichen Ursprüngen.

Wir finden hier bereits von Paulus die beiden Elemente bezeichnet, deren Hereinziehen in das Christenthum die falsche Gnosis, den Gnosticismus mit seinen verschiedenen Systemen zur Folge hatte: die Mythologie und die Philosophie. Nachdem die heidnische Welt durch einen vom Dunkel der Urzeit verhüllten Abfall Anschauung und Bewußtseyn der persönlichen Einheit des unauflöslichen Lebens Gottes verloren hatte, konnten nur noch die in demselben zusammengefaßten Momente mehrheitlicher und mannigfaltiger Mächte auseinanderfallend in ihr Bewußtseyn treten, und da dieß nach einer im Zusammenhange der göttlichen Lebensmomente selbst begründeten Aufeinanderfolge

geſchehen mußte, ſo konnte ihr das Hervorgehen jener Mächte, die ſich ihr als auseinanderfallende Perſönlichkeiten darſtellten, nur als Zeugungen erſcheinen. Die neu in ſie hereinwirkende göttliche Lebensmacht ward ihr ein von der vorigen erzeugter beſonderer Gott. So bevölkerten ſie den Himmel mit einander folgenden Götterdynaſtien und deren Untergöttern, denen allen eine theilweiſe relative Wahrheit an ſich und eine vollſtändige Wahrheit der innerlichen Erfahrung zukam, ohne welche die Entſtehung, der Fortſchritt und das lange zähe Feſthaften der Götterſagen unerklärlich wäre. Bei den Griechen finden wir ſie am vollſtändigſten durchgebildet. Ein ſolcher Glaube konnte nur ſolange lebendig, überdringend und kräftig bleiben, als die fortſchreitende Götterzeugung im Bewußtſeyn des Volkes noch andauerte; allein dieſe mußte ſich ihrem Weſen gemäß endlich erſchöpfen. Sie hätte nur durch die Rückkehr in ihre Anfänge neues Leben erhalten können, aber die alten Götter waren längſt entthront und in tiefes Dunkel zurückgewichen, der Bann war nicht zu brechen, der Dämon (bei Homer), das Chaos (bei Heſiod), das Schickſal (bei den Tragikern) waren nur vergebliche Verſuche dieſer Zurückwendung zum Höheren, Anfänglichen. Das Gefühl der Ungenüge einer ſich dergeſtalt auslebenden Götterwelt trieb den griechiſchen Geiſt in das denkende Suchen und Forſchen nach den Anfängen und Zuſammenhängen, in die Philoſophie hinein. Man darf nur die Namen Sokrates, Platon, Ariſtoteles nennen, um daran zu erinnern, wie Großes und Bewundernswürdiges die hochbegabten Griechen auf dieſem Wege geleiſtet. Allein die Nachgeborenen dieſer großen Männer und ihrer Zeit brachten nicht die geiſtige Spannkraft und den innern Gehalt derſelben hinzu, die lebendige Fortentwicklung der Philoſophie hörte auf, die Menge war ihr ohnehin nicht gewachſen; am Ende hatte ſie nur eine Welt von Begriffen in Bewegung geſetzt, die auf das Geſuchte, das Höchſte und Letzte

zwar hinwiesen, es aber nicht geben konnten. Schon ergriffen sich Mythologie und Philosophie gegenseitig und fingen an einander zu verderben und zu zerstören. Da wurde das Christenthum verkündigt, und viele mit jenen Elementen noch gesättigte, von ihnen übermochte Geister wandten sich ihm zu. Nun suchten sie die Fülle der dargebotenen lebendigen göttlichen Wesenheit und Wirklichkeit in die entleerten Götterbegriffe und Begriffsgötter hineinzutragen, die sie durch neue Benennungen doch nur scheinbar überwanden, und wodurch sie aus oft tiefen und sinnreichen Anschauungen heraus eine mannigfaltig fortschreitende mehr oder weniger begriffliche Göttererzeugung mitten in's Christenthum hineinzutragen unternahmen oder dasselbe durch falsche Anwendung philosophischer Voraussetzungen entstellten. So entstand der Gnosticismus in seinen mannigfaltigen Erscheinungen, wobei denn die falsche Vergeistigung und das begriffliche Zertrennen alles dessen, was Gott in Eins gefügt hat, zu den größten Verkehrungen des evangelischen Glaubens, zu den heillosesten sittlichen Verirrungen führte.

Obwol die großen und ausgebildeten gnostischen Systeme erst der mittleren Zeit des zweiten Jahrhunderts angehören, so reichen ihre Anfänge doch, wie man schon aus den Warnungen des Apostels Paulus sieht, hoch in das apostolische Zeitalter hinauf. Stifter einer solchen Irrlehre war in Kleinasien und wahrscheinlich in Ephesus selbst schon vor Ablauf des ersten Jahrhunderts Cerinthus, bei dem wir, wie das die Art solcher Entwicklungen ist, noch zusammen finden, was dann in späteren Menschenaltern auseinandergeht, während er doch schon eine jener begrifflichen Zertrennungen in die Person Christi hineinbrachte. Denn gleich den späteren Ebioniten behauptete er einerseits, Jesus sei zwar der Messias, jedoch nur Mensch und auch menschlich erzeugt, allein es habe sich, so lehrte er andrerseits, bei seiner Taufe der himmlische Christus in ihn

hineingesenkt, der ihn dann vor seinem Leiden wieder verlassen habe. Damit streifte er zugleich an die wol damals schon auftauchende Irrlehre des eigentlichen Doketismus, nach welcher sich der ewige obere Christus — nach Weise der heidnischen vermeintlichen Göttererscheinungen — nur in Menschengestalt auf Erden sichtbar gemacht und Mensch zu seyn nur geschienen habe, ohne in Wirklichkeit unseres Fleisches und Blutes zu seyn.

Diese und dergleichen Auffassungen hatten sodann eine Unterschätzung, ja Verachtung der menschlichen Leiblichkeit und Natur zur natürlichen Folge, welche ebensosehr zu einer widernatürlichen Abtödtung führen, als durch die Gleichgültigkeit gegen den leiblichen Tempel des heiligen Geistes zu fleischlichen Wollüsten aller Art umschlagen konnte.

Gegen gnostisch-doketische Irrlehren solcher Art, wie „daß Christus nicht in das Fleisch gekommen sey" u. s. w., redet deutlich der erste Brief Johannis, dessen erste Zeilen schon die vollkommen menschlich-sinnliche Erscheinung und Wirklichkeit des ewigen Wortes vom Vater betonen. Mit unverkennbarer Absicht hat der Apostel sodann aber in seinem Evangelium diejenigen Thaten und Reden des Herrn aus seiner Erinnerung wiederholt, welche die authentischen Grundzüge einer ächten Gnosis geben konnten. Wir können uns aus diesen Schriften ein Bild davon machen, wie Johannes durch Bestreitung und Lehre bei seiner Leitung der asiatischen Kirche, gegenüber den aufkommenden Irrungen und Wirrungen, das reine Evangelium in Glauben, Erkenntniß und Liebe nach Geist und That zur Geltung zu bringen bemüht war, „um das Erarbeitete nicht zu verlieren." —

Der Engel der Gemeinde zu Smyrna.

Des Apostels Wirksamkeit und Einfluß konnte den Feinden des Christenthums und der heidnisch-weltlichen Obrigkeit, welche mit Haß und Mißtrauen den neuen Glauben überall aufquellen sah, nicht verborgen bleiben, und Johannes wurde durch ein Urtheil dieser Obrigkeit mitten aus seiner mannigfaltigen Thätigkeit gerissen und auf die Insel Patmos verbannt. Hier empfing er im Gesicht die Offenbarung des Herrn über die Zukunft seines Reiches, deren Aufzeichnung ihm befohlen wurde.

Das wunderſame Buch, an dessen Verständnisse sich noch viele Geschlechter versuchen werden, ist zunächst an die sieben Hauptgemeinden der Asia proconsularis als Vertreterinnen der Gesammtkirche gerichtet, an die Gemeinden von Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea, und der Herr befiehlt dem Seher, an den „Engel" jeder dieser Gemeinden ein besonderes Sendschreiben zu erlassen.

Sicherlich sind diese „Engel der Gemeinden" weder himmlische Geister, noch bloße Begriffe oder ideale Gesammtheiten. Es sind persönliche Boten Gottes an die Gemeinden, welche für die Zustände der Gemeinden verantwortlich sind, dafür Rüge oder Lob empfangen, und als bleibend zu ihnen gehörig betrachtet werden, — also die Vorsteher, die obersten Leiter der Gemeinden, die Ersten unter den Aeltesten, diejenigen, welche wir wenige Jahre später als Bischöfe bestimmt bezeichnet finden. Nicht unwahrscheinlich, daß sie diesen Namen bereits als Auszeichnung vor den übrigen Aeltesten trugen. Denn gewiß nennt das Buch der Offenbarung sie nur in der Sprache der Weissagung Engel, um damit die tiefste Bedeutung ihres Berufes ihnen und den Gemeinden vorzuhalten.

Wir beschränken uns hier auf die Betrachtung des Schreibens an den „Engel der Gemeinde zu Smyrna," welches folgendermaßen lautet:

„Das sagt der Erste und der Letzte, der da todt war und ist lebendig geworden: Ich weiß deine Trübsal und deine Armuth — du bist aber reich — und die Lästerung von denen, die da sagen, sie sind Juden, und sind es nicht, sondern sind des Satans Schule. Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst. Siehe, der Teufel wird Etliche von euch ins Gefängniß werfen, auf daß ihr versuchet werdet, und werdet Trübsal haben zehn Tage. Sey getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Wer Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem anderen Tode." —

So das Sendschreiben an den Gemeindeengel von Smyrna. Vergleichen wir damit die übrigen Sendschreiben, so finden wir, daß fünf unter ihnen Rügen, zum Theil scharfe Vorhalte, ja Drohungen aussprechen, während nur die Schreiben nach Smyrna und Philadelphia Belobung, Stärkung, Tröstung rein enthalten. Bei mehren jener Gemeinden haben sich in verschiedener Weise Irrlehren, wie die vorhin bezeichneten, und daraus folgend religiöse und sittliche Gräuel hervorgethan. In Ephesus sind dieselben zurückgestoßen worden, in Pergamus treiben sie noch ihr Wesen, in Thyatira finden sie sogar Duldung. Den Sardern wird befleckter Wandel vorgeworfen. Der Gemeindeengel zu Ephesus wird getadelt, weil er von der ersten Liebe gefallen, der zu Thyatira, weil er zu nachsichtig, der zu Sardes, weil er geistlich erstorben und unthätig, der zu Laodicea, weil er lau und selbstzufrieden ist. Bei der Gemeinde zu Smyrna und bei ihrem „Engel" findet der Herr nichts dergleichen zu rügen. Dieß läßt auf einen trefflichen Zustand beider schließen.

Leiden und Verſuchungen haben ſie und ſtehen ihnen noch bevor. Sie dulden Trübſal durch den Druck der heidniſchen Obrigkeit, Armuth an irdiſchem Gut verſagt ihnen die Mittel denſelben abzuwenden und bedrängt ſie ſchon an ſich, die Läſterung der Juden kränkt ſie und ſetzt ſie den Verfolgungen aus. Dieß Alles traf zuvörderſt den Engel der Gemeinde. Aber wenn auch arm an irdiſchen und zeitlichen, ſo war er doch reich an himmliſchen und ewigen Gütern, an Glauben, Erkenntniß, Liebe, an den Schätzen im Himmel, an dem was der Herr bereitet hat denen, die ihn lieben. Und was ihm verleumderiſch nachgeredet und ins Angeſicht geſchleudert wurde von denen, die ſich Juden nannten, ſich aber durch die Verwerfung des Sohnes und damit auch des Vaters zu einer Synagoge des Widerſachers gemacht hatten, das war Läſterung der Ehre, die er im Herrn hatte. Das Alles gilt nach Art dieſer Briefe auch der Gemeinde. Ihm werden aber der Leiden noch mehr vorausgeſagt. Gefängniß von Gemeindegliedern, zehntägige ſchwere Verfolgung, um die Gemeinde zu verſuchen, zu prüfen, zu läutern. Doch er ſoll ſich nicht fürchten. Die Krone des Lebens, den höchſten Siegespreis des ewigen Gutes von Ihm, der das Leben iſt und giebt, will der Herr ſelbſt ihm reichen, wenn er Treue hält bis in den ihm drohenden irdiſchen Tod hinein und durch denſelben ſich nicht in ſeiner beharrlichen Anhänglichkeit an den Herrn irre machen, ſich nicht von ihm ablenken läßt. Denn ihm drohet ein Tod, der ihn wol in der Treue wankend machen könnte, darum wird er ſo gemahnt, darum aber auch durch ſolche Verheißung geſtärkt. Schließlich wird es dann noch einmal den Gemeinden und damit Jedem geſagt, daß wer die Verſuchung, durch Abfall den herankommenden Prüfungen und Todesmartern auszuweichen, treulich beſiegen werde, vom Herrn begabt werden ſolle mit der Kraft des ewigen Lebens, an welcher das viel ſchärfere

Leid des ewigen Todes machtlos abgleiten werde. Das sollen Alle sich merken, denen Gott Verständniß dafür eröffnet hat, und sollen beweisen, daß sie es verstanden haben.

Also nur Trost und Stärkung, Mahnung zum Beharren in der Treue und Verheißung ihrer Belohnung bedurfte dieser Gemeindeengel sammt seiner Gemeinde. Wer war derselbe?

Polykarpus' Jugend und Bischofsamt.

Mit Sicherheit läßt sich die soeben aufgeworfene Frage nicht beantworten, doch zeigt die vorstehende Ueberschrift, wohin nach Vorgang Anderer sich unsere Vermuthung richtet. Um sie zu begründen, haben wir jedoch zunächst die Glaubwürdigkeit desjenigen Zeugen zu besprechen, dem wir fast die einzigen Nachrichten über das Leben des Polykarpus bis an seine letzte Verfolgung verdanken.

Es ist dieß der heilige Irenäus, der von 178 an Bischof zu Lugdunum (Lyon) war, den wir — namentlich aus seiner Hauptschrift gegen den Gnosticismus — als einen klaren, ruhigen, gebildeten, durch und durch ernsten, aufrichtigen und nüchternen Mann kennen, und der im Jahre 202 durch den Martyrtod seine Festigkeit im Evangelium der Wahrheit besiegelt hat. Daß er, durchdrungen von diesem Evangelium, überall nur die Wahrheit sagen wollte, ist nicht zu bezweifeln. Daß er sie in Bezug auf Polykarpus wissen konnte, steht eben so fest. Aus Stellen jener seiner Hauptschrift und Bruchstücken

anderer Schriften, welche Eusebius († 340) in seiner Kirchengeschichte in der Ursprache aufbehalten hat, erfahren wir, daß er selbst in seinen jüngeren Jahren bei Polykarpus in Niederasien gelebt, ihn genau gekannt und sich von ihm viel über die ältere, apostolische Zeit, namentlich über Johannes hatte erzählen lassen. Eins dieser Fragmente, die an gehöriger Stelle ausführlich werden mitgetheilt werden, ist aus einem Briefe des heiligen Irenäus an einen ehemaligen, später in bedenkliche Irrlehren gerathenen Freund Florinus, den er selbst an ihren früheren gemeinschaftlichen Aufenthalt bei Polykarpus erinnert und dadurch für uns gewissermaßen zum Mitzeugen über das macht, was er von Polykarpus sagt. Auch rühmt er sich gegen Florinus seines festen und genauen Gedächtnisses in Bezug auf Alles, was er damals von Polykarpus gesehen und gehört. Seine Glaubwürdigkeit in dieser Hinsicht darf daher als vollkommen unbestreitbar gelten.

Nun aber erzählt Irenäus, Polykarpus sei von Aposteln zum Jünger gemacht und habe mit Vielen, die Christum noch gesehen, Umgang gehabt, — er habe die Wahrheit von den Aposteln überkommen, — er habe selbst erzählt, welchen Verkehr er mit Johannes gehabt und mit Andern, die den Herrn noch gesehen, — er habe mit Johannes, dem Jünger unseres Herrn, und mit andern Aposteln zusammengelebt.

Bei diesen Aeußerungen ist nun insbesondere merkwürdig, daß nach ihnen Polykarpus noch ein Mitlebender anderer Apostel und Jünger des Herrn, auch außer Johannes, gewesen ist, was so bestimmt und so wiederholt gesagt wird, daß wir die Richtigkeit dieser Aussage nicht beanstanden können. Dieß aber würde ziemlich tief hinter die letzten Lebensjahre des Johannes zurückverweisen, welcher, schon seit längeren Jahren der Letzte der Apostel, im Jahre 100 oder 101 fast hundertjährig starb.

Aber auch Polykarpus selbst, wie wir hören werden, erklärte unmittelbar vor seinem Tode, er sey bereits 86 Jahre Christ. Da sein Tod spätestens im Jahre 168 erfolgt ist, so wiese dieß auf das Jahr 82 als das seiner Bekehrung zum Christenthum. Und da nicht wohl anzunehmen ist, daß gesagt werden könne, er sey von Aposteln zum Jünger gemacht, wenn er nicht schon mindestens in die Jahre eigener Entscheidung eingetreten und etwa 14 Jahre alt gewesen, so würde das die Zeit seiner Geburt etwa um das Jahr 68, vielleicht noch früher fallen lassen.

Allerdings wäre er dann bei seinem Tode über hundert Jahre alt gewesen, aber dieser Annahme steht auch nichts entgegen. Beispiele so hohen Alters sind bei den damaligen Christen nichts seltenes. Johannes selbst wurde fast hundertjährig und der Bischof Symeon von Jerusalem starb 120jährig noch den Martyrtod. Auch sagt Irenäus, Polykarpus habe ein ganz hohes Alter erreicht, und vor Allem steht dessen eigene Aeußerung fest, daß er bei seinem Tode schon seit 86 Jahren zu Christo bekehrt gewesen sey.

Weiter aber berichtet Irenäus, Polykarpus sey auch bereits durch Apostel zum Bischof der Kirche in Smyrna eingesetzt worden, eine Nachricht, die Tertullianus († 220) näher bestimmt und bestätigt, wenn er bei Bestreitung späterer Häresien (de praescr. 32) sagt: „Wenn einige wagen, sich ins apostolische Zeitalter zu verlegen, damit sie deßhalb von den Aposteln überliefert scheinen möchten, weil sie schon unter den Aposteln dagewesen, so können wir sagen: Zeigen sie denn einmal die Entstehung ihrer Kirchen auf, zählen sie die Reihenfolge ihrer Bischöfe her, welche durch Nachfolgen von Anfang an so herablaufe, daß jener erste Bischof Einen aus den Aposteln oder apostolischen Männern, der es jedoch mit den Aposteln stets gehalten, zum Gewährsmann und Vorgänger gehabt habe. Denn

auf diese Weise geben apostolische Kirchen ihren Besitzstand an, sowie die Kirche der Smyrnäer berichtet, daß Polykarpus von Johannes eingesetzt worden sey." Ueberblickt man diese Stelle im Zusammenhang, so sieht man, Tertullianus will dieß vom Polykarpus so verstanden wissen, daß derselbe der vom Apostel Johannes eingesetzte erste Bischof in der Folgenreihe der smyrnäischen Bischöfe gewesen sey. Auch Hieronymus († 420) sagt in seiner nach älteren Quellen, hauptsächlich freilich nach Eusebius, bearbeiteten Schrift an Dexter über die berühmten kirchlichen Schriftsteller: „Polykarpus, des Apostels Johannes Schüler und von ihm zum Bischof von Smyrna eingesetzt, war der Angesehenste in ganz Asien." Und so dürfte auch diese Angabe sachlich feststehen.

Endlich aber berichtet Irenäus als eine bekannte und gar nicht zu bezweifelnde Sache von der Offenbarung Johannis: „Sie ist nicht schon vor langer Zeit geschauet worden, sondern nahe an unserm Menschenalter, gegen das Ende von Domitians Regierung." Auch hierin dürfen wir ihm vollkommen Glauben schenken, denn dieß konnte, ja mußte er von Polykarpus gehört haben. Domitianus nun starb im Jahre 96 und Johannes selbst spätestens fünf Jahre nach ihm. Im Jahre 95 aber war Polykarpus mindestens 27 Jahre alt, wahrscheinlich jedoch schon älter, so daß er damals bei seinem lebhaften Geist, bei seiner glücklichen Begabung gar wol bereits Vorsteher der Gemeinde von Smyrna seyn konnte.

Es kommt noch hinzu, daß von dem Tode Domitians an bis zum Abscheiden Johannis die Christen keinen Verfolgungen ausgesetzt waren, während dieser fünf Jahre mithin die dem „Engel der Gemeinde zu Smyrna" angekündigten schwereren Trübsale, Gefangenschaften und Heimsuchungen nicht stattfinden konnten, wogegen siebenzig Jahre später an Polykarpus

genau in Erfüllung gegangen ist, was das Sendschreiben für den Engel der smyrnäischen Gemeinde Prophetisches enthält.

Nach alle Diesem darf man es gewiß für höchst wahrscheinlich halten, daß Polykarpus jener Engel der Gemeinde zu Smyrna gewesen sey. Jedenfalls steht es fest, daß er zu Johannes als dessen Schüler in den engsten Beziehungen gestanden und von ihm in das oberste kirchliche Amt zu Smyrna eingesetzt worden sey.

Leider ist dieß das Einzige, was wir aus dieser ganzen Zeit von ihm wissen. Je wichtiger indessen für ihn nnd seine Ausbildung die Lehre, das Vorbild und das ganze Thun des Apostels Johannes war, der doch am meisten auf ihn gewirkt hat, um so mehr wird es am Platze seyn, hier einzufügen, was uns über die letzten Lebensjahre des ergrauten Lieblingsjüngers des Herrn an glaubwürdigen Ueberlieferungen aufbewahrt worden ist.

Aus den letzten Jahren des Apostels Johannes.

Es ist immer zu beklagen, wenn wir von dem Lebensgange so bedeutender, auf die ganze Folgezeit einwirkender Persönlichkeiten, wie der Letzte der Apostel war, keine ausführlicheren Ueberlieferungen haben, zumal wenn dieselben durch viele Jahrhunderte von uns getrennt sind. Denn schon die Zeitferne macht den Späterlebenden vieles unverständlich. Und je größer ein Mann, ein Charakter ist, desto mehr ist er nur im Ganzen, in der Folge, in dem Zusammenhange seines inneren Lebens und äußeren Hervortretens zu verstehen.

Nach der Auferstehung unseres Herrn aber erwähnen die

neutestamentlichen Geschichtsberichte des Johannes nur noch einmal (Ap. G. 3, 1 — 4, 31), indem sie erzählen, daß Petrus mit ihm bald nach dem ersten Pfingstfeste einen Lahmen geheilt, dann zu dem Volke geredet, gefangen gesetzt, verhört und nach guter Verantwortung wieder freigelassen worden, wobei aber überall Petrus als die Hauptperson in den Vordergrund tritt. Dann gedenkt Paulus seiner noch einmal im Briefe an die Galater (2, 9), wo er sagt: „Als sie erkannten die Gnade, die mir gegeben war, Jakobus und Kephas und Johannes, die für Säulen angesehen waren, gaben sie mir und Barnabas die rechte Hand und wurden mit uns eins, daß wir unter die Heiden, sie aber unter die Beschneidung" (predigten). Dieß war im Jahre 52, wo sich also Johannes noch vorbehielt, seine apostolische Thätigkeit auf Israel zu beschränken, was später, wie wir wissen, nicht mehr der Fall war. Hiermit verlassen uns die neutestamentlichen Nachrichten. Bei späteren Schriftstellern finden wir über Johannes aus noch glaubwürdiger Ueberlieferung nur einzelne Notizen, welche wir hiernächst anführen, und wenige Erzählungen, welche wir aus den Quellen vollständig mittheilen wollen.

Merkwürdig ist zunächst eine gelegentliche Erwähnung bei Tertullianus, welche darum allen Glauben verdienen möchte, weil derselbe nicht nur dem Zeitalter des Apostels noch ziemlich nahe lebte, da er um 190 schon in reifem Alter bekehrt wurde, sondern auch in Rom, wo die von ihm erwähnte Begebenheit sich zugetragen, nach seiner Bekehrung sich selbst eine Zeit lang aufgehalten hat und hier dieselbe erfahren haben muß. Indem er nun (de praescr. 36) diejenigen, welche beim Wirken ihrer Seligkeit ihrer Wißbegier obliegen wollten, auf die ihnen zunächst gelegenen apostolischen Mutterkirchen verweiset, erwähnt er auch Roms, und sagt von ihr: „Wie glücklich jene Kirche, welcher die Apostel die ganze Lehre sammt

ihrem Blute ausgegossen haben! wo Petrus dem Herrn ähnlich leidet, wo Paulus durch den Tod Johannis" (des Täufers) „gekrönt wird, wo der Apostel Johannes, nachdem er, in glühendes Oel hinabgetaucht, nichts erlitten hat, auf die Insel verbannt wird." — Wir finden in dieser Stelle keine Andeutung, daß die gedachte Marter des Johannes gleichzeitig mit dem Zeugentode des Petrus und Paulus stattgefunden, wol aber, daß die Verbannung nach Patmos sofort auf die wunderbar überstandene Marter gefolgt sey. Nicht unwahrscheinlich, daß der Statthalter zu Ephesus den des Christenthums angeklagten Johannes zur Aburtheilung nach Rom geschickt, daß man dort die grausame Marter an ihm geübt, um ihn zur Verleugnung Christi zu zwingen, daß jedoch, als der Hochbejahrte die entsetzliche Folter unverletzt überstand, der Richter, nachdenklich gemacht und milder gestimmt, ihn nicht zum Tode, sondern statt dessen nur zur Verbannung verurtheilt habe. —

Ferner erwähnt Eusebius (K. G. V, 18, a. E.), es habe Apollonius, ein kirchlicher Schriftsteller, der etwa um 190 gegen die Sekte der Montanisten geschrieben, in seiner (übrigens verloren gegangenen) Schrift auch erzählt, „daß ein Todter durch göttliche Kraft von Johannes in Ephesus auferweckt worden sey;" eine Nachricht, die uns von einem Apostel um so weniger befremden kann, da wir von Paulus (Ap. G. 20, 7—12) ganz Aehnliches hören, die uns indessen zeigt, daß Johannes auch durch eine solche Wirksamkeit Beweis gegeben habe von der Kraft Christi, die in ihm war. —

Als eigenthümlich erwähnen wir noch eines Ausdrucks, welchen der Bischof Polykrates von Ephesus in einem bei Eusebius (K. G. V, 24) theilweise aufbewahrten Briefe an den römischen Bischof Victor um 191 gebraucht, indem er von Johannes sagt: „Er war ein Priester (ἱερεύς), der das Stirnblatt getragen." Eben dasselbe sagt Ephiphanius einmal

von Jakobus. Das Stirnblatt (πέταλον) bezieht sich offenbar auf den gleichen Schmuck des alttestamentlichen Hohenpriesters (2 Mos. 28, 36. u. 39, 30. LXX) und man darf vermuthen, daß der Träger damit als „heilig dem Herrn" bezeichnet werden solle, welches die Inschrift des hoheprieſterlichen Stirnblatts war. Das Uneigentliche dieser Andeutung weiſet darauf hin, daß auch die Bezeichnung Priester hier nur symboliſch gemeint iſt, da dieſelbe in dieſen Zeiten und noch lange nachher für ein Kirchenamt ganz ungebräuchlich iſt, und man als wirklichen Priester und Hohenprieſter nur noch den Herrn Chriſtum kennt.

Und nun mögen nach den Quellen ohne weitere Zuſätze die drei ſchönen Erzählungen aus den letzten Jahren des Apoſtels folgen, welche zu manchem Nachdenken Anlaß geben können, Erläuterungen aber nicht bedürfen. Das darin Erzählte zeigte dem Polykarpus und zeigt uns, wie rechte Hirten- und Lehrertreue das Verlorene ſucht und das Gefallene zurückbringt; die Irrlehrer und Verführer kennzeichnet und meidet; und endlich, immer auf die Hauptſache dringend, wirket ſo lange es Tag iſt.

In der Schrift des Clemens von Alexandrien († 220): „Welcher Reiche wird ſelig?" findet ſich (Kap. 42) nachſtehende Erzählung, welche auch Euſebius (K. G. III, 23) mittheilt:

„Höre eine Sage, die keine Sage iſt, ſondern eine wahre Geſchichte, die man von dem Apoſtel Johannes überliefert und im Gedächtniß bewahrt hat. Als er nehmlich nach dem Tode des Tyrannen von der Inſel Patmos heimgekehrt war nach Epheſus, ging er, hingerufen, auch in die Umgegenden der Heiden, um dort Biſchöfe einzuſetzen, dort ganze Gemeinden zuſammenzufügen, dort ins Kirchenamt derer Einen aufzunehmen, die vom Geiſte bezeichnet waren. Da er nun auch unfern in eine Stadt gekommen war, deren Namen Etliche auch nennen,

und die Brüder im Uebrigen getröstet hatte, so blickte er vor ihnen Allen den dermaligen Bischof an, nachdem er auf einen Jüngling von kräftigem Leibe, feinem Angesicht und feuriger Seele hingesehen, und sagte: diesen vertraue ich dir an mit allem Ernste, deß sey die Gemeinde und Christus Zeuge. Und als Jener ihn übernommen und Alles versprochen hatte, that er dieselbige Rede und Zeugenberufung abermal. Darnach kehrte er gen Ephesus zurück.

„Der Aelteste aber nahm den ihm übergebenen Jüngling auf in sein Haus, versorgte ihn, hütete ihn, pflegete sein, und gab ihm zuletzt das Licht (der Taufe). Nach diesem ließ er von der größeren Obsorge und Wachsamkeit nach, im Vertrauen, daß der Siegel des Herrn ihm ein hinlänglicher Schutz seyn werde. Er aber hatte seine Entlassung vor der Zeit erhalten und gerieth zu seinem Unglück an etliche müssige und ausschweifende, des Bösen gewohnte Altersgenossen. Zuerst zogen sie ihn durch üppige Gastereien an sich; dann nahmen sie ihn auch mit, wenn sie Nachts auf Diebereien ausgingen; dann forderten sie ihn auch Größeres mitzuverüben auf. In Kurzem gewöhnte er sich daran, und bei seiner kräftigen Natur sprang er, gleich als ein unlenksames kräftiges Roß, das in die Zügel beißt, vom rechten Wege ab und gerieth immer mehr in den Abgrund. Völlig verzweifelnd an seiner Seligkeit in Gott, dachte er auf nichts Geringes mehr, sondern er wollte, da er doch einmal verloren sey, etwas Großes verüben und dann Gleiches mit den Andern erleiden. Diese selbst nahm er mit, sammelte eine Räuberbande und ward ein fertiger Räuberanführer, ja der gewaltthätigste, mordbefleckteste, gefährlichste.

„Nach Verlauf einiger Zeit berief man wegen eines vorfallenden Geschäfts den Johannes. Nachdem dieser das Sonstige, deswegen er gekommen war, geordnet hatte, sprach er: Wol-

an nun, o Bischof, gieb uns das Anvertraute zurück, das ich sowol als Christus dir anvertraut haben vor der Gemeinde, der du vorstehst und die deß Zeuge ist. Jener war zuerst betroffen, da er meinte, er solle Gelder, die er doch nicht empfangen, unterschlagen haben, und konnte wegen deß das er nicht hatte weder Glauben schenken, noch dem Johannes Glauben versagen. Als der aber sprach: Den Jüngling fordere ich zurück und des Bruders Seele; — da sagte der Greis tiefauf seufzend und nicht ohne dabei zu weinen: Der ist gestorben. — Wie und welches Todes? — Er ist Gotte gestorben, sagte er; denn er ist davon gegangen, ein Bösewicht und Verdorbener, und kurz — ein Räuber; und jetzt hat er sich anstatt der Kirche das Gebirg erwählet mit einer eben solchen Rotte. — Da zerriß der Apostel sein Gewand, schlug sich mit großem Wehklagen das Haupt und sagte: Einen schönen Hüter habe ich für des Bruders Seele dagelassen! Aber schaffet mir sogleich ein Pferd, und Einer sey mein Wegweiser! —

„Er ritt, wie er da war, von der Gemeinde weg. Als er aber zur Stelle gekommen, ward er von der Wache der Räuber ergriffen, während er weder entwich noch flehte, sondern rief: Darum bin ich kommen. Bringt mich zu euerm Anführer! — Dieser inzwischen, bewaffnet wie er war, erwartete ihn. Als er jedoch in dem Herankommenden den Johannes erkannte, wandte er sich aus Scham zur Flucht. Der aber eilete ihm aus allen Kräften nach, vergessend seines eignen Alters, und rief: Was fliehest du mich, Sohn, deinen Vater, den Unbewaffneten, den Greis? Erbarme dich mein, o Sohn! Fürchte dich nicht! Du hast noch Lebenshoffnung. Ich will Christo deinethalb Rede stehn, und muß es seyn, für dich den Tod erleiden, wie der Herr ihn für uns erlitten. Für dein Leben will ich das meinige dargeben. Halt ein! Glaube! Christus hat mich gesendet. —

„Da Jener dieß hörte, blieb er zuerst stehen und blickte nieder, dann warf er die Waffen weg, dann zitterte er und weinte bitterlich. Er umarmte den herankommenden Greis, suchte nur durch Seufzer sich zu entschuldigen, wie er konnte, und taufete sich mit seinen Thränen zum andern Mal, indem er nur noch seine rechte Hand verbarg.

„Jener aber verbürgte sich ihm, schwur ihm zu, daß er Vergebung für ihn beim Heiland gefunden habe, bat, kniete nieder, küssete seine rechte Hand, als durch die Buße reingewaschen, führte ihn zu der Gemeinde zurück, und indem er in reichlichen Gebeten flehete, in anhaltendem Fasten mitkämpfte, durch vielfältige gewinnende Reden sein Gemüth beruhigte, ging er nicht eher von dannen, wie man erzählt, als bis er ihn der Kirche wieder zugestellt, indem er damit ein großes Muster wahrer Buße gab und ein großes Wahrzeichen der Wiedergeburt, ein Siegesmal der Auferstehung, die gehofft wird." —

Irenäus sodann erzählt in seiner Schrift gegen die Gnostiker in einer Stelle, welche, da sie gerade von Polykarpus handelt, später noch vollständig mitzutheilen ist, Folgendes:

„Auch giebt es, die von ihm" — Polykarpus — „gehört haben, es habe Johannes, des Herrn Jünger, als er in Ephesus hingegangen sey zu baden, und drinnen den Cerinthus gesehen habe, das Badehaus ohne zu baden verlassen und gesprochen: Lasset uns fliehen, daß nicht auch das Bad einstürze, da Cerinthus drinnen ist, der Widersacher der Wahrheit!"

Endlich hat Hieronymus in seinem Kommentar zum Galaterbrief (6, 10) nachstehende kleine Erzählung aufbewahrt, deren Quelle er zwar nicht angiebt, die aber alle Zeichen der Ächtheit an sich trägt:

„Der heilige Evangelist Johannes, als er zu Ephesus sich aufhielt bis in sein höchstes Alter und nur noch eben auf den Händen seiner Jünger zur Kirche getragen wurde, und

für mehrere Worte die Stimme nicht mehr zusammenbringen konnte, pflegte bei den einzelnen Betversammlungen nichts Andres mehr zu sagen, als dieß: Kindlein liebet einander! — Endlich sagten die anwesenden Jünger und Brüder, überdrüssig, immer dasselbe zu hören: Meister, warum sagest du das immer? Da antwortete er mit dem des Johannes würdigen Ausspruche: Weil es des Herrn Gebot ist, und weils genug ist, wenn das nur geschieht." —

Dann ging im Jahre 100 oder 101 auch der letzte Apostel ein zu seines Herrn Freude. —

Vergegenwärtigen wir uns aber nach der Erzählung des Clemens die Thätigkeit des Johannes sowohl in der Leitung und Ordnung der Kirche im Allgemeinen, als in der treuen Ueberwachung der einzelnen Seelen, vergegenwärtigen wir uns nach dem Evangelium und den Briefen seine Lehrweise voll Tiefe und Einfalt, voll Ruhe und doch voll Leben, und bedenken wir, daß er in Ephesus und den Umgegenden wol gegen dreißig Jahre gewirkt habe, daß Polykarpus sein vertrauter Jünger gewesen sey, so können wir einigermaßen begreifen, wie dieser und seine Gemeinde zu Smyrna zu einer solchen Reife in Glauben, Erkenntniß, Liebe und beharrlicher Treue heranwachsen konnten, als sie uns schon das Sendschreiben der Offenbarung ahnen läßt, als die Zeugnisse Mit- und Nachlebender sie ihnen nachrühmen, und die späteren Begebenheiten sie uns vor Augen stellen.

Wir können jedoch zu dem Weiteren nicht übergehen, ehe wir nicht die Lage der christlichen Gemeinden innerhalb des großen heidnischen Reiches betrachtet haben, das befeindend und verfolgend sie umschloß.

Die heidnische Weltmacht.

Den Heiden waren die göttlichen Lebensmächte nur nach einander, vereinzelt und vielgespalten ins Bewußtseyn getreten, weil ihnen die Erkenntniß der geistigen, in sich selbst gewandten Willens- und Lebenseinheit Gottes abhanden gekommen und seitdem verdeckt war. Eben deshalb konnten sie dieselben auch nur in ihrer Wendung nach Außen, in ihrer Auswendigkeit, gleichsam an ihrer Naturseite erfassen, da wo sie in das Natürliche und Geschöpfliche hinübertreten. Da aber das Ethische, der göttliche Wille nur in der Einheit Gottes ist, so mußten sie, weil sie diese verloren hatten, dem entgegengesetzten, in die Aeußerlichkeit wider Gott getretenen Natur- und Weltprinzip und den durch dasselbe waltenden unheimlichen und widergöttlichen Mächten verfallen. Der Sohn Gottes aber hatte seine ihm eingegliederte Christenheit von Anfang an berufen, die Herrschaft jenes Prinzips durch die Ausstrahlung und Weiterzündung des aus Ihm selbst empfangenen göttlichen Lebens allgemach zu überwinden, und so aus dem Alten ein Neues zu machen. Dieselbe Aufgabe, die Jeder in eigner Weise durch Christum für sich zu lösen hat, sollte die Christenheit in der Menschheit lösen.

Das konnte nicht geschehen ohne langen furchtbaren Kampf, zu welchem jenes Weltprinzip — durch die lediglich in die Erscheinungen, ihren Reiz, Erwerb, Besitz, Genuß und Verständniß sich vertiefende und darin abschließende Richtung der alten Welt — eben jetzt gewaltig gerüstet dastand. Rom, ebenso unwiderstehlich durch seine Waffen, als durch den Gedanken seines Berufs zur Weltherrschaft, hatte ein ungeheures Reich, darunter alle Kulturvölker der alten Welt, zuerst sich, dann seinen Kaisern zusammenerobert, und so trat das Reich dieser Welt als eine einheitliche, centralisirte Macht denen

entgegen, die zu seinen Ueberwindern ausersehen waren, zu ihrem langen Kampfe und schließlichem Siege aber keine andern Waffen gebrauchen sollten, als eigenen Zusammenschluß im Herrn, Zeugniß von ihm, Dulden, Leiden, Sterben. Die wundersamste göttliche Paradoxie, unverständlich vor Allem den selbst unter die dunkle Macht der Weltlichkeit Gebundenen.

War nun gleich das Christenthum, als es sich allmählich erkennbar aus dem durch das ganze Reich zerstreuten Judenthume herauslöste, den römischen Machthabern unverständlich und ihrem Weltstolz verächtlich, so ahnte die heidnische Welt mit richtigem Vorgefühl doch in ihm ihren Todfeind. Daher der „Haß des menschlichen Geschlechts" gegen die Christen, von welchem Tacitus spricht, ein Haß, der sich in den wiederholten Verfolgungen, am wüthendsten unter Nero entlud.

Den heidnisch-römischen Standpunkt einmal zugegeben, hatten die Verfolger Recht. Die philosophisch gebildeten Mächtigen gestatteten wol sich selber mehr oder weniger Unglauben an die alten Volksgötter, aber in richtiger Erkenntniß, daß keine Philosophie eine volksthümliche Macht werden kann, durften sie es nicht nachsehen, wenn man es sich herausnehmen wollte, den anerkannten Göttern Opfer und Anrufung zu versagen. Und wer gleiche göttliche Ehren dem Bilde des Kaisers verweigerte, widersagte damit dem anerkannten Staatsprinzip und kennzeichnete sich als Rebell. Die Christen, welche beides verabscheuen mußten, wurden mithin rechtmäßigerweise als Atheisten, als Leugner der Götter und als Aufrührer hingerichtet, da die Ausbreitung einer solchen Gesinnung den Bestand der ganzen damaligen Welt höchlichst gefährdete.

Dabei trat jedoch die innere Rohheit der bloß weltlichen Civilisation, die Unmenschlichkeit der heidnischen Humanität auf das Entsetzlichste ans Licht. Erfahren wir doch schon aus den damaligen römischen Schriftstellern, wie gesetzlicher und unge-

setzlicher Mord im öffentlichen und Privatleben, wie die scheußlichsten Laster und Verbrechen und blutige Belustigungen an der Tagesordnung waren in jener mächtigen Stadt, welche alle Schätze, Ehren, Götter, Wissenschaften und Künste der alten Welt bei sich versammelt hatte. Und das Volk dieser Stadt, damals das civilisirteste, das weltbeherrschende, hatte seinen Genuß daran, festlich geschmückt, zu vielen Tausenden, von prachtvollen, kreisförmig aufsteigenden Sitzreihen herab zuzuschauen, wenn die edelsten christlichen Gestalten, Jünglinge, Männer, ehrwürdige Greise, zum Thierkampf auf den Schauplatz in seiner Mitte hinausgestoßen und dort von den Löwen zerrissen wurden. Zahlloser noch entsetzlicherer Gräuel zu geschweigen. —

Auch nachdem sich jenes dämonische, ja satanische Weltwesen unter Nero auf die sinnverwirrendste Weise ausgetobt hatte und sich dann unter dessen Nachfolgern in satter Befriedigung an geringeren Blutthaten begnügte, auch als endlich mit dem edlen alten Nerva, mit dem liebenswürdigen, milden, klugen und besonnenen Trajanus eine Reihe besserer Kaiser gerechteren und milderen Geist in das Regiment brachte, blieb dennoch das Christenthum folgerecht Verbrechen und die grausamste Hinrichtung seiner Bekenner öffentliche Volksbelustigung.

Die Ansicht selbst edlerer römischer Naturen von den Christen, und die Lage der Letzteren in dem heidnischen Weltstaate gleich nach Johannis Tode zeigen am deutlichsten ein paar Briefe aus der Correspondenz des Kaisers Trajanus mit dem ihm befreundeten Plinius Secundus, den er als Landpfleger in die nordöstlich an die Asia proconsularis gränzende Provinz Bithynien geschickt hatte. Wir schalten die beiden denkwürdigen, etwa um das Jahr 104 gewechselten Briefe hier ein, um auch die damaligen Verfolger des Christenthums in ihrer mildesten Gestalt sich selbst aussprechen zu lassen.

C. Plinius an den Kaiser Trajanus.

„Es ist meine Gewohnheit, Herr, Alles worin ich zweifelhaft bin an Dich einzuberichten. Denn wer kann besser meine Bedenklichkeit leiten, meine Unwissenheit zurechtweisen? Den Untersuchungen gegen Christen habe ich niemals beigewohnt, weiß daher nicht, was und inwieweit sowol gestraft als untersucht zu werden pflegt. Auch bin ich nicht wenig ungewiß gewesen, ob das Alter einen Unterschied mache, oder ob noch so Zarte sich von den Kräftigeren in nichts unterscheiden; ob der Reue Verzeihung gegeben werde, oder ob es dem, der überhaupt einmal Christ gewesen, nichts helfe zurückgetreten zu seyn; ob der Name schon an sich, auch in Ermangelung von Verbrechen, oder ob mit dem Namen zusammenhangende Verbrechen gestraft werden. Einstweilen habe ich bei denen, welche mir als Christen angezeigt wurden, dieß Verfahren befolgt: Ich habe sie befragt, ob sie Christen wären, habe die Geständigen zum andern und dritten Male, unter Androhung der Todesstrafe, befragt, habe die dabei Beharrenden hinzuführen befohlen. Denn ich zweifelte nicht, welcher Art auch wäre, was sie bekenneten, die Hartnäckigkeit wenigstens und der unbeugsame Starrsinn müsse gestraft werden. Einige waren ähnlichen Wahnsinns, welche ich, weil sie römische Bürger waren, zur Absendung in die Hauptstadt aufmerkte. Bald, da sich bei der Verhandlung selbst, wie's zu geschehen pflegt, die Anschuldigung ausbreitete, kamen verschiedene Fälle vor. Es ist die Anklageschrift eines ungenannten Verfassers vorgelegt worden, enthaltend die Namen Vieler, welche leugnen, Christen zu seyn oder gewesen zu seyn, und da sie, wie ich es ihnen vorsprach, die Götter anriefen und Deinem Bildnisse, das ich hierzu sammt den Götterbildern herbringen lassen, mit Weihrauch und Wein Verehrung bezeugten, überdem Christo fluchten, zu welchem Allen man die nicht soll bringen können,

die wirklich Christen sind, so meinte ich sie entlassen zu sollen. Andre von einem Angeber Namhaftgemachte sagten, sie seyen Christen, und bald darauf leugneten sie's: gewesen seyn sie's zwar, aber zurückgetreten, Einig seit drei, Andre seit mehrern Jahren, Etliche auch vor zwanzig schon. Alle verehrten auch Dein Bildniß, sowie die Götterbilder; diese fluchten auch Christo. Sie versicherten aber, das sey das Ganze ihrer Schuld gewesen, oder ihres Irrthums, daß sie an einem feststehenden Tage gepflegt hätten vor Tagslicht zusammenzukommen, ein Loblied Christo, als ihrem Gott, wechselweis miteinander zu singen, und sich durch heiligen Eid nicht zu irgend einem Verbrechen, sondern dazu zu verpflichten, daß sie weder Diebstahl, noch Raub, noch Ehebruch begingen, noch ihr Wort brächen, noch Anvertrautes auf Anfordern verleugneten; dieß geschehn, hätten sie den Brauch gehabt auseinanderzugehn und wiederum zusammenzukommen und Speise zu nehmen, gewöhnliche jedoch und unschuldige; und selbst das zu thun hätten sie aufgehört seit meiner Kundmachung, wodurch ich Deinem Befehle gemäß die Geheimbünde verboten. Desto mehr hielt ich für nöthig, aus zwei Mägden, welche Dienerinnen genannt wurden, auch durch die Folter herauszubringen, was daran wahr sey. Aber ich habe nichts Andres entdeckt, als einen verdrehten, maßlosen Aberglauben. Darum habe ich mich beeilt, unter Aussetzung der Untersuchung Deinen Rath einzuholen. Denn die Sache ist mir der Rathfrage werth erschienen, vornehmlich wegen der Anzahl der Gefährdeten. Viele nämlich jedes Alters, jedes Standes, auch beiderlei Geschlechts kommen in Gefahr und werden hineinkommen. Denn nicht die Städte bloß, sondern auch die Dörfer und das platte Land hat jenes Aberglaubens Ansteckung durchzogen, die doch scheint aufgehalten und geheilt werden zu könnnen. Soviel steht wenigstens fest, daß die schon fast verlassenen Tempel wieder besucht und lang unter-

lassene Opfer wieder gebracht zu werden anfangen, verschiedentlich auch Opferthiere kommen, für die sich bisher höchst selten ein Käufer fand. Woraus leicht abzunehmen ist, welch eine Masse Menschen gerettet werden kann, wenn der Reue Platz gegeben wird." —

Trajanus an Plinius.

„Ein Verfahren, ganz wie Du solltest, mein Secundus, hast Du in Behandlung der Sachen derjenigen, welche als Christen bei Dir angezeigt worden sind, befolgt. Denn im Allgemeinen kann darüber nichts, was gleichsam bestimmte Form hätte, festgestellt werden. Aufzusuchen sind sie nicht; werden sie angezeigt und überführt, so sind sie zu strafen, so jedoch, daß, wer Christ zu seyn leugnet, und dieß auch durch die Sache selbst beweist, d. i. durch Anrufung unsrer Götter, wie verdächtig er auch wegen der Vergangenheit seyn möge, doch durch Reue Verzeihung erlange. Ohne Namen des Verfassers vorgelegte Anklageschriften sollen jedoch bei keiner Anschuldigung Platz greifen. Denn das ist von schlimmstem Beispiele, auch nicht für unsre Zeit." —

So gerecht und milde dem Römer diese Weisung des Kaisers erscheinen mußte, so blieb es doch bestehen, daß überführte Christen mit dem Tode bestraft wurden. Andere Provinzialstatthalter verfuhren jedoch weniger bedenklich, als Plinius. Fortwährend erfolgten Verhaftungen, Verurtheilungen, Hinrichtungen christlicher Bekenner.

Wir räumten ein, der Götterglaube, die auf ihn gegründete Volksgesellschaft, der heidnische Staat, habe nicht wol anders verfahren können. Wir müssen weiter gehn. Auch sofern das Heidenthum und die daraus hervorgegangene Weltordnung sich bereits ausgelebt hatte, konnten die Menschen dem Christenthum gegenüber nicht in Gleichgültigkeit verharren. Sie mußten ihm zufallen und es lieben, oder es hassen und

verfolgen. Nur der Christ kann den Christen verstehen und lieben. Dem in das bloß natürliche und weltliche Wesen eingesenkten und von ihm beherrschten Menschen ist die innere Weltfreiheit des Christen, seine Emporrichtung zu Gott, der letzte Beweggrund all seines Thuns, sein Seelenfrieden, seine Heiterkeit, Genügsamkeit, Unsträflichkeit, Geduld und Demuth so vollkommen unbegreiflich, daß er gar nicht anders kann, als — je nach den Umständen — darin Schwärmerei, Unsinn, Thorheit, oder Heuchelei zu sehen. Da aber eine solche Erscheinung immer doch ein stummer Vorwurf, eine schweigende Anklage, ja Verurtheilung für ihn ist, dazu seinen Neid, seine Eifersucht aufregen muß, so kann sie ihn nicht gleichgültig lassen, er muß sich gegen sie richten, um sie zu beseitigen, zu vernichten, er muß sie hassen, befeinden, verfolgen. Auch dabei ist der dem Weltwesen Verfallene gewissermaßen in seinem Rechte. Er vertheidigt seine moralische Existenz, welche er durch das in den Personen ihm entgegentretende christliche Prinzip aufs höchste bedroht und angegriffen fühlt. Auch hieraus erklärt sich der „Haß des ganzen menschlichen Geschlechts" gegen die Christen, welcher die Kraft des gläubigen Heidenthums überdauert hat. Kamen nun diesem Hasse Staat und Gesetzgebung zu Hülfe, so konnte es natürlich an Angeberei, Verfolgung und Martyrthum nicht fehlen.

Ignatius.

Die auch zu Trajans Zeit fortdauernde Verurtheilung eingeständiger Christen führte den Besuch eines höchst ausgezeichneten Mannes in Smyrna herbei. Dieser unfreiwillig und doch mit hoher Freudigkeit erscheinende Gast war der

heilige Ignatius, Bischof von Antiochien, ein Mann von reicher Begabung, feurigem Geiste, inniger Frömmigkeit und Liebe, und von großer Bedeutung für die Weiterentfaltung der Kirche, deßen persönliche Anwesenheit in Smyrna Polykarpus, die dortige Gemeinde und die ganze Kirche der Umgegend lebhaft anzuregen und zu fördern geeignet war. Sowol deshalb, als weil uns auch die beiden Sendschreiben noch vorliegen, welche Ignatius kurz nach seinem Aufenthalt in Smyrna an Polykarpus und an dessen Gemeinde geschrieben, haben wir seiner hier zu gedenken.

Vielleicht noch zur Zeit des Wandels Christi auf Erden, jedenfalls ihr sehr nahe geboren und vermuthlich syrischer Herkunft, ward Ignatius, wol schon früh, ein Jünger der Apostel, von denen Paulus und Johannes vornehmlich auf ihn gewirkt zu haben scheinen. Dann wurde er zweiter Bischof der Gemeinde zu Antiochia in Syrien. Dort des Christenthums angeklagt und überführt, wird er verurtheilt, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden oder, wie man es auch halb im Spott nannte und ausführte, mit den Thieren zu kämpfen. Unter scharfer Bewachung zu diesem Zweck nach Rom eingeschifft, kommt er nach Smyrna, wo ihn nicht allein Polykarpus und die Gemeinde brüderlich aufnehmen, sondern, wie es scheint, auch die benachbarten Bischöfe und Aeltesten, durch seinen Ruf herbeigezogen, ihn begrüßen und verehren. Er benutzt die hier vergönnte Frist zu Abfassung von vier Sendschreiben, nehmlich an die Gemeinden zu Ephesus, zu Magnesia in Lydien, Tralles in Karien und zu Rom. Weiter sodann nach Troas geführt, erläßt er von dort aus drei fernere Briefe, und zwar an die Gemeinde zu Philadelphia, an die zu Smyrna und an Polykarpus. Ueber Macedonien bringt man ihn endlich nach Rom, wo er den versammelten Römern zum Schauspiel von Löwen zerfleischt, zerrissen und verschlungen wird.

Etwa dieß wissen wir mit Bestimmtheit von seinem Leben und Ausgange. Die vorhandenen Geschichten seines Martyrthums enthalten Widersprüche mit der Zeitgeschichte und können erst später aus bereits getrübter Ueberlieferung, wenigstens in ihrer gegenwärtigen Gestalt, hergestellt seyn. Nach den glaubwürdigen Angaben bei Eusebius und Hieronymus fällt sein Martyrthum und Tod, damit auch die Abfassung seiner Briefe, in die Jahre 107 bis 108.

Die Aechtheit der genannten sieben Briefe in der kürzeren Fassung, welche zuerst von Is. Vossius in der mediceischen Bibliothek zu Florenz entdeckt worden, wurde vornehmlich von Solchen angezweifelt, zu deren Ansichten über Lehre und Beschaffenheit der ältesten Kirche, wie sie dieselben nach eignen Neigungen, Abneigungen und vorgefaßten Meinungen zusammensetzen, der Inhalt der Briefe nicht stimmen will. Dabei ist nicht allein die Unnachahmlichkeit einer so tiefbegründeten persönlichen Eigenart, wie sie die Briefe bis in ihr zartestes Geäder durchdringt und kennzeichnet, nicht genugsam gewürdigt; es ist auch verkannt worden, daß ein so tiefes einheitliches System, wie es nicht in den Briefen, wie es hinter ihnen in dem Verfasser liegt und in ihnen nur in zerstreuten, doch immer harmonischen Ausstrahlungen hervorleuchtet, nothwendig Einen Verfasser voraussetzt. Wer die vier angezweifelten Briefe so hätte ersinnen und wieder herstellen können, der wäre weit mehr gewesen, als Ignatius; oder vielmehr, sind die drei in syrischer Uebersetzung und Abkürzung vorhandenen Briefe ächt, so sind es auch alle sieben Briefe ohne diese Abkürzungen. —

Anschauung und Art des heiligen Ignatius möchten wir in folgender Weise bezeichnen. Die unerhörte und unleugbare Thatsache, daß der Sohn Gottes Fleisch geworden, im Fleisch durch seinen Tod die Welt versöhnt, auferstanden, zum Vater zurückgegangen, und in Ihm seiner Gemeinde, als seinem

eignen Leibe, ſtets gegenwärtig iſt, lebt und waltet, hat einen ganz neuen Organismus des Lebens begründet, deſſen Verwirklichung die Kirche iſt. Sein, Schöpfer und Geſchöpf, Gott und Menſch, Geiſt und Fleiſch in Einheit zuſammenſchließendes Leben hat ſich daher ebenſo in der Kirche darzuſtellen und fortzuführen nach ihrer göttlichen und menſchlichen, geiſtigen und natürlichen Seite, in allen ihren Lebensäußerungen, in Lehre, Sitte, Verfaſſung und Gottesdienſt, und zwar das Alles in weſenhafter Einheit mit und in Chriſto, wie Chriſtus mit und im Vater. Das, was der Herr in ſeinem hoheprieſterlichen Gebete (Joh. 17) ausſpricht, findet bei Ignatius eine begeiſterte, Alles umfaſſende und durchdringende Anwendung auf das ganze Leben der Kirche, dergeſtalt, daß es ſich daſelbſt vom Größten ins Kleinſte und vom Kleinſten wieder ins Größte zurückſpiegelt. So ſoll ſich nicht nur im Geiſt, auch im Fleiſch — gemäß deren Einheit in Chriſto — die Einheit der Gemeinde perſönlich darſtellen in ihrem Biſchof, mit deſſen Thätigkeit die kirchliche Thätigkeit aller Glieder eins ſeyn, ohne welche dieſe nicht ſeyn ſoll, denn auch der Biſchof iſt als ſichtbares Haupt wiederum nur durch die Glieder, und Gott verlangt die Einigung, die Er ſelber iſt, und die Er giebt durch die Liebe, welche einigt. Durch alle Ordnungen der Kirche ſoll dieß Verhältniß ſich fortſetzen zur lebendigen Auswirkung der in Chriſto gewordenen Einheit, welche, im Glauben gegründet, durch die Liebe verwirklichet, das Beſte iſt. Aus eben jenem Grundprinzip heraus wendet er ſich auch gegen die Irrlehrer, von denen er Doketen und Judaiſten zu bekämpfen hat. Immer aber iſt es das lebendige, volle, ganze Leben in und mit Chriſto, das er ſelbſt leben und gewinnen, in das er Alle hineinziehen und hineinführen will, das gegeben iſt durch die Fleiſchwerdung und den großen, die ganze Welt umſchließenden Opfer- und Sühnungstod des nun

verherrlichten Sohnes Gottes, nach deſſen unmittelbarer, jenſeitiger Theilhaftigwerdung ihn die feurigſte Sehnſucht verzehrt.

Indem er nun aber die gedrängte Fülle dieſer Anſchauungen durch die griechiſche Sprache mittheilen will, zeigt ſich ihm dieſelbe keineswegs dazu geſchaffen; er bricht, drängt und drückt ſie, ſchafft neue Wörter, bringt das Entlegenſte in langathmigen Sätzen und dann wieder in ſchlagend kurzen Sprüchen zuſammen, kurz verſucht auf alle Weiſe, den neuen Gehalt auch äußerlich vollſtändig auszuprägen, wobei Kenner vielfach ſyriſche Wendungen entdeckt haben wollen. —

Die Stimmung, in welcher der heilige Bekenner zu Smyrna weilte und ſeinem Martyrtode entgegenſah, erkennen wir zumeiſt aus ſeinem Briefe an die Römer, welcher zum Zweck hat, dieſe von jeder Verwendung zu ſeinen Gunſten abzuhalten, der deshalb das meiſte Perſönliche enthält und uns dadurch den unmittelbarſten Einblick in das Innere des wunderbaren Mannes geſtattet. Wir theilen ihn daher im Folgenden mit. Ebenſo die beiden Briefe an die Smyrnäer und an Polykarpus; — nicht bloß weil dieſe das Einzige ſind, was wir über Polykarpus und ſeine Gemeinde aus dem Anfange des zweiten Jahrhunderts haben, was in engſter Beziehung zu ihnen ſteht; auch weil wir vorausſetzen dürfen, daß dieſe Schreiben ſich um dieſelben Fragen und Gegenſtände bewegen, welche der große Mann bei ſeiner perſönlichen Anweſenheit, in der Gemeinde ſowol als im beſondern Geſpräch mit Polykarpus, zu beſprechen Veranlaſſung fand. Sie gewähren deshalb zugleich einen Durchblick in das innere Leben der ſmyrnäiſchen Kirche zu jener Zeit. Und ſo können wir denn auch aus ihnen ſchließen, wie Polykarpus durch den Verkehr mit einem Manne von ſolchem Geiſt und in ſolcher Lage und Stimmung erfaßt und gefördert werden mußte.

Der Brief des heiligen Ignatius an die Römer.

Ignatius, auch Theophorus genannt, der Gemeinde, welcher ist Barmherzigkeit worden in der Herrlichkeit des höchsten Vaters und seines einigen Sohnes Jesu Christi, der geliebten und erleuchteten im Willen deß, der Alles will was gemäß ist der Liebe Jesu Christi, unsres Gottes, welche auch vorsitzet im Amt des Römerlandes, eine gotteswürdige, ehrwürdige, seligpreisenswürdige, lobenswürdige, gelingenswürdige, an Keuschheit würdige und vorsitzende in der Liebe, nach Christo genannte, nach dem Vater genannte, welche ich auch grüße im Namen Jesu Christi, des Sohnes des Vaters; denen die nach Fleisch und Geist geeiniget sind allem seinem Gebote, unabtrennlich erfüllet mit Gottes Gnade und gereiniget von aller fremden Farbe: viele Freude, fleckenlos, in Jesu Christo unserm Gott!

1. Nachdem ich mit Anflehn bei Gott erlangt, zu sehn eure gotteswürdigen Angesichter, als ich auch gar viel gebeten zu empfangen, so hoffe ich Gebundener in Christo Jesu euch zu begrüßen, so es anders Gottes Wille ist, daß ich gewürdiget werde ans Ziel zu kommen. Denn der Anfang ist wolbestellt, so ich nur Gnade erlange, mein Loos unbehindert zu empfangen. Denn ich fürchte euere Liebe, daß sie mir Leid anthue. Denn für euch ist leicht, was ihr thun wollt; für mich aber ist es schwer zu Gott zu gelangen, so ihr mein schonen wollt.

2. Ich will ja nicht, daß ihr menschengefällig seyd, sondern Gotte gefallet, gleichwie ihr auch gefallet. Ich werde ja nie wieder eine solche Zeit erhalten zu Gott zu gelangen; noch könnet ihr, so ihr nur stilleschweiget, mit einem bessern Werke angeschrieben werden. Denn so ihr stilleschweiget von mir, werde ich Gottes werden; so ihr aber mein Fleisch lieb habet,

muß ich abermals laufen. Verſchaffet mir nichts weiter, denn daß ich Gott geopfert werde, ſolange der Altar noch bereit iſt; auf daß ihr, in Liebe ein Chor geworden, ſinget dem Vater in Chriſto Jeſu, daß Gott den Biſchof von Syrien gewürdiget hat, ſich finden zu laſſen, da er ihn von Aufgang gen Untergang holen wollte. Schön iſts unterzugehn von der Welt zu Gott, auf daß ich in Ihm aufgehe.

3. Niemals habet ihr Jemand getäuſchet; ihr habt Andre unterwieſen. Ich aber will, daß das auch feſte bleibe, was ihr gebietet, ſo ihr lehret. Nur Kraft erbittet mir inwendig ſowol als auswendig, auf daß ich nicht allein rede, ſondern auch wolle, auf daß ich nicht allein heiße ein Chriſt, ſondern auch erfunden werde. Denn ſo ich's erfunden werde, kann ich's auch heißen, und dann ein Gläubiger ſeyn, wann ich der Welt nicht mehr ſichtbar bin. Kein Sichtbares iſt gut. Denn unſer Gott Jeſus Chriſtus, nun er im Vater iſt, wird nur deſto ſichtbarer. Kein Werk der Ueberredung, ſondern der Großheit iſt das Chriſtenthum, zumeiſt wenn es gehaſſet wird von der Welt.

4. Ich ſchreibe den Gemeinden und befehle Allen, daß ich gerne für Gott ſterbe, ſo nur ihr es nicht hindert. Ich bitte euch, erweiſet mir kein unzeitig Wolwollen. Laſſet mich der Thiere Fraß ſeyn, durch welche ich zu Gott gelangen darf. Ein Waizenkorn Gottes bin ich, und durch der Thiere Zähne werde ich gemahlen, auf daß ich reines Brot Chriſti erfunden werde. Schmeichelt vielmehr den Thieren, daß ſie mir ein Grab werden und nichts übrig laſſen von meinem Leibe, damit ich nicht, ſo ich entſchlafen, noch Jemand läſtig werde. Dann werd ich wahrhaftiglich ein Jünger Chriſti ſeyn, wenn auch meinen Leib die Welt nicht mehr ſehen wird. Flehet Chriſtum für mich an, daß ich durch jene Werkzeuge ein Opfer erfunden werde. Nicht wie Petrus und Paulus gebiete ich euch. Jene

sind Apostel, ich bin ein Gerichteter; jene Freie, ich bis jetzt Knecht. Leide ich aber, so werd ich ein Freigelassener Jesu, und auferstehen ein Freier in ihm. Jetzt lerne ich Gebundener nichts Weltliches oder Eiteles begehren.

5. Von Syrien bis Rom kämpf' ich mit Thieren, zu Land und Meer, bei Nacht und bei Tage, gebunden an zehn Leoparden, das ist eine Abtheilung Kriegsknechte, welche, auch so ihnen Gutes gethan wird, nur desto ärger werden. Doch unter ihren Kränkungen lerne ich vielmehr — „aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget". Erfreut' ich mich nur erst der Thiere, die für mich bereit sind; auch wünsch' ich, daß sie bereit für mich erfunden werden; welchen ich auch schmeicheln will, mich alsobald zu verschlingen, nicht gleichwie sie Etliche aus Feigheit nicht antasteten. Sollten sie es aber von selbst nicht wollen, so werde ich sie nöthigen. Haltet mirs zu Gunsten! Was mir nütze ist, weiß ich. Jetzt fange ich an, ein Jünger zu seyn. Nichts Sichtbares noch Unsichtbares soll es mir neiden, daß ich zu Jesu Christo gelange. Feuer und Kreuz, Anfall der Thiere, Zertrennung der Gebeine, Abreißen der Glieder, Zermalmung des ganzen Leibes, arge Qualen des Teufels mögen über mich ergehen, nur daß ich zu Jesu Christo gelange.

6. Nichts werden mir die Freuden der Welt nützen, noch die Reiche dieser Zeit. Mir ist besser hinwegzusterben zu Christo Jesu, denn zu herrschen über die Enden der Erde. Den suche ich, der für uns gestorben ist; den will ich, der um unsertwillen auferstanden. Die Geburt steht mir bevor. Vergönnts mir, Brüder! Hindert mich nicht zu leben, wollet nicht mein Sterben! Da ich Gottes seyn will, widmet mich nicht der Welt! Lasset mich reines Licht empfangen; dort angelangt, werd ich ein Gottesmensch seyn. Verwilliget mir, Nachfolger zu seyn des Leidens meines Gottes. Wer Den in

ſich hat, der verſtehe was ich will, und habe Mitleid mit mir, da er weiß was mich ängſtet.

7. Der Fürſt dieſer Welt will mich rauben und meine Geſinnung zu Gott verderben. Helfe ihm doch Keiner von euch, die ihr da ſeyd; mir vielmehr thuts, das heißt Gotte. Nicht führet im Munde Jeſum Chriſtum, meinet aber die Welt. Täuſchung wohne nicht bei euch. Und ob ich anweſend euch anflehete, ſo ſollt ihr mir nicht gehorchen; dieſem vielmehr ſollt ihr gehorchen, was ich euch ſchreibe. Denn ein Lebender ſchreib' ich euch, den da zu ſterben verlangt. Meine Liebe iſt gekreuziget, und in mir iſt kein Feuer, das Erdenſtoff liebe; ein Waſſer aber iſt in mir, das da lebendig iſt und redet, und inwendig zu mir ſagt: Heim zum Vater! Ich habe keine Luſt an zergänglicher Speiſe, noch an den Lüſten dieſes Lebens. Gottes Brot will ich, himmliſches Brot, Lebensbrot, welches iſt das Fleiſch Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, der da geboren iſt zur letzten Zeit aus dem Samen David und Abraham; und Gottes Trank will ich, ſein Blut, welches iſt unzergängliche Liebe und immerwährendes Leben.

8. Ich will nicht mehr menſchlicher Weiſe leben. Das wird aber ſeyn, ſo ihr willfahret. Willfahret, auf daß auch euch willfahret werde! Mit wenigem Schreiben bitte ich euch: glaubet mir. Jeſus Chriſtus aber wird euch das offenbaren, daß ich wahrhaftiglich rede, — der untrügliche Mund, in dem der Vater geredet hat wahrhaftiglich. Bittet für mich, daß ichs erlange. Nicht nach dem Fleiſch hab ich euch geſchrieben, ſondern nach Gottes Meinung. Werd' ich leiden, ſo habt ihr willfahret; werd' ich verworfen, ſo habt ihr gehaſſet.

9. Gedenkt in eurem Gebet der Kirche in Syrien, die ſtatt meiner Gott als Hirten braucht. Nur Jeſus Chriſtus ſoll ihr Biſchof ſeyn, und euere Liebe. Ich aber ſchäme mich, ihrer Einer zu heißen, denn ich bins nicht würdig, als der

ich ihrer Letzter bin und eine unzeitige Geburt. Aber mir ist das Erbarmen widerfahren, Einer zu seyn, so ich zu Gott gelange. — Es grüßet euch mein Geist und die Liebe der Gemeinden, die mich aufgenommen im Namen Jesu Christi, nicht als Vorbeireisenden. Denn auch die mich nichts angingen auf dem Wege, den ich mache nach dem Fleisch, haben mir stadtweise Geleit gegeben.

10. Ich schreibe euch dieses von Smyrna durch die seligpreisenswürdigen Epheser. Es ist aber auch bei mir sammt vielen Anderen Krokus, mir ein theurer Name. Von denen, so mir vorausgereiset sind von Syrien gen Rom zur Ehre Gottes, glaube ich, habet ihr Kenntniß; welchen ihr kundthun wollet, daß ich nahe sey. Denn sie alle sind würdig Gottes und euer; welche euch wol anstehet in aller Weise zu erquicken.

Das hab ich euch geschrieben am neunten Tage vor Anfang Septembers. Bleibt wolauf bis ans Ende in der Geduld Jesu Christi. Amen.

Der Brief des heiligen Ignatius an die Smyrnäer.

Ignatius, auch Theophorus genannt, der Gemeinde Gottes des Vaters und Jesu Christi, des geliebten, welcher Barmherzigkeit widerfahren an aller Gabe, welche erfüllet ist mit Glauben und Liebe und hat keinen Mangel an jeglicher Gabe, der gotteswürdigsten und Heilige tragenden, die da ist zu Smyrna in Asien, in fleckenlosem Geist und Worte Gottes, viel Freude zuvor.

1. Ich preise Gott Jesum Christum, der euch also ge-

ſchickt gemacht hat; denn ich habe wahrgenommen, daß ihr ſeyd vollbereitet in unerſchütterlichem Glauben, gleich als angenagelt an dem Kreuze des Herrn Jeſu Chriſti mit Fleiſch und Geiſt, und gegründet in Liebe in dem Blute Chriſti, völliglich gewiß in unſerm Herrn, daß er wahrhaftiglich ſey aus Davids Geſchlecht nach dem Fleiſch, Sohn Gottes nach Willen und Kraft Gottes, geboren wahrhaftiglich aus einer Jungfrau, getaufet von Johannes, auf daß alle Gerechtigkeit von ihm erfüllet werde, wahrhaftiglich unter Pontio Pilato und Herode dem Vierfürſten angenagelt für uns im Fleiſch; von welcher Frucht wir ſind durch ſein gottſeliges Leiden, auf daß er ein Panier aufwerfe in Ewigkeit durch die Auferſtehung, für ſeine Heiligen und Gläubigen, ſey's unter Juden, ſey's unter Heiden, in Einem Leibe ſeiner Kirche.

2. Denn das Alles hat er gelitten um unſertwillen, auf daß wir ſelig würden. Und hat wahrhaftiglich gelitten, wie er auch wahrhaftiglich iſt auferſtanden ſelber; nicht gleichwie etliche Ungläubige ſagen, er habe geſchienen zu leiden, welche ſelbſt nur ſcheinen zu ſeyn; und wie ſie dünket, wird's ihnen auch ergehen, daß ſie unleiblich und teufeliſch ſeyen.

3. Denn ich weiß, daß er auch nach der Auferſtehung im Fleiſch war, und glaube, daß ers noch iſt. Und als er zu denen bei Petro kam, ſprach er zu ihnen: „Greifet zu, betaſtet mich und ſehet, daß ich nicht bin ein Geiſt ohne Leib.“ Und alſobald betaſteten ſie ihn und glaubeten, überführet von ſeinem Fleiſch und Geiſt. Um deswillen ſie auch des Todes nicht achteten, ſondern erfunden wurden über den Tod. Nach der Auferſtehung aber aß und trank er mit ihnen als Einer im Fleiſch, wiewol geiſtlich geeiniget dem Vater.

4. Darin aber ermahne ich euch, Geliebte, ob ich gleich weiß, daß auch ihr alſo haltet. Ich will euch aber bewahren vor den Thieren in Menſchengeſtalt, welche ihr nicht allein

müſſet nicht aufnehmen, ſondern wo möglich auch nicht begegnen, und nur für ſie beten, ob ſie etwa Buße thäten, was doch ſchwer iſt. Deß aber hat Macht Jeſus Chriſtus, unſer wahrhaftiges Leben. Denn iſt Solches nur dem Scheine nach vollbracht von unſerm Herrn, ſo bin ich auch nur dem Scheine nach gebunden. Warum aber hab' ich auch mich ſelbſt preisgegeben dem Tode, für Feuer, für Schwert, für Thiere? Aber nahe dem Schwerte, nahe bei Gott; inmitten der Thiere, inmitten Gottes, — nur im Namen Jeſu Chriſti! Um mit ihm zu leiden, dulde ich Alles, da der mich ſtark macht, der völliger Menſch geworden iſt.

5. Den verleugnen etliche Unverſtändige, vielmehr werden ſie verleugnet von ihm, welche mehr Sachwalter des Todes ſind, denn der Wahrheit; welche nicht überzeugeten die Weiſſagungen, noch das Geſetz Moſis, ja auch bis heute weder das Evangelium, noch was wir ein Jeglicher leiden. Denn auch von uns dünket ſie daſſelbe. Denn was nützt mir Einer, ſo er mich lobet, meinen Herrn aber läſtert, da er nicht bekennt, daß er ein Fleiſchträger ſey? Wer das nicht ſagt, der leugnet ihn völlig und iſt ein Todtenträger. Ihre Namen, da ſie Ungläubige ſind, hielt ich nicht für gut hinzuſchreiben. Aber ferne ſey es mir auch, ihrer zu gedenken, bis ſie ſich bekehren zu dem Leiden, welches iſt unſre Auferſtehung.

6. Niemand irre. Auch die Himmliſchen und die Herrlichkeit der Engel und die Gewaltigen, ſichtbare ſowol als unſichtbare, ſo ſie nicht werden glauben an das Blut Chriſti, ſo iſt auch ihrer das Gericht. Wer es faſſet, der faſſe es. Seine Stelle blaſe Keinen auf; denn das Ganze iſt Glaube und Liebe, denen nichts vorgeht. Beſehet euch aber die da anders halten von der Gnade Jeſu Chriſti, die zu uns kommen iſt, wie ſie entgegen ſind dem Willen Gottes. Denn um Liebe kümmern ſie ſich nicht, nicht um Wittwen, nicht um

Waisen, nicht um Betrübte, nicht um Gebundene oder Gelöfete, nicht um Hungernde oder Dürstende.

7. Abendmahls und Gebets enthalten sie sich, dieweil sie nicht bekennen, das Abendmahl sey das Fleisch unsres Heilands Jesu Christi, das für unsere Sünden gelitten, das der Vater in seiner Gütigkeit auferwecket hat. Welche nun widersprechen der Gabe Gottes, die streiten darüber und sterben. Nütze aber wär's ihnen zu lieben, damit auch sie auferstünden. So ziemet sich denn, sich solcher zu enthalten und weder besonder von ihnen zu reden, noch gemeinsam; sich aber zu halten an die Propheten, vornehmlich aber an's Evangelium, in welchem das Leiden uns kundgethan worden und die Auferstehung vollständig ist. Die Spaltungen aber fliehet, als Anfang alles Uebels.

8. Folget Alle dem Bischof, wie Jesus Christus dem Vater; und dem Aeltestenamte, wie den Aposteln; die Diener aber ehret, als Gottes Gebot. Ohne den Bischof handle Niemand was der Dinge, so die Gemeinde angehn. Das werde für ein kräftiglich Abendmahl gehalten, das unter dem Bischof stattfindet, oder wem es derselbige übertragen wird. Wo der Bischof erscheint, da sey auch die Menge; gleichwie wo Jesus Christus ist, da die katholische Kirche. Es ist nicht erlaubt ohne den Bischof weder zu taufen, noch ein Liebesmahl zu halten; aber was der gutheißt, das ist auch Gott wolgefällig; auf daß gewiß und zuverlässig sey Alles, was gehandelt wird.

9. Vernünftig ist es ferner, nüchtern zu werden und, da wir noch Zeit haben, zu Gott Buße zu thun. Gut ist's, auf Gott und den Bischof zu sehen. Wer den Bischof ehrt, ist von Gott geehrt. Wer ohne Wissen des Bischofs was handelt, dienet dem Teufel. — So möge euch nun Alles in Gnaden reichlich widerfahren, denn ihr seyds würdig. In aller Weise

habet ihr mich erquicket, und euch Jesus Christus. Als Abwesenden und Anwesenden habt ihr mich lieb gehabt. Vergelt es euch Gott; und so ihr um seinetwillen Alles duldet, werdet ihr sein theilhaftig werden.

10. Ihr habet wolgethan, daß ihr den Philo und den Rheus Agathopus, welche mir gefolget sind um Gottes willen, aufgenommen als Diener Gottes Christi; welche auch danksagen dem Herrn eurethalben, daß ihr sie erquicket habt auf alle Weise. Nichts wird euch verloren seyn. Für eure Seele setze ich meinen Geist und meine Bande ein, deren ihr euch nicht überhoben noch geschämet habt. Auch euer wird sich nicht schämen die völlige Treue, Jesus Christus.

11. Euer Gebet ist hinkommen zu der Gemeinde in Antiochia in Syrien; von dannen weg gebunden mit gottgeziemendsten Banden ich Alle grüße, als der ich dort zu seyn nicht würdig und ihrer Letzter bin; aber nach seinem Willen bin ich würdig gehalten, nicht von meinem Gewissen, sondern von Gottes Gnade, die ich mir völlig geschenket wünsche, auf daß ich durch euer Gebet zu Gott gelange. Auf daß nun völlig werde euer Werk sowol auf Erden als im Himmel, so ziemet es eurer Gemeinde zu erwählen zur Ehre Gottes einen Gottesboten, welcher hin nach Syrien gehe und ihnen glückwünsche, daß sie Frieden haben und die eigne Größe wiedererlangt haben, und ihnen wiederhergestellt ist der eigne Leib. Es scheint mir daher eine würdige Handlung, zu senden der Eurigen Einen mit einem Briefe, auf daß er mitpreise die Ruhe, ihnen von Gott gegeben, und daß sie den Hafen schon erreicht haben durch euer Gebet. Da ihr vollkommen seyd, werdet ihr auch Vollkommenes ersinnen. Denn so ihr willig seyd recht zu handeln, ist Gott bereit zum Gewähren.

12. Es grüßet euch die Liebe der Brüder zu Troas, von wannen ich euch auch schreibe durch Burrhus, den ihr zu-

ſammt den Epheſiern, euern Brüdern, mit mir ſendetet, der mich in aller Weiſe erquickt hat; und wollte Gott, Alle folgeten ihm nach, da er ein Muſter iſt im Dienſte Gottes. Vergelt ihm die Gnade auf alle Weiſe. Ich grüße den gotteswürdigen Biſchof und das gottgeziemendſte Aelteſtenamt, meine Mitknechte die Diener, und Alle inſonders und gemeinſam, im Namen Jeſu Chriſti und deſſen Fleiſch und Blute, Leiden und Auferſtehn, fleiſchlichem und geiſtlichem, in Einheit Gottes und euer. Gnade ſey mit euch, Barmherzigkeit, Friede, Geduld allezeit.

13. Ich grüße die Häuſer meiner Brüder mit Weibern und Kindern, und die Jungfrauen, die da Wittwen heißen. Bleibet wolauf in der Kraft des Vaters. Es grüßet euch Philo, der mit mir iſt. Ich grüße das Haus der Gavia, welcher ich wünſche, feſt zu werden im Glauben und Liebe nach Fleiſch und Geiſt. Ich grüße die Alke, mir ein theurer Name, und Daphnus, Aſynkritus und Euteknus und Alle namentlich. Bleibet wolauf in Gottes Gnade.

Der Brief des heiligen Ignatius an Polykarpus.

Ignatius, auch Theophorus genannt, Polykarpo, der da Biſchof iſt der Gemeinde der Smyrnäer, der vielmehr zum Biſchof hat Gott den Vater und den Herrn Jeſum Chriſtum, viel Freude zuvor.

1. Ich freue mich deiner Geſinnung in Gott, die da gegründet ſteht als auf einen unerſchütterlichen Felſen, und preiſe höchlich, daß ich gewürdiget worden bin deines unſträflichen Angeſichts, deß ich mich ergötzen möchte in Gott. Ich

ermahne dich in der Gnade, mit der du angezogen biſt, daß du hinzuthueſt zu deinem Laufe, und Alle ermahneſt, auf daß ſie ſelig werden. Behaupte deine Stelle in aller fleiſchlichen ſowol als geiſtlichen Fürſorge. Achte auf die Einheit; nichts iſt beſſer denn ſie. Alle trage, wie auch dich der Herr. Mit Allen halt aus in Liebe, wie du auch thuſt. Des Gebets warte ohn Unterlaß. Bitte um noch mehr Einſicht, als du haſt. Wache, als der einen ſchlafloſen Geiſt beſitzet. Rede nach Gleichart Gottes mit den Einzelnen. Aller Krankheiten trage wie ein vollkommener Kämpfer. Wo mehr Arbeit, iſt viel Gewinn.

2. So du nur gute Jünger liebeſt, gehört dir kein Dank; vielmehr die Verpeſteteren mache in Sanftmuth unterthan. Nicht jede Wunde wird von demſelben Pflaſter heil. Die Fieberanfälle ſtille durch Anfeuchtungen. Sey klug wie die Schlange in Allem, und ohne Falſch wie die Taube. Darum biſt du fleiſchlich und geiſtlich, auf daß du, was vor deinem Angeſicht offenbar, ſanfte thuſt; das Unſichtbare aber, da bitte, daß es dir offenbar werde, damit dir an Keinem gebreche und du aller Gabe reichlich habeſt. Die Zeit fordert dich, wie ein Steuermann Wind und wie ein Verſtürmeter einen Hafen, um zu Gott zu gelangen. Sey nüchtern als ein Gotteskämpfer; der Kampfpreis iſt unvergänglich Weſen und ewiges Leben, davon auch du überzeugt biſt. Auf alle Weiſe ſetze ich für deine Seele ein mich und meine Bande, die du lieb gehabt haſt.

3. Die da ſcheinen glaubwürdig und lehren anders, die ſollen dich nicht erſchrecken. Stehe feſt wie ein Ambos, darauf man ſchlägt. Eines großen Kämpfers iſt es, Streiche leiden und ſiegen. Sonderlich aber ſollen wir wegen Gottes Alles mit Geduld tragen, auf daß auch er uns mit Geduld trage. Werde noch eifriger, als du biſt. Erwäge die Zeiten. Warte auf den der über der Zeit iſt, den unzeitlichen, den unſichtbaren, den um unſertwillen ſichtbaren, den untaſtbaren, den leidensloſen,

den um unsertwillen leidensfähigen, der auf alle Art um unsertwillen geduldet hat.

4. Daß die Wittwen nicht versäumt werden. Nächst dem Herrn sey du ihr Versorger. Nichts geschehe ohne deinen Willen, noch thue du etwas ohne Gottes Willen; wie du auch nicht thust, da du feststeheſt. Es sollen öftere Versammlungen seyn. Fordere Alle namentlich auf. Knechte und Mägde verachte nicht; aber sie seyen auch nicht aufgeblasen, sondern zur Ehre Gottes noch dienstwilliger, auf daß sie eine bessere Freiheit von Gott erlangen. Sie sollen nicht verlangen von der Gemeinde freigekauft zu werden, damit sie nicht Knechte der Lust erfunden werden.

5. Die bösen Künste fliehe, predige vielmehr gegen sie. Meinen Schwestern sage, daß sie sollen den Herrn liebhaben und mit ihren Männern zufrieden seyn nach Fleisch und Geist. Desgleichen auch meinen Brüdern gebiete im Namen Jesu Christi, ihre Weiber zu lieben, wie der Herr die Gemeinde. Wer da kann in Keuschheit bleiben zur Ehre des Herrn des Fleisches, der bleibe es in Demuth. So er sichs rühmet, ist er verloren; und so er sich für mehr will halten, denn den Bischof, so kommt er um. Es ziemt sich aber für Bräutigam und Braut, nach Wolmeinen des Bischofs ihre Vereinigung zu halten, auf daß die Hochzeit sey nachdem Gott will, und nicht nachdem die Lust will. Alles geschehe zur Ehre Gottes.

6. Achtet auf den Bischof, auf daß auch Gott euer achte. Meine Seele setze ich ein für die, so da unterthan sind dem Bischof, den Aeltesten, den Dienern, und möge ich mit ihnen mein Theil haben in Gott. Arbeitet zusammen für einander, kämpfet zusammen, laufet zusammen, leidet zusammen, ruhet zusammen aus, stehet zusammen auf, als Gottes Haushalter und Genossen und Gehülfen. Machet euch wolgefällig dem, für den ihr streitet, von dem ihr auch den Sold nehmet. Euer Keiner

werde fahnenflüchtig erfunden. Eure Taufe bleibe als Waffen, der Glaube als Helm, die Liebe als Speer, die Geduld als volle Rüstung. Eure Deposita seien eure Werke, auf daß ihr eure Auszahlungen würdig davontragt. Seid denn langmüthig gegeneinander in Sanftmuth, wie Gott gegen euch. Möcht ich mich euer allzeit erfreuen.

7. Sintemal die Kirche zu Antiochien in Syrien Frieden hat, wie mir kund geworden, durch euer Gebet, so bin ich auch wohlgemuther worden in Unbesorglichkeit Gottes; wenn ich nur durch das Leiden zu Gott gelange, um in der Auferstehung euer Jünger erfunden zu werden. Es ziemet sich, gottseligster Polykarpe, einen gottgeziemenden Rath zu versammeln, und Jemanden zu erwählen, den ihr recht lieb habet und einen Unverdrossenen, welcher könne ein Gottesläufer heißen; solchen zu würdigen, daß er gen Syrien gehe und preise eure unverdrossene Liebe zur Ehre Christi. Ein Christ hat sein selbst nicht Macht, sondern wartet Gottes. Dieß ist Gottes und euer Werk, sobald ihr es ihm ausgerichtet habet. Denn ich vertraue der Gnade, daß ihr bereit seid zu einer Gutthat, die Gott angeht. Da ich nun weiß euren Eifer zur Wahrheit, so habe ich euch mit wenigem Schreiben ermahnet.

8. Nachdem ich an alle Gemeinden nicht konnte schreiben, weil ich plötzlich von Troas gen Neapolis schiffe, wie der Wille verordnet, so wolleſt du den Gemeinden gen Morgen schreiben, als Gottes Gesinnung theilhaftig, daß auch sie dasselbe thun und diejenigen, so es vermögen, Boten schicken, die andern aber Briefe durch die, welche von dir abgeschickt werden; auf daß du gepriesen werdeſt im ewigen Werke, als du es würdig bist. — Ich grüße Alle namentlich, auch des Epitropos Weib mit ihrem ganzen Hause und den Kindern. Ich grüße den Attalus, meinen geliebten. Ich grüße den, der da soll gewürdigt werden, gen Syrien zu reisen. Die Gnade wird mit ihm seyn allewege,

und mit dem, der ihn sendet, Polykarpo. Ich wünsche, daß ihr wolauf bleibt allewege in unserm Gott Jesu Christo, in welchem ihr verbleiben möget in Einheit Gottes und des Bischofs. Ich grüße die Alke, mir ein theurer Name. Bleibt wolauf im Herrn.

Zwischenbemerkungen.

Es ist hier nicht der Ort zu ausführlichen Erläuterungen dieser drei Briefe, die sie freilich ebenso bedürfen, als in hohem Grade verdienen. Doch mögen einige Bemerkungen rücksichtlich der Personen und der Verhältniße Raum finden.

In allen drei Briefen, wie auch in den vier übrigen, spricht sich eine mächtige Persönlichkeit aus, voll tiefer Anschauungen, großer Ueberblicke, eine produktive und geniale Natur, in allen Stücken vorwärts bringend und fördernd. Obgleich wir dieselbe aber tief in Christo wurzelnd, von ihm erfüllt, in der Wahrheit festgegründet finden, so vermissen wir doch das weise Maß, die heilige Haltung und hohe Ruhe, welche die Apostel auszeichnete, welche auch Paulus in ähnlicher Lage nie verlor. Etwas unruhig Wogendes, Anbrandendes, Leidenschaftliches, wenn auch immer durchleuchtet von der Fülle Christi, durchzieht mehr oder weniger alle diese Briefe. Oft ist es, als ob der Verfasser von Berghaupt zu Berghaupt schreite. Immer aber erkennen wir auch an ihm selbst jene Großheit der Gesinnung, worin nach ihm das Christenthum besteht, während zugleich seine warme innige Liebe ihn uns menschlich nahe bringt.

Jener leidenschaftliche Zug geht am meisten durch den Brief an die Römer. Dieß glühende Verlangen, dieß Hindrängen nach

dem Martyrtode, das sich bald weithin ausbreitet, tritt uns hier zum erstenmal entgegen. Man hat es bald bewundert, bald getadelt, selten verstanden; was uns ruhigen Nordländern in so später Zeit freilich nicht leicht ist. Man erwäge jedoch Folgendes.

Der ungeheure, überwindende Eindruck, den die persönliche Erscheinung des menschgewordenen Sohnes Gottes im Leben, Sterben und Wiederleben auf die Seinigen gemacht, mußte, als Er sich ihnen nun gen Himmel entzogen, in jenen empfindungsreichen heißblütigen Südländern eine alles verschlingende Liebe, ein unbezwingliches Sehnen und Verlangen nach Ihm zurücklassen, die sich mehr oder weniger allen Gläubigen mittheilten. Die verheißene Wiederkunft des Herrn zeigte dafür Ziel und Erfüllung. So lange nun die ersten Gläubigen diese noch als nahe bevorstehend betrachteten, sahen sie ihr zwar mit Spannung, aber doch mit dem Bewußtseyn entgegen, daß das Heranrücken des ersehnten Wiedersehens nicht von ihnen abhänge, daß sie zu dessen Beschleunigung nichts thun könnten, daß sie, in Stille wartend, sich in Glauben, Liebe und Wirken, dafür nur würdig zu bereiten hätten. Daraus entsprang eine Stimmung, die für die Erziehung der ersten Gemeinden gewiß sehr förderlich war. — Nun zogen sich die Kriegsstürme um Jerusalem zusammen. Alle Weissagungen des Herrn auf die letzte Zeit schienen in Erfüllung zu gehen. Man richtete die Häupter auf. Aber erst nach Zerstörung der Stadt verstand man, daß ein großer Theil der Weissagung, und gerade der, welcher des Herrn Wiederkunft verhieß, auf eine fernere Zukunft deute. Nach und nach waren alle Apostel entschlafen, ohne den Tag des Herrn gesehen zu haben. Christi letzte Weissagung durch die Offenbarung an Johannes verhieß bis dahin noch unabsehliche Weltbegebenheiten, ja den Verlauf von Jahrtausende Nun konnte das heiße Sehnen nach dem Geliebten sein E

nicht mehr im Leben, sondern nur im Tode hoffen, und der Tod, der für den Gläubigen seine Schrecken bereits verloren hatte, erhielt nun als Martyrtod einen doppelten Reiz, eine doppelte Süßigkeit für ihn: die Liebe zu dem, der für uns gestorben, konnte sich darin genügen, auch für Ihn zu sterben, konnte sich durch ein freudiges und völliges Opfer seiner um so würdiger zeigen, konnte ihrer Dankbarkeit durch den Antheil an seinem Leiden genugthun; zugleich aber wurde dem schmerzlich hingehaltenen Warten auf die unmittelbare Vereinigung mit dem über Alles Geliebten ein rasches Ende gemacht.

So wird die Stimmung erklärlich, welche den Brief des heiligen Ignatius an die Römer durchweht, die ihn trieb, jene Gemeinde von Allem zurückzuhalten, was ihn an Erreichung des ersehnten Martyrtodes hätte hindern können. Möglich, daß er erfahren hatte, die Gemeinde zu Rom beabsichtige Schritte, seine Begnadigung auszuwirken. Daß er sich zu Smyrna mannigfach im Sinne dieses Briefes geäußert, ist wol vorauszusetzen. —

Nach dem Briefe an die Gemeinde zu Smyrna dürfen wir schließen, daß diese unter Polykarps Leitung sich den guten Ruhm bewahrt hatte, den sie schon in dem Sendschreiben der Offenbarung erhalten. Ignatius, als Augenzeuge, ertheilt ihr großes Lob über ihre aufrichtige Liebe und ihren unerschütterlichen Glauben, sowie über die reichen Gnadengaben, die in ihr fortwährend wirksam sind. Dennoch muß er Grund zu der Besorgniß gehabt haben, daß auch dort der Doketismus hingelange, jene Lehre, wornach Christus im Leiden, Sterben und Auferstehen nicht ganzer Gottmensch nach Fleisch und Geist, sondern nur eine Erscheinung gewesen sein sollte. Um sie dagegen im Voraus zu rüsten, erinnert er sie zuvörderst an den lebendigen Inhalt ihres Bekenntnisses zu Christo, woraus allein Seligkeit, Todesüberwindung und Wahrheit komme. Die, wie

jene Irrgläubigen, des Glaubens fehlen, ermangeln auch der Liebe, ziehen sich zurück von dem die Gemeinde in Christo einigenden Sakramente und richten Spaltungen an.

Bemerkenswerth sind Ignatius Aeußerungen im 7. und 8. Kapitel über das Abendmahl und die übrigen kirchlichen Handlungen. Wenn er sagt, „das Abendmahl sey das Fleisch unsres Heilands Jesu Christi, das für unsere Sünden gelitten, das der Vater in seiner Gütigkeit auferweckt hat", so bezeugen diese Worte, daß auch in der ersten Kirche und bei den unmittelbaren Schülern der Apostel die Lehre von der realen Mittheilung des Leibes Christi selbst im Abendmahle festgehalten worden und apostolischer Herkunft sey. Während er ferner von den kirchlichen Handlungen spricht, die nicht ohne Gegenwart oder Autorität des Bischofs geschehen sollen, erwähnt er nur zweier Sacramente, des Abendmahls und der Taufe, und wir dürfen um so mehr dafür halten, daß er andere kirchliche Handlungen von sacramentlicher Würde noch nicht kannte, als er sie ohne Zweifel sonst ebenfalls dem Bischof vorbehalten haben würde, da er selbst die Liebesmähler in dieser Hinsicht anführt, die doch nur ein opferliches, kein sacramentliches Wesen hatten. (Die Erwähnung der Eheschließung in dem Briefe an Polykarpus, Kap. 5, zeigt deren kirchlichen Charakter erst im Entstehen.)

Ignatius glaubt in dem Briefe an die Smyrnäer sodann, gleichwie in dem an Polykarpus und in den anderen, seine große und folgenreiche Anschauung von der organischen Einheit der Kirche mit Christo und dem Vater und in sich selbst nach ihrer Gliederung der Aemter mit und in der Gemeinde, wie dieselbe innerlich und äußerlich (nach Geist und Fleisch) zu Leben und Darstellung kommen soll, besonders betonen zu müssen. Wir dürfen daraus schließen, daß ihm der Zustand der kleinasiatischen Kirche in diesen Beziehungen noch nicht ganz genügte. Das dreifach gegliederte Amt: Bischof, Aeltesten, Diener —

fand er zwar vor, doch hält er es für nöthig, die Autorität eines jeden besonders einzuschärfen, Einmischungen Andrer in das amtliche Handeln zurückzuweisen, ja als vom Teufel zu bezeichnen.

Die ferneren Aeußerungen der Anerkennung und Dankbarkeit zeigen, wie liebevoll und hingebend die Smyrnäer sich seiner und seiner Genossen angenommen haben. Um so mehr vertraut er, daß sie seine Bitte erfüllen und einen besonderen Boten nach Antiochien schicken werden, wobei er wol, wie zwischen den Zeilen zu lesen ist, die Absicht hatte, theils die Gemeinschaft der Kirchen zu beleben, theils auch seiner heimgelassenen Gemeinde Nachrichten von sich und seiner Reise zukommen zu lassen. Die reichlichen und ausführlichen Grüße erinnern an die der paulinischen Briefe und zeigen, gleich diesen, mit welcher Liebe jene heiligen Männer auch die Einzelnen ins Herz geschlossen. —

In dem Briefe an Polykarpus finden wir die Ermahnungen und Belehrungen eines feurigen kräftigen Greises an den jüngeren zarteren Amtsgenossen. Er erkennt Polykarps festgegründete göttliche Gesinnung an, die Gnade, die ihm gegeben ist, seine Geduld, seinen Ernst am Werke Gottes; gleichwol glaubt er ihn zu noch mehr Eifer, Gebet, Ringen nach Erkenntniß, Wachsamkeit, Thätigkeit ermuntern zu müssen. Er thut dieß mit vortrefflichen, aus reicher Erfahrung genommenen Rathschlägen, die immer auf das Höchste zurückweisen. Im Einzelnen fühlt man durch, daß sich hier ein paar ganz verschiedene Naturen begegneten, daß Polykarpus dem eliasartigen Alten zu ruhig, zu beschaulich, zu milde, zu bescheiden war. Er ermahnt ihn daher, in aller Art Thätigkeit seiner bischöflichen Stelle zu genügen, sie aber auch zu behaupten, seine Aufmerksamkeit nach allen Seiten zu richten, in aller Weise lebhafteren Eifer zu entwickeln. Da er wol fühlt, daß dieß der Gemeinde

ungewohnt seyn werde, so flicht er eine Ermahnung an diese zur Ehrfurcht und zum Gehorsam gegen den Bischof und das kirchliche Amt ein, sowie zur Gemeinschaft, Glaubenstreue, Verträglichkeit. Auch an Polykarpus richtet er dann die Bitte um Absendung eines Boten nach Antiochien, und trägt ihm auf, hierzu durch Briefe auch noch andere Gemeinden aufzufordern. Grüße beschließen auch diesen Brief. —

Aus beiden Briefen nach Smyrna läßt sich das, was Ignatius an Polykarpus sowie an dessen Gemeinde zu loben und noch zu wünschen fand, mehr herausfühlen, als deutlich bezeichnen. Daß die Gegenwart des großen Mannes, der sich ohne Zweifel in Smyrna mündlich in ähnlicher Weise wie in den Briefen ausgesprochen, für den Bischof wie für die Gemeinde von bedeutender und nachhaltiger Wirkung gewesen, dürfen wir als gewiß voraussetzen.

Ignatius machte seine weitere Reise von Troas über Philippi in Macedonien, wo er die Gemeinde besuchte, welcher Paulus vor fünfzig Jahren geschrieben hatte: „Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke, über eure Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bisher," — und welche er „seine lieben und gewünschten Brüder, seine Freude und seine Krone" genannt hatte. Auch hier wurde Ignatius mit Liebe und Ehrerbietung aufgenommen. Wahrscheinlich auf seine Veranlassung schrieb bald darauf die philippische Gemeinde einen Brief an die Gemeinde zu Antiochien und sandte diesen zur Weiterbeförderung nach Syrien an Polykarpus. In dem Begleitschreiben ersuchten die Philipper den Polykarpus, ihnen auch schriftlich von seiner geistlichen Gabe mitzutheilen und von der Gerechtigkeit in Christo zu sagen. Vielleicht daß sie Letzteres in unmittelbare Beziehung zu dem bei ihnen vorgekommenen Falle gebracht hatten, daß Einer ihrer Aeltesten, Namens Valens,

ſich durch Geldgeiz, Unkeuſchheit und Unwahrhaftigkeit ſeiner Stelle unwürdig gemacht hatte.

Polykarpus fand ſich hierdurch bewogen, das uns erhaltene Sendſchreiben an die Philipper zu erlaſſen, welches er abfaßte, ehe er noch Gelegenheit gefunden, den Boten nach Antiochien zu ſchicken, um deſſen Abſendung Ignatius gebeten. Das Schreiben fällt daher wahrſcheinlich in den Herbſt oder Winter des Jahres 107. Auch in ihm finden wir eine gelegentliche Warnung gegen ſolche Irrlehrer, wie ſie Ignatius im Auge hatte. Geradezu ein Wiederhall aus deſſen Belehrungen ſcheint ſich zu Ende des fünften, ſowie des elften Kapitels fühlbar zu machen.

Doch wir laſſen zunächſt das Sendſchreiben ſelbſt hier folgen.

Der Brief des heiligen Polykarpus an die Philipper.

Polykarpus und ſeine Mitälteſten der Gemeinde Gottes, die da Fremdling iſt zu Philippi: Barmherzigkeit ſey mit euch und Friede von Gott dem allmächtigen und dem Herrn Jeſu Chriſto, unſerm Heilande, je mehr und mehr.

1. Ich habe mich mit euch höchlich gefreut in unſerm Herrn Jeſu Chriſto, daß ihr habet aufgenommen die Abbilder der wahren Liebe, und Geleit gegeben, als es euch zukam, denen die da gefeſſelt waren mit Banden, welche Heiligen wolſtehen und ſind ein königlicher Schmuck der wahrhaftiglich von unſerm Gott und Herrn Auserwähleten; und daß die feſte Wurzel eueres Glaubens, von alten Zeiten her vermeldet, bis heute fortdauert und Frucht bringt in unſerm Herrn Jeſu Chriſto,

der da erduldet hat für unsere Sünden bis in den Tod hinabzukommen, „welchen Gott hat auferwecket und aufgelöset die Schmerzen der Hölle;“ „welchen ihr nicht gesehen habet und doch an ihn glaubet, und nun ihr glaubet, so werdet ihr euch freuen mit einer unaussprechlichen und herrlichen Freude,“ zu welcher Viele begehreten einzukommen, da sie wußten, „daß ihr aus Gnaden seyd selig worden, nicht aus Werken,“ sondern nach Gottes Willen durch Jesum Christum.

2. „Darum so begürtet eure Lenden“ und „dienet Gott in Furcht“ und Wahrheit, indem ihr meidet das lose unnütze Geschwätz und den Irrthum der Menge und „glaubet an den, der unsern Herrn Jesum Christum hat auferwecket von den Todten und ihm gegeben Herrlichkeit“ und Thron zu seiner Rechten; welchem ist unterthan alles Himmlische und Irdische; welchen aller Odem anbetet; welcher kommt ein Richter der Lebendigen und der Todten; welches Blut Gott fordern wird an denen, die ihm nicht gehorsam sind. Der aber ihn auferwecket hat von den Todten, wird auch uns auferwecken, so wir anders seinen Willen thun und wandeln in seinen Geboten, und haben lieb was er lieb hatte, und enthalten uns aller Ungerechtigkeit, Habsucht, Geiz, Afterreden, falsch Zeugniß, „vergelten nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort,“ oder Schlag mit Schlag, oder Fluch mit Fluch; gedenken aber deß das der Herr sprach, da er lehrete: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; vergebet, so wird euch vergeben werden; seyd barmherzig, auf daß ihr Barmherzigkeit erlanget; mit welchem Maß ihr messet, wird euch wieder gemessen werden;“ und: „selig sind die Armen und die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihrer ist das Reich Gottes.“

3. Solches, Brüder, schreibe ich euch von der Gerechtigkeit nicht aus eigener Anmaßung, sondern dieweil ihr mich zuvor dazu aufgefordert habet. Denn weder ich noch ein Andrer

meines Gleichen kann nachfolgen der Weisheit des seligen und herrlichen Paulus, welcher, da er bei euch war, vor Angesicht der Leute von damals sorgfältig und festiglich lehrete das Wort der Wahrheit; welcher auch abwesend an euch Briefe schrieb, in welche wenn ihr hineinkuckt, ihr könnet erbauet werden in dem Glauben, euch gegeben, „welcher ist unser Aller Mutter," da die Hoffnung nachfolgt und die Liebe zu Gott und Christo und zu dem Nächsten vorangeht. Denn so Jemand dieser inne ist, so hat er das Gebot der Gerechtigkeit erfüllet. Denn wer Liebe hat, der ist ferne jeglicher Sünde.

4. „Geiz aber ist aller Laster Anfang." Da wir denn wissen, „daß wir nichts in die Welt bracht haben, aber auch nichts hinausbringen werden," so sollen wir uns waffnen mit den Waffen der Gerechtigkeit und lehren zuerst uns selbst wandeln im Gebot des Herrn; darnach auch eure Weiber in dem Glauben, ihnen gegeben, und in Liebe und Keuschheit, als die ihre Männer lieben in aller Wahrheit und Alle gleich liebhaben in aller Sittsamkeit, und die Kinder zu ziehen in der Zucht der Furcht Gottes; die Wittwen, daß sie Bescheid wissen um den Glauben des Herrn, ohne Unterlaß Fürbitte thun für Alle, ferne sein allem Verleumden, Afterreden, falschem Zeugniß, Geiz und allem Bösen, und erkennen, daß sie sind ein Altar Gottes, und daß er Alles durchschauet und ihm nichts heimlich bleibt weder von Gedanken, noch Gesinnungen, noch was verborgen ist im Herzen.

5. So wir denn wissen, daß „Gott sein nicht spotten läßt," so sollen wir würdiglich seines Gebots und seiner Ehre wandeln. Desgleichen die Diener untadelig vor Augen seiner Gerechtigkeit, als Diener Gottes und Christi und nicht der Menschen; nicht Verleumder, nicht zweizüngig, nicht geizig, enthaltsam bei Allem, mitleidig, sorgsam, die einhergehn nach der Wahrheit des Herrn, welcher geworden ist ein Diener Aller; und so

wir ihm wolgefallen in dieſer Welt, werden wir auch empfangen die zukünftige, gleichwie er uns verheißen hat uns aufzuwecken von den Todten, und daß wir, ſo wir ſein würdiglich wandeln, „auch mitherrſchen ſollen“ mit ihm, ſo wir anders glauben. Desgleichen auch die Jünglinge untadelig in Allem, vor Allem beſtrebt der Keuſchheit, und die ſich ſelber im Zaume halten vor allem Böſen. Denn es iſt fein, ſich entſchlagen der Lüſte dieſer Welt, dieweil „alle Luſt wider den Geiſt ſtreitet,“ und „weder Hurer, noch Weichlinge, noch Knabenſchänder das Reich Gottes ererben werden,“ noch die da Ungebührliches thun. Darum ſollen ſie ſich enthalten von ſolchem Allem, unterthan den Aelteſten und Dienern, als Gott und Chriſto. Die Jungfrauen ſollen wandeln in unbeflecktem und keuſchem Gewiſſen.

6. Auch die Aelteſten aber ſollen mitleidig ſeyn, barmherzig gegen Alle, wiederbringen das Verirrete, beſuchen alle Kranken, keine Wittwe oder Waiſe oder Armen verabſäumen, ſondern „allezeit bedacht ſeyn auf das was recht iſt vor Gott und Menſchen; ſich enthalten alles Zorns; Anſehens der Perſon, ungerechten Richtens; ferne ſeyn allem Geiz; nicht ſchnell Glauben faſſen wider Jemand; nicht lieblos ſeyn im Richten, dieweil ſie wiſſen, daß wir alle Schuldner ſind der Sünde. So wir denn den Herrn bitten, daß er uns vergebe, ſo ſollen auch wir vergeben; denn wir ſind vor des Herrn und Gottes Augen und müſſen „Alle ſtehen vor dem Richtſtuhl Chriſti und Rechenſchaft geben ein Jeglicher für ſich ſelbſt.“ Laſſet uns denn ihm alſo dienen mit Furcht und aller Scheu, gleichwie er geboten hat und die Apoſtel, die uns das Evangelium gebracht, und die Propheten, welche zuvorverkündiget haben die Zukunft unſeres Herrn, indem wir eifern um das Gute und uns enthalten der Aergerniſſe und der falſchen Brüder und der, ſo in Heuchelei führen den Namen des Herrn und eitle Leute irre machen.

7. „Denn ein Jeglicher, der da nicht bekennet, daß Jeſus

Christus ist in das Fleisch kommen, ist ein Widerchrist;" und der da nicht bekennet das Martyrthum des Kreuzes, der ist vom Teufel; und der da verkehret die Aussprüche des Herrn nach seinen eigenen Lüsten und sagt, es sey weder Auferstehung noch Gericht, derselbige ist des Satans Erstgeborener. Darum lasset uns meiden die Eitelkeit der Menge und die falschen Lehren, und zu dem Worte, uns von Anbeginn überliefert, zurückkehren, als die da „nüchtern sind zum Gebet" und anhalten mit Fasten und mit Gebeten anflehen den allsehenden Gott, „daß er uns nicht führe in Versuchung," gleichwie der Herr gesagt hat: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach."

8. Lasset uns denn ohn' Unterlaß halten an unserer Hoffnung und dem Pfande unserer Gerechtigkeit, welches ist Christus Jesus, „welcher geopfert hat unsere Sünden an seinem eigenen Leibe auf dem Holz," „welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden;" aber um unsertwillen, auf daß wir lebeten in ihm, hat er's Alles erduldet. Lasset uns denn Nachfolger werden seiner Geduld, und so wir leiden um seines Namens willen, so lasset uns ihn preisen. Denn solches Vorbild hat er uns gesetzet in ihm selbst, und wir haben daran geglaubt.

9. So ermahne ich denn euch Alle, zu gehorchen dem Worte der Gerechtigkeit und alle Geduld zu üben, welche ihr auch habet gesehen mit Augen, nicht allein an den seligen Ignatius und Zosimus und Rufus, sondern auch an Anderen aus den Eurigen, auch an Paulus selber und den übrigen Aposteln; da ihr deß überzeugt seyd, daß diese Alle nicht vergeblich gelaufen, sondern in Glauben und Gerechtigkeit, und daß sie an dem Orte, der ihnen zukommt, sind bei dem Herrn, mit welchem sie auch gelitten haben. Denn sie haben nicht diese Welt lieb gehabt, sondern den, der für uns gestorben und um unsertwillen von Gott auferwecket ist.

10. Darin beſtehet denn und folget des Herrn Vorbilde, feſt im Glauben und unerſchütterlich; liebet die Brüder, habet euch unter einander lieb, haltet Gemeinſchaft in der Wahrheit, erzeiget einander die Sanftmüthigkeit des Herrn, verachtet Keinen. So ihr könnet wolthun, ſo ſchiebet es nicht auf, denn „Almoſen erlöſet vom Tode.“ Seid Alle einander unterthan, „und führet einen untadeligen Wandel unter den Heiden,“ daß ihr ſelber aus euren guten Werken Lob empfanget, und der Herr an euch nicht geläſtert werde. Wehe aber dem, durch welchen des Herrn Name geläſtert wird. Lehret denn Alle Nüchternheit, in welcher auch ihr ſollet wandeln.

11. Ich bin gar ſehr betrübt um des Valens willen, welcher vorlängſt bei euch ein Aelteſter worden iſt, daß derſelbige alſo verkennet die Stelle, die ihm geben iſt. Derhalben ermahne ich euch, daß ihr euch enthaltet des Geizes und ſeid keuſch und wahrhaftig. Enthaltet euch alles Böſen. Wer ſich aber hierin nicht regieren kann, wie will der Andern ſolches predigen? Wer ſich nicht enthalten vom Geiz, der iſt von Götzendienſt befleckt, und ſoll gehalten werden als ein Heide. Wer aber kennet nicht des Herrn Gericht? „Wiſſen wir nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden,“ als Paulus lehret? Ich aber habe nichts dergleichen gemerket bei euch, oder gehört, an welchen der ſelige Paulus gearbeitet hat, die ihr ſteht am Anfange ſeines Briefes. Denn von euch rühmet er in allen Gemeinden, welche allein damals Gott kannten; wir aber kannten ihn noch nicht. Darum, Brüder, bin ich ſehr bekümmert um denſelbigen und um ſein Weib; welchen der Herr gebe wahre Buße. Seid denn auch ihr nüchtern hierin, und „haltet ſie nicht gleich als Feinde“, ſondern als leidende und irrende Glieder rufet ſie zurück, auf daß ihr euer Aller Leib ſelig machet. Denn ſo ihr das thut, erbauet ihr euch ſelbſt.

12. Denn ich vertraue, daß ihr wol geübet ſeid in der hei-

ligen Schrift, und euch ist nichts verborgen, mir aber ist es nicht gestattet. Nur, wie in denselbigen Schriften gesagt ist: „Zürnet und sündiget nicht, und lasset die Sonne über eurem Zorn nicht untergehen.“ Selig, wer deß eingedenk ist; was ich glaube, ihr seids. Gott aber und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, und er selber der ewige hohe Priester, Gottes Sohn Jesus Christus, erbaue euch im Glauben und in der Wahrheit und in aller Sanftmuth und ohne Zorn und in Geduld und Langmüthigkeit und Duldsamkeit und Keuschheit, und gebe euch Erbe und Theil unter seinen Heiligen, und uns mit euch und Allen, die unter dem Himmel sind, welche glauben werden an unsern Herrn Jesum Christum und an seinen Vater, der ihn hat auferwecket von den Todten. Betet für alle Heiligen. Betet auch für die Könige und Gewaltigen und Oberkeiten, und auch für die, so euch verfolgen und hassen, und für die Feinde des Kreuzes, auf daß eure Frucht offenbar sey in Allem, daß ihr vollkommen seid in Ihm.

13. Ihr habet mir geschrieben, sowol ihr als Ignatius, daß, so Jemand hinreisete gen Syrien, er auch euere Schreiben mitnehmen möge; was ich thun werde, so ich gelegene Zeit kriege, entweder selbst, oder durch einen Boten, den ich senden werde auch für euch. Die Briefe des Ignatius, uns von ihm gesandt, und andre, soviel wir bei uns haben, senden wir euch, als ihr verlangt habet; welche sind diesem Briefe beigefügt, aus welchen ihr könnet großen Nutzen ziehen. Denn sie enthalten Glauben und Geduld und alle Erbauung, die auf unsern Herrn geht. Von Ignatius selber und von denen, so mit ihm sind, meldet, was ihr näher erfahren werdet.

14. Dieß habe ich euch geschrieben durch Crescens, den ich euch auf diesen Tag empfohlen habe und nun empfehle. Denn er hat unsträflich bei uns gewandelt; glaube, daß ers auch bei euch gleicherweise thun wird. Seine Schwester aber

ſollet ihr euch empfohlen halten, wenn ſie zu euch kommt. Bleibet wolbehalten in dem Herrn Jeſu Chriſto. Die Gnade ſey mit euch Allen. Amen.

Bemerkungen zu dem Briefe des heiligen Polykarpus.

Irenäus gedenkt verſchiedentlicher Briefe, welche Polykarpus theils an Nachbargemeinden, theils an einzelne Chriſten geſchrieben habe. Unter den Erſteren mochten auch ſolche ſeyn, zu denen ihn die Aufforderung des heiligen Ignatius veranlaßt hatte. Doch ſchon Euſebius, etwa 100 Jahre nach ihm, kennt nur noch den vorſtehenden Brief an die Philipper, von welchem Hieronymus († 420) anführt, daß er bis auf ſeine Zeit noch in den kirchlichen Verſammlungen in Kleinaſien vorgeleſen werde. Wir finden dieſe Bemerkung in der von Hieronymus für den Befehlshaber der kaiſerlichen Leibwache Dexter aufgeſetzten Schrift über die berühmten Männer der Kirche, bei deren Betrachtung Erasmus von Rotterdam ausruft: „Niemand, dem gute Schriften am Herzen liegen, kann ſie ohne tiefen Schmerz leſen, da er nur zu ſehr daraus ſieht, daß uns von ſo vielen vorzüglichen Denkmalen der berühmteſten Männer kaum noch ein ſehr Geringes übrig iſt und auch dieß gewiß nur verſtümmelt, entſtellt und verunreinigt. Ein wahrhaft beklagenswerther Verluſt, wenn Klagen was nützten.“ Und freilich würden wir manches wolerhaltene Erzeugniß ſpäterer Zeiten gern dafür miſſen, daß uns die übrigen Briefe Polykarps aufbewahrt wären. Sie bezeugten, wie Irenäus ſagt, ſeine apoſtoliſche Lehre, die Beſchaffenheit ſeines Glaubens, ſeinen Gegenſatz gegen die Häre-

ſien und möchten uns wol Aufklärung geben über manche dunkle Punkte der damaligen Kirchenzeit', deren ſich jetzt willkürliche, eigner Neigung dienende Beurtheilung, zu ihrer eignen Verurtheilung, aber zum Schaden Vieler bemächtigt.

Aber auch dieſer Brief an die Philipper iſt in der griechiſchen Urſchrift noch nicht vollſtändig wieder aufgefunden worden. Die bis jetzt bekannten Handſchriften ſchließen mit dem vierletzten Worte des neunten Kapitels und fahren dann ſogleich und ohne abzuſetzen mit den Worten fort: „Da er das neue Volk bereitete, zeigte Er noch auf Erden, daß er ſelbſt werde die Auferſtehung bewirken und richten" ꝛc., mit welchen Worten aus der Mitte des fünften Kapitels vom Briefe des h. Barnabas dasjenige beginnt, was uns von dieſem letzteren im Griechiſchen noch vorliegt. Das dreizehnte Kapitel unſeres Briefes hat uns, mit Ausnahme des kurzen Schlußſatzes, Euſebius durch eine Anführung in ſeiner Kirchengeſchichte (III, 36) in der Urſprache aufbehalten. Für das zehnte, elfte, zwölfte und vierzehnte Kapitel beſitzen wir nur eine alte, doch keineswegs unzuverläſſige, lateiniſche Ueberſetzung, welche Jakob Faber aus Etaples im Jahre 1498 zu Paris herausgegeben hat.

Man hat auch unſeres Briefes Aechtheit ſowol als Unverfälſchtheit anfechten wollen. Beide jedoch ſind hinreichend und unverwerflich bezeugt, auch von den vorzüglichſten Kennern und Forſchern anerkannt.

Hieran möge ſich noch eine Bemerkung ſchließen. Wir finden in dem Briefe Anführungen aus folgenden neuteſtamentlichen Schriften: Matthäus, Lukas, deſſen Apoſtelgeſchichte; Römer, I Korinther, II Korinther, Galater, Epheſer, Philipper, I Theſſalonicher, I Timotheus, II Timotheus, Ebräer, I Petri und I Johannis. Dieſe Anführungen ſind zwar immer nur kurze Sätze, allein faſt niemals durchaus wörtlich, auch wo ſie mehr als bloße Anſpielungen ſind. Man merkt ihnen ab, daß

sie dem Schreiber aus einer reichen Schriftkenntniß zugeflossen, daß sie jedoch nur aus freier Erinnerung mit denjenigen kleinen Aenderungen in Fassung und Satzbau niedergeschrieben sind, wie sie sich an ihrem Platze am ungezwungensten in den Fortgang der Rede einfügten. Das zeugt aber für die Aechtheit des Briefs, d. h. für die Unbefangenheit des Verfassers. Ein Fälscher dürfte dergleichen kaum gewagt, ja kaum vermocht haben, da er eben nicht unbefangen gewesen wäre. Auch ist der ganze Brief der reine und unverfälschte Ausdruck einer Treuherzigkeit, einer zarten, milden und doch ernsten Aufrichtigkeit, eines Geistes der Wahrheit, welche man wol haben, aber nicht nachahmen kann. Die darin enthaltene Lehre ist noch ganz die eines unmittelbaren Apostelschülers und zeigt noch keine Spur späterer kirchlicher Ausbildung. Auch die im siebenten Kapitel erwähnten Häresien deuten durchaus auf den Anfang des zweiten Jahrhunderts, und ein Verfasser, der bereits die großen gnostischen Systeme vor sich oder hinter sich gehabt, würde sich schwerlich auf diese einfachen Sätze beschränkt haben. Wenn endlich Irenäus des Briefes gedenkt, Eusebius zwei Kapitel (9 u. 13) aus ihm anführt, des Eusebius Kirchengeschichte aber, worin dieß geschieht, dem Hieronymus bei Abfassung derselben Schrift vorliegt, worin er erwähnt, daß der Brief noch zu seiner Zeit in Asien öffentlich gelesen werde: so dürften auch hinlängliche äußere Zeugnisse für denselben vorhanden seyn. —

Uebrigens ist nichts unerquicklicher und unfruchtbarer, als jene zur Krittelei zugespitzte Kritik, welche auch die bestverbürgten Urkunden des christlichen Alterthums anzweifelt und verdächtigen, ja verwerfen will, und welche nichts gemein hat mit jener besonnenen Prüfung, die zur Abscheidung des erweislich Unächten von dem als ächt Bezeugten im Interesse der Wahrheit unerläßlich ist. Meist wird man finden, daß jenem Verfahren entweder eine, das volle Christenthum im Allgemeinen

verneinende Richtung zum Grunde liegt, oder das Trachten, unbequeme Zeugniße der alten Zeit zu beseitigen, welche die letztere anders erscheinen lassen, als man sich und Andern gern vorstellen möchte, oder auch die Lüsternheit, durch neue, absonderliche, wenigstens scharfsinnige Behauptungen Aufsehen zu erregen. Oftmals spielen auch alle diese Beweggründe durcheinander.

Doch genug, daß unser Brief von den strengsten unbefangenen Forschern als ächt anerkannt ist.

Den Hauptinhalt des Briefes giebt der heilige Schreiber selbst an. Es ist die christliche Gerechtigkeit, über welche die Philipper, wol nicht ohne Hindeutung auf das Vergehen des Aeltesten Valens, den Jünger des seligen Johannes hatten hören wollen.

Unter Festhaltung dieses Gesichtspunktes folgen wir nunmehr im Einzelnen dem Gange des Schreibens.

Es beginnt, löblicher Sitte alter Zeit gemäß, mit einem den Schreiber und die Empfänger anzeigenden Segensgruße, der diesen Letzteren Mehrung der Barmherzigkeit und des Friedens wünscht, welche sie von Gott und dem Heilande bereits empfangen haben. Polykarpus nennt sich selbst nur als unter denen, die mit ihm Aelteste, Presbyter, sind, und erwähnt auch später weder seiner eigenen bischöflichen Würde, noch des Bischofs von Philippi, selbst wenn er von den kirchlichen Aemtern redet (Kap. 5 u. 6) Zum Theil mag Demuth die Ursache davon seyn. Dann aber ist es auch natürlich, daß in den Gegenden, wo bis vor wenigen Jahren noch der letzte Apostel selbst die oberste Stelle einnahm, sich jene Auszeichnung und kräftige Herausgliederung der Bischofswürde noch nicht genügend entwickelt hatte, wie nach Heimgang der Apostel sie Zeit und Lage der Kirche forderten, wie Ignatius sie mit Entschiedenheit gelehrt. Wenigstens dür-

sen wir bei Polykarpus in dieser Hinsicht auf eine gewisse Zurückhaltung und Zaghaftigkeit schließen, theils eben wegen dieser Verschweigung, theils weil Ignatius, nachdem er ihn kennen gelernt, es für nöthig hielt ihn zu ermahnen, daß er seinen Platz behaupten, vertheidigen, ihm sein Recht verschaffen solle. — Indem Polykarpus sodann die Gemeinde anredet als „die da Fremdling (Beisasse ohne Bürgerrecht) ist zu Philippi," bringt er ihr kurz in Erinnerung, daß wir hienieden keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen, die unsre rechte Heimath ist. Schön erklärt diesen Ausdruck der von einem unbekannten Apostelschüler verfaßte Brief an Diognet, indem er (Kap. 5) von den Christen sagt: „Sie bewohnen eigne Heimathen, aber als Fremdlinge. Sie theilen Alles als Bürger, und dulden Alles als Gäste. Jede Fremde ist ihre Heimath und jede Heimath Fremde." —

1. Aus den Anfangsworten des Briefes selbst ist zu schließen, daß die Philipper in ihrem Anschreiben an Polykarpus ihre Freude ausgedrückt hatten über des Ignatius und seiner Freunde Anwesenheit in Philippi, und daß sie über dessen Aufnahme und Weitergeleitung berichtet hatten. Polykarpus freuet sich mit ihnen im Herrn — ein Ausdruck, der auch in der heiligen Schrift häufig vorkommt, wo auch andre Zeitwörter des Thuns, des Leidens, oder des Zustandes mit den Worten „im Herrn, in Christo, in Gott, im Geiste," oft verbunden werden. Der Ausdruck ist ganz eigentlich im vollsten Sinne zu nehmen, und nicht abzuschwächen. „In" bezeichnet das Verhältniß, wornach etwas als Theil von einem Ganzen umfaßt ist. Wer mithin sagt, er thue, leide oder sey etwas in Christo, der sagt damit aus, daß er sich damit wesentlich als in das Leben Christi befaßt, als Theil und Glied desselben verhalte, daß er dabei Christum als den lebendigen Grund seines Verhaltens wisse. Und so soll es ja

immer und mit Allem ſeyn. — Polykarpus alſo freuet ſich mit den Philippern in Chriſto, aber nicht ſowol über das, was ihnen durch die Anweſenheit des Ignatius widerfahren iſt, ſondern was ſie dabei, wie es ihnen zukam, gethan haben. Dieß war ſchon ein Thun chriſtlicher Gerechtigkeit. Und eben dieſe ſpiegelt ſich auch in den gefangenen Bekennern, denen dieß Thun galt. Sie ſelbſt bewieſen dieſelbe in ihrem Thun wie in ihrem Leiden. Jenes, indem ſie ſich zeigten als Abbilder, als eine Nachfolge und Darſtellung der wahren Liebe, d. i. der in Chriſto erſchienenen Liebe Gottes; dieſes, indem ſie die Bande und Feſſeln trugen und willig trugen für den Herrn. Aber es wird auch darauf hingedeutet, wie ſchön in den Augen des Chriſten ſolche Bande, welch eine königliche Ehre vor Gott deren Schmach iſt, wenn um des Herrn willen ſeine Heiligen und Auserwählten ſie tragen. Seine Heiligen aber ſind alle aufrichtig Gläubigen; ſeine Auserwählten die, welche Er durch die Leitung der Dinge zu etwas Beſonderem in ſeinem Reiche berufen.

Hatte Polykarpus ſchon auf etwas hingewinkt, das die Philipper chriſtlicher Gerechtigkeit gemäß gethan hatten, ſo gedenkt er nun ſofort der tiefgründigen Wurzel, von der auch dieß nur eine Frucht iſt: der Wurzel des Glaubens, aus welcher allein alle Gerechtigkeit aufwachſen und reifen kann. Daß dieſe Wurzel lebendig bei ihnen ein- und angeſchlagen war, bezeugte ſchon vor langen Jahren der Brief Pauli an ſie, da er ſchrieb: „Ich danke meinem Gott — über euerer Gemeinſchaft am Evangelio vom erſten Tage an bis heute. Euch iſt es gegeben um Chriſti willen, nicht allein an ihn zu glauben, ſondern auch um ſeinetwillen zu leiden. Ihr ſeyd allezeit gehorſam geweſen.“ Aber er ſchrieb auch: „Ich bete, daß euere Liebe je mehr und mehr reich werde an Erkenntniß und aller Erfahrung, — auf daß ihr ſeyd lauter und unan-

ſtößig auf den Tag Chriſti, erfüllet mit Frucht der Gerechtigkeit durch Jeſum Chriſtum zu Ehr und Lob Gottes.“ Dieſe Frucht nimmt Polykarpus an ihnen wahr, und ſie dient ihm zum Beweiſe, daß die Glaubenswurzel bis jetzt in ihnen verblieben iſt und fortwirkt. Ihr Gewirktes aber ſind Früchte in und zu Jeſu Chriſto. Denn dieſer war das lebendige Samenkorn, aus welchem in ihnen der Glaube Wurzel ſchlug, und deſſen Leben nun ſich entfaltet in dem ganzen Gewächs des chriſtlichen Glaubens- und Liebeslebens, welches ſeine Blüthe hat in der Liebe und ſeine Frucht in der Gerechtigkeit; darin aber, wie jede Frucht, nur wieder daſſelbe Samenkorn bringt und trägt, birgt und offenbaret: Chriſtum, den Anfänger und Vollender. — Der Gedanke an die zu bringende Frucht mochte dem Polykarpus oft nahetreten, da ja ſein eigner Name „Fruchtreich“ bedeutet. —

Chriſtus aber, das Samenkorn einer neuen Welt und eines neuen Lebens, konnte nicht Frucht bringen, auch an und in uns, ohne zuvor erſtorben zu ſeyn. Und darin mußte er ein Diener der Sünder ſeyn, damit, daß er unſre Sünde hinwegnahm, um nicht hernach ein Sündendiener zu ſeyn. Er mußte für unſre Sünde ſterben, wenn wir ſollten der Sünde abſterben können und wollen. Wiederum aber mußte er vom Vater auferweckt, mußten die Schmerzensbande der Todtenwelt von ihm wieder abgelöst werden, mußte er aus ſeinem Erſtorbenſeyn durch die Kraft ſeines Lebensſamens lebendig wieder hervorgehen, damit er nicht allein als der er war beglaubigt und uns beſtätigt würde, ſondern auch damit er für unſern Glauben den lebendig weſenden Grund abgeben, damit er ſelbſt durch ihn in uns ſeyn, ihn durch ſeine eigne Kraft in uns wirken könne. Darum weiſet Polykarpus nun ſofort auf dieſen Grund und Urſprung der fruchtbringenden Glaubens-

wurzel, Christum, daß er für unsere Sünde es auf sich genommen bis in den Tod hinabzugehn, von Gott aber auferwecket und von den Schmerzen der Todtenwelt gelöset sey. Dieß ist eben eine Sache, so groß als Gott selbst (denn es war eine Begebenheit nicht nur unter den Menschen und für die Menschen, sondern in und für das Leben des dreieinigen Gottes selbst), so daß wir darum an Christum glauben, wenn wir glauben, obwol wir ihn, eben wie Gott, nicht sehen. Und dieser Glaube wirkt nicht allein die Frucht der Gerechtigkeit in uns, sondern auch die Frucht der Seligkeit für uns; denn „nun ihr glaubet, werdet ihr euch freuen mit einer unaussprechlichen und herrlichen Freude."

Die Aussicht in dieß selige Freudenreich hat aber Viele darum angezogen, und das Verlangen, zu ihm einzugehen, in ihnen darum erregt, weil sie erfuhren und erkannten, daß diese „Frucht für sie" nicht eine Folge, nicht bedingt sey durch die „Frucht an ihnen", d. i. durch ihre Werke; daß vielmehr derselbe gnädige Gotteswille, der Christum als Glaubensinhalt uns zu glauben entgegenträgt und ins Herz bringt, eben durch Christum im Glauben selbst schon den Anfang, wenn auch noch unentwickelten Anfang der Seligkeit gegeben hat. Denn der Anfang in Christo ist ein solcher, der wie jeder göttliche und wahre Anfang, das Ende nnd die Vollendung dem Wesen nach schon in sich hat; und die Seligkeit ist nicht etwas, das wir neben oder außer Christo uns erwirken könnten, sondern Christus selbst ist die Seligkeit; und darum sind wir zu ihr schon errettet, sind wir schon selig worden aus freier Gottesgnade durch den im Glauben aufgenommenen Christum. Und indem Polykarpus dergestalt von den Werken, die nicht selig machen, auf die Gnade hinweiset, welche den Gläubigen durch Christum (d. i. ebensowol um Christi willen,

als in Christo) selig macht, ja schon selig gemacht hat, bauet er zugleich vor, daß er, wenn er von der Gerechtigkeit rede, nicht eine Werkgerechtigkeit lehren wolle.

---

2. Sofort nun wendet er sich zur Ermahnung und Ermunterung, doch nicht indem er auffordert zur Gerechtigkeit, oder zu Werken der Gerechtigkeit, sondern zum Glauben. Er knüpft diese Aufforderung mit einem „Darum" an das Vorherige; denn eben jene Gottesgnade selbst, die uns mit all ihren himmlischen Gütern unverdient entgegenkommt, soll der einzige Grund seyn unsres rechten Verhaltens zu ihr, nicht etwas Anderes außer ihr. Es liegt darin mehr und Tieferes, als die vermeintlich erhabene Rede sagt, daß man das Rechte um des Rechten willen, das Gute um des Guten willen thun solle. Dieß thut nicht allein Niemand, es vermags auch Niemand; denn das Rechte, das Gute, das Wahre, Schöne u. dgl. sind nur abgezogene Begriffe, die niemals Beweggrund zum Handeln oder Verhalten seyn können, die man weder lieben noch hassen kann. Auf den menschlichen Willen wirkt nehmlich das Begehrens- oder Verabscheuenswürdige nicht schon an sich bestimmend ein, sondern erst durch Vermittlung des dadurch zu Liebe oder Haß, Neigung oder Abneigung bestimmten Gemüths, welches gegen bloße Begriffe vollkommen unempfindlich ist, während es durch Personen und persönliche Erweisungen sich sofort angewirkt und bedingt fühlt. Nur sofern Gott durch Christum sich uns auf das allerpersönlichste bezeugt hat und fortbezeugt, und dadurch in Glauben und Liebe unser Gemüth ihm zu eigen gemacht hat, und sofern das Rechte, Gute, Wahre und Schöne uns als das offenbar wird, was Gott ist und will, nur sofern kann es die Richtung unsres Willens bestimmen, dergestalt, daß es selbst Inhalt und Ziel

deſſelben wird, doch nicht um ſein ſelbſt willen, denn an ſich hat es kein Seyn, ſondern um des willen, in, an und durch den es iſt.

Weil ihr alſo, ſagt Polykarpus, den gnadenvollen Liebeswillen Gottes zu eurer Seligkeit ſchon erfahren habt, darum „ſo begürtet eure Lenden," d. i. ſtellet euch in den Stand völliger Bereitſchaft für Ihn. Dieß iſt der Stand williger Unterthanſchaft, der Stand der Gottesknechtſchaft in tiefſter Scheu und Aufrichtigkeit; ehrerbietigſter, gerader Gehorſam. Dieß Verhalten ſoll ſich bethätigen nach der zwiefachen Wirkſamkeit, die allem Sonderleben, mithin auch dem chriſtlichen ſeine Beſtimmtheit giebt, im Verneinen und Bejahen, Ausſchließen und Einſchließen, Abweiſen und Aufnehmen. Denn ſie ſollen dabei weglaſſen und meiden das hohle nichtige Gerede und den Irrthum des großen Haufens, aufnehmen aber und halten, was ſie im rechten Glauben haben. Dürfen wir vermuthen, daß Polykarpus, indem er von dem nichtigen Gerede ſpricht, dabei an den Gebrauch dieſes Ausdrucks in dem auch ſonſt von ihm angeführten erſten Briefe Pauli an Timotheus gedacht, ſo hat er darunter das Reden ſolcher verſtanden, welche „wollen Geſetzeslehrer ſeyn, und verſtehen weder was ſie ſagen, noch was ſie feſtſetzen." (I. Tim. 1, 6, 7) Er hat damit dann auf die hinwinken wollen, welche eine Gerechtigkeit aus dem Geſetz und des Geſetzes Werken lehren. Dieß würde ſich auch am beſten an den Schluß des erſten Kapitels anfügen, wo gegen das Heil aus den Werken geredet war. Denn weder das Heil noch die Gerechtigkeit kommt aus den Geſetzeswerken, beide vielmehr aus dem Glauben. Doch würde dieß Alles unter jenen Worten auch ſchon mitbefaßt ſeyn, wenn ſie überhaupt nur die eitle Lehre bezeichnen ſollten, die dem Glauben zuwider iſt. Mit dem „Irrthum der Vielen," der großen Menge, iſt auf die Verkehrtheiten des heidniſchen

Wesens gewiesen, in dessen Banne die Volksmassen noch lagen. —

Wird so das Abzuweisende und zu Meidende nur unbestimmt bezeichnet, so wird um so bestimmter gesagt, was denn nun, um Gott in Furcht und Wahrheit zu dienen, seinem heilbringenden Gnadenwillen gegenüber zu suchen und zu thun sey, und das ist: zu glauben, — an Gott nehmlich, der Christum über Alles erhöhet, und an ihn, den Gekreuzigten. Zunächst wird der Glaube an den Vater gefordert, aber sofort in genauer Beziehung auf das, was er zur Erhöhung des Sohnes gethan hat; ja der Vater wird, als Inhalt des Glaubens, nur genannt: der, welcher dieß gethan hat, und nur damit bezeichnet. Denn „Niemand kennet den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren." Was wir von Gott denken und sagen können, abgesehen von dem Sohne, das geht immer nur in abgezogenen Begriffen auf, ist im Grunde nur verneinender Art — nicht Gott verneinend, sondern an ihm das verneinend, was wir an allem Andren als nothwendig zum Seyn wahrnehmen — und bleibt endlich doch subjectiv, d. h. dem Ich und seinem Verfahren unterworfen. Den auch das Ich sich unterwerfenden, den wahren und lebendigen, wirkenden und handelnden Gott erkennen wir erst und ganz allein, insoferne er sich durch Christum und an ihm offenbaret und erweiset. In welcher Weise er dieß gethan, wird dann in immer höher aufsteigenden Angaben gesagt, so jedoch, daß sich die Rede bald ganz auf die Aussagen von Christo zu beschränken scheint: Glaubet an den, der Christum erweckt hat von den Todten, ihm gegeben die Herrlichkeit, den Thronsitz zu seiner Rechten, Christo, dem unterworfen ist Alles im Himmel und auf Erden, dem Alles was Odem hat Gottesdienst erweist, der Lebendige und Todte richten wird. Nachdem Polykarpus die Gottheswürde und Gotteshoheit Christi, seine Allmacht,

Herrlichkeit und Weltrichteramt ſtark betont, wirft er von dieſer Höhe den Blick zurück auf ſeine blutige Marter am Kreuz und auf die, welche an den noch nicht glauben, der dort für ſie ſein Blut hingeſtrömt und nun Gewalt hat über Alles; denn von dieſen wird Gott ſein Blut fordern, weil ſie durch ihren Unglauben ſeine Kreuzigung rechtfertigen. (Denn wer nicht an Chriſtum glaubt, der muß in ihm einen Läſterer finden, der ſich ſelber Gott gleich gemacht, und der mit Recht hingerichtet ſey.) Dringendere Beweggründe zum Glauben konnte Polykarpus kaum geben, während er zugleich den Glauben an Gott und Chriſtum dergeſtalt ineinanderfließend zeigt, als hätte er hinzugefügt: Wer den Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht.

Wie nun die Verherrlichung Chriſti nur die Vollendung deſſen iſt, was in ſeiner Auferweckung anhub, ſo wird auch unſer Eingang zu ſeiner Freude nur die Vollendung unſrer einſtigen Auferweckung ſeyn. Denn das iſt nach dem Vorherigen mitzuverſtehen, wenn es nun heißt, der Ihn auferwecket habe, werde auch uns auferwecken, die wir ſein würdig ſeyen. Nicht, als ob die Unwürdigen nicht auch auferſtehn würden,— denn ſo eben wurde Chriſtus ja noch ein Richter auch der Todten genannt, da doch die, welche an ihn glauben, nicht ins Gericht kommen; für die aber, welche verurtheilt werden, iſt ſchon die Auferſtehung ſelbſt, der ſie nicht widerſtehen können, der Anfang der Verdammniß, nehmlich des zweiten Todes. Die Auferſtehung zum Leben aber, welche der Auferſtehung Chriſti ähnlich iſt, iſt eigentlich die wahre Auferweckung. Denn in dieſer wirket auch das den Gläubigen durch die Wiedergeburt eingeborene Leben Chriſti zugleich das zweite, d. i. ewige Leben, während die Auferſtehung der Andern nur ein Naturvorgang iſt, der aus der endlichen Befreiung der leiblichen Schöpfung von ihrer gegenwärtigen Materialiſirung

von ſelbſt folgt. Jene wahre Auferweckung zur Seligkeit iſt daher an eine Bedingung geknüpft, daran nehmlich, daß der Glaube ſich als lebendiger, wirkſamer und wirkender erwieſen, und daher Früchte der Gerechtigkeit gebracht habe.

Welche dieſe Früchte ſeyen, worin ſich die chriſtliche Gerechtigkeit darſtelle, das ſchildert zunächſt im Allgemeinen die zweite Hälfte dieſes Kapitels. Denn nun iſt die glaubensloſe Werkgerechtigkeit genugſam abgewieſen und der Doppelgrund unſrer Seligkeit, nehmlich die Gnade Gottes, durch welche wir ſelig werden, und der Glaube, durch welchen wir ſelig werden, hinlänglich dargeſtellt und betont. Die Gnade bringt das Heil, durch den Glauben erfaſſen wirs. Und dieſer, Chriſtum umfaſſende und mit ihm einigende Glaube iſt derſelbe, der uns durch den, welcher für unſere Sünden geſtorben iſt, heilet von unſrer Ungerechtigkeit vor Gott, d. i. der uns rechtfertiget (uns in Chriſto, dem heiligen und gerechten, Gott darſtellt heilig und gerecht, indem unſre Sünde in ſeiner Genugthuung für ſie aufgeht); und derſelbe Glaube, der durch Wirkung ſeines Inhaltes auf uns die Frucht der Gerechtigkeit in uns zeuget, uns gerecht macht in unſerm Seyn und Thun, ſofern es aus dem Glauben hervorgeht. Wirkt er jenes nicht, ſo wirkt auch dieſes nicht, und umgekehrt; ſo iſt er gar nicht der Glaube, der die Gnade erfaßt hat, die eben auch in beiden wirkſam iſt, in unſrer Heilung und in unſrer Heiligung, in unſrer Rechtfertigung und Gerechterweiſung. Darum iſt unſre Seligkeit ſcheinbar durch beides bedingt, durch den Glauben und durch die Werke, ſowol in dieſem Briefe, als im Munde des Herrn. Da es jedoch einerſeits nur der wirkende Glaube, anderſeits nur die Glaubenswerke ſind, ſo iſt es doch im Grunde nur Eins, nehmlich unſer rechtes Verhalten gegenüber dem göttlichen Gnadenwillen in Chriſto, welches ſich eben nach Innen und Außen, nach Oben und nach Unten —

als rechtfertigender Glaube und als gläubige Gerechtigkeit — wirksam erweist, und nicht anders kann, als beides zugleich thun. —

Da christliche Gerechtigkeit also nur die wirkende Erweisung des Glaubens ist, so wird hier noch nicht gefragt, was sie in sich sey, sondern wie sie sich erweise. Und so wird sie zunächst dreifach bezeichnet: als das Thun des Willens Gottes, als das Wandeln in seinen Geboten, als die Liebe zu dem was Er liebt. Man könnte sagen, das Erste sehe auf die Hand, das Zweite auf den Fuß, das Dritte auf's Herz, sofern es uns betrifft; sofern es aber von Gott rede, sehe das Erste auf seinen Willen, das Zweite auf dessen Offenbarung, das Dritte auf dessen Bestimmungsgrund. Richtig ist, daß mit dem Thun unser Verhalten gegen Andere, mit dem Wandel unser Verhalten an uns selbst, mit der Liebe aber der Grund, aus dem Beides kommen soll, angezeigt werde. Willen und Gebot Gottes aber sind nicht zu unterscheiden, denn sein Wille ist sein Gebot und sein Gebot sein Wille, der Grund aber beider ist wieder die Liebe. So umfaßt der heilige Briefsteller, von Außen nach Innen fortschreitend, allerdings in diesen wenigen Worten das Ganze der christlichen Gerechtigkeit, und zwar in seiner vollen Tiefe. Lieben wir, was Gott liebt, so lieben wir Christum und die Menschen und alles Heilige, Reine, Edle und Gute, Alles was Gott gefällt, und zwar ist der einige Quellbrunnen dieser Liebe die Liebe zu Gott in Christo. Wenn aber in uns diese Quelle lebendig rinnt, so brauchen wir nur den Willen Gottes in Christo durch seine Gebote zu kennen, dann werden wir ihm gemäß auch einen heiligen Wandel für uns führen und gegen Andre und in allen unsern Verhältnissen zu ihnen uns ihm gemäß verhalten.

Daraus folgt dann auch, daß wir uns alles ungerechten

Weſens enthalten, als welches angeführt wird: Habſucht, Geiz (dieſe vielleicht zuerſt in Betracht, daß auch Valens dieſen Brief leſen oder hören werde), Afterreden, falſch Zeugniß, Selbſtrache in Vergeltung erlittenen Unrechts. Denn in dem Allen bricht die unmittelbare, mit Gott nicht vermittelte Menſchennatur hervor, ihrem eignen Triebe folgend. Was aber Gott will, gebeut und liebt, das hat er uns durch den Sohn geſagt, und deß werden wir eingedenk ſeyn, wenn wir lieben was er liebt. Das iſt aber der Gegenſatz von alle Jenem. Denn wir ſollen, wie der Herr ſprach, nicht richten, ſollen vergeben, barmherzig ſeyn, billig ſeyn, Entbehrung und Verfolgung willig ertragen, namentlich wo dieſe eben um unſres gerechten Verhaltens willen über uns ergeht. Hat doch der Herr ſelbſt an alle dieſe Gebote chriſtlicher Gerechtigkeit die Verheißungen geknüpft, welche derer ſind, die dabei ihren Glaubensgehorſam erweiſen; denn ſie werden nicht gerichtet, ſie erlangen Vergebung, Barmherzigkeit, Billigkeit — auch bei den Menſchen — ja das Reich Gottes.

---

3. Es konnte ſcheinen, als liege in den bisherigen Belehrungen und Ermahnungen der unausgeſprochene Vorwurf, daß die Philipper dieß Alles nicht bereits gewußt und befolgt hätten, und als nehme ſich Polykarpus daher durch ſolche Hinweiſungen mehr als gebürlich gegen ſie heraus. Daß ihm dieſer Gedanke ſchon nach dem Geſagten kommt, iſt ein Beweis großen Zartgefühls und eben ſo großer Beſcheidenheit. Unverkennbar aber liegt derſelbe der Erklärung unter, durch welche er den Gang ſeines Schreibens unterbricht, wenn er nun verſichert, er habe ſich nicht von ſelbſt dazu gewandt, ihnen dieß von der Gerechtigkeit zu ſchreiben, ſondern weil ſie ihn dazu aufgefordert hätten. Ohne dieß, will er damit ſagen,

würde er ſich nicht herausgenommen haben, über dieſe Sachen an ſolche zu ſchreiben, welche die mündlich überlieferte Lehre und die Briefe eines Paulus hatten. Denn er bekennt in demüthiger Aufrichtigkeit, daß er und ſeines Gleichen nicht als Nachfolger in der Weisheit dieſes ſeligen und berühmten Apoſtels angeſehen werden können. Und von dieſem iſt ja das vorige Menſchenalter bei ihnen ſorgfältig und gründlich in der wahren Lehre unterwieſen worden, als er perſönlich in Philippi war, und von daher haben ihnen die Vorfahren den Glauben überliefert. Abweſend hat der Apoſtel ſogar an ſie geſchrieben, und ſie brauchen dieß nur zu leſen, um dadurch in dem überlieferten Glauben auferbauet zu werden.

Sagt Polykarpus, Paulus habe „Briefe“ an ſie geſchrieben, ſo ſoll damit nicht gerade geſagt ſeyn, ſie hätten mehre Briefe, die für ſie beſtimmt geweſen, von dem Apoſtel empfangen. Von anderen Briefen deſſelben an die Philipper, außer dem in der heiligen Schrift befindlichen, iſt nichts bekannt; deren Abfaſſung auch um ſo unwahrſcheinlicher, als Polykarpus ſelbſt im elften Kapitel auch wiederum nur von jenem einen Briefe ſpricht („die ihr ſteht am Anfang ſeines Briefes“). Es mochte Polykarpus vorſchweben, daß doch die Philipper Abſchriften von Briefen des Apoſtels auch an andre Gemeinden hatten, weshalb er von Briefen in der Mehrzahl ſprach. Seine eignen zahlreichen Anſpielungen auf mehr als die Hälfte der neuteſtamentlichen Bücher und Briefe zeigen, daß ihm ſelbſt nicht nur Abſchriften derſelben vorgelegen hatten, ſondern daß er dieſelben auch bei den Philippern vorausſetzte. Denn dergleichen Hindeutungen und Anführungen ohne Angabe der Quelle haben nur einen Sinn, wenn man dem Leſer die Bekanntſchaft mit der Quelle zutrauen darf. Auch finden wir im dreizehnten Kapitel unſeres Briefes ein Beiſpiel, wie die verſchiedenen Gemeinden jener Zeit ſich die Schreiben hervor-

ragender Männer der Kirche abschriftlich ausbaten und mittheilten. Und was war natürlicher, als daß sie die vorhandenen Schriften und Briefe der Apostel und ihrer Genossen sich auf diese Weise möglichst zu verschaffen suchten, nachdem diese Zeugen des Lebens, Todes und Auferstehens des Herrn die Erde verlassen hatten, ihr persönliches Zeugniß verstummt war, und dem Folgegeschlecht unter den vielauftauchenden Abweichungen und Irrlehren Alles daran liegen mußte, zu wissen, welches die ächte und rechte Ueberlieferung und Lehre der Apostel gewesen sey. Jedenfalls setzt Polykarpus dergleichen bei den Philippern voraus, wenn er zu Anfang des zwölften Kapitels sagt, er traue ihnen zu, daß sie in den heiligen Schriften wolbewandert seyen, und wenn er, indem er hieran eine Anführung aus Pauli Briefe an die Epheser knüpft, zeigt, daß er damit die neutestamentlichen Schriften meine. Und daher könnte Polykarpus unsere Stelle wol so gemeint haben, als sage er von Paulus: welcher — abwesend auch an euch — Briefe schrieb, durch welche ihr in dem euch überlieferten Glauben könnt erbauet werden.

Wir begegnen hier zum ersten Mal dem Unterschiede zwischen Ueberlieferung und Schrift und sehen, wie man sich damals deren Verhältniß dachte. Gegründet hatte den Glauben die mündliche Ueberlieferung, den Bau des Glaubens auf diesem Grunde auf- und auszuführen, konnte die heilige Schrift dienen. Beide, als Abflüsse aus derselben Quelle, konnten auf keine Weise im Gegensatz gedacht werden, sie bestätigten und erläuterten einander gegenseitig. Wenn indeß Polykarpus sagt, durch Pauli Briefe könnten sie in dem überlieferten Glauben gebauet werden, so liegt darin zunächst eine Andeutung, daß ihnen die Schrift mehr geben könne, als sie durch die Ueberlieferung bereits besaßen, daß jene mithin eine Ergänzung dieser war, nicht umgekehrt; dann aber auch, daß ihnen die Schrift das Ueber-

lieferte beglaubigen werde, und wiederum nicht umgekehrt. Indem wir uns jedoch eine Erörterung dieser allgemeinen Frage vorbehalten, folgen wir jetzt unserm Texte weiter.

Die Entschuldigung des Briefinhalts, die Hinweisung auf die Lehre Pauli, unterbrach den Fortgang des Schreibens. Nun aber bemerken wir, wie Polykarpus durch diese scheinbare Abschweifung doch eben nur auf eine feine Weise zu der eigentlichen Höhe seiner Ableitung christlicher Gerechtigkeit gelangt.

Er ist dadurch wieder zur Erwähnung des Glaubens gebracht, und nennt diesen zunächst tiefsinnig „unser aller Mutter" — wobei man sich erinnere, daß das griechische Wort für Glaube weiblichen Geschlechts ist. Der Ausdruck schon an und für sich ist sehr bedeutungsvoll. Er zeigt zuvörderst, daß der Glaube dem heiligen Polykarpus, in Uebereinstimmung mit der Schrift, ein weiterer Begriff war, als das bloße Verhältniß des Glaubenden zu dem Geglaubten, als eine bloße Seelenthätigkeit oder Seelenzustand. Denn eine Thätigkeit oder Beschaffenheit, die ich an mir selbst finde, kann ich in keinem Betracht meine Mutter, d. i. den Lebensgrund, aus dem ich geworden bin was ich bin, nennen. Dieß muß etwas über das Ich Hinausliegendes, eine Macht seyn, die mich zu dem was ich bin erst gestaltet und gebildet hat. Daraus sieht man, daß der Glaube in diesem Sinn immer zugleich mit der Fülle seines Inhalts gedacht wird, als das wesenhafte Ganze des zu Glaubenden, d. i. des Offenbarten. Diese gegenständliche, sachliche Fülle des Offenbarten kann freilich nur Glaube heißen, insofern sie geglaubt wird, aber eben hiermit schafft sie ein Neues aus dem vorigen Menschen, wird sie sein Lebensgrund, aus dem er neugeboren hervorgeht, aus dem er, als seiner Mutter, ein frisches, vorher nicht vorhandenes Leben empfangen. Sodann aber bezieht sich Polykarpus mit dieser Bezeichnung zugleich auf Gal. 4, 26 — eine Bezugnahme,

von welcher er nach dem oben Bemerkten vorausſetzen mußte, daß ſie von ſeinen Leſern verſtanden werde. Paulus redet dort von dem Gegenſatze zwiſchen der Geſetzesknechtſchaft und der Freiheit des Evangeliums, und vergleicht dieſe Beiden mit den Söhnen der Hagar und der Sarah, von welchen jene eine Sklavin, dieſe eine Freie war. Darin findet er eine Vorbezeichnung der beiden Teſtamente, denn auch von dieſen gebäre das alte zur Knechtſchaft des Geſetzes und erſtrecke ſich vom Sinai her bis in das damalige Jeruſalem; das neue Teſtament aber, welches das obere Jeruſalem befaſſe, ſey die Freie, „welche iſt unſer Aller Mutter.“ Indem nun Polykarpus dieſen Ausdruck des Galaterbriefes hier aufnimmt, zieht er auch einen Theil von deſſen Gedankenreihe mit herüber. Denn er deutet damit an, daß der neue Bund Gottes in Chriſto, in welchem uns die himmliſche Stadt unſrer Freiheit gegeben iſt, eben unſer Glaube ſey, wodurch wir von der altteſtamentlichen Geſetzesgerechtigkeit gelöſet und zur freien Gerechtigkeit der Kinder Gottes in Chriſto Jeſu gebracht ſind. Denn zu ſolchen gebiert uns der Glaube, durch die zeugende Kraft Gottes in ihm, und wird alſo unſer Aller Mutter.

Zwei Töchter aber gebiert ſofort in uns der mütterliche Glaube; die jüngere: die Hoffnung, die uns der zukünftigen Güter verſichert; die vorangehende: die Liebe zu Gott und Chriſto und dem Nächſten, auf die es hier vor Allem ankommt. „Denn wer Liebe hat, der iſt fern von aller Sünde“ — weil er Gott hat, der die Liebe iſt, und weil all ſein Thun in Liebe Thun in Gott iſt. Das Vorausgehn der Liebe iſt nicht ſo zu verſtehen, als ſey ſie das Vorhergehende und Bewirkende für den Glauben. Nur die Liebe Gottes zu uns geht unſerm Glauben voran, und erzeugt denſelben, wenn wir ihrer inne werden. Unſre Liebe aber ſetzt den Glauben voraus. Ich kann gar wol an Jemand glauben ohne ihn zu lieben, aber

ich kann Niemand lieben ohne an ihn zu glauben. Nicht als ob das Glauben der nothwendige Grund und Ausgang der Liebe wäre, denn ſonſt müßte mit jenem, das ja aufhört wenn es in Schauen verwandelt wird, auch die Liebe aufhören; ſondern dieſer Grund unſrer Liebe iſt das, woran wir glauben, was wir einſtweilen nur durch den Glauben beſitzen, was aber durch das Schauen, durch die volle Erkenntniß nur um ſo mehr unſer wird, damit alſo auch die Liebe nur vollendet. Weil aber das, was unſre Liebe begründet, einſtweilen nur durch den Glauben für uns da iſt, und weil wir das nicht lieben können, was nicht für uns da iſt, ſo kann die Liebe nur durch den Glauben kommen, wiewol ſie die größere, höhere und unvergängliche iſt. Wer nun dieſer drei, nehmlich des Glaubens und der aus ihm mit der Hoffnung geborenen Liebe inne iſt, der hat eben damit bereits das Gebot der Gerechtigkeit erfüllt. Denn die Liebe, die aus dem Glauben kommt, iſt die chriſtliche Gerechtigkeit ſelber als Prinzip, iſt zugleich die Erfüllung des erſten und letzten Gebotes, welches ſie ſelber fordert, und thut das Geſetz auch ohne Geſetz.

---

4. Aber auch die Liebe, wenn ſie das Geſetz, d. i. den ausgeſprochenen Willen Gottes, nicht zuvor wüßte und nur als dunkler Trieb, als Zug und Drang wirkte, würde zu ihrer eignen Betrübniß unzählige Mal fehlgreifen. Es iſt ja der große Vorzug und der Beruf des Menſchen, überall mit Bewußtſeyn und Beſonnenheit zu verfahren und dadurch auch ſeine edelſten Triebe nnd Neigungen zu durchleuchten und zu ordnen. Um daher ſeine Liebe überall in derjenigen Richtung wirkſam zu machen, welche ihrem eignen göttlichen Weſen entſpricht, bedarf er einer Kenntniß des in demſelben gegebenen Geſetzes. Darum wendet ſich der heilige Briefſteller, nachdem

er nun die Liebe selbst als das erste und Grundgebot für die christliche Gerechtigkeit ausgesprochen hat, in den folgenden drei Kapiteln in Form der Ermahnung zur besondern Entfaltung dessen, was für die verschiedenen Stände und Verhältnisse das Gesetz der Liebe erfordere, damit Gottes Wille geschehe und die Gerechtigkeit erfüllt werde.

Einen etwas wunderlichen Uebergang dazu macht er mit dem auf 1. Timoth. 6, 10 anspielenden Spruche: „Ein Anfang aller Laster (alles Lastenden, alles Uebels) ist Geldgeiz." Ihm liegt jedoch das Vergehen des Aeltesten Valens auf der Seele, dessen er auch noch besonders zu gedenken vorhat, und indem er sich des bösen Beispiels erinnert, das die Sünde eines in der Gemeinde so angesehenen Mannes giebt, wirft er, nachdem er eben das Höchste ausgesprochen, in diesem Satze, der sich noch dicht an das Vorhergehende anschließt, eine Warnung dagegen hin, die gerade in diesem Zusammenhange um so einleuchtender und schlagender trifft. So mußte dieser Ausspruch hier auch auf Valens einen um so tieferen Eindruck machen, je weniger seines eignen Vergehens noch gedacht ist. Uebrigens ist ja die Geldgier, wie auch die Erfahrung unsrer Tage grell genug zeigt, ein Haupthemmniß der Liebe zu Gott und dem Nächsten (indem sich in der Gier nach dem Gelde, dem Repräsentanten alles Käuflichen, Vergänglichen und Irdischen, nur die Gier nach diesem verkörpert), weshalb auch 1 Tim. 6, 9 eine rechte Erläuterung dieses Satzes und seiner Stellung in diesem Briefe ist, wenn es dort heißt: „Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen in Verderben und Verdammniß."

Der Gedanke wird durch einen zweiten Ausspruch Pauli aus demselben Briefe (1. Tim. 6, 7) weiter geleitet. „Nichts haben wir mitgebracht in die Welt, aber wir haben auch nichts

hinauszubringen.“ Ohne jedes Beiwerk irdiſchen Beſitzes, zu dem wir unſre Perſönlichkeit zu erweitern gewohnt und ſo vielfältig beſtrebt ſind, kamen wir an, und eben ſo nackt und entleert müſſen wir auch wieder davon. Außer dem, was wir in uns ſelbſt ſind, geleitet uns nur das Bewußtſeyn unſrer Siege über dieß Weltweſen, — oder unſrer Niederlagen durch daſſelbe, in welchen wir uns daran hingaben und damit des beſten Theils der Seele verluſtig wurden. Deshalb werden wir nun gemahnt, uns, „weil wir dieß wiſſen, zu waffnen mit den Waffen der Gerechtigkeit,“ welche eben ſind die aus dem Glauben geborene Liebe und die Kenntniß des Willens des Herrn. Vermöge der Letzteren ſoll dann zuerſt jeder ohne Unterſchied „ſich ſelbſt unterweiſen, einherzugehn in dem Gebote des Herrn,“ wie daſſelbe im Allgemeinen bereits im zweiten Kapitel dargeſtellt iſt und deßhalb keiner Wiederholung bedarf. Es heißt aber: in des Herrn Gebote, weil daſſelbe dem Chriſten nicht etwas Fremdes, äußerlich Gegenüberſtehendes ſeyn ſoll, wie im alten Bunde, ſondern die eigne Form ſeines Seyns und Wandels ſelbſt, durch ſeine Einigung mit Chriſto, ſo an ihm entwickelt, daß er darinnen weſet und ſich erweiſet.

Nach dem Zuſammenhange mit dem Folgenden galt dieß den Männern der Gemeinde. Wenn es ferner heißt: „Darnach auch eure Weiber“ — nehmlich: ſollt ihr lehren zu wandeln — ſo wird mit dieſer Wendung ſtillſchweigend die auch von Paulus bezeichnete richtige Stellung des Mannes zum Weibe angedeutet, wornach er deſſen Haupt ſeyn ſoll, von dem auch die Lehre ausgeht. Und ſagt der Schreibende dann, was ſie ihre Weiber lehren ſollen, ſo wußte er, daß dieſe bei Vorleſung ſeines Briefs in der Gemeinde es ſelbſt hören, alſo auch als ſeine unmittelbare Ermahnung hinnehmen, zugleich ſich merken würden, daß er den Ehemännern das Recht und die Pflicht zuerkenne, ſie das Gleiche zu lehren. Auch

bei den Weibern fordert er zuerst Wandel „in dem ihnen überlieferten Glauben und in Liebe," daraus sich bei den Frauen dann sogleich entwickeln soll Keuschheit, aufrichtige eheliche Zuneigung, sittsame heilige Liebe zu Allen ohne Unterschied; wobei nicht zu vergessen ist, daß das griechische Wort für diese Liebe (ἀγάπη) seiner Ableitung wie seinem Gebrauche nach, theils alles Sinnliche ganz ausschließt, theils das wirksame und thätige Erweisen dieses reinen Wolwollens miteinschließt; weshalb auch dieser Begriff im neuen Testament und bei den griechischen Kirchenvätern so edel und vielsagend ist. Diese Liebe, zugleich mit der ehelichen, befaßt also alle Pflichten des Weibes gegen den Mann und Andre. Den Kindern gegenüber ist Liebe und Wolwollen Naturtrieb; nicht sie, wol aber die ernste Zucht der Kinder in der Furcht Gottes — die einzige ächte Grundlage aller Erziehung — bedarf daher für die Mütter noch besonderer Einschärfung.

Die Frauen führen zu denen, die es waren, zu den Wittwen. Wir wissen, daß diese, wenn sie es bedurften, aus den Mitteln der Gemeinde unterhalten wurden, doch zu gewissen Geschäften innerhalb der Gemeinde verpflichtet waren, und daß sie von den Ordnern und Leitern der Gemeinde in dieser Eigenschaft aufgenommen und bestellt wurden. Der Brief des heil. Ignatius an die Smyrnäer zeigt (Kap. 14), daß schon zu dieser Zeit auch bejahrte Jungfrauen zu solchen „Wittwen" ernannt wurden. Vielleicht ist hier der erste Anfang eheloser geistlicher Schwesterschaften zu finden. Mit den von den Wittwen zu leistenden Diensten hängt das zusammen, was hier von ihnen gefordert wird, daß sie Bescheid wissen sollen um den christlichen Glauben und für Alle sich unablässig verwenden, — ob bei Gatt, oder der Gemeinde, oder deren Vorstehern, bleibt ungewiß. Sie hatten viel von Haus zu Haus zu gehn, auch wol Gaben zu sammeln und weiter

zu befördern, und werden daher vor Sünden gewarnt, die sich dabei am leichtesten entwickeln konnten, vor Verleumden, Afterreden, falschem Zeugniß, Geiz; überhaupt dann vor allem Bösen. Einfach als weitere Ermahnung angereiht, jedoch in dem Sinne, daß dieß ein Beweggrund für sie zu dem Allen seyn solle, wird ihnen dann gesagt, in welcher Stellung sie sich zu Gott und Gott zu ihnen erkennen sollen. In ersterer Hinsicht sollen sie sich als einen „Opferaltar Gottes" erkennen, auf welchem nehmlich die Gemeinde Gott dem Herrn die Opfer ihrer Almosen darbringt; ein überaus schönes Bild, das den Gebenden wie den Empfangenden eine gleich würdige Stellung anweiset, und nicht allein das Geben, sondern auch das Empfangen als einen Gottesdienst zeigt, jenem alles Ueberhebende und falsch Beeinflussende, diesem alles Demüthigende und Abhängigmachende benimmt. (In den sogenannten „Apostolischen Constitutionen", einem Werke der folgenden Jahrhunderte, ist diese Vergleichung, und sehr wahrscheinlich aus Anlaß unserer Stelle, in verschiedenen Wendungen wiederholt. So wenn gesagt wird (II; 26, 5), die Laien sollten Wittwen und Waisen als Typus ihres Opferaltars ansehen; oder (III; 6, 3) die Wittwe solle dafür halten, daß sie ein Altar Gottes sey, in ihrem Hause bleiben, und nicht unter einem Vorwande in die Häuser der Gläubigen hineingehen um zu empfangen, denn der Altar laufe auch nicht herum, sondern bleibe auf seiner Stelle stehn; oder (III; 14, 1) die Wittwe solle beten für Jeden, der ihr jemals gegeben habe, weil sie ein heiliger Altar Gottes sey, (conf. IV; 3, 2). Sodann aber sollen die Wittwen bedenken, daß Gottes Augen auch auf seinen Altar gerichtet sind, auf dem er Alles durchschaut oder prüft — denn das griechische Wort hiefür (μωμοσκοπεῖν) wurde von dem Untersuchen der Opferthiere gebraucht, ob an denselben auch Tadel zu erschauen sey — daß Gott aber nichts verborgen bleibe, weder Gedanke,

noch Gesinnung, noch irgend etwas von dem Verborgenen des Herzens; womit sie denn in ihr Allerinnerstes hineingeführt werden, um auch dieß zu einem rechten Gott wolgefälligen Opfer zu bereiten. —

---

5. Die letzten Mahnungsworte sollen zugleich von Allen gemerkt werden, wie die allgemeine Geltung des Uebergangssatzes zeigt, mit dem das nächste Kapitel sich anschließt. Da Gott, meint Polykarpus, Alles an und in uns bis auf den Grund der Herzen als Opfer prüft, so sollen wir auf dessen Tadellosigkeit achten, da wir ja wissen, „Gott lasse sein nicht spotten" (Gal. 6, 7), er nehme nicht das Unreine für rein an, und werde den heimsuchen, der auf solche Weise seinen Hohn mit ihm treibe. Und weil wir dieß wissen, so sollen wir seines Gebots und seiner Ehre (oder Willens — aber seine Ehre ist sein Wille) würdig wandeln.

Das gilt denn auch den Dienern oder Diakonen, zu welchen er sich nun insbesondere wendet. Ihr Amt, das erste, das aus dem apostolischen herausgesetzt war, bestand jetzt, wie wir aus Ignatius sahen, als das dritte nach Bischof und Aeltesten, und auf ihre Amtsführung und ihren Wandel bei und in derselben beziehen sich die an sie gerichteten Ermahnungen, von welchen die besonderen — nicht Verleumder, nicht zweizüngig, nicht geizig, sondern enthaltsam bei Allem, mitleidig und fürsorglich zu seyn — auf ihre Mittelstelle zwischen Gemeinde und Aeltesten und auf ihr Pflegeramt hindeuten und zwischen zwei mehr allgemeine Mahnungen eingefügt sind, welche die höchsten Beweggründe zu einer tadellosen, unabhängigen und aufrichtigen Dienstführung enthalten. Denn vorher heißt es, sie sollen untadelig seyn vor den Augen der Gerechtigkeit Gottes, welche stets auf sie gerichtet sind und

prüfend ermeſſen, ob ſie ſich auch als ſolche darſtellen, die ſie ſeyn ſollen, nehmlich als Diener Gottes und Chriſti und nicht der Menſchen; denn Menſchengefälligkeit iſt die Klippe jedes Amts, und nur die rechte Abhängigkeit vom Herrn macht unabhängig von den Menſchen. Nachher aber werden ſie auf das Vorbild des Herrn ſelber hingewieſen, welchem ſie nach ſeiner Wahrheit darin nachfolgen ſollen, daß auch er ein Diener Aller geworden, wie er ſelbſt ſagt (Matth. 20, 28): „Des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen, daß er ihm dienen laſſe, ſondern daß er diene.“ Deßhalb, meint er, ſollet ihr auch thun wie euer Herr, und euch nicht beſſer dünken als er. Aber auch Chriſtus wurde ein Diener Aller gegen den Willen Aller; denn eben darin, daß er litt und ſtarb, wurde erwieſen, daß ihr Wille aufs äußerſte ihm entgegen war, erwies Er jedoch ihnen den allergrößten Dienſt und dienete damit dem Vater. Denn wie die Menſchen ſind, iſt ihr Heil ſowenig ihr Wille, als ihr Wille ihr Heil. Darum ſollen die Diener Gottes an der Gemeine nicht dienen der Menſchen Willen, ſonſt würden ſie Diener der Menſchen, ſondern der Menſchen Heil, dann ſind ſie Diener des Herrn, der nicht will, daß es nach dem Willen der Menſchen gehe, ſondern daß ſie ſelig werden. Thun ſie das, ſo wandeln ſie in der Wahrheit Chriſti und ſind ihm wolgefällig.

War dieß gleich den Diakonen geſagt, ſo war es doch auch durch die öffentliche Vorleſung des Briefes, die Polykarpus vorausſetzen konnte, zugleich Lehre und Ermahnung für die Gemeinde, welche derſelben nicht minder bedurfte als die Diakonen. Denn die Verwechſelung hat zu allen Zeiten nahe gelegen, daß der Dienſt an der Gemeinde ein Dienſt der Gemeinde ſey; wie wir denn noch gegenwärtig in Kirchen und Sekten häufig die Meinung hören, der Geiſtliche habe ſein Amt nach dem Willen und den Beſchlüſſen der Gemeinde zu führen, ja

in ſeiner Lehre das Gemeindebewußtſeyn auszuſprechen, wodurch denn freilich alle göttliche Ordnung umgekehrt wird, alle Freiheit des Einzelnen verloren geht. Denn das Amt herrſcht nicht, es dient Allen, wenn es nur Gott gehorcht; die Mehrheit aber, wenn ihre Meinung und ihr Wille in die Gewalt erhoben werden, dient Keinem, ſondern kann nur herrſchen und jeden Einzelnen unter ſich beugen, wiewol ſie ſelbſt, ohne es zu wiſſen, immer nur Werkzeug einer klugen und überlegenen Minderheit iſt. Das gilt in der Kirche, wie im Staat.

Treu zu dienen, wie auch Chriſtus gedient hat, iſt freilich mühevoll, und das göttliche Anſehen des Dienſtes, das iſt des Amts, aufrechtzuhalten, hat nicht den Beifall der Menge. Darum wird nun zur Stärkung und Ermuthigung der Ermahnten der großen Verheißung gedacht, welche die haben, die ſich das Wolgefallen Chriſti in dieſer Welt erwerben; womit auch die Diener im Amt ſich getröſten ſollen, wenn ſie etwa eben dadurch das Wolgefallen der Menſchen verlieren. Denn die Ihm hier gefallen, denen hat er verheißen, ſie in die dereinſtige und jenſeitige Welt ſeiner Herrlichkeit aufzunehmen, nachdem er ſie ſeiner Zuſage gemäß von den Todten auferwecket hat; ja ſie ſollen nach ihrer Auferſtehung dann mit ihm herrſchen, wenn ſie, natürlich als Gläubige, hier ſein würdig leben. Wie es denn 2 Tim. 2, 11 ꝛc. heißt: „Sterben wir mit, ſo werden wir mitleben; dulden wir, ſo werden wir mitherrſchen;“ und Offenb. 22, 5 von den Knechten des Herrn im neuen Jeruſalem des zukünftigen Aeons geſagt wird: „Sie werden herrſchen von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ —

Es iſt bekannt, daß das Amt der Diener oder Diakonen von dem anfänglichen Dienſte bloß leiblicher Pflege (Ap. G. 6, 1—6), wol deßhalb, weil ſogleich Männer guten Gerüchts und voll heiligen Geiſtes und Weisheit dazu erwählt wurden, ſchon in früheſten Zeit (Ap. G. 8, 5—40) auch zu rein geiſt-

lichen Verrichtungen aufstieg, wie es denn später seine ursprüngliche Bedeutung hierüber ganz verlor. Bemerken wir nun, daß Polykarpus seine fernern Ermahnungen an die Jünglinge und Jungfrauen der Gemeinde zwischen diejenigen an die Diener und an die Aeltesten stellt, so dürfen wir vermuthen, daß jene Herzuwachsenden unter die nächste Aufsicht der Diakonen, darnach freilich auch der Aeltesten gestellt gewesen seyen.

Die Jünglinge ermahnt er zunächst im Allgemeinen ebenfalls, in allen Dingen untadelig — so daß man sie nicht schelten könne — zu seyn. Dann warnt er sie hauptsächlich vor der Leidenschaft, welche in den Jahren blühender Kraftfülle einem sinnlich reizbaren und leicht fortzureißenden Geschlecht am ersten verderblich zu werden drohte. Ist doch die sinnliche Fleischeslust auch noch für unsere gewiß kältere und weniger erregbare Jugend des Nordens mitten in der Christenheit die Hauptklippe, die Wenige ungefährdet umschiffen. Wie viel mehr mußte sie das für jene entzündbaren griechischen Jünglinge seyn, die noch inmitten eines Heidenthums lebten, das die Begierde fleischlicher Lust, ja deren ungebändigte Befriedigung nicht nur vergötterte, sondern mitten in seine geistbetäubenden Götterdienste hineingezogen hatte. Schwerlich konnte irgend etwas dem jüngeren Geschlechte bedrohlicher seyn für das Leben in Christo, für den Wandel in christlicher Gerechtigkeit. Andere Sünden pflegen erst anderen Lebensaltern anzuhangen. Daher werden die Jünglinge gemahnt, sich der Keuschheit zu fleißigen und sich selbst in dieser Beziehung vor allem Bösen im Zaume zu halten. Denn edel und schön sey es, die Lüste dieser Welt von sich wegzustoßen, da unter ihrer Oberherrschaft der Geist betäubt und erdrückt, die Seele befleckt und beschädiget wird; denn „das Fleisch gelüstet wider den Geist" und „die Lüste streiten wider die Seele." Auch ist denen, welche den Sünden dieser Art unterliegen, zuvorge-

drohet, daß sie damit ihres Erbes im Reiche Gottes verlustig gehen. Denn wer sein unvergänglich Wesen zu einem Theile des Vergänglichen macht, der wird an ihm auch das Loos des Vergänglichen finden. Damit sie sich denn alles dessen enthalten, wodurch sie dem gottfeindlichen Weltwesen unterthan werden würden, sollen sie vielmehr denen unterthan seyn, welche den Willen Gottes und das Heil in Christo vor ihnen vertreten, den Dienern und den Aeltesten. Die Wendung, womit Letzteres gesagt wird: — „unterthan den Aeltesten und Dienern, als Gotte und Christo" — ist durchaus Ignatianisch und ohne Zweifel eine Erinnerung Polykarps an die Aeußerungen des großen Bischofs von Antiochien. Auch kann dieser Ausdruck nur durch das richtige Verständniß der Quelle, aus welcher er geflossen, vor Mißverständniß geschützt werden. Doch genügt hier die Zurückbeziehung auf Frühergesagtes.

Der Jungfrauen wird sodann sehr kurz gedacht, wol in dem richtigen Gefühl, daß es zarter gegen sie und schicklicher, auch der Demuth, die ihnen so wol steht, angemessener sey, wenn bei Vorlesung des Briefes die Aufmerksamkeit der Gemeinde nicht zu anhaltend auf sie gerichtet wird. Gleichwol trifft die kurze Ermahnung genau den Punkt, auf den es ankommt. Sie geht mehr aufs Innerliche. Die Jünglinge, vielfach in die äußere Welt verflochten, sind vor dem Gewahrwerden sinnlicher Zuchtlosigkeit, vor den Anreizungen zur Lust nicht wol zu retten, und daher zur deren Bekämpfung, Zurückstoßung, Besiegung, zur Selbstzügelung aufzufordern. Die Jungfrauen aber sollen inwendig ihr Bewußtseyn fleckenlos, lauter, keusch erhalten, und dann nur dem gemäß wandeln. Sie vermögen jenes, ja es ist eben dem Edlen in ihrer Natur gemäß, und dann ein genügender Schutz.

6. Wendet ſich Polykarpus hiernächſt an die Aelteſten, ſo erinnern wir uns der Eingangsworte ſeines Schreibens, und ſchließen daraus, daß er auch jetzt unter den Aelteſten den Biſchof mitbefaßt wiſſen wolle, den er ja nur als den Erſten unter Gleichen anſieht. Wir aber dürfen ſeine Forderungen an ſie zugleich als eine Charakteriſtik des Schreibers betrachten, denn daſſelbe Urbild hirtenamtlichen Verhaltens, das er ihnen vorhält, hat natürlich ihm ſelbſt vorgeſchwebt und ſein eignes Verhalten beſtimmt. Im höheren Sinne iſt ja der Menſch eigentlich das was er ſeyn will, das heißt die innerliche Beſchaffenheit ſeines Willens iſt ſein wahres Weſen, welches in der Wirklichkeit, durch unendliche Hinderniſſe und Trübungen bedingt, immer nur gebrochen erſcheint.

Der Grundton nun, aus dem alles Uebrige bei den Aelteſten hervorgeht, ſoll nach Polykarpus theilnehmende, erbarmende Milde gegen Alle ſeyn. Darum ſtellt er die Mahnung hierzu voran und ſagt dann, wie dieſes ſich zu zeigen habe in der Sorge für die Hülfsbedürftigen, in der Handhabung der Zucht, in der Verwaltung des Irdiſchen, in der Wachſamkeit über die Gemeinde, in dem Amt der Sündenvergebung. Darnach ermahnt er überhaupt zu gehorſamen Dienſt, rechtem Eifer und zu Fernhalten der Störungen des einfältigen Glaubens.

Von herzlichem Wolwollen und Barmherzigkeit geleitet ſollen die Aelteſten zuerſt als treue Nachfolger des Erzhirten ſich der Verirrten annehmen. Indem die unſcheinbare Erinnerung wörtlich aus Ezech. 34, 16 (nach der damals allgemein gebräuchlichen alexandriniſchen Ueberſetzung) genommen iſt, mußte den Aelteſten, welche die Schrift kannten, die ganze herrliche Verheißung daſelbſt ins Gedächtniß treten: „So ſpricht der Herr HErr: Siehe ich will mich meiner Heerde ſelbſt annehmen und ſie ſuchen. Wie ein Hirte ſeine Schaafe ſuchet, wenn ſie von ſeiner Heerde verirret ſind, alſo will ich meine

Schaafe ſuchen .... Ich will das Verlorene wieder ſuchen und das Verirrete wiederbringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten.“ Indem nun ihnen geheißen wird, was dort der Herr ſelbſt zu thun verheißt und durch ſein Werk im Fleiſch und durch Stiftung ſeiner Kirche begonnen, erhalten ſie damit die markdurchdringende Erinnerung, daß ſie hierin des Herrn eignes Werk an ſeiner Statt treiben, und es wird ihnen geſagt, daß ſie Diejenigen, die ſich von dem rechten Wege des Glaubens, der Erkenntniß, der Liebe, der Gerechtigkeit nur verirret haben, nicht ſofort als Feinde oder Verworfene anzuſehen und zu behandeln, ſondern im Geiſte Chriſti mit barmherziger Theilnahme zu ſuchen, wiederzugewinnen, zurückzutragen haben. Ferner ſollen ſie die Kranken beſuchen, damit es dieſen nicht an geiſtlicher Mittheilung und Tröſtung fehle. Sodann ſollen ſie die Fürſorge für die Wittwen, Waiſen und Armen der Gemeinde nicht vernachläſſigen, wobei wol hauptſächlich an die geiſtlichen, dann aber auch an die leiblichen Bedürfniſſe zu denken iſt, wenngleich hierfür zunächſt die Diakonen, vielleicht auch die angeſtellten Wittwen zu ſorgen hatten. Denn daß eben in dieſer Beziehung nach Recht und Billigkeit verfahren werden ſolle, darauf weiſet der aus II. Kor. 8, 21 genommene Zuſatz hin, daß ſie ſtatt die Bedürftigen zu vernachläſſigen, vielmehr „bedacht ſeyn ſollen allezeit auf das was recht iſt vor Gott und Menſchen.“ Auch an jener Stelle iſt von der Verwendung geſteuerter Gaben die Rede. Dieſer Satz iſt daher noch zum Vorigen zu ziehen. Die Aelteſten ſollen ſomit bei Verwendung der Steuern für die Bedürftigen darauf ſehen, daß es redlich zugehe, nicht allein vor dem Herrn, ſondern auch vor den Menſchen.

Bei Handhabung der Zucht ſind dreierlei Verſuchungen vornehmlich zu meiden: die Leidenſchaftlichkeit des Handhabenden ſelbſt, die zu große oder zu geringe Berückſichtigung des

Verhältniſſes zu der Perſon, um die es ſich handelt, und falſche Anwendung des Maßſtabes der Beurtheilung. Deshalb werden die Presbyter ermahnt, ſich alles Zornes, Anſehens der Perſon und ungerechten Richtens zu enthalten.

Sodann ſollen ſie ferne ſeyn von allem Geiz oder Geldbegier, wovor auch ſchon die Diener gewarnt wurden, wie vorher die ganze Gemeinde. Dieſe wiederholten Warnungen hat das noch zu erwähnende Vergehen des Valens zum Anlaß. Sie ſollen deſſen nachtheiligem Beiſpiele entgegenwirken und deſſen ſpätere Beſprechung auch für ihn ſelbſt vorbereiten.

Wenn die Aelteſten hierauf ermahnt werden, nicht ſchnellgläubig zu ſeyn wider Jemand, nicht ſchneidig im Urtheilen, da wir Alle der Sünde Schuldner ſind (wobei Sünde hier nicht den Gegenſtand bezeichnet, den wir zu erſtatten haben, ſondern das Thun, das uns zu Schuldnern gemacht), ſo kann dieß wol nur auf die allgemeine Ueberwachung der Gemeindeglieder, auf vorkommende Anklagen gegen Einzelne, auf Beurtheilung derſelben überhaupt zielen.

Doch kann es ſich ſchon mit auf das Nächſtfolgende beziehen, wo der Nachdruck, der auf das Vergeben der Sünde gelegt wird, und die beſondere Motivirung deſſelben auf ein amtliches Thun der Aelteſten deuten. Denn bei einer in dieſer Weiſe geforderten Sündenvergebung, wobei mit Nachdruck an die Gegenwart des Herrn und ſein künftiges Gericht erinnert wird, kann wol nur von ſelbſtbekannter Sünde die Rede ſeyn. Der gebeichteten Sünde ſoll von den Aelteſten Vergebung ertheilt werden; dieß zu thun, ſind ſie um ſo mehr ſchuldig, als ſie aus allgemeiner Erfahrung ja den Druck der Schuld kennen. Wir Aelteſten, ſagt Polykarpus ſich ſelbſt einſchließend, beten ja ſelbſt — im Vaterunſer, das auch der Schluß des nächſten Kapitels erwähnt und das ohne Zweifel *bereits allgemein* gottesdienſtliches Gebet war — wir beten

ja selbst um Vergebung der Sünde, darum sollen wir auch zur Sündenvergebung immer geneigt und bereit seyn, indem dabei Gottes und Christi Augen auf uns gerichtet sind und wir, wie Alle, dereinst vor Christi Richtstuhl für uns selbst Rechenschaft geben müssen, nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch für unser Thun im Amte.

Und so sollen sie sich denn überhaupt halten als Knechte Christi und so seinen Dienst ausrichten mit Furcht vor dem allsehenden Richter und mit behutsamer Scheu vor seinem Mißfallen, wie sie darüber Befehl haben von Ihm selbst und den Aposteln, die ihnen durch das Evangelium, und den Propheten, die ihnen durch die Weissagungen vom Kommen des Herrn dessen Willen kundgethan haben, indem sie einerseits Eiferer sind für das, was recht, schön, gut ist, anderseits und ebendeshalb aber sich fernhalten von dem, was das sittliche Gefühl der Gläubigen verletzen könnte, von den Aergernissen, welche diejenigen anrichten, die nicht den einfältigen Weg des Glaubens und der Zucht wandeln, von den falschen Brüdern, die mit unlauteren Gesinnungen und Absichten in die Kirche mit eingedrungen und sich nebeneingeschlichen (Gal. 2, 4), von den heuchlerischen Namenchristen endlich, die den Herrn im Munde, aber einen andern Glauben und eine andere Lehre im Sinne führen; denn solche falsche Brüder und Namenchristen bringen Irrthümer und Glaubensverkehrungen in die Gemeinden, wenn es auch nur eitle, leere, hohle Menschen sind, die sich dadurch irreleiten lassen. Daß Polykarpus hierbei ganz bestimmte Irrlehrer, und zwar ähnliche im Sinne hatte, als gegen welche bereits Johannes und soeben erst noch Ignatius gestritten, zeigt das folgende Kapitel.

7. Die beiden nächſten Kapitel ſchließen ſich dicht an das vorige, indem ſie zunächſt noch die Aelteſten angehen als diejenigen, welche die Lehre zu treiben und über deren Reinhaltung zu wachen hatten, ohne jedoch die Anwendung auf die ganze Gemeinde auszuſchließen. Umgekehrt verhält es ſich mit dem neunten und zehnten Kapitel, wo wieder Alle, an die der Brief gerichtet iſt, angeredet werden und ſich Polykarpus nicht, wie in den beiden vorhergehenden, ſelbſt in die Körperſchaft der zu Ermahnenden einrechnet.

Er beginnt das ſiebente Kapitel mit der Aufzählung von dreierlei Arten von Irrlehrern, welche heuchleriſch Chriſti Namen führen, und bezeichnet ſie jedesmal mit einer Wendung, welche ſie dem unheimlichen Reiche, das Chriſtus zu zerſtören gekommen iſt, angehörig nennt.

Die drei häretiſchen Richtungen werden unterſchieden als erſtens ſolche, die nicht bekennen, daß Jeſus Chriſtus ins Fleiſch kommen; zweitens ſolche, die nicht das Martyrium des Kreuzes bekennen; drittens ſolche, die des Herrn Reden nach eignen Gelüſten verkehren und ſagen, es ſey weder Auferſtehung noch Gericht. Bei der Bezeichnung der Erſten lehnt ſich Polykarpus an beſtimmte Ausdrücke, welche bereits Johannes (I. Joh. 4, 2, 3. II. Joh. 7) von ihnen gebraucht, und unter ihnen ſind jene Doketen nicht zu verkennen, die nur von einer Gotterſcheinung, nicht von einer wirklichen Fleiſchwerdung des Sohnes Gottes wiſſen wollten. Die Zweiten dürften Anhänger des Cerinthus ſeyn, der nicht wollte, daß der ewige Gottſohn „der himmliſche Chriſtus," in dem Menſchen Jeſu den Kreuzestod ſolle miterlitten haben. Eine ſolche Lehre entzog allerdings dem Kreuze die Kraft des Zeugniſſes über die Sünde, über die Gnade Gottes und über die Sühnung der Schuld. Die Thatſache der Kreuzigung ſelbſt iſt, ſo viel wir wiſſen, niemals geleugnet worden. Die Dritten erinnern an

frühere und spätere Irrlehrer, zwischen denen sie den fortleitenden Faden bilden. Schon Paulus erwähnt II Tim. 2, 17, 18 der Ephesier Hymenäus und Philetus, „welche der Wahrheit gefehlet haben und sagen, die Auferstehung sey schon geschehen, und haben Etlicher Glauben verkehret.“ Auch spätere Gnostiker leugneten Auferstehung und Gericht in ihrem wahren Sinne, indem sie die erste von der Erweckung zur Wahrheit und Erkenntniß verstanden und den Gang des Gerichts in eine von ihnen gelehrte Seelenwanderung, deren Ziel die Entleiblichung sey, verlegten, — was natürlich ohne Verdrehung der Aussagen des Herrn nicht möglich war. Zwischen jenen und diesen mochten die von Polykarpus Zuletzterwähnten das Mittelglied bilden, wie sie denn auch der Zeit nach ungefähr in die Mitte fallen. Es soll damit ein traditioneller Zusammenhang nicht geradezu behauptet werden, obgleich er möglich ist. Aber hat die geschichtliche Fortentwicklung die Voraussetzungen zu neuen Gedanken, Erfindungen, Sünden und Irrthümern zugerichtet und zusammengebracht, so finden wir oft, daß sie bei Verschiedenen gleichzeitig auftauchen und zu dem Früheren und dem Nachfolgenden in ein Verhältniß der Weitergestaltung treten, das sachlich unverkennbar, äußerlich jedoch und aus der uns zugekehrten Vorderseite des geschichtlichen Gewebes nicht nachzuweisen ist. Auch gehört dieser Zusammenhang der hinteren, uns abgekehrten Seite an, auf welcher gute wie böse Mächte mitweben.

Und das führt uns zum Verständnisse der von Polykarpus gegebenen Charakterisirungen der Häretiker. Den Anhänger der ersten Irrlehre nennt er mit Johannes einen Widerchrist, den der zweiten, einen der vom Teufel sey, der dritten, den Erstgeborenen des Satans. Die Bezeichnungen steigen an Schärfe und Herbigkeit, sagen jedoch dem Wesen nach dasselbe. Sie lassen in allen Dreien Mittelswerkzeuge

der finſteren Macht erkennen, welche das ihr feindliche Reich des Herrn durch Einſchwärzung ſolcher ihr angehöriger Namenchriſten innerlich zu vergiften und zu zerſetzen droht.

Denn die Menſchheit, indem ſie ihre Geſchichte durchringt, iſt verwickelt in einen Kampf geiſtiger Gewalten, welche wie jeder Geiſt, auch der Menſchengeiſt, den Sinnen unerfaßlich, nur aus ihren Wirkungen am Wahrnehmbaren zu erkennen ſind. Wir entdecken, wenn wir Unterſcheidungsgabe für das Göttliche und Ungöttliche haben, Zerrüttendes, Zerſtörendes, Böſes, als Gottwidriges in der Natur, der Geſchichte und der eignen Erfahrung, das demjenigen, der ſich ſträubt darin die Wirkungen gottwidriger geiſtiger Gewalten anzuerkennen, ein unauflösliches Räthſel bleibt, wenn er nicht eine Theologie aus Ja und Nein zuſammenſchmelzen und das Gottwidrige in Gott ſelbſt ſetzen will. Unbehaglich, und daher zum Ablehnen, Leugnen und Vergeſſen verlockend, iſt es allerdings für eine heitere und bequeme Weltanſicht, ſich ſelbſt in einen ſo unheimlichen gigantiſchen Kampf verflochten zu wiſſen. Dennoch iſt ohne deſſen Anerkennung weder Anfang, Mitte, noch Ende der Weltgeſchichte zu verſtehen. Das Prinzip der Gottverneinung, als ein ſtets zu überwindendes, iſt bereits durch die Schöpfung geſetzt; ſo aber iſt es eine in ſich verſchloſſene, ſelbſtloſe Macht, welche die Möglichkeit des Gottwidrigen, Gottwiderſtehenden unentbunden in ſich trägt. Erſt durch einen Willen, eine Intelligenz, ein Selbſt, das ſich mit jenem Prinzipe einigt und kraft deſſen ſich gegen Gott aufrichtet, wird dieſe Möglichkeit entbunden und zur Wirklichkeit; mit andern Worten: ohne einen Böſen kann das Böſe aus ſeiner bloßen Möglichkeit gar nicht heraustreten. Daß dieſer Vorgang eine (im höhern Sinne) geſchichtliche Thatſache geworden iſt, beweist das Vorhandenſeyn des Böſen. Bei ſcharfem und gründlichem Durchdenken dieſes Problems wird man finden, daß

auch hier den höchsten und letzten Forderungen des vernünftigen Forschens die Offenbarung in der heiligen Schrift allein entspricht und genügt. Ihr zufolge ist eine Vielheit gottwidriger Geister, zusammengehalten und geleitet durch ihr mächtiges Haupt, den Fürsten dieser Welt, den Widersacher und Verleumder, stets geschäftig, sich der Menschheit zu bemächtigen, sie dem göttlichem Licht zu entfremden und in die Gewalt der Finsterniß zu verstricken. Dieß Streben ist gelungen und hat die ganze Gestalt der alten Geschichte zur Folge gehabt, welche nur durch die Voroffenbarung in Israel durchbrochen worden ist, bis der Sohn Gottes in der Menschheit erscheint, um — wie Er selbst bezeugt — die Werke des Teufels zu zerstören. Da hat ihn an seinem Orte der Herr überwunden und ihm seine Gewalt genommen gegen sich, den Herrn selbst, und damit seine Macht über Alle, die im Herrn, die sein Leib und sein Reich sind, und sofern sie dieß sind. Und das Reich Gottes unter seinem Herrn und das Reich dieser Welt unter seinem Fürsten ringen nunmehr gegen einander bis ans Ende der Tage, ja die Entwickelung dieses Kampfes, in welchen die ganze Menschheit verstrickt ist, ist der eigentliche höhere Inbegriff der Weltgeschichte.

Wie aber der Herr sein Reich in der Menschheit nur in, mit und durch Personen bauet und fortbauet, so auch in dessen Bekämpfung der Widersacher. Und wie Gottes Hülfe und Heil für die unter dem Druck und Bann des Widersachers gebundene Menschheit zur Personwerdung innerhalb derselben herausbrach, so wird, der Schrift zufolge, auch der Gegensatz der Bosheit zu einer dießseitigen Personbildung fortschreiten und die Christusfeindschaft in einem Widerchristus zur vollständigen Auswirkung bringen. Wer nun auch zuvor schon im Geiste solcher vom Fürsten dieser Welt ausgehenden Christusfeindschaft lebt und wirkt, ist zwar nicht der Widerchristus,

aber ein Typus deſſelben, ein Widerchriſt. In dieſem Sinne ſagt Johannes (I. Joh. 2, 18): „Ihr habet gehört, daß der Widerchriſtus kommt, und jetzt ſind viel Widerchriſten worden.“— Vom Teufel ſeyn iſt mehr. Es zeigt eine tiefere Verſtrickung, Angehörigkeit und Abhängigkeit des Seyns von dem des großen Verleumders an. Die höchſte Steigerung iſt es, ein Erſtgeborener des Satans zu ſeyn, „ſeine Kraft und Anfang ſeiner Stärke“ (I. Moſ. 49, 3); ein ſolcher nehmlich, in welchem die Urſprünge der gottwidrigen Macht ſich ein eignes Leben erzeugt haben. — Dieſe letzte Bezeichnung ſcheint übrigens dem Polykarpus eigenthümlich geweſen zu ſeyn, da er ſie auch ſonſt, z. B. — wie wir ſpäter hören werden — gegen den Gnoſtiker Marcion gebraucht hat.

Dieſe dreifache Steigerung in der Kennzeichnung der hinter den Häreſien wirkſamen Bosheit entſpricht der dreifachen Fortſchreitung der häretiſchen Leugnung. Der Widerchriſt leugnet den Anfang des Heilswerkes Chriſti, ſeine Menſchwerdung; der vom Teufel iſt, leugnet Angel und Mittelpunkt deſſelben, die Sühnung am Kreuz; des Satans Erſtgeborener leugnet das Ende, die Hinausführung der ganzen Wiederherſtellung der abgefallenen Welt durch Auferſtehung und Gericht. Je mehr von dem Anfange und der Mitte des Heilswerkes Chriſti erkannt wird, deſto tiefer iſt die Verblendung, deſto inniger das ſie bewirkende Band mit dem Widerſacher bei demjenigen, der den Fortgang und die Vollendung leugnet.

Von der letzten Art der Häretiker wird noch als bezeichnendes Merkmal angeführt, daß ſie mit den Reden des Herrn nach eignen Lüſten ränkevoll umgehn, ſie alſo nicht nach dem Geiſte des Herrn in Lauterkeit, Einfalt und Wahrheit zu erfaſſen und zu ertiefen ſuchen, ſondern nach ihren eignen verderbten Neigungen umdeuten und aus Zeugniſſen der Wahrheit in Zeugniſſe der Lüge verkehren. Für ein ſolches Verfahren

bei den späteren Gnostikern geben Irenäus, Tertullianus, Epiphanius u. A. reichliche Zeugnisse. Es ist auch unserer Zeit nicht fremd. Mißbrauch des Heiligsten gegen den Heiligsten ist zu allen Zeiten Erstgeburt des Widersachers.

Weil nun die vielfach umgehenden Irrlehren, die denn auch im Laufe weniger Jahrzehnte in dem Gnosticismus zu einer die Kirche innerlichst gefährdenden Macht emporwuchsen, solches unheimlichen, grauenvollen und verderblichen Ursprunges und Wesens sind, „darum," fährt Polykarpus fort, „lasset uns meiden die Eitelkeit" — das nichtige Wesen, die Thorheit — „der Menge und die falschen Lehren, und zu dem von Anfang uns überlieferten Worte zurückkehren."

Das nichtige, eitle Wesen der Vielen, des großen Haufens, weiset auf das hin, was im Anfange des zweiten Kapitels der Irrthum der Menge genannt wurde, auf das aus dem Heidenthum herüberwirkende, sein Ziel verfehlende Wahrheitsuchen, — denn das ist der Irrthum und das Eitle. Es ist zugleich das, was ins Christenthum herübergetragen, die falschen Lehren bewirkte. Beides brachte die Gefahr mit sich, für Wahrheit gehalten und so in die Ueberlieferung der Christen aufgenommen zu werden, eine Gefahr, gegen welche nur die Zuwendung zu der Wahrheit selbst schützen konnte, die in der ursprünglich überlieferten Lehre bereits gegeben war. Diese sollten sie als ihre Autorität ansehen. Polykarpus meint hier nicht die neutestamentliche Schrift, er spricht von dem geredeten Wort, von der lebendigen Ueberlieferung, und auf diese kommt es zur lebendigen Zeugung und Bezeugung des Glaubens auch an. Noch war erst ein halbes Jahrhundert verlaufen, seitdem die Philipper von Paulus selber das reine Wort der Wahrheit empfangen hatten, es mußten noch Zeugen dieser Predigt leben; indeß hielt es Polykarpus im dritten Kapitel doch schon für nöthig, sie auch auf das geschriebene Wort der ursprünglichen

Ueberlieferung und deſſen Autorität aufmerkſam zu machen. Die ſtete Zurückwendung zu der urſprünglichen Ueberlieferung, die wir eben am reinſten und vollſtändigſten im neuen Teſtamente feſtgehalten finden, iſt um ſo unerläßlicher, je mehr durch die weiterrückenden Geſchlechter die bloß mündliche Ueberlieferung der Gefahr ausgeſetzt iſt, getrübt, entſtellt, verderbt zu werden. (Wir kommen ſpäter auf die Frage von der Ueberlieferung und Autorität zurück.) Als Polykarpus ſchrieb, war die urſprüngliche Ueberlieferung der Apoſtel noch genugſam bekannt, und indem er zur einfältigen Rückkehr zu ihr auffordert, braucht er nicht anzugeben, wo ſie zu finden und was ihr Inhalt ſey, ſondern nur, mit welcher Faſſung und Bereitung die Hinwendung zu ihr geſchehen ſolle:

„Nüchtern zu dem Gebete, beharrlich im Faſten, mit Anflehen bittend den allſehenden Gott, daß er uns nicht führe in Verſuchung, nachdem der Herr geſagt: der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach.“

Da es ſich nehmlich um Gottes Wort handelt, — denn das bleibt das Evangelium, ob es geſchrieben oder nur mündlich treu überliefert ſey, — ſo ſollen wir uns ihm zukehren mit der innern Aufgethanheit zu dem, deſſen Wort es iſt, in bittendem Wunſche, von ihm zu empfangen, und mit dem Hunger des Herzens nach geiſtlicher Sättigung, welchen erfahrungsmäßig bei dem zu Gott gewandten Menſchen auch leibliche Nüchternheit und Faſten reinigt und ſteigert. Denn geiſtliche Nüchternheit iſt hier, wie in der Grundſtelle I. Petr. 4, 7 nur als Folge der leiblichen und das Faſten durchaus als leibliches gemeint. Der griechiſche Ausdruck für Nüchternheit bezieht ſich urſprünglich auf die Enthaltſamkeit vom Wein, wie der für Faſten auf die von Speiſe. Solche Nüchternheit und Faſten hat die apoſtoliſche und alte — wie jetzt noch die griechiſche — Kirche mit Ernſt gehalten, und bis zu einer

gewiſſen ſpäteren Stunde des Tages vollſtändige Enthaltſamkeit geübt, nicht aber etwa nur Fleiſchſpeiſen durch deſto reichlichere Fiſch- und Mehlſpeiſen erſetzt, was gar kein Faſten iſt. Sodann war ihr das Faſten, wie auch unſre Stelle zeigt, kein Mittel, durch dieſen beſonderen Gehorſamsakt ſich Gott wolgefällig zu machen und verdienſtlich zu erſcheinen, ſondern eine Selbſtzucht, eine Selbſtbereitung, die eben nur kirchlich geordnet war. In dieſem lauteren und unanſtößigen Sinne iſt es, wenigſtens bei der abendländiſchen Chriſtenheit, gänzlich abhanden gekommen.

Indem wir denn ſo leiblich und geiſtlich bereitet und gefaßt uns dem Worte des Herrn zuwenden, ſollen wir Gott, der Alles, alſo auch unſre Verſuchlichkeit und Gefahr ſieht, nach dem Vaterunſer bitten, uns nicht in die Verſuchung zu führen, daß wir falſchen und irreleitenden Lehren anheimfielen, die uns von dem urſprünglichen Worte der Wahrheit und des Lebens ablenkten. Denn ſein Wort hat es uns ja ſelbſt geſagt, daß die bloße Geiſteswilligkeit überhaupt nicht hinreicht, daß das Fleiſch, das Geſetz in unſern Gliedern, uns oft gerade dann ſchwach macht, wenn die Gefahr am nächſten iſt, daß wir durch die Ränke der Feinde unſern Herrn verlieren.

---

8. Solchen Gefahren gegenüber weiſet uns das folgende ſchöne Kapitel auf Chriſtum, an welchem wir unabläſſig feſthalten ſollen als an unſerer Hoffnung und dem Pfande unſerer Gerechtigkeit; womit es jedoch ſofort weitergreift und uns in die Mitte des ganzen Heilswerkes und Heilslebens hineinführt. Denn nicht allein darin iſt Chriſtus unſere Hoffnung, daß er uns, wenn wir uns zu ſeinem Worte wenden, die Wahrheit werde finden laſſen und vor der Verführuug durch ſeelenverderbliche Irrthümer behüten, — was allerdings auch gemeint

iſt; ſondern Alles was uns noch zukünftig iſt, Alles was wir hoffen, wird uns durch ihn und von ihm und in ihm, ja er ſelbſt iſt es im allereigentlichſten Sinne. Denn dießſeits je mehr und mehr ſeiner theilhaftig zu werden, und jenſeits dieſes Aeons in lebendigem Schauen und ſeliger Liebe bei ihm und in ihm zu ſeyn, das iſt die Summe der Chriſtenhoffnung.

Er iſt aber auch das Pfand unſrer Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit will hier, wie wir aus dem Folgenden ſehen, im ganzen vollen Sinne verſtanden ſeyn, wie ſie unſer iſt ſowol in unſerm Verhältniß durch Chriſtum zu Gott, als in unſerm eignen Verhalten an uns ſelbſt und nach Außen. Denn beides iſt weſentlich und urſprünglich daſſelbe. Wenn wir beim Erörtern und Auseinanderſetzen im Verſtande die Begriffe Rechtfertigung, Gerechtigkeit, Glaube, Liebe von einander ſcheiden, ſo verfahren wir damit auf dem Gebiete des höchſten Lebens nicht anders, als wie der Chemiker in der Natur, der uns auch nachweiſet, welche Grundſtoffe, und in welchen Verbindungen und Wandlungen ſie in den lebendigen Körpern vorkommen und wirken, der aber, um dieß nachweiſen zu können, das lebendige Gebilde zerlegen und zerſetzen muß, in welchem ſie doch alle zuſammen und ineinander und gleichzeitig Einen Organismus ausmachten. Denn wo ein Menſch aus dem Geiſt in Chriſto neugeboren, wo im Menſchen Chriſti Leben iſt, da iſt es in lebendiger Einheit zugleich Glaube und Liebe und Rechtfertigung und Gerechtigkeit, eins mit dem andern und jedes mit jedem. Die lebendige Einigung mit Chriſto iſt Alles. Durch ſie und in ihr iſt Chriſtus unſer Glaube und unſre Liebe, unſre Gerechtigkeit vor Gott und die Gerechtigkeit unſeres Lebens. Selbſt wenn wir die Begriffe ſcheiden, müſſen wir ſagen: die Liebe geht zwar aus dem Glauben hervor, aber beide ſtehen in unauflöslicher Wechſelbeziehung, gleichſam wie Mutter und Kind; denn auch das Kind geht hervor aus

der Mutter, aber ohne das Kind wäre sie nicht Mutter, und ohne die Mutter wäre das Kind nicht. So ist der Glaube, der nicht zu seiner Umseite die Liebe hat, kein Glaube, vielmehr nur die Leiche des Glaubens, und die Liebe ohne den Glauben ist keine Liebe, sondern deren Schein und Nachahmung. Ebenso aber ist dem Christen der Glaube, der nicht rechtfertigt, d. i. durch den er nicht Sündenvergebung vor Gott hat und sich umkleidet findet von der Gerechtigkeit Christi, kein Glaube, und ohne Glauben kennt er keine Rechtfertigung. Wer aber gerechtfertigt ist, der ist es durch denselben Glauben, welcher durch die Liebe auch das Gebot der Gerechtigkeit des Lebens, Wandels und Wirkens erfüllt. So daß wir endlich sagen müssen, nur der Gerechtfertigte erfülle auch die Gerechtigkeit, und nur wer die Gerechtigkeit thue sey ein Gerechtfertigter. Das Alles ist aber nur das Zuständliche und Innerliche, während die gegenständlich wirkende Macht lediglich der ist, an den wir glauben, Christus, welcher ebenso unsre Rechtfertigung ist darin, daß er uns, die wir glauben, von aller Schuld ablöset und also ohne Schuld vor Gott darstellt, als er unsre Gerechtigkeit ist darin, daß er in uns ein Leben und Werke der Gerechtigkeit wirket in Liebe. Und in beiderlei Hinsicht ist Christus das Unterpfand unsrer Gerechtigkeit, das Handgeld, das wir als Eigenthum zu ihrer Verbürgung und Zusicherung empfangen haben. Denn durch Ihn, der unser ist, haben wir die Gewißheit, daß wir, sofern wir in ihm sind, gerecht erfunden werden vor Gott und den Menschen.

Daß es Polykarpus so meint, zeigen die sogleich aus I. Petr. 2 angeführten Stellen und sein Nachsatz zu denselben. Auch Petrus spricht dort von der zweifachen vollen Gerechtigkeit. Denn wenn er nach den zuerst angeführten Worten: „Welcher unsre Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz;" sofort hinzusetzt: „auf daß wir, der Sünde

abgeſtorben, der Gerechtigkeit leben;" und dann: „durch welches Wunden ihr ſeid heil worden;" ſo weiſet er mit dem Erſten deutlich auf die Gerechtigkeit des Lebens, eben ſo deutlich mit dem Zweiten auf unſre Gerechtigkeit vor Gott durch Chriſti ſtellvertretendes Leiden und Sterben. Die Worte Petri: „Welcher unſre Sünden ſelbſt geopfert hat an ſeinem Leibe auf dem Holz" — müſſen bei Polykarpus jedoch vorwiegend in Bezug darauf gefaßt werden, daß uns durch dieſes Opfer, durch Hinwegnahme unſerer Sünden, die Gerechtigkeit vor Gott wiedererſtattet ſei, da er ſofort die andere Stelle anſchließt: „welcher keine Sünde gethan hat, iſt auch kein Betrug in ſeinem Munde erfunden worden," — wornach mithin Chriſti Leiden ein gänzlich unſchuldiges an ihm ſelbſt geweſen iſt. Deshalb fügt er hinzu, daß Chriſtus vielmehr um unſertwillen, damit wir lebeten in ihm, das Alles erduldet habe. Leben wir in ihm, ſo ſind wir gerechtfertiget durch ihn vor Gott und wandeln in Gerechtigkeit. Denn in Chriſto leben, heißt ſowol durch Chriſtum vor dem Sündentode gerettet und mit dem ewigen Leben begnadiget ſeyn, als alle Lebensäußerungen durch die Einigung mit Chriſto beſtimmen laſſen. Damit wir aber hierzu gelangen könnten, mußte der Unſchuldige, Sünden- und Trugloſe unſre Sünden als ein Opfer hinaufbringen und verzehren laſſen auf dem Brandopferaltar des Kreuzholzes in ſeinem Leiden und Sterben.

Darin, daß Polykarpus ſagt, er habe dieß „um unſertwillen" geduldet, liegt allerdings noch nicht, daß er es an unſerer Statt erlitten habe. Dieß liegt aber darin, daß er als der Sündloſe bezeichnet wird. Denn nach Anſicht der heiligen Schrift, in deren Anſchauungen ſich Polykarpus durchaus bewegt, iſt der Tod lediglich Folge und Strafe der Sünde, und der Tod iſt zu uns Allen hindurchgedrungen, weil wir Alle geſündigt haben. Sünde und Tod verhalten ſich durch-

aus wie Urſache und Wirkung: denn durch die Sünde ſind wir bereits dem ewigen Leben entfallen und dem zeitlichen Leben verfallen, deſſen Weſen die Endlichkeit iſt, das ſich ablebt, und daher ſtetig dem Tode zugeht. Wo nun die Urſache iſt, da muß auch die Wirkung ſeyn, und wo die Wirkung, da die Urſache. In der Wirkung aber als ſolcher wird die Urſache als Urſache aufgehoben und hinweggenommen, ſofern ſie nicht noch mehr iſt, als eben dieſe Urſache. Hat nun Chriſtus den Tod erlitten, ſo muß an ihm auch die Urſache des Todes geweſen ſeyn, die Sünde. Wir wiſſen jedoch, daß er eigne Sünde nicht hatte. Urſache ſeines Todes muß daher fremde Sünde geweſen ſeyn, aber in einer doppelten Weiſe, einmal, indem ſie ihm äußerlich den Tod anthat, ſo daß er durch ſie, durch ihre Vermittlung ſtarb; — dieß allein iſt jedoch nur eine werkzeugliche Wirkung, und daß er dieſe an ſich geſchehen ließ, wenn auch um unſertwillen, dieß allein hätte uns doch unſre Sünde gelaſſen, ja ſie nur aufs Höchſte geſteigert, ſofern wir uns an ſeinem Tode Alle mitſchuldig erkennen müſſen. Aber die fremde Sünde wurde zweitens auch Urſache ſeines Todes, indem er ſie ſich aneignete, zu ſeinem Eigenthum machte, ſo daß er mit ihr behaftet war, doch nicht als mit ſelbſtgewirkter Sünde, oder in die er gewilligt, ſondern als mit der Sünde Anderer. Dieſe Aneignung geſchah durch ſeine Menſchwerdung in dieſem durch die Sünde zeitlichen Leben. Und weil Er, der aus ſich und in ſich göttlich und vollkommen Sündloſe, die Sünde Anderer, die Sünde der Menſchheit, zwar als fremde, doch wie eigne an ſich genommen, dergeſtalt, daß ſie in ihm wirkend ward, ſo mußten ſie, während ſie Sündiges an und in ihm nicht wirken konnte, doch ſeinen Tod wirken. Ohne dieſe Aneignung und Aufnahme fremder Sünde hätte der Herr nicht ſterben können, da er eigne Sünde nicht hatte und der Ein-

tritt der Wirkung ohne die Ursache unmöglich ist. Indem aber in dem menschgewordenen Sohne Gottes die Sünde der Welt Ursache seines Todes ward, in ihm aber, vermöge seiner Sündlosigkeit, nicht noch mehr seyn konnte, als eben diese Ursache, so wurde sie als solche, so wurde die Sünde der Welt in ihrer Wirkung, d. i. in dem Tode Christi, auch aufgehoben und hinweggenommen. Darum heißt es, daß Er unsre Sünde mit seinem eignen Leibe geopfert habe auf dem Holze. Die Sünde hat ihre strafende Wirkung gehabt, und darin durch den, an welchem sie dieselbe vollzogen, sich in dieser Hinsicht erschöpft; allerdings nur für diejenigen, welche durch den Glauben in Christo sind und die Identität ihrer Sünde und der in Christo zur Wirkung seines Todes gewordenen und darin hinweggenommenen Sünde erkennen. Ist es nun aber dieselbe Sünde, deren wir schuldig sind, die Christi Tod gewirkt hat und die durch denselben hinweggenommen ist, so müssen wir allerdings sagen, daß Christus an unsrer Statt gelitten habe, daß sein Leiden ein stellvertretendes gewesen sey.

Hielt er dieß nun, fährt Polykarpus fort, um unsertwillen geduldig aus, so sollen auch wir um seinetwillen geduldig aushalten, und ihm darin nachahmen. Er hat damit so unausmeßbar Großes für uns gethan, daß es, wenn auch unser größter, doch nur ein geringer Dank dafür ist, nun auch unsrerseits wieder um seines Namens willen gerne zu leiden, und wir sollen ihn daher preisen, wenn er uns hierzu Gelegenheit giebt. Auch im Leiden für Andre hat er selbst sich uns zum Vorbilde aufgestellt, und auch in sofern, ja eben dadurch sind wir gläubig an ihn geworden. Die Kraft seines Todes ist die Ursach und der Mittelpunkt unsres Glaubens. Und so wird zuletzt nochmals als auf einen besondern Gewinn auf den dadurch erlangten Glauben hingewiesen. Denn freilich durch ihn erst wird unser, was der Herr uns erkämpft

und erduldet hat, was er uns entgegenträgt, und womit er selbst unser Leben werden will, auf daß wir leben in ihm.

---

9. Das vorher Gesagte ist von so tiefer und weiter Bedeutung, daß Polykarpus daran sofort die Mahnung an Alle knüpft, dem Worte nun auch zu gehorsamen, dessen Inhalt eine solche Gerechtigkeit sey und das ihnen, da es nicht bloß Vorschrift, sondern vor Allem lebendige Geschichte ist, ein so erhabenes Vorbild hinstellt. Daß sie diesem nachfolgen sollen im Leiden und im Thun, das sagt ihnen nun dieses und das folgende Kapitel.

Im Leiden getreulich auszuhalten, „alle Geduld zu üben," — zu dieser Ermahnung gaben Anlaß genug die nie rastenden Verfolgungen durch die heidnische Welt, welche, wie der Brief des Plinius an Trajanus zeigte, doch gar Manche abtrünnig machten. Darum werden den Philippern aus Erfahrung und Ueberlieferung nun Beispiele solcher vorgehalten, welche die Geduld Christi ihnen und der Christenheit durch sich selbst vor Augen gestellt haben. Sie sollen sich vergegenwärtigen, in welcher Fassung und festen duldenden Stimmung sie die seligen Männer Ignatius, Zosimus und Rufus, auch Andre aus ihrer eignen Mitte haben leiden sehn. Ignatius, da er schon ein Seliger heißt, wird hier schon als ans Ziel gekommen vorausgesetzt. Von den Martyrern Zosimus und Rufus haben wir keine weiteren Nachrichten, als daß sie zu Philippi hingerichtet seyen. Gedenken wir des Briefes von Ignatius an die Römer, so können wir begreifen, was die Erinnerung an solche Blutzeugen sagen wollte. Paulus selbst, als der Vater der Philippischen Gemeinde, wird erwähnt, sammt den übrigen Aposteln, die ja sämmtlich für Christum gelitten hatten,

und ſoviel wir wiſſen, mit Ausnahme des Johannes, auch um ſeines Namens willen geſtorben waren.

Solche Beiſpiele mußten die Augenzeugen um ſo mehr zu einer gleichen Haltung auffordern, als ſie gewiß waren, daß jene Martyrer auf rechte Weiſe dem höchſten Ziele zugeſtrebt und daſſelben auch erreicht hatten. Ihr Lauf, der ſchwere Weg den ſie durcheilt, die Mühe die es ſie gekoſtet, war nicht vergeblich, nicht ohne guten Grund, nicht „ins Leere" gerichtet, — ein Ausdruck, den auch Paulus mehrmals gebraucht, um ein verlorenes, zweckloſes Beſtreben zu bezeichnen. Wenn Polykarpus nun mit einem „ſondern" fortfährt, ſo ſollte man erwarten, daß er das Ziel und die Frucht des ſchmerzenvollen Laufes nennen werde, allein dieß verſchiebt er, um erſt zu ſagen, was die Gewißheit gegeben, daß der Lauf nicht vergeblich ſey, nehmlich der Glaube und die Gerechtigkeit, darin ſie ihn vollbracht. Dieſe, als Anfang und Ende, Wurzel und Frucht des Lebens in Chriſto bewirkten es dann, daß ſie durch ihren Zeugentod an die ihnen bereitete Stätte beim Herrn gelangten, welche ihnen zukam, weil der Herr ſie denen verheißen, die ihm im Glauben ſein Kreuz nachtragen und mit ihm leiden, wie ſie es denn gethan. Denn das war das Ziel, nach welchem ſie gerungen. Wo ihr Schatz war, war auch ihr Herz. Nicht dieſe Welt war ihre Liebe, ſondern der für uns Geſtorbene und um unſertwillen Auferweckte. Sie ſtarben für ihn, darum leben ſie bei ihm. Die beſte Erklärung hierzu iſt der Brief des heiligen Ignatius an die Römer. —

Drei Worte vor Schluß dieſes Kapitels verläßt uns leider der griechiſche Text und wir entbehren für das Verſtändniß des Folgenden der beſtimmten Kenntniß des urſprünglichen Wortſinnes. —

10. Wieder schließen sich die ersten Worte dieses Kapitels ergänzend und fortleitend an das vorige. Denn deßhalb hat Polykarpus jene Beispiele der Geduld des Glaubens, der Gerechtigkeit, der Liebe zu Christo vorgeführt, damit Leser und Hörer des Briefes gleichfalls hierin bestehen, und indem sie von jenen Beispielen auf das Vorbild des Herrn zurücksehen, das sich in ihnen gespiegelt, nun auch diesem folgen. Durch die Hinzufügung, daß sie dabei festgegründet und unbewegsam im Glauben bleiben sollen, weiset er sie nochmals auf diese wurzelhafte Grundlage aller Gerechtigkeit hin, und erinnert dann daran, wie sie demgemäß untereinander und nach Außen hin sich zu verhalten haben würden. Mit Allen, die wie sie durch Christum Kinder des Vaters im Himmel, mithin ihre Brüder sind, sollen sie gerne Brüderschaft halten, sich gegenseitig Liebes erweisen, treu zusammenhalten in der Wahrheit, milde und freundlich gegeneinander seyn, auf Keinen herabsehen, als ob er weniger gölte. Wolzuthun und mitzutheilen sollen sie nicht versäumen, es nicht auf andre Zeit hinausschieben, wenn ihnen dazu Gelegenheit geboten wird.

Man hat es dem Polykarpus als Werkgerechtigkeit aufrücken wollen, daß er dieß durch eine Anführung aus dem Buche Tobia (12, 9) zu stützen sucht, welche sagt: „Almosen erlösen vom Tode.“ Auch das Buch Tobia hat um dieses mehrmals vorkommenden Ausspruchs willen gleiche Anfechtung erleiden müssen. Das beruht indeß auf Mißverständnissen. Wir sind gewohnt, bei „Almosen“ lediglich an das Werk, an das äußerlich hingegebene Stück Geld zu denken; der griechische Ausdruck aber bezeichnete das Mitleid, das Erbarmen, und nur zugleich und in abgeleiteter Weise dann auch thätiges Erbarmen, Werke der Barmherzigkeit; spricht also von der lebendig sich erweisenden Gesinnung solcher, denen der Herr selbst verheißen hat, ihnen solle Barmherzigkeit widerfahren. Wir wissen

aber, daß die uns zugewandte Barmherzigkeit Gottes unsre Erlösung vom Tode ist. Je bestimmter dieß von Polykarpus im ersten und siebenten Kapitel auf Christum und unsern Glauben an ihn gegründet ist, je ausdrücklicher er namentlich im ersten es betont, daß wir aus Gnaden selig werden, „nicht aus Werken," desto ungerechter ist es, ihn hier der Werkgerechtigkeit zu zeihen. Aber freilich wollte er den Glauben nicht ohne Früchte und die Werke nicht ungethan wissen. Die Glaubensgerechtigkeit kann ebenso einseitig und in ihrer Einseitigkeit unwahr aufgefaßt werden, als die Werkgerechtigkeit, und man hat sich vor beidem zu hüten.

Die nun folgende Ermahnung zur gegenseitigen Unterthänigkeit ist mit der Aufforderung, einen tadellosen Wandel unter den Heiden zu führen, verbunden, weil durch die gegenseitige Unterthänigkeit und Nichtüberhebung der Einzelnen die Ordnungen Gottes in der Gemeinde in Demuth und Frieden aufrecht erhalten werden, und dadurch die Gemeinde denen, die draußen sind, keinen Anlaß giebt, sie zu schelten und sich an ihr zu ärgern, dieselben vielmehr ahnen läßt, daß hier das Werk Gottes sey. Die Gemeinde ist des Herrn Sache und des Herrn Ehre, und was die einzelnen Glieder thun, fällt zwar zunächst auf sie, dann aber scheinbar auch auf den Herrn. Darum sollen sie unter den Heiden ihren Wandel so halten, daß durch ihre guten Werke sie selbst Lob empfangen und damit auch der Herr durch sie vor den Heiden geehrt, nicht aber durch unlöbliche Werke an ihnen gelästert werde. Denn es wird auf dessen Haupt zurückfallen, der den Namen des Herrn zu des Herrn Unehren trägt und die Ungläubigen veranlaßt, den Meister zu schelten, weil der Jünger sündigt, von dem mit Recht der Draußenstehende glaubt, er thue in allen Stücken, also auch darin, nach des Herrn Sinn, Willen und Gebot.

Und nun schließt der Verfasser den allgemeinen Theil des

Briefes mit der Weisung, daß sie zu dem Ende sich selber allesammt Nüchternheit, d. i. vorsichtiges Maßhalten lehren, und auch selbst darinnen wandeln sollen; eine Weisung welche, wie der ganze Inhalt dieses Kapitels, zugleich das Nächstfolgende vorbereiten und den Philippern für das richtige Verfahren in Betreff des vorliegenden Einzelfalles Maß geben soll.

---

11. Nunmehr kommt Polykarpus auf den Aeltesten Valens, gegen den, wie aus dem Folgenden erhellt, Anklage der Geldgier, der Unkeuschheit und Unwahrhaftigkeit vorlag. Wahrscheinlich an dem ersten und letzten dieser Vergehen war dessen Weib mitschuldig. Polykarpus behandelt den Fall mit großer Zartheit und seelsorgerischer Weisheit. Er verdammt nicht, schilt auch nicht; durch sein eignes Verhalten zeigt er den Philippern, wie sie die Sache nehmen sollen: Er ist sehr betrübt darüber, daß Valens seine Aeltestenwürde so gar nicht erkannt hat, und indem er die Philipper selbst vor dessen Vergehen warnt, zeigt er ihnen, daß sie sich dieselben zuvörderst selbst zur Warnung dienen lassen sollen. Fein und rücksichtsvoll ist es, daß er die zu strafenden Sünden nur bei dieser Warnung nennt, nicht mit dem Namen des Valens verbindet. Durch diese Schonung konnte er gewiß seyn, den unglücklichen Mann um so eher zur Buße zu locken.

Aber bei aller liebevollen Milde und Sanftmuth ist er doch fern von unzeitiger weichlicher Nachsicht. Wer sich in solchen Dingen selbst nicht beherrschen kann, sagt er offen, wie will der Andern Selbstbeherrschung predigen? Er darfs nicht, denn er kanns nicht, weil christliche Predigt nicht eine Wissenschaft lehrt, die, wie etwa die Mathematik, an sich einleuchtend und wahr bleibt, wenn auch der Lehrer sittlich nichts taugt, sondern Gnade, Glauben und Gerechtigkeit nur aus eig-

ner Erfahrung oder gar nicht bezeugen kann. Denn das Chriſtenthum iſt nicht eine Lehre, ſondern eine Sache, nicht Wiſſen, ſondern Leben. Ein predigender Aelteſter muß vor Allem ſelbſt ein aufrichtiger Chriſt ſeyn. Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon. Wer ſich der Geldgier hingegeben, der hat einen andern Gott neben dem Herrn, das Geld iſt ſein Götze, ſein Idol, durch deſſen Dienſt er ſich befleckt, und er muß daher für einen Heiden gehalten werden. So wird des Herrn Gericht über ihn ergehen. Wer aber kennet es nicht ſchon jetzt?

In dem angeſchloſſenen Satze: „Wiſſen wir nicht, daß die Heiligen die Welt richten ſollen, wie Paulus (I. Kor. 6, 2) lehrt?“ ſcheint ein hier beabſichtigter Doppelſinn zu liegen. Einerſeits kann damit geſagt ſeyn, daß, wer über Sünden und Verirrungen, die von der Welt ſind, in der Gemeinde richten wolle, auch ein Heiliger und kein Heide ſeyn müſſe; anderſeits kann es der Gemeinde einſchärfen, daß ſie berufen ſey, über den Fall des Valens zu richten. Möglich, daß ſie damit gezögert, daß ſie vielleicht ſelbſt erſt die Meinung des Polykarpus darüber hatte hören wollen. Es wäre ganz in ſeiner zarten Weiſe, ſie dergeſtalt indirect an ihre verſäumte Pflicht zu mahnen, zumal er ſie ſofort erinnert, daß ihnen dergleichen Sünden doch von Anfang an ferne geweſen.

Die Aeußerung, Polykarpus ſelbſt habe nichts dergleichen an ihnen verſpürt, läßt vermuthen, daß er ſelbſt früher in Philippi geweſen ſey. Er bezieht ſich wegen der vorigen Zeit auf das Lob, das ihnen Paulus gleich am Anfange ſeines Briefes an ſie ertheilt. Der angeſchloſſene Satz: „Denn von euch rühmt er in allen Gemeinden, die allein dazumal Gott kannten; wir aber kannten ihn noch nicht“ — iſt vermuthlich durch Schuld des lateiniſchen Ueberſetzers nicht ganz klar. Daß er in der gegenwärtigen Zeit von Paulus ſpricht: „von euch rühmet er,“ müßte ſchließen laſſen, daß dieß in den Briefen

Pauli geſchähe. Allein in ihnen allen wird Philippi nicht erwähnt, außer I. Theſſ. 2, 2, wo aber von dem Ruhme der Gemeinde nichts ſteht. Ebenſowenig finden wir davon etwas in der Apoſtelgeſchichte. Die Stelle bleibt daher unklar. Da es ferner ſehr wahrſcheinlich iſt, daß die Smyrnäer doch ſchon bei dem langen Aufenthalte und der weitreichenden Wirkſamkeit des Paulus in Epheſus zur Erkenntniß Gottes gebracht ſeyen, ſo müßte ſich das „damals" in jener Stelle auf die vorher liegende Zeit beziehen, vom Jahre 52 an, wo Paulus die Gemeinde zu Philippi gründete, bis zum Jahre 57 oder 58, wo er von Epheſus aus wirkte. Polykarpus meint mit den Gemeinden, welche damals noch allein Gott erkannt hatten, dann diejenigen, welche beſtanden vor denen in der Aſia proconſularis. Aus dieſer Zeit könnte ihm auch ein uns unbekanntes Zeugniß vorgelegen haben, woraus hervorgegangen, daß Paulus den Glauben und die Lauterkeit der Philipper überall rühme. Möglich bleibt es immerhin, daß die ſmyrnäiſche Gemeinde überhaupt erſt nach Pauli Zeiten geſtiftet worden ſey.

Polykarpus erinnert die Gemeinde an dieſen ihren alten und ſeines Wiſſens bisher bewahrten Ruhm, theils damit ſie ſich ſelbſt prüfen ſoll, wie der Fall des Valens bei ihr habe vorkommen können, — denn auch dergleichen Einzelfälle ſtehen immer mit dem Zuſtande der ganzen Gemeinſchaft, in der ſie vorkommen, im Zuſammenhang, und auf ihn fällt immer ein gewiſſer Theil der Mitſchuld, — theils damit ſie ihren vorigen Ruhm auch jetzt aufrecht zu halten ſuche, da die Vergehen des Valens ihn gefährden. Die Gemeinde mußte nun erwarten, daß er etwa fortführe: Darum übt keine unzeitige Schonung, und gedenket, daß ihr die Aergerniſſe von euch hinausthun ſollt. Allein er hatte die Strafwürdigkeit des Schuldigen ſchon vorher ausgeſprochen und den Philippern die Befugniß zuer-

kannt, darüber zu richten; jetzt sucht er sie mit Weisheit und Milde zur Mäßigung gegen den gefallenen Bruder zu leiten, indem er seine eigne Bekümmerniß über ihn und sein Weib erwähnt, sowie seinen Wunsch, daß ihnen Gott aufrichtige Buße geben wolle. Mit solchen Gefühlen sollen auch sie in dieser Angelegenheit maßvoll, nüchtern vorgehn, und die Schuldigen nicht sogleich als Feinde erachten (II. Thess. 3, 15), sie nicht von sich stoßen, als hätten sie nichts mehr mit ihnen gemein; denn dadurch würden weder jene gebessert, noch der Schaden der Gemeinde, und wenn Brüder fallen, so werden unsre Pflichten gegen sie ja nicht aufgehoben, sondern nur geändert; vielmehr sollen sie nicht aufhören, die Gefallenen als Glieder anzusehen, sie aber als kranke und irrende Glieder wieder zurückbringen, damit der ganze Leib der Gemeinde wieder geheilt werde, der durch die Krankheit der Glieder an seiner eignen Gesundheit Schaden hat. Gewiß schwebte Polykarpus, als er dieß schrieb, eine Erinnerung an die Lehren des heiligen Ignatius vor. Auch Paulus hatte schon gesagt, so Ein Glied leide, litten alle Glieder mit. Die Einheit und organische Ganzheit der Gemeinde konnte dann aber nicht schöner und schärfer bezeichnet werden, als wenn er nun sagt, daß sie nur sich selber erbaueten, wenn sie durch Heilung der kranken Glieder den ganzen Leib heil machten. Es sind das Wahrheiten und Auffassungen, die wir gegenwärtig erst wieder zu lernen haben.

---

12. Auch zu Anfang dieses Kapitels scheint der Text in der lateinischen Uebersetzung gelitten zu haben. Das rechte Verständniß und der Zusammenhang des ersten Satzes mit dem Vorhergehenden dürfte wol so zu fassen seyn. Polykarpus hatte die Philipper soeben ermahnt, die beiden Gefallenen als leidende und irrende Glieder zurückzurufen. Er hofft, daß sie

dazu gerüstet seyen, denn er traut ihnen einerseits hinreichende Uebung in heiligen Schriften zu, um aus ihnen zu entnehmen was sie zu diesem Zweck bedürfen, um auf sie sich berufen zu können, anderseits auch genügende Kenntniß der Sachlage, so daß ihnen nichts davon verborgen sey. Ihm ist es nicht verstattet, jene zurückzurufen und so selbstthätig sich der Sache anzunehmen; darum überläßt er dieß in solchem Vertrauen den Philippern selbst; indeß sollen sie nicht vergessen, daß in denselbigen Schriften auch gesagt sey: „Zürnet und sündiget nicht, und lasset die Sonne über euern Zorn nicht untergehen." Er preiset, um sie noch mehr hieran zu mahnen, den selig, welcher deß eingedenk ist, was die heiligen Schriften sagen, und reizet sie zum Gehorsam damit, daß er seinen Glauben ausspricht, so sey es bei ihnen. — Wenn man die Worte: „mir aber ist es nicht verstattet" — von der Schriftkenntniß hat verstehen wollen; deren sich Polykarpus nicht erfreue, so steht dem entgegen, daß Polykarpus, wie eben unsre Stelle, die sich auf Eph. 4, 26 bezieht, zeigt, unter den heiligen Schriften auch schon die neutestamentlichen versteht, und daß es eine sonderbare Bescheidenheit gewesen wäre, in einem Briefe, wo fast jedes Kapitel Anführungen aus den heiligen Schriften enthält, zu sagen, es fehle ihm an deren Kenntniß. —

Die aus Eph. 4, 26 angeführte Schriftstelle bezieht sich auf Ps. 4, 5 zurück, wo sich der erste Theil: „Zürnet und sündiget nicht," findet. Die Ausleger sind an beiden Stellen uneinig, ob dadurch der gerechte Zorn geboten und nur das Sündigen in demselben untersagt, oder mit dem Sündigen auch das Zürnen verboten werde. Letzteres entspricht wol dem Gange und Sinne des Psalmes, nicht der Anwendung des Paulus, der die Worte nach dem Griechischen der Siebenzig anführt. Ueberdem ist es dort ein Zuruf an tadelnswerthe Gegner, hier eine Mahnung an die heilige Gemeinde. Nach

den Anſchauungen der Schrift, in denen Paulus lebte, iſt ein heiliger, göttlicher Zorn — zwar nicht geboten, da Gemüthsbewegungen ſich nicht gebieten laſſen, — iſt er aber etwas Natürliches, hervorgehend aus der lebendigen Kraft der Selbſtbehauptung des Heiligen gegen ſeine Verletzung und Befleckung durch Unheiliges. So zürnet auch Gott und bewirkt dadurch Gerechtigkeit. Nur des Mannes Zorn bewirkt Gottes Gerechtigkeit nicht; menſchliche Leidenſchaft überwindet nicht fremde Ungerechtigkeit und Unheiligkeit und ſtellt nicht göttliche Gerechtigkeit im Andern her. Das iſt der ausdrückliche Grund, weshalb Jakobus (1, 19, 20) den Zorn nicht verbietet, aber gebietet, langſam zu ſeyn zum Zorn wie zum Reden, damit von Beiden zuvor die fleiſchliche und leidenſchaftliche Zuthat abgeſtreift werde. Und nicht anders meint es Paulus, nur nimmt er einen andern Geſichtspunkt. Das natürliche Erglühen verletzter Heiligkeit verbietet er nicht, nur die Einmiſchung des Sündlichen. Jenes kann er nicht verbieten, giebt es daher frei, und das iſt der Sinn der befehlenden Form. Indem er ſagen will: Zürnet nur, ſündiget jedoch nicht dabei, drückt er dieß aus mit dem Pſalmworte: Zürnet und nicht ſündiget! Seine nachfolgende Ergänzung iſt ganz aus demſelben Sinne: „Die Sonne gehe nicht unter über eurer Erzürntheit.“ Auch dabei iſt unverkennbar das Erzürnen als etwas Unvermeidliches und Natürliches angeſehen, und wenn es noch vor Nacht abgethan ſeyn ſoll, ſo liegt darin, daß man aufs baldigſte bemüht ſeyn ſoll, des Zornes Herr zu werden und ſeine Urſache hinwegzuräumen. So iſt es gleichſam die Kehrſeite von dem Worte des Herrn: Verſöhne dich mit deinem Widerſacher bald, da du noch mit ihm auf dem Wege biſt. —

Polykarpus führt dieſen Ausſpruch nicht anders an, als Paulus ihn gemeint, und faßt damit aufs kürzeſte nochmals die Mahnung zuſammen, daß die Philipper zwar die Vergehen

des schuldigen Ehepaares nicht mit Gleichgültigkeit ansehn, sondern denselben jenen Zorn, wie er den Heiligen geziemt, entgegenkehren, aber auch den Bußfertigen die Sünde nicht behalten noch zürnend nachtragen, und sich selbst dabei der Sünde der Härte und Lieblosigkeit enthalten sollen, damit sie dem, was er von christlicher Gerechtigkeit gesagt, sowol gegen die Schuldigen als gegen Gott genügen. —

Gewissen Hypothesen über die Geschichte der Kirche und der neutestamentlichen Schrift zu Liebe hat man diesen Anfang des zwölften Kapitels wie noch einige andre Stellen unsres Briefes verdächtigen wollen als unächt und eingeschoben. Man hätte durch diese Stellen vielmehr seine Hypothesen berichtigen lassen sollen. Da nach Hieronymus der Brief bis Anfang des fünften Jahrhunderts ein öffentliches Lesestück in der kleinasiatischen Kirche war, so ist eine Verfälschung desselben bis dahin und noch über diese Zeit hinaus höchst unwahrscheinlich und kaum denkbar. Später war gar kein Interesse vorhanden, gerade diese und solche Stellen unterzuschieben. Dieselben sind, wie unser ganzer Brief, eben ein Beweis für die ächte Ueberlieferung der heiligen Schriften, eine Frage, auf welche wir noch in einem besonderen Abschnitte zurückkommen werden. —

Es wäre wol angemessen gewesen, diesen Anfang des zwölften Kapitels noch in das elfte zu verlegen, dessen Gedankenreihe er nur fortsetzt, und erst da einen neuen Abschnitt zu machen, wo die den Schluß vorbereitenden Segenswünsche beginnen, obwol auch diese noch auf das rechte Verhalten der Philipper bei dem so eben erwähnten Falle zurückwinken. Polykarpus wünscht ihnen Erbauung in Glauben, Wahrheit, aller Sanftmuth, Zornlosigkeit (die Worte „ohne Zorn" werden wol das griechische ἀοργησία ausdrücken sollen und beziehen sich auf den fleischlichen Zorn, auf die Leidenschaftlichkeit), in Geduld, Langmuth, Duldsamkeit und Keuschheit — außer

Glauben, Wahrheit und Keuſchheit lauter Eigenſchaften der Liebe. Er wünſcht ihnen, daß ſie in dieſen Tugenden erbauet, d. i. zu einem Hauſe Gottes als lebendige Steine zuſammengefügt werden, durch Gott, den Vater Jeſu Chriſti, und durch ihn ſelbſt, den ewigen Hohenprieſter, Gottes Sohn, — womit er demnach dem Sohne das gleich gegenwärtige Wirken in den Seelen der Gemeinde zuerkennt, wie dem Vater. Daß er ihn aber „den ewigen Hohenprieſter" in einer Weiſe neunt, als verſtehe ſich dieſe Bezeichnung von ſelbſt und bedürfe keiner weiteren Erläuterung oder Begründung, das zeigt uns, daß Polykarpus nicht nur ſelbſt den Ebräerbrief kannte, ſondern deſſen Kenntniß auch bei den Philippern vorausſetzte, da dieß das einzige neuteſtamentliche Buch iſt, welches dieſe Würde dem Herrn beilegt und dieſe Beilegung erklärt und begründet, und da ohne eine ſolche Verſtändigung der ganze Ausdruck für eine Gemeinde von Heidenchriſten unverſtändlich geweſen wäre. Und daß er ihn eben hier ſo nennt, das zeigt ferner, daß er den Verſöhnungstod des Herrn am Kreuz als die Vorausſetzung aller Gaben chriſtlicher Tugend, wie nicht minder alles Erbes und Theiles ſeiner Heiligen im ewigen Licht anſieht. Denn auch dieß, fährt er fort, möge der ewige Hoheprieſter ihnen, ſowie den Smyrnäern, ja auch allen künftigen Gläubigen an Chriſtum und an den Vater, der ihn von den Todten auferweckt hat, geben.

Wie dieſer Wunſch ſelbſt ſchon Gebet war, ſo fordert er nun auch noch die Philipper zur Fürbitte bei Gott auf. Zuerſt für alle Heiligen, natürlich die lebendigen, — was die Kirche des folgenden Jahrhunderts auch auf die geſtorbenen Heiligen erſtreckte, verſchieden von dem ſpäteren Brauch, die Letztern zur Fürbitte für die Menſchen anzurufen. Dem Polykarpus ſind, wie dem neuen Teſtament, Heilige Alle, die durch Glauben und Sakramente in Chriſto heilig gemacht ſind.

Denn das Heilige ist, wo Gott wohnt. In weß Herzen Christus und der Vater durch den Glauben und die Liebe Wohnung genommen haben, der ist ein Heiliger. Die Heiligen, die ihr Erb und Theil jenseit empfangen haben, sind die „Seligen."

Ferner sollen sie Fürbitte thun für die Könige, Gewalthaber und Obersten, die doch noch keine Heilige waren, sondern Heiden. Eine ähnliche Vorschrift gab Paulus, 1. Tim. 2, 2. Es wird dadurch in würdigster Gestalt anerkannt, was auch die Schrift lehrt, daß schon das obrigkeitliche Amt an sich, ob es gleich Ungläubige und Heiden führen, göttliche Einsetzung und Anstalt ist, und daß wir deßhalb auch in diesem Falle nicht allein für die gerechte und gotteswürdige Verwaltung der Aemter, sondern auch für das zeitliche und ewige Heil der Personen, welche das Amt weihet, bei Gott bitten sollen.

Freilich waren die damaligen Machthaber mehr, als nur Ungläubige, sie waren zugleich Verfolger der Gläubigen und Feinde des Kreuzes. Allein nach des Herrn Geheiß sollen wir auch für die bitten, so uns beleidigen und verfolgen, und darum fordert Polykarpus zuletzt noch auf, zu bitten für alle eigene Verfolger und Hasser und für die Feinde des Kreuzes, — nicht bloß daß sie bekehret werden, sondern daß Gott sie auch so schon segnen wolle mit allem Guten und Heilsamen. Das war in jenen Zeiten allgemeinen Hasses gegen die Christen und steter blutiger Verfolgungen eine starke Zumuthung, und zeugt von der innerlichen Großheit und Freiheit solcher Männer.

Mit Recht sagt er dann nach dieser letzten Aufforderung: „auf daß eure Frucht offenbar sey in Allem, daß ihr vollkommen seid in Ihm." Denn eine in Gesinnung und Wirksamkeit sich bewährende Feindesliebe unter solchen Umständen ist der Beweis und macht es handgreiflich, daß das eigene

Leben vollkommen aufgehe in dem Leben Christi, ist daher die völlig ausgereifte Frucht der Gerechtigkeit aus der Wurzel des Glaubens. Und so schließt der geistliche Theil des Briefes, mit dieser Erinnerung an jene Frucht, sich in schönster Weise durch sein Ende an seinen Anfang.

---

13. Der Verfasser hat jetzt nur noch einige äußerliche und den Hauptinhalt des Schreibens nicht näher angehende Sachen abzumachen. Weil er in diesem Kapitel aber der Briefe des Ignatius gedenkt, so hat Eusebius dasselbe in seiner Kirchengeschichte als ein Zeugniß über diese Briefe angeführt (III, 36) und es dadurch, mit Ausschluß des letzten, die weiteren Nachrichten über Ignatius betreffenden Satzes, uns in der Ursprache erhalten.

Wir erfahren daraus, daß die Philipper, sowie Ignatius, an Polykarpus geschrieben hatten, er möge ein ihm zugesandtes Schreiben von ihnen nach Syrien befördern, wenn Jemand dorthin ginge. Wir sahen schon aus den Briefen des Ignatius, wie diesem daran lag, daß die übrigen Kirchen sich durch Briefe und Boten mit der Kirche zu Antiochien in Verbindung setzten. Auf seine Veranlassung schrieben dorthin auch die Philipper, welche von Ignatius erfahren hatten, daß er erwarte, es werde ein Bote von Polykarpus nach Syrien gesandt werden. Diesem aber war es bisher nicht möglich gewesen den Auftrag auszurichten. Auch schwankte er noch, ob er nicht lieber selbst hinreisen solle. Vielleicht, daß er Zustand und Einrichtungen der Gemeinde zu Antiochien kennen zu lernen wünschte, nachdem er die idealen Anschauungen des heiligen Ignatius darüber erfahren; vielleicht auch, daß er die alten syrischen und palästinensischen Muttergemeinden überhaupt, auch wol die heiligen Orte Judäas gerne besucht hätte. Ob

er am Ende selbst hingekommen ist, oder einen Boten gesandt hat, wissen wir nicht.

Weiter erfahren wir, daß die Philipper gewünscht hatten, Polykarpus möge ihnen die Briefe des Ignatius an ihn und seine Gemeinde, sowie die andern, die er in Händen habe, abschriftlich mittheilen, auch daß er diesen Wunsch eben bei Sendung des gegenwärtigen Schreibens erfüllt habe. Seine Empfehlung, sein Lob dieser Briefe wird man in aller Weise gerechtfertiget finden.

Die Bitte um Mittheilung etwaiger näherer Nachrichten über Ignatius und dessen Gefährten liegt, sowie der Ueberrest des Briefes, wieder nur in alter lateinischer Uebersetzung vor. Sie zeigt, daß sichere Nachrichten von dem Martyrtode des heiligen Ignatius noch nicht nach Smyrna gelangt waren, und daß Polykarpus im neunten Kapitel den großen Bischof von Antiochien nur unter die Seligen gerechnet hatte, weil er voraussetzte, derselbe habe sein Loos bereits erfüllt. Da Ignatius im August 107 in Smyrna gewesen und die Nachricht allen Glauben verdient, daß er am 20. December desselben Jahres zu Rom geendet habe, so darf angenommen werden, daß der Brief des Polykarpus im Spätherbst oder Winter 107 oder zu Anfang des Jahres 108 geschrieben sey. Denn bei dem lebhaften Verkehr, den so bedeutende Städte wie Smyrna und Philippi mit der Hauptstadt des Reichs hatten, würde jene Kunde wol schon in wenigen Wochen dahin gelangt seyn. Auch ist kaum zu denken, daß Polykarpus und die Smyrnäer die von Ignatius so dringend gewünschte Absendung eines Boten nach Antiochien bis weit in das folgende Jahr hinein verzögert haben würden.

14. Das kurze Schlußkapitel empfiehlt den Philippern den Ueberbringer des Briefes, Crescens. Vermuthlich hatte Polykarpus sie durch eine andre Gelegenheit, etwa ihren eigenen zurückgehenden Boten, wissen lassen, er werde ihnen Antwort auf ihren Brief durch diesen Crescens übersenden, den er dann schon im Voraus auf den Tag seiner Ankunft empfohlen hatte. Er versetzt sich mit seiner Schreibweise, nach der lebhaften Art der Alten, in den Augenblick, wo sein Brief in der Gemeinde, an die er gerichtet war, vorgelesen wird, und sagt deßhalb, er habe auf den gegenwärtigen Tag hin den Crescens empfohlen und empfehle ihn auch jetzt. Er begründet diese Empfehlung damit, daß Crescens durch seinen unbescholtenen Wandel in Smyrna ihm die Zuversicht gebe, er werde sich ebenso in Philippi bewähren. Auch dessen Schwester empfiehlt er. Es scheint, daß das Geschwisterpaar von Smyrna nach Philippi sich übersiedelt habe.

Die Endwünsche, daß sie, die Philipper, im Herrn Jesu Christo unversehrt, geistlich und leiblich wolbehalten bleiben und daß die göttliche Gnade mit ihnen Allen seyn möge, führen zu dem Schlußamen des Briefs.

Fernere Betrachtungen.

Es ist im Vorstehenden versucht worden, Sinn und Zusammenhang des Polykarpischen Briefes zu entwickeln und die Aeußerungen des Verfassers, welche in einem Schreiben von so geringem Umfange natürlich nur Einzelheiten aus dem Ganzen seines christlichen und kirchlichen Bewußtseyns enthalten konnten, aus der Fülle der evangelischen und apostolischen Anschauungen zu erläutern, in welchen er, wie sein Brief theils ausspricht, theils unabsichtlich verräth, mit ganzer Seele lebte.

Erwägen wir den Inhalt des Schreibens, die erwecklich lehrende und mahnende Form, die Stellung, die es recht in der Mitte der christlichen Grundprinzipien nimmt, die Art, wie es dieselben überall und für Alle zur lebendigen Anwendung forttreibt, so begreifen wir wol, wie es Jahrhunderte lang ein öffentliches kirchliches Lesestück in jenen Gegenden bleiben konnte, wo Polykarps langes segensreiches Leben, sein Ansehen als Apostelschüler, sein ruhmwürdiges Ende einen tiefen Eindruck hinterließ, die Erinnerung an ihn dauernd wach erhielt, und dann selbst wieder durch die wiederholte Lesung immer von neuem angefrischt wurde.

Wir sehen, wie Polykarpus ganz eigentlich gefüllt und durchsättigt ist von der apostolischen Lehre. Die Unmittelbarkeit der ersten mündlichen Ueberlieferung, deren er selbst wiederholt gedenkt, steht in ihm noch frisch und lebendig, und durch sie gliedert sich Alles, was die heiligen Schriften ihm bieten, zu einem vollen Ganzen. So klingen dann die Grundevangelien, sodann Petrus, Paulus, Johannes überall durch und verbinden ihre mannigfaltigen Töne in ihm zur klaren Harmonie. Er selbst giebt, lehrt und mahnt unmittelbar aus dieser Fülle heraus, als aus einem Gegebenen. Die tiefe Beschaulichkeit eines Johannes, das scharfe Gedankendurchringen eines Paulus liegen ihm fern. Er fühlt sich befriedigt in dem Reichthum des Besitzes der überkommenen Offenbarung, und sein Streben und Ringen geht nur auf dessen volle Hineinwendung in das Leben des Glaubens, der Liebe und des Wirkens.

Hat man sich im Eifer für die Lehre der Rechtfertigung aus dem Glauben nicht abgeneigt gezeigt, dem Briefe Werkgerechtigkeit vorzuwerfen, so wäre es nicht zu verwundern, von andrer Seite den Tadel zu hören, daß er das Verdienst der Werke an den Heiligen doch eigentlich nirgends gehörig betone.

Der Stoff seines Schreibens, die Gerechtigkeit des Christenlebens, hätte leicht dahin führen können, daß er jenen Vorwurf verdient, diesen Tadel vermieden hätte. Wir sahen jedoch, wie er sich dabei in völlig apostolischer Weise durchaus im glücklichen Gleichgewicht zeigt, wie er, alles Heil zurückführend auf die göttliche Gnade in Christo, kein Gerechtverhalten kennt ohne die Liebe, keine Liebe ohne den Glauben und ohne diesen keine Wegnahme der Sünden, keine Rechtfertigung. Mit dem Allen wurzelt seine ganze Seele so tief und innig in dem Gottesleben Christi, und hiervon ist sein Brief ein so klarer und voller Ausdruck, daß wir keinen Anstand nehmen, denselben für ein Werk des heiligen Geistes zu erkennen.

Um so auffallender ist es, daß gerade des heiligen Geistes auch mit keiner Sylbe von ihm gedacht ist, da dieser es doch ist, der durch den Glauben das Leben Christi in uns zeugt, so daß die Früchte der Gerechtigkeit geradezu Früchte des Geistes heißen. Auch ist die Lehre vom heiligen Geist in den von Polykarpus angeführten biblischen Büchern so reichlich enthalten, und die von Anfang an feststehende Taufformel erinnert so nachdrücklich daran, daß dieß Schweigen dadurch um so auffallender wird. Aber gerade das berechtigt uns nicht, aus dem Schweigen zu schließen, daß die Lehre vom heiligen Geist dem Polykarpus fremd gewesen sey. Die Zeit ihrer kirchlichen Durcharbeitung war nur noch nicht gekommen. Sie stand noch im Hintergrunde. Sie mußte erst angetastet werden, um sie zum Gegenstande der Reflexion zu machen und in gleiche Reihe mit den übrigen Grundlehren herauszuführen. Für jetzt mußten die noch immer jungen Gemeinden nur erst in Christo recht gegründet und festgehalten werden, und dabei kam es auf das unmittelbare Walten und Wirken des lebendigen Gottesgeistes an. Der Herr kennt seine Zeit. Der Geist weiß, wann es besser ist, daß er im Stillen mächtig sey, und wann er er-

kannt werden wolle. So, wie die Lehre von Christo, ist die Lehre vom heiligen Geiste bis heute noch nicht durchgearbeitet worden und harrt ihrer Zukunft. Auf den Glauben und die Erkenntniß Christi kam es aber zu allen Zeiten an, und wie Polykarpus (auch den Irrlehrern gegenüber) die Gottmenschheit Christi, die allumfassende Bedeutung seines Leidens, Todes und Auferstehens zur Versühnung und Erneuerung der Menschheit, sein ewiges Hohespriesterthum, sein göttliches Walten und Wirken in der Verherrlichung mit dem Vater, insbesondere in der Kirche, wie er die Heimsuchung seines Bluts an den Ungläubigen, sein Weltrichteramt, seine ewige Beseligung der Gläubigen, die er auferweckt und heimführt, erkannt hat und predigt, das haben wir gesehen.

Die ganze Art und der Gang des Briefes zeigt uns aber auch, daß Polykarpus kein Mann ringender Denkarbeit oder geistlicher und kirchlicher Hervorbringungskraft war. Er steht, wie schon bemerkt, in der Fülle apostolischer Glaubensüberlieferung und hat sich dieselbe innerlichst angeeignet, aber ohne, wie Ignatius, tiefer hineinzugraben und neue Schätze zur ausgebreiteteren kirchlichen Verwendung herauszufördern und selbst zur Anwendung zu bringen. Wie ein reines Gefäß hat er die lautere Welle aus den apostolischen Brunnenröhren in sich aufgenommen und sprengt sie so auch unversetzt wieder aus, gerade, einfältig und unschuldig. Indem er aber dergestalt das Gegebene anwendet, trifft er immer das Richtige. Und bemerken wir, mit welcher ächten Hirtenweisheit, mit welcher feinen Klugheit und wirkungsvollen zarten Rücksichtnahme er lehrt, mahnt, zurechtweist und den besonderen Fall behandelt, so glauben wir ihm eine hohe Begabung zur kirchlichen Leitung im Ganzen und zur rechten Seelenführung im Einzelnen, sowie ein großes Lehrgeschick zuerkennen zu müssen.

Fernere Nachrichten über Polykarpus.

Der Brief des Polykarpus, den eine freundliche Fügung Gottes bis auf unsere Tage gebracht, ist ein Denkmal aus seinem kräftigsten Mannesalter. Er mochte etwa vierzig Jahre alt seyn, als er ihn schrieb. Wie dankbar würden wir seyn, lägen uns ähnliche Urkunden aus seinem ferneren Leben vor, wären über dasselbe nur geschichtliche Mittheilungen Anderer auf uns gekommen. Alles aber, was wir noch von ihm wissen, fällt in seine letzten Lebensjahre, so daß uns über mehr als funfzig nun folgende Jahre seines Erlebens und Wirkens alle Nachrichten mangeln. Es ist dieß eine Zeit, in welcher die Quellen der kirchlichen Geschichte überhaupt spärlich rinnen.

Die christliche Kirche, vielfach noch unter der Obhut apostolischer Männer, baute sich in dieser Zeit vornehmlich in Verfassung, Kirchenzucht, Ordnung der heiligen Handlungen und gottesdienstlichen Feiern immer weiter in dem überlieferten Geiste aus, und Manches, was wir davon später bei den Kirchenvätern bemerkt, sowie in den sogenannten „apostolischen Konstitutionen" aufgezeichnet finden, mag seine Entstehung in dieser ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts haben. Daneben wuchsen die christlichen Gemeinden fortwährend an Zahl wie an Umfang. Der christliche Glaubensgehalt aber, als überlieferte und zu überliefernde Lehre, gerieth nun, nachdem er den eigentlichen Judaismus gründlich zurückgeworfen hatte, zwischen dem feindlichen Heidenthum und seiner Weltweisheit einerseits, und den immer breiter und mannigfaltiger aufwuchernden Irrlehren, vornehmlich den gnostischen, anderseits allmählich in ein ebenso gefährliches als heilsames Gedränge. Heilsam, insbesondere durch den Kampf gegen die Gefahren und durch dessen Ergebnisse. Indem man dort vertheidigend, hier angreifend das Ueberkommene zu behaupten suchte, sah

man sich genöthigt, es zunächst sich selbst zum klaren Bewußtseyn zu bringen, es an den Gegensätzen dann zu prüfen und zu bestimmen, nach allen Seiten durchzuarbeiten und auszubilden, und so endlich es als ein Unangreifbares hinzustellen; wodurch man denn aber das, dessen man anfangs nur in unmittelbarer Hinnahme und Aneignung dunkel innegewesen war, nun in einen gegenständlich gewordenen, klaren Besitz verwandelt sah. Das ist die Geschichte der Dogmenbildung zu allen Zeiten. Durch wieviel innere und äußere Kämpfe, durch wieviel Thränen und Blut sie gegangen, vergessen wir nur zu leicht, da wir uns gern von dem abwenden, was so beschämend für die Verkehrtheit und Verderbtheit der Menschennatur zeugt. Obwol nun jener Kampf nach beiden Seiten erst in der späteren Hälfte dieses Jahrhunderts in größter Breite und Gewalt hervortrat, so finden wir doch seine Spuren in zunehmender Ausdehnung auch in der ganzen ersten Hälfte.

Die heidnische Welt verharrte, man kann wol sagen glücklicher Weise, in ihrer feindlichen Stellung. Auf Trajanus folgte 117 Hadrianus, der, auf seinem heidnischen Standpunkte in großem Sinne, die alten Götterdienste würdig wieder aufzurichten suchte, dadurch aber die lange zurückgehaltene Verfolgungswuth der heidnischen Bevölkerungen gegen die Christen von neuem entfesselte. Unter ihm kam jedoch ein Landpfleger Serenius Granianus nach Kleinasien, der eine vortheilhaftere Meinung von den Christen hatte und nach seinem Abgange um 135 den Kaiser veranlaßte, seinem Nachfolger Minucius Fundanus ein gerechteres Verhalten zu befehlen. Wir finden das kaiserliche Schreiben hierüber bei Justinus (Apol. I. a. E.) und Eusebius (K. G. IV, 9), wo es folgendergestalt lautet:

„An Minucius Fundanus!

Ich habe einen Brief erhalten, an mich geschrieben von dem trefflichen *Serenius Granianus*, welchem du nachgefol

bist Es scheint mir nun die Sache nicht ununtersucht bleiben zu dürfen, damit nicht die Leute beunruhigt werden und den Angebern Anlaß zu Schlechtigkeiten geboten werde. Wenn daher die Provinzbewohner für eine solche Behauptung gegen die Christen bestimmt versichern können, daß sie sie auch vor dem Richtstuhl verantworten würden, so mögen sie sich lediglich dahin wenden, aber nicht mit bloßem Behaupten und Geschrei; weshalb es bei Weitem schicklicher ist, daß du untersuchest, ob Einer klagen wolle. Klagt nun Einer an und beweist, daß sie etwas Gesetzwidriges thun, so erkenne nach der Schwere des Verbrechens. Denn beim Herkules! wenn Jemand dies aus Angeberei vorwendet, so urtheile über die Schändlichkeit ab, und sorge, daß du sie bestrafst."

Das war gegen die Weisung Trajans immer ein Fortschritt zum Gerechteren. Denn nach jener blieb das Christenthum selbst, wenn sich Jemand zu ihm bekannte und dabei beharren wollte, ein todeswürdiges Verbrechen; hier aber sollte nicht allein eine ordentliche Anklage, Voruntersuchung und Beweisführung vor Gericht stattfinden, sondern es mußte auch nachgewiesen werden, daß die Christen etwas wider das Gesetz gehandelt hätten. Jene bloße Angeberei wider die Christen, welcher deren Name bereits als ein Vorwand verbrecherischer Handlung oder Gesinnung galt, sollte fortan bestraft werden. Wäre es dabei allgemein geblieben, so wäre nichts mehr zu wünschen gewesen. Allein als auf Hadrianus im Jahre 138 Antoninus Pius in der Regierung folgte, und bald darauf allerlei Landplagen eintraten, wurden diese von den Bevölkerungen dem Zorne der Götter über die Christen zugeschrieben, und die tumultuarischen Verfolgungen der Letzteren begannen abermals. Der Kaiser, eine milde ruhige Natur, ließ dieselben zwar abstellen, allein im Ganzen trat nur wieder der frühere

Zustand unter Trajanus ein, und das Christenthum als solches ward doch als Verbrechen behandelt.

Wol nicht ohne Einfluß auf den Kaiser mochte die Vertheidigungsschrift für die Christen geblieben seyn, welche kurz nach dessen Regierungsantritte der heilige Justinus an ihn richtete. Dieser thätige und kräftige Vertheidiger des Christenthums, um den Anfang des zweiten Jahrhunderts zu Sichem in Samarien geboren, wurde höchst wahrscheinlich zu Ephesus (Euseb. K. G. IV, 18) zum Christenthum bekehrt, und war dann für dasselbe an verschiedenen Orten, zweimal längere Zeit auch in Rom, thätig. Sein Ende fällt mit dem unsres Polykarpus ungefähr zusammen und sie waren Zeitgenossen. Ob die beiden Männer sich je begegnet, wissen wir nicht; unwahrscheinlich aber ist es nicht.

Unter Antoninus Pius, etwa um 157, wurde Anicetus Bischof von Rom, der zehnte in der Reihenfolge. Das Alter der dortigen Gemeinde, ihre Herkunft von Petrus, die Bedeutung der Welt- und Kaiserstadt, machten sie in ganz natürlichem Hergange allmählich zur Metropolis für Italien und alle, meist von Rom aus gegründeten, westlichen Gemeinden in Europa und Afrika. In gleichem Sinne erhob sich Antiochien zur Metropolis für Syrien, Alexandrien für Egypten. Die Kirche der Asia proconsularis mit ihrem Mittelpunkte Ephesus erhielt sich manches Eigenthümliche. Je mehr sich nun in diesen einzelnen Abtheilungen der Kirche Christi das Leben des Glaubens, der Erkenntniß, der christlichen Sitte und Gemeinschaft fortentwickelte und ausbaute, desto mehr mußten, bei allem Festhalten an der gemeinschaftlichen Grundlage, doch Abweichungen hervortreten, veranlaßt durch die Verschiedenheit der Volksart und Sitte, der geschichtlichen Bewegung, der leitenden Charaktere. Das war aber keineswegs was man wollte. Die neutestamentlichen Schriften, welche, als Zeugnisse ur-

sprünglicher Ueberlieferung begehrt und mitgetheilt, sich überallhin ausbreiteten, wiesen die Einheit und Uebereinstimmung aller Gläubigen als höchstes Ziel und forderten dringend dazu auf. Verschiedenheiten in Lehre, Verfassung, Bräuchen ließen dem Zweifel Raum, ob man überhaupt das Wahre habe, und um die immer gefahrvoller anwachsenden Häresien zu bekämpfen und zu überwinden, war ein einheitliches Zusammenhalten unerläßlich. Ueberdem kamen die Christen bei dem vielfachen Hin- und Herströmen der Menschen in dem weiten römischen Reiche häufig in entlegene Gemeinden und fühlten sich verletzt, wenn sie es hier mit ihren größten Heiligthümern anders gehalten fanden als daheim. So drängte Alles, was sich nicht auf eignen und irren Bahnen durch die reine Ueberlieferung beläftiget sah, zur Einheit und Ganzheit. Schon zu Anfang des Jahrhunderts hatte Ignatius Einheit in aller Weise lebhaft verlangt, ja sie das Beste genannt. Er zuerst, so viel man weiß, hatte in dem Briefe an die Smyrnäer (Kap. 8) von der ganzheitlichen, der katholischen Kirche gesprochen. Das waren Worte, die nicht wieder verklangen und immer stärkeren Widerhall fanden. Daher sehen wir um die Mitte dieses Jahrhunderts und noch lange nachher ein mannigfaltiges Verkehren der sehr zahlreichen Bischöfe (deren jede größere Gemeinde Einen hatte) theils unter einander, theils mit den Bischöfen der alten großen Centralgemeinden, bald durch Briefe, bald durch persönliche Besprechungen, um sich in jeder Beziehung über das Rechte, Wahre, Ursprüngliche zu verständigen. Und Anläſſe dieser Art dürften es gewesen seyn, welche den nun schon hochbetagten Polykarpus von Smyrna zu Anicetus nach Rom führten.

Es mag dieß um dieselbe Zeit gewesen seyn, als der noch ziemlich junge Irenäus des Polykarpus Schüler war. Da wir ihm alle noch vorhandenen Nachrichten aus dem spä-

teren Leben seines Lehrers verdanken, so gedenken wir wiederholt hier seiner und der Schriften, denen sie entnommen sind, um dann unserm Verfahren gemäß die Quellen selbst reden zu lassen. Wir müssen zum Theil dabei in der Zeit vorgreifen.

Irenäus, gegen das Jahr 140 von griechischen Eltern und wahrscheinlich in Niederasien geboren, kam dort schon früh in die Nähe Polykarps, dessen Person, Lehren und Mittheilungen einen unauslöschlichen Eindruck in ihm zurückließen. Von ihm zum Glauben und zur Erkenntniß angeleitet, erhielt er unter seiner Aufsicht auch wol seine sonstige erste Ausbildung, und wenn wir später finden, daß er auch in den altgriechischen Schriftstellern, vornehmlich Homer und Platon, wolgeübt war, so müssen wir uns der geistigen Freiheit erfreuen, welche bei allem Ernst und Feuer des christlichen Glaubens dergleichen Studien nicht ausschloß. Sie ging, wo nicht unmittelbar von Polykarpus, doch jedenfalls von dem Geist und der Richtung aus, in welchen der junge Irenäus bei ihm hergekommen war. Sie war es auch, welche in der Folge dem im Glauben tief Gegründeten, durch reichliches Schriftstudium in der Erkenntniß weit Geförderten, durch jene griechische Bildung geistig Geklärten und im Denken Geübten es verstattete, sich auf die großen gnostischen Systeme gründlich einzulassen, um sie demnächst meisterlich zu zergliedern und zu widerlegen. Wir irren wol nicht, wenn wir die frühesten Anregungen auch hierzu auf Polykarpus zurückführen, da Jugendeindrücke in der Regel die spätere Thätigkeit bestimmen.

Wann und durch welchen Anlaß Irenäus dann nach Lugdunum (Lyon) in Gallien gekommen sey, wissen wir nicht. Wir lesen indeß bei Eusebius (K. G. V, 4), daß die dortigen Martyrer ihn nach Rom zu dem Bischof Eleutherus, der um 177 auf Soter folgte, mit einem Schreiben gesandt, in welchem sie seiner mit folgenden Worten gedachten: „Freude in Gott

wünschen wir dir in Allem und allezeit, Vater Eleutherus! Dieſen Brief dir zu überbringen haben wir unſern Bruder und Genoſſen Irenäus beauftragt, und erſuchen dich, ihn dir empfohlen zu halten, als einen Nacheiferer des Bundes Chriſti. Denn wüßten wir, ein Amt könne Jemanden Gerechtigkeit beilegen, ſo würden wir ihn als einen Aelteſten der Kirche, was ſein Amt iſt, vor Allen empfehlen." Nachdem dann der neunzigjährige Biſchof Photinus von Lugdunum im Jahre 178 den Martyrtod geſtorben, wurde Irenäus ſein Nachfolger, und entfaltete bald die ſegensreichſte Wirkſamkeit, ſo daß er, wie Gregorius von Tours erzählt, „in kurzer Zeit durch ſeine Predigt faſt die ganze Stadt chriſtlich machte," und (nach Theodorets Zeugniß) der eigentliche Bekehrer und Erleuchter der Gallier wurde.

Aber auch weiter hinaus richtete er ſeine Thätigkeit jetzt, um der Kirche zum Kampfe nach Außen und zum Frieden nach Innen zu helfen. Jenes that er in Bekämpfung der Häreſien, namentlich des Gnoſticismus und Montanismus, und zwar in großartiger Weiſe durch ſeine fünf Bücher „gegen die fälſchlich ſo genannte Erkenntniß;" einem Werke, das eben ſo bedeutend iſt durch die ſiegreiche Widerlegung der Irrthümer, als durch die kräftige Begründung der evangeliſchen Wahrheit, deren innere Gliederung ſich auf eine oft überraſchende Weiſe ſeinem ſpeculativen Scharfblick erſchließt, und aus deren Tiefen er der Folgezeit einen Reichthum ächter Erkenntniß zugebracht hat. Die lateiniſche Ueberſetzung, in der dieß Werk auf uns gekommen iſt, entſchädigt für ihre barbariſche Form durch eine große Treue, wie die zahlreich erhaltenen Bruchſtücke der griechiſchen Urſchrift beweiſen. Kleinerer Schriften in Briefform richtete er eine gegen den römiſchen Aelteſten Blaſtus „über Spaltungen," eine zweite an Florinus „über die Monarchie oder daß Gott nicht der Urheber des Böſen ſey," eine dritte

an denselben „über die Achtzahl," eine gnostische Irrlehre; und Eusebius erwähnt noch einiger verloren gegangener Schriften. Von diesen Allen haben wir nur Bruchstücke. Für den kirchlichen Frieden zu schreiben und zu wirken, gab ihm der Osterstreit Veranlassung, der denselben um das Jahr 191 bedrohte. Eben die Kirche der Asia proconsularis hatte von Alters her den Brauch, das Osterfest genau an dem Tage zu feiern, wo die Juden ihr Passahfest feierten, mithin am vierzehnten Tage nach dem Neumond des März, auch wenn dieß ein Wochentag war; während es die ganze übrige Kirche in der noch jetzt gebräuchlichen Weise am Sonntage, als dem vom Herrn dazu geweihten Tage der Auferstehung, feierte. Es fanden deßhalb Versammlungen morgenländischer Bischöfe in Palästina, abendländischer in Rom statt, welche ihren Brauch sämmtlichen Christen vorschreiben wollten. Ihnen gesellten sich die Bischöfe in Pontus, die Gemeinden in Gallien unter Irenäus und manche Andere. Die kleinasiatische Kirche jedoch, den Bischof Polykrates von Ephesus an der Spitze, vertheidigte ihr Herkommen nachdrücklich, Polykrates richtete darüber ein Schreiben an den römischen Bischof Victor, berief sich auf eine Menge Autoritäten (darunter auch Polykarpus), und sagte, er werde sich durch keine Drohungen einschüchtern lassen. Victor hierauf versuchte sie sogleich als heterodox von der kirchlichen Einheit auszuschließen und sagte ihnen die Gemeinschaft auf. Dem stimmten aber nicht alle Bischöfe bei, forderten ihn vielmehr zu Frieden, Einigkeit und Liebe auf und tadelten ihn brieflich aufs nachdrücklichste. Insbesondere aber nahm sich Irenäus der Sache an und schrieb deshalb an Victor, sowie an mehrere andere Bischöfe eindringlich, um das gute Recht der kleinasiatischen Kirche zu wahren und den Frieden zu erhalten. Denn obwol er selbst den andern Brauch hielt, so wußte der besonnene, tiefer blickende Mann doch sehr wol das zur kirchlichen Einheit Wesentliche

von dem zu ſcheiden, worin Freiheit und Mannigfaltigkeit zuläſſig war. Auch blieb das Verfahren des römiſchen Biſchofs ohne weitere Folge. Wir fügen nur noch hinzu, daß Irenäus bei der blutigen Chriſtenverfolgung unter Septimius Severus im Jahre 202 den Martyrtodt ſtarb.

Euſebius hat uns in ſeiner Kirchengeſchichte die Stellen aus den Schriften des Irenäus, in denen von Polykarpus die Rede iſt, in der Urſprache aufbewahrt, und ſie mögen uns nunmehr in die letzten Lebensjahre des ehrwürdigen Biſchofs von Smyrna zurückführen.

In dem Schreiben an den römiſchen Biſchof Victor (Euſeb. K. G. V, 24) ſagt Irenäus:

„Als der ſelige Polykarpus in Rom ſich aufhielt, zur Zeit des Anicetus, und ſie wegen etlicher anderen Dinge ein Kleines wider einander hatten, wurden ſie bald friedlich, ohne über dieß Stück" — nehmlich die Oſterfeier — „mit einander geſtritten zu haben. Denn weder Anicetus konnte den Polykarpus überreden nicht zu halten, was er mit Johannes, dem Jünger unſeres Herrn, und den übrigen Apoſteln, mit denen er zuſammengelebt, allezeit gehalten, noch überredete Polykarpus den Anicetus es ſo zu halten, welcher ſagte, er müſſe den Brauch der Aelteſten vor ihm beobachten. Und obwol dem ſo war, hielten ſie ſelbſt doch Gemeinſchaft, und in der Gemeinde räumte Anicetus die Abendmahlshaltung dem Polykarpus ein, offenbar aus Ehrerbietung, und mit Frieden ſchieden ſie von einander, während der ganzen Kirche Frieden behielten ſowol die es ſo hielten, als die es nicht ſo hielten."

Ferner ſagte Irenäus in ſeiner Schrift wider die Häreſien (III. 3, 4; Euſeb. K. G. IV, 14), nachdem er diejenigen Biſchöfe aufgezählt, welche in Rom die reine Ueberlieferung bewahrt:

„Aber auch Polykarpus, der nicht allein von Apoſteln

nterwiesen und umgegangen mit Vielen, die Christum gesehen, ndern auch von Aposteln eingesetzt war zu Asien in der emeinde in Smyrna als Bischof, den auch wir gesehen haben unserm ersten Lebensalter. Denn er lebte sehr lange und ganz hohem Alter schied er durch einen herrlichen und höchst nzenden Marthrtod aus dem Leben, nachdem er das gelehret ezeit, was er bei den Aposteln gelernt hatte, was die Kirche erliefert hat, und was allein wahr ist. Dieß bezeugen alle rchen in Asien und die bis heute Nachfolger sind des Polyrpus, der ein viel glaubwürdigerer und zuverlässigerer Wahrszeuge ist, als Valentinus und Marcion und die übrigen lehrer; der auch, da er zur Zeit des Anicetus in Rom sich hielt, Viele von den vorerwähnten Häretikern bekehrt hat Kirche Gottes, indem er kundthat, einzig und allein dieselbe hrheit von den Aposteln überkommen zu haben, welche von Kirche überliefert wird. Auch giebt es, die von ihm get haben, es habe Johannes, des Herrn Jünger, als er in esus hingangen sei zu baden und drinnen den Cerinthus hen, das Badehaus ohne zu baden verlassen und gesprochen: set uns fliehen, daß das Bad nicht gar einstürze, da Cehus darinnen ist, der Feind der Wahrheit! — Aber auch selber, Polykarpus, gab dem Marcion, als er ihm einst Augen trat und sagte: Kennst du uns? zur Antwort: kenne den Erstgeborenen des Satans ..... Es giebt r auch einen höchst vortrefflichen Brief des Polykarpus, an Philipper geschrieben, aus welchem sowol die Beschaffenheit es Glaubens, als auch die Predigt der Wahrheit diejenigen, che wollen und Sorge tragen um ihr Heil, kennen lernen nen."

Das von Eusebius (K. G. V, 20) aufbewahrte Bruchck aus dem Briefe des Irenäus an Florinus ist endlich lgendes:

„Diese Lehren" (die nehmlich Florinus aufgestellt), „sind, daß ich schonend spreche, von keiner gesunden Richtung; diese Lehren sind nicht im Einklang mit der Kirche und stürzen ihre Anhänger in die größte Gottlosigkeit; diese Lehren haben auch die außerkirchlichen Häretiker nie vorzubringen gewagt; diese Lehren haben die Aeltesten vor uns, welche auch mit den Aposteln umgegangen sind, dir nicht überliefert. Denn ich habe dich gesehen, da ich noch ein Knabe war, in Niederasien bei dem Polykarpus, als du in glänzenden Verhältnissen standest am kaiserlichen Hofe, und du versuchtest sein Wolwollen zu erwerben. Denn deß von damals erinnere ich mich besser, als des kürzlich Geschehenen. Denn die Erfahrungen aus der Kindheit wachsen mit der Seele zugleich und werden eins mit ihr; so daß ich noch den Ort angeben kann, an dem der selige Polykarpus saß und redete, und sein Ausgehn und Eingehn, und seine Lebensweise und Leibesgestalt, und die Reden die er hielt vor der Gemeinde, und wie er von seinem Verkehr mit Johannes erzählte und mit den Uebrigen die den Herrn gesehen, und wie er ihrer Worte gedachte, und was es sonst über den Herrn war das er von ihnen gehört, sowol über seine Wunder als über seine Lehre; wie nach der Mittheilung von den Augenzeugen des Lebens des Worts Polykarpus Alles einstimmig mit der Schrift erzählte. Dieß hörte ich auch damals durch die Barmherzigkeit Gottes, die mir widerfahren, emsig an und schrieb es zum Gedächtniß nicht auf Papier, sondern in meinem Herzen an, und erinnere mich desselben durch Gottes Gnade noch immer ganz genau; und kann bezeugen vor Gott, daß jener selige und apostolische Aelteste, wenn er so etwas gehört hätte, würde aufgeschrieen, auch seine Ohren zugehalten und nach seiner Gewohnheit gerufen haben: „O guter Gott, auf welche Zeiten hast du mich behalten, daß ich das ertragen muß!" und würde auch von dem Orte ge-

flohen seyn, wo er gesessen oder gestanden und solche Reden gehört hätte. Auch aus seinen Briefen, die er theils an die benachbarten Kirchen geschrieben um sie zu stärken, theils an etliche Brüder um sie zu ermahnen und anzutreiben, kann es deutlich erwiesen werden." —

Diese schönen und herzlichen Erinnerungen eines dankbaren großen Schülers reden für sich selbst und geben uns nur noch zu wenigen Bemerkungen Anlaß.

Sie zeigen uns zuvörderst Polykarpus, der schon fünfzig Jahre früher mit dem Gedanken einer Reise nach Antiochien umging, nun noch in seinem hohen Alter auf der Fahrt nach der großen Weltstadt, ergriffen von dem allgemeinen Zuge in der Christenheit nach Erhaltung und Durchführung der katholischen Einheit. Da dieß zur Zeit des römischen Bischofs Anicetus war, welcher frühestens im Jahre 157 dem Bischof Pius zu Rom nachfolgte, so war Polykarpus damals bereits ein neunzigjähriger Greis. Bei der großen Geistesfrische und Lebhaftigkeit, die er sich nach des Irenäus Schilderung bewahrt hatte, und die auch auf eine rüstige Leibesbeschaffenheit schließen läßt, kann es uns nicht wundern, daß er in so hohem Alter diese Reise noch unternahm. In ganz Rom war wol Niemand mehr, der die Apostel selbst noch gesehen und gehört hatte und von ihrer Rede und Lehre aus Selbsterfahrung zeugen konnte. Die Erscheinung dieses treuen Zeugen voriger Geschlechter mußte daher bei der römischen Gemeinde einen großen Eindruck machen, und er war für die Bestätigung der in ihr geltenden kirchlichen Ueberlieferung als ächter apostolischer Lehre eine hohe und unverwerfliche Autorität. Es ist ganz erklärlich, daß ein solches mit Ernst, Bestimmtheit und Lebhaftigkeit abgelegtes Zeugniß gar Manche, die in abweichende Ansichten gerathen waren, zur Besinnung brachte, daß sie ihre Irrthümer aufgaben und in die Kirche zurücktraten.

Dem römischen Bischof tritt Polykarpus durchaus als Gleichgestellter und Gleichberechtigter gegenüber und von einer Unterordnung unter denselben findet sich nicht die leiseste Spur. Die Streitpunkte, die denn auch zwischen ihnen nicht fehlen, werden sehr bald ausgeglichen, wobei das hohe Ansehen des greisen Apostelschülers sicherlich zur raschen Verständigung beitrug. Die Frage wegen der Osterfeier, welche sich übrigens auch mit auf die Art und den Schluß der Fasten erstreckte, trennt die würdigen Männer nicht. Sie suchen einander zwar zu überzeugen, da dieß jedoch Keinem gelingt, läßt Jeder den Andern bei seiner Ansicht, indem Beide erkennen, daß die kirchliche Einheit nicht in Einerleiheit der Bräuche bestehe. Wie ganz Anicetus seinen Gast als Gleichen betrachtete und ihn dergestalt ehrte, wird auch dadurch erwiesen, daß er ihm bei Abhaltung der Abendmahlsfeier seinen Platz abtrat (παρεχώρεσεν).

Wann und wo die erzählte Begegnung mit dem gnostischen Irrlehrer Marcion stattgefunden habe, ist nicht auszumitteln. Derselbe war aus Pontus, trieb sich in Kleinasien eine Zeitlang umher und ging um 150 nach Rom. Die Geschichte könnte sich daher ebensowol vor 150 in Smyrna, als während Polykarps Besuch in Rom ereignet haben. Sie beweist, wie Ignatius selbst bemerkt, „welche Scheu die Aposteljünger vor den Verfälschern der Wahrheit hatten, daß sie sich auch nicht einmal in ein Gespräch mit ihnen einließen, wie denn auch Paulus sagt: Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnt ist, da du weißt, daß ein solcher verkehrt ist und sündiget, als der sich selbst verurtheilt hat.“ So heilig und unantastlich galt auch Polykarp die Wahrheit, und wir können daraus schließen, mit welcher Sorgfalt er sowohl bei seiner Gemeinde als bei seinen besonderen Schülern über die Reinheit der Lehre und die Fernhaltung verleitender Irrthümer gewacht habe. Wie wir denn die

Erfolge einer solchen Lehrtreue sowol bei dem trefflichen Irenäus, als auch bei der smyrnäischen Gemeinde wahrnehmen, deren zunächst mitzutheilender Brief sie durchaus fest und klar in der reinen apostolischen Ueberlieferung zeigt.

Am lebhaftesten vergegenwärtigt uns der Brief an Florinus den frischen und kräftigen Altvater, wie er trotz seiner hohen Jahre noch rüstig ein und ausgeht, bei innerer Bewegung lebhaft aufspringt, unermüdlich mittheilsam ist in dem, was er von solchen, die den Herrn selbst noch gesehen, über dessen Thaten und Reden gehört, wie jede Verkehrung der Wahrheit ihn sofort aufregt.

Obwol er aber ein Alter erreichte, das die gewöhnlichen Gränzen des menschlichen Lebens schon erheblich überschritt, so sollte er doch noch seinen Herrn mit dem Martyrtode preisen.

Im Jahre 161 war auf dem römischen Kaiserstuhle dem Antoninus Pius — Marcus Aurelius gefolgt, der stoische Philosoph im Purpur, ein Mann, dessen stolzer und edler, nahrungsbedürftiger und gedankenreicher Geist sich für den Verlust des alten heiteren Götterglaubens, der gleichwol seinen dunkeln Bann über ihn behielt, durch eine Philosophie zu entschädigen suchte, welche einen abstracten, problematischen Gott lehrte, eine selbstgenügsame strenge Tugend in Selbstbeherrschung, Enthaltsamkeit, Gerechtigkeit und kalter Leidenschaftslosigkeit als das Höchste und um sein selbst willen zu Erstrebende voranstellte, und die künftige Fortdauer der Seele für einen Wahn schwacher Gemüther erklärte. Für die tieferen Geister unter den römischen Kraftmenschen war der Stoicismus die einzige Philosophie in dieser Zeit des sterbenden Götterglaubens. Aber gerade einem Stoiker, gerade einem Marcus Aurelius mußten die Christen eine unverständliche und widerwärtige Erscheinung seyn. Ihre demüthige Sündenerkenntniß mußte seinen Tugendstolz, ihr glühender Enthusiasmus seine kalte Selbstbeherrschung,

ihre Glaubensfülle und Todesfreudigkeit seine zweifelnde, hochmüthig verzichtende Vernunft beleidigen und abstoßen. Das ganze Christenthum mußte ihm als ein abenteuerlicher eigensinniger Aberglaube erscheinen, der die nähere Beachtung eines denkenden Mannes gar nicht verdiene. So gedenkt er denn in seinen ganzen zwölf Büchern Betrachtungen, die er für sich selbst aufzeichnete, der Christen auch nur ein einziges Mal. Er sagt daselbst sehr charakteristisch: „O was ist das für eine Seele, die bereit ist vom Leibe, wenn's seyn muß, sich sofort zu trennen, möge sie dabei verlöschen oder zerstäuben, oder fortdauern! und was vorzüglich dann, wenn diese Bereitschaft das Ergebniß eignen Nachdenkens ist! Dann geht sie dem Tode nicht wie die Christen aus bloßer Hartnäckigkeit, sondern mit Ueberlegung, mit Würde, und um auch Andre dafür zu gewinnen, ohne tragischen Prunk entgegen.“ — Alle Tugend, Edelmüthigkeit und Menschenliebe, die Marcus Aurelius nicht nur sich selber reichlich vorhielt, sondern auch wirklich übte, hörte daher den verachteten Christen gegenüber völlig auf. Eine auch unsern Zeiten nicht fremde und nicht unerklärliche Erscheinung. Kaum aber war man im römischen Reiche dieser Gesinnung an höchster Stelle gewiß, so brach auch der widerwillig zurückgehaltene natürliche Haß der heidnischen Bevölkerungen gegen die Christen wieder hervor und forderte deren Verfolgungen und Hinrichtungen von den römischen Obrigkeiten, welche, auch wo sie billiger dachten, doch für Nachsicht und Milde beim Kaiser keine Unterstützung mehr erwarten durften, daher dem tumultuarischen Verlangen der Massen meist nachgaben und nur dabei die prozessualischen Formen nothdürftig wahrten.

Wie in anderen Theilen des Reichs, so entfesselte sich auch in Kleinasien, auch in Smyrna der Ingrimm des heidnischen Volkes wider die Christen und richtete sich vor Allem gegen den berühmten Lehrer, den Vater der Christen, den

edlen greisen Polykarpus. Die Gemeinde sollte mit der ihr vom Herrn geweissagten Verfolgung versucht werden und der Engel der Gemeinde seine Treue bis in den Tod bewähren.

Wir besitzen eine Erzählung dieser Begebenheit von Augenzeugen. Nachdem nehmlich die Verfolgung zu Smyrna mit Polykarps Tode ihr Ende erreicht, erbat sich die Gemeinde zu Philomelium in Phrygien nähere Auskunft darüber von den Smyrnäern, und diese ertheilten dieselbe in einem Sendschreiben, das zugleich als offener Brief an alle Christen angesehen seyn sollte, damit man es sich gemeindeweise zustelle. Es ist bis auf uns gekommen und seine Aechtheit unbestritten. Den größten Theil desselben hat Eusebius meist wörtlich in seine Kirchengeschichte aufgenommen. Uns ist es um so werthvoller, da es nicht allein das ruhmwürdige Ende des heiligen Mannes, der uns bisher beschäftigte, schildert, sondern auch zeigt, welche Lehren und Anschauungen um diese Zeit in der smyrnäischen Gemeinde lebendig waren, eine Pflanzung, ein Zeugniß von dem Geiste ihres apostolischen Bischofs. Wir lassen dieß Schreiben nunmehr folgen.

Das Umlaufschreiben der Gemeinde zu Smyrna

über

den Martyrtod des heiligen Polykarpus.

Die Gemeinde Gottes, die da Fremdling ist zu Smyrna, der Gemeinde Gottes, die da Fremdling ist zu Philomelium, und allen Fremdlingen der heiligen und katholischen Kirche an jeglichem Ort: Barmherzigkeit, Friede und Liebe von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo je mehr und mehr!

1. Wir wollten euch schreiben, Brüder, über die Martyrer und den seligen Polykarpus, welcher hat mit seinem Martyrthume gleichsam versiegelt und zum Ende gebracht die Verfolgung. Denn fast alles Zuvorergangene ist geschehn, damit uns der Herr von Oben zeigete dieß evangelische Martyrthum. Denn er erwartete, daß es überliefert werde, so auch der Herr, daß auch wir seine Nachfolger wären, indem wir nicht allein sähen auf das, was unser ist, sondern auch auf das, was des Nächsten ist. Denn einer wahren und aufrichtigen Liebe gehöret es zu, nicht allein für sich das Seligwerden zu wollen, sondern auch für alle Brüder.

2. Selig nun und edel war alles Martyrthum, das da geschehen nach Gottes Willen. Denn je frömmer wir sind, müssen wir Gott Macht über Alles beimessen. Denn wer würde deren Adel und Geduld und Liebe zum Herrn nicht bewundern, welche, von Geißeln zerrissen also daß bis auf die inneren Blut- und Schlagadern ihres Leibes Bau zu sehen war, doch ausharreten, so daß auch die Umstehenden sich erbarmten und weineten, sie selbst aber in ihrem Adel dahin kamen, daß nicht Einer von ihnen weder murrte noch ächzte, und sie uns Allen zeigten, daß die Martyrer Christi zu derselbigen Stunde, da sie gefoltert worden, außer dem Fleische gewesen, vielmehr, daß der Herr ihnen beigestanden und zugesprochen? Und dieweil sie sich hielten an die Gnade Christi, verachteten sie die weltlichen Foltern, und kaufeten durch Eine Stunde die ewige Strafe ab. Auch das Feuer ihrer unerbittlichen Quäler war ihnen kalt. Denn sie hatten vor Augen, zu entfliehen dem ewigen und nimmer verlöschenden Feuer, und mit des Herzens Augen sahen sie an die Güter, aufbehalten denen, die da dulden, „welche kein Ohr gehöret hat und kein Auge gesehen hat und in keines Menschen Herz kommen sind," ihnen aber gezeiget wurden vom Herrn, als die schon nicht mehr Menschen, sondern allbereits

Engel waren. Desgleichen auch die zu den Thieren verurtheilt waren, duldeten die schrecklichen Qualen, da sie unter Stachelschrauben ausgestrecket und gequälet wurden mit mancherlei andern Martern, auf daß, so es möglich wäre, der Tyrann sie durch die anhaltende Qual zur Ableugnung brächte.

3. Denn Vieles stellete der Teufel wider sie an. Aber Dank sey Gott: denn er vermochte wider sie Alle nichts. Denn der edle Germanicus stärkete ihre Schwachheit durch seine Geduld; welcher auch ausnehmend die Thiere bestand. Denn da der Landpfleger ihn wollte überreden und sagte, er solle doch Mitleid haben mit seinem Alter, so reizete er auf sich selber das Thier mit Gewalt, um desto schneller ihres ungerechten und ruchlosen Lebens erlediget zu werden. Von dem an schrie die ganze Menge, entsetzt über den Adel des gottgeliebten und gottesfürchtigen Geschlechts der Christen: „Weg mit den Gottesleugnern! Suchet den Polykarpus!"

4. Einer aber mit Namen Quintus, ein Phrygier, erst neuerlich aus Phrygien kommen, da er die Thiere sah, verzagete. Dieser aber wars, der es über sich selber vermocht hatte und über noch Etliche, daß sie freiwillig hervortraten. Den überredete der Landpfleger mit vielem Zusprechen, daß er schwur und opferte. Derhalben denn, Brüder, loben wir nicht die, so sich selber überantworten, sintemal nicht also lehret das Evangelium.

5. Der bewundernswertheste Polykarpus aber, da ers zuerst gehört, erschrak nicht, sondern wollte in der Stadt bleiben; aber die Meisten überredeten ihn zu entweichen. Und er entwich auf ein Landgütlein, nicht weit entlegen von der Stadt, und weilete da mit Wenigen, und that Nacht und Tag nichts anderes, denn daß er betete für Alle und für die Gemeinden der ganzen Welt, wie ihm solches Gewohnheit war. Und da

er betete, gerieth er in ein Gesicht, drei Tage ehe denn er ergriffen wurde, und sah sein Hauptkissen vom Feuer aufbrennen; und wandte sich und sprach zu denen, so bei ihm waren, prophetisch: „Ich muß lebendig verbrannt werden.“

6. Und da die, so ihn sucheten, fortfuhren, ging er von dannen auf ein anderes Landgütlein; und alsbald stelleten sich auch da ein die, so ihn sucheten. Und als sie ihn nicht fanden, ergriffen sie zween junge Knechte, deren Einer, als er gefoltert ward, bekannte. Da wars denn unmöglich, daß er verborgen bliebe, dieweil seine Verräther Hausgenossen waren. Auch der Friedensrichter — oder Stadthauptmann, was dasselbige Amt ist, — Herodes genannt, eilete sich, ihn auf den Schauplatz zu bringen, auf daß jener sein Loos erfüllete und Christi Mitgenoß würde; seine Verräther aber mögen die Strafe des Judas selber überkommen!

7. Mit dem jungen Knechte nun, am Rüsttage, zur Stunde des Abendessens, kamen die Verfolger und Reisigen heraus mit ihren gewöhnlichen Waffen „und zogen aus als zu einem Mörder.“ Und da sie zu später Stunde angelangt waren, trafen sie ihn, daß er sich in einem Häuslein niedergelegt hatte, im Obergemach; von dannen er nach einem andern Orte entkommen konnte, aber nicht wollte, sondern sprach: „Gottes Wille geschehe!“ Da er nun gehört, daß sie dawaren, und da er herunterkommen, redete er zu ihnen; und es verwunderten sich, die dawaren, seines Alters und seiner Ruhe und daß sie es sich solcher Mühe kosten lassen, einen so alten Mann gefangen zu nehmen. Alsobald nun gebot er ihnen vorzusetzen Essen und Trinken zur selbigen Stunde, soviel sie wollten; bat sie aber, daß sie ihm eine Stunde gewähreten, ungestört zu beten. Da sie es aber verstattet, stand er und betete, voll von der Gnade Gottes, also daß er an zwei Stunden nicht konnte schweigen, und sich entsetzeten die es

hörten und es Viele reuete, gegen einen so gottseligen Greis ausgezogen zu seyn.

8. Als er aber aufgehört hatte mit dem Gebet und Aller gedacht, sowol der die jemals mit ihm zusammenkommen waren, Kleiner und Großer, Angesehener und Unangesehener, als auch der ganzen katholischen Kirche auf der Welt, und die Stunde war kommen zum Weggehen, da setzeten sie ihn auf einen Esel und führeten ihn nach der Stadt, und es war am hohen Sabbath. Da kam ihm entgegen der Friedensrichter Herodes und dessen Vater Nicetas, die ihn auch mit auf das Fuhrwerk nahmen, ihm zuredeten, da sie neben ihm saßen, und sprachen: „Was ists denn Böses, zu sagen, Herr ist der Kaiser, und zu opfern, und so ferner, und sich zu retten?“ Er aber antwortete ihnen zuerst nicht. Da sie aber fortfuhren, sprach er: „Ich bin nicht gemeint zu thun, was ihr mir anrathet.“ Da es ihnen nun mißlungen war, ihn zu überreden, sagten sie ihm Scheltworte und stießen ihn eilends vom Wagen hinunter, also daß er sich beim Absteigen von dem Fuhrwerk das Schienbein schindete. Und ohne sich daran zu kehren, als wäre ihm nichts widerfahren, schritt er getrost mit Eile fort, und ward zu dem Schauplatze geführt, derweil ein solcher Lärmen auf dem Schauplatze war, daß man Niemand vernehmen konnte.

9. Dem Polykarpus aber, da er eintrat auf dem Schauplatze, geschah eine Stimme vom Himmel: „Sey stark und sei männlich, Polykarpe!“ Und den, der da sprach, sahe Niemand, die Stimme aber höreten die von den Unsrigen dawaren. Und da er näher gebracht wurde, war der Lärmen groß von denen die gehört hatten, daß Polykarpus ergriffen sey. Als er näher gebracht war, fragete ihn der Landpfleger, ob er Polykarpus wäre. Als ers aber bekannt, beredete er ihn zu verleugnen und sagte: „Achte doch deines Alters!“ und so ferner wie sie zu sagen pflegen: „Schwöre bei des Kaisers Glück!

Bekehre dich! Sprich: Weg mit den Gottesläugnern!“ — Polykarpus aber blickte mit ernstem Angesicht auf den ganzen Haufen der ruchlosen Heiden an dem Schauplatze hin, streckte die Hand gegen sie aus, seufzete und blickte auf gen Himmel und sprach: „Weg mit den Gottesläugnern!“ Als aber der Landpfleger drängete und sagte: „Schwöre, und ich gebe dich los! Fluche dem Christo!“. Da sprach Polykarpus: „Sechsundachtzig Jahre habe ich ihm gedienet, und nichts hat er mir zu Leide gethan; und wie kann ich lästern meinen König, der mich selig gemacht hat?“

10. Und da er abermal fortfuhr und sagte: „Schwöre bei des Kaisers Glück!“ antwortete er: „So du dir dünken lässest, daß ich schwören würde bei des Kaisers Glück, wie du es nennest, und thust dabei, als wissest du nicht, wer ich bin, so höre frei öffentlich: ich bin ein Christ. Willst du aber kennen lernen das Wort vom Christenthum, so schenke einen Tag und höre.“ Der Landpfleger sagte: „Ueberrede das Volk.“ Polykarpus aber sprach: „Dich zwar habe ich auch des Wortes würdig geachtet; denn wir sind gelehret worden, Gewaltigen und Obrigkeiten, von Gott verordnet, Ehre, die uns nicht schadet, nach Gebür zu erweisen; jene aber halte ich nicht würdig, ihnen Verantwortung zu geben.“

11. Da sprach der Landpfleger zu ihm: „Ich habe Thiere, denen werd ich dich vorwerfen, es sey denn du bekehrest dich.“ Er aber sprach: „Rufe sie her! denn für uns giebts keine Bekehrung, dadurch wir vom Bessern zum Schlechtern hinübergingen; gut aber ist es, daß ich hinübergehe von dem Drangsal in das gerechte Wesen.“ Da sprach er abermal zu ihm: „Mit Feuer werd ich dich verbrennen lassen, so du der Thiere nicht achtest, es sey denn du bekehrest dich!“ Polykarpus aber sprach: „Du dräuest mit Feuer, das eine Stunde lang brennet und über ein Kleines erlischt; denn du kennest nicht das Feuer des

zukünftigen Gerichts und der ewigen Pein, aufbehalten den Gottlosen. Aber was zauderst du? Bringe, was du willt!"

12. Da er aber dieß und andres mehr sagte, ward er erfüllet von Zuversicht und Freudigkeit, und sein Antlitz war voll Gnaden, also daß es nicht nur nicht niedersank, weil er erschrocken wäre über das, was zu ihm gesagt ward; sondern gegentheils der Landpfleger außer sich gerieth und seinen Herold sandte, um mitten auf dem Schauplatze auszurufen dreimal: „Polykarpus hat bekannt, daß er ein Christ sey!" Da solches von dem Herolde gesagt war, schrie mit unaufhaltbarem Grimm und lauter Stimme die ganze Menge der Heiden und Juden, die zu Smyrna wohneten: „Der ist der Lehrer von Asien, der Vater der Christen, unserer Götter Zerstörer, der Viele lehret nicht zu opfern, noch die Götter anzubeten!" Solches sagten sie und schrien und baten den obersten Priester von Asien, Philippus, daß er auf Polykarpus einen Löwen losließe. Philippus aber sagte, das sey ihm nicht erlaubt, sintemal die Thierspiele vorüber seyen. Da gefiels ihnen einmüthiglich zu rufen, so solle Polykarpus lebendig verbrannt werden. Denn es mußte ja das Gesicht erfüllet werden, das ihm an seinem Hauptkissen offenbaret worden war, als er dasselbige brennen sah, da er betete und wandte sich zu den Gläubigen bei ihm und sprach prophetisch: „Ich muß lebendig verbrannt werden."

13. Das geschahe denn mit solcher Schnelligkeit, schneller als gesagt, indem die Haufen allsogleich aus den Werkstätten und Badehäusern Holz und Reisig zusammenbrachten, dazu sonderlich die Juden voll Eifers, als ihre Art ist, halfen. Als aber der Scheiterhaufen bereit war, und er sich selber alle Kleider ausgezogen, auch den Gürtel losgemacht hatte, versuchete er sich selber auch die Schuhe abzubinden, was er nie zuvor that, weil allezeit ein jeglicher von den Gläubigen eilete, wer am bäldesten seinen Leib berührete; denn mit allem Guten, um seines treff-

lichen Wandels willen, war er schon vor seinem Martyrthume geschmückt. Alsobald wurden nun die Geräthschaften, zum Scheiterhaufen gehörig, um ihn hergestellt. Da sie ihn aber auch annageln wollten, sprach er: „Lasset mich also! Denn der mir giebt das Feuer zu erleiden, wird mir geben, auch ohne euer Festmachen mit den Nägeln, unverrückt auf dem Scheiterhaufen zu verbleiben."

14. Da nagelten sie ihn nicht an, banden ihn aber. Er jedoch, die Hände auf den Rücken gelegt und gebunden, gleich als ein Widder, ausgesondert aus einer großen Heerde zum Opfer, ein Brandopfer, Gott angenehm zubereitet, blickte auf gen Himmel und sprach: „Herr Gott, Allmächtiger, du Vater deines geliebten und hochgelobten Sohnes Jesu Christi, durch welchen wir die Erkenntniß deiner empfangen haben, du Gott der Engel und der Kräfte und der ganzen Kreatur und des ganzen Geschlechts der Gerechten, die da leben vor deinem Angesicht! Ich preise dich, daß du mich hast gewürdiget dieses Tags und dieser Stunde, Theil zu nehmen in der Zahl deiner Martyrer an dem Kelche deines Christ zur Auferstehung des ewigen Lebens der Seele sowie des Leibes im unvergänglichen Wesen des heiligen Geistes; — unter welche ich heute möge aufgenommen werden vor dir zum fetten und angenehmen Opfer, gleichwie du es hast zuvorbereitet und zuvorgezeigt und erfüllet, du untrüglicher und wahrhaftiger Gott! Um deswillen auch über Alles lob ich dich, preise dich, rühme dich sammt dem ewigen und himmlischen Jesu Christo, deinem lieben Sohne, mit welchem dir und dem heiligen Geiste die Ehre sey nun und in den künftigen Ewigkeiten. Amen!"

15. Nachdem er aber das Amen hinaufgeschickt und das Gebet vollendet hatte, zündeten die Feuerleute das Feuer an. Als aber die Flamme hoch aufleuchtete, sahen ein großes Wunder wir, denen es zu sehen gewährt war, die wir auch sind

aufbehalten, um den Uebrigen zu verkünden was da geschehen ist. Denn das Feuer nahm eines Gewölbes Gestalt an, und gleich als ein Schiffssegel, vom Winde geblähet, umschloß es im Kreise den Leib des Martyrers; und war inmitten nicht als Fleisch, das verbrennet, sondern als Brot, so gebacken wird, oder als Gold und Silber, das durchglühet wird im Ofen. Denn auch einen solchen Wolgeruch nahmen wir wahr, als von duftendem Weihrauch oder einem anderen köstlichen Gewürze.

10. Endlich, da die Ruchlosen sahen, sein Leib vermöge nicht vom Feuer verzehrt zu werden, hießen sie einen Thiertödter hingehn und ihn mit dem Schwert durchstoßen. Und da er dieß gethan, kam eine reichliche Menge Bluts heraus, also daß es das Feuer auslöschete, und der ganze Haufen sich verwunderte, daß solch ein Unterschied sey zwischen den Ungläubigen und den Auserwähleten; deren Einer auch dieser bewundernswertheste Martyrer Polykarpus worden, der zu unseren Zeiten ein apostolischer und prophetischer Lehrer gewesen ist, und Bischof der katholischen Kirche zu Smyrna. Denn jegliches Wort, das aus seinem Munde ging, ist entweder erfüllet oder wird erfüllet werden.

17. Aber der Widerwärtige und Neidige und Boshafte, der Widersacher des Geschlechts der Gerechten, da er sah die Großheit seines Martyrthums und sein von Anfang an untadeliges Leben, und wie er gekrönet war mit der unvergänglichen Krone und das Kleinod unwidersprechlich davontrug, da trachtete er, daß auch nicht seine Ueberreste von uns weggeholt würden, wiewol viele begehreten solches zu thun und seines heiligen Leichnams theilhaftig zu werden. Er gab deshalb dem Nicetas, des Herodes Vater, Bruder aber der Alke, ein, den Landpfleger darum anzugehen, daß er seinen Leichnam nicht hergäbe zum Begräbniß: „Damit sie nicht," sagte er, „den Gekreuzigten verlassen und anfangen diesem zu dienen." Und

das sagten sie auf Eingeben und Bekräftigen der Juden, die auch beobachteten, wie wir ihn aus dem Feuer holen wollten. Denn sie wußten nicht, daß wir Christum, der da gelitten für die Seligkeit Aller die in der ganzen Welt selig werden, weder jemals verlassen, noch irgend einem Andern dienen könnten. Denn den, der da ist Gottes Sohn, beten wir an; die Martyrer aber, als Jünger und Nachfolger des Herrn, lieben wir geziemendlich, wegen ihrer unübertrefflichen Hingebung an ihren König und Meister; und möge es geschehen, daß auch wir deren Mitgenossen und Mitjünger werden!

18. Da nun der Hauptmann sahe, daß die Juden Zank anheben wollten, legte er ihn mitten auf das Feuer und verbrannte ihn. Und so holeten wir hernach seine Gebeine, köstlicher denn edele Steine und viel bewährter denn Gold, und setzeten sie bei, wo es auch angemessen war. Wenn wir allda, so es möglich ist, zusammenkommen in Frohlocken und Freuden, wird uns der Herr verleihen zu feiern seines Martyrthums Geburtstag, so zum Gedächtniß der, die gekämpfet haben, als zu Uebung und Bereitung der Zukünftigen.

19. Also war es mit dem seligen Polykarpus, welcher, ob er wol mit denen von Philadelphia der zwölfte Martyrer in Smyrna war, doch allein bei Allen im Gedächtniß ist, also daß auch von den Heiden an allem Ort von ihm gesprochen wird; der nicht allein ein ausgezeichneter Lehrer war, sondern auch ein vorzüglicher Martyrer, dessen Martyrthum, geschehen nach dem Evangelio Christi, Alle begehren nachzufolgen. Denn nachdem er durch seine Geduld den ungerechten Fürsten (dieser Welt) überwunden, und also die unvergängliche Krone empfangen hat, frohlocket er mit den Aposteln und allen Gerechten und rühmet Gott und den Vater und preiset unsern Herrn *Jesum* Christum, den Heiland unsrer Seelen und Regierer

unserer Leiber und Hirten der katholischen Kirche in der ganzen Welt.

20. Ihr nun hattet gewünscht, daß euch des Mehreren kundgethan würde, was geschehen ist; wir aber habens hiermit in der Hauptsache vermeldet durch unsern Bruder Marcus. Habt ihr das nun gelesen, so sendet den Brief auch den Brüdern jenseits, daß auch sie den Herrn preisen, welcher Auswahl trifft aus seinen Knechten. Dem, der da mächtig ist, uns Alle einzuführen in seiner Gnade und Gabe zu seinem ewigen Reiche durch seinen eingebornen Sohn Jesum Christum, dem sey Herrlichkeit, Ehre, Macht, Majestät in Ewigkeit, Amen. — Grüßet alle Heiligen. Euch grüßen die bei uns; auch Euarestus, der dieß geschrieben, und sein ganzes Haus.

21. Martyrer ward aber der selige Polykarpus am zweiten, des damaligen Monats Xanthicus, sieben Tage vorm Ersten Mai, am hohen Sabbath, zur achten Stunde. Er wurde gefangen genommen von Herodes, zur Zeit des obersten Priesters Philippus Trallianus, da Landpfleger war Statius Quadratus, König aber auf Ewigkeit Jesus Christus, welchem sey Herrlichkeit, Ehre, Majestät und ein ewiger Thron von Geschlecht zu Geschlecht. Amen.

22. Wir wünschen, daß ihr wolauf bleibet, Brüder, und einhergehet nach dem evangelischen Wort Jesu Christi, mit welchem sey Ehre Gott dem Vater und dem heiligen Geiste für die Seligkeit der heiligen Auserwählten; gleichwie auch Martyrer worden der selige Polykarpus; und möge es geschehen, daß im Reiche Jesu Christi wir auf seinen Fußtapfen erfunden werden!

(Dieß hat nach der [Abschrift] des Irenäus, des Jüngers von Polykarpus, abgeschrieben Gajus, der auch zusammengelebt hat mit Irenäus. Ich aber, Sokrates in Korinthus, habe

es nach des Gajus Abschrift geschrieben. Die Gnade sey mit Allen. —)

((Ich aber, Pionius, habe es wiederum nach dem Vorhergeschriebenen geschrieben, nachdem ich es durchforscht und der selige Polykarpus es mir durch Offenbarung deutlich gemacht hat; wie ich im Nachstehenden anzeigen werde: Ich habe es zusammenbracht, da es vor Alter schon beinahe verlöscht war, auf daß auch mich mit seinen Auserwählten in seinem himmlischen Reiche der Herr Jesus Christus zusammenbringe; welchem sey Ehre mit dem Vater und dem heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.))

Bemerkungen zu dem Umlaufschreiben der Smyrnäer.

In der vorstehenden köstlichen Urkunde einer alten schweren und schönen Zeit der Kirche ist das rühmliche Ende des heiligen Bekenners so klar und trefflich von denen erzählt, die selber dabei gewesen sind und Alles gesehen und gehört haben, daß jedes weitere Wort über die Begebenheit selbst von Uebel seyn würde. Nur Einzelnheiten geben uns noch zu Erläuterungen und Betrachtungen Anlaß.

Im Ganzen zeugt der Brief, bei aller Begeisterung für die Sache des Herrn und deren ehrwürdigen Martyrer, von einem freien, ruhigen und besonnenen Geiste; eine Folge der langjährigen Wirksamkeit Polykarps an der Gemeinde. Es ist derselbe Geist, der auch in Polykarps Briefe waltet, wie in Allem, was uns sonst von ihm überliefert worden ist.

So stimmen auch die Ansichten der Gemeinde über das christliche Martyrthum und sein eigenes Verhalten dabei ganz überein. Er fürchtet es nicht, ja er sieht darin eine hohe Würde und Ehre, eine Theilnahme an dem Kelche Christi

und er ist entschlossen ihm entgegenzutreten, aber er sucht es nicht auf, dem Andringen der Gemeinde folgend weicht er ihm sogar aus und hält sich gegen die Verfolger solange verborgen, bis er erkennt, es sey Gottes Wille, daß er ihnen nicht entgehen soll. Dann aber zeigt er ebensoviel Würde und Ruhe, als Muth und Beharrlichkeit bis zum letzten Augenblick. So preiset auch die Gemeinde jedes nach Gottes Willen geschehene Martyrthum, bewundert die edle Haltung, die Festigkeit und Geduld der bis aufs äußerste gequälten Blutzeugen, ja wünscht sich ihnen gesellen, in ihre Fußtapfen treten zu können, allein jedes Hindrängen dazu, jedes freiwillige Hervortreten tadelt sie als nicht evangelisch. Auch ist ihr jede Ueberschätzung der heiligen Martyrer selbst durchaus fern. Sie sind ihr nur Gegenstände der Bewunderung, Liebe, Nacheiferung; sie werden nicht selig durch ihre Werke und Verdienste, sondern weil Christus auch für ihre Seligkeit gelitten hat, durch dessen Gnade und Gabe allein sie zu dem ewigen Gottesreiche gelangen.

Da wir berechtigt sind, uns die Entwicklung der Glaubenserkenntniß im Geiste Polykarps und im Bewußtseyn der Gemeinde nebeneinanderlaufend zu denken, so ist es von Wichtigkeit, daß wir von dem Schreiben der Smyrnäer, und auch in dem berichteten letzten Gebete Polykarps selbst, uun des heiligen Geistes ausdrücklich gedacht sehen. Finden wir gleichfalls und zwar viermal die Katholische Kirche erwähnt, so steht uns dieß damit in einem tieferen Zusammenhange. Die Erkenntniß des heiligen Geistes und seines Wirkens und Waltens in der Gemeinde, und die Erkenntniß der Katholicität, der Ganzheitlichkeit der Kirche bedingen einander dergestalt, daß sie nur aneinander erwachsen und miteinander hervortreten konnten. Darin hatten denn Polykarpus und seine Gemeinde an der Lehrentwicklung der gesammten Kirche

theilgenommen. Das war zum Theil der gesunde Honig aus den Giftblüthen der Häresien.

Da die Lehre der katholischen Kirche zu Polykarps Zeiten aufgekommen und an sich von hoher Bedeutung ist, so werden wir ihr später noch eine besondere Betrachtung widmen, wenden uns jetzt aber zu den noch zu besprechenden Einzelheiten des smyrnäischen Schreibens.

---

1. Das Martyrium Polykarps scheint der Gemeinde einen doppelten Zweck gehabt zu haben: die Beendigung der ausgebrochenen Verfolgung und das Beispiel eines echt evangelischen Blutzeugenthums. So bedingten sich die Verfolgung und Polykarps Tod wechselseitig; der Tod hatte die Beendigung jener zum Zweck, und jene wieder diesen Tod, damit er den Gläubigen als Vorbild hingestellt werde. Auch Polykarpus wußte, daß er den Brüdern hierin voranleuchten solle, und darum erwartete er, daß sein Martyrthum fortüberliefert werde; wie denn der Herr erwartete, daß auch die Smyrnäer ihm darin nachfolgeten und dabei, so wie er, auch die Brüder im Auge hätten um der Liebe willen, die nicht bloß die eigne, sondern auch der Brüder Seligkeit will.

2. Auf Gottes Willen wird alles preiswürdig bestandene Martyrthum zurückgeführt, obwol auch zugleich (Kap. 3, 17, 19) auf den Widersacher. Ganz Aehnliches finden wir auch in der Schrift (z. B. 2. Sam. 24, 1; vergl. mit 1. Chron. 22, 1). Das Geheimniß des Widerspruches, wornach Gott, der das Gute will, dem Teufel, der das Böse will, zu seyn und zu wirken gestattet, löset sich dadurch, daß der böse Wille des Teufels Gottes guten Willen in einem Theile seiner Kreatur ausführen muß, in welchem eben dadurch das Böse sich selbst vernichtet, nach dem Rath und zur Rechtfertigung Gottes; so

daß denn doch zuletzt Alles auf Gottes Willen zurückzuführen ist. Darum schiebt das Schreiben den Satz ein: „Denn je frömmer wir sind, müssen wir Gotte Macht über Alles beimessen:" womit die Aussage erläutert wird, daß das Martyrthum nach Gottes Willen geschehen sey. Zur ausführenden Erläuterung des vorher Gesagten, daß all solches Martyrthum selig und edel gewesen, folgt dann der nächste, wieder mit „denn" beginnende Satz, der die würdige Haltung der Martyrer unter den grausamsten Qualen schildert.

Wenn hier von den Martyrern gesagt ist, daß sie durch Eine Stunde unter weltlichen Foltern die ewige Strafe abgekauft, so ist damit nicht etwa gemeint, daß ihr eignes Leiden und ihr Verdienst bei dessen Bestehung für ihre Sünde genuggethan: vielmehr steht ausdrücklich dabei, daß die Gnade Christi, an welche sie sich gehalten, der Grund ihrer Erlösung von der ewigen Strafe sey; sondern nur das ist damit gesagt, daß dieß Festhalten an der Gnade während der Einen Folterstunde der Preis sey, um den sie sich von dem Fall in die Strafe losgekauft, die ihnen ja allerdings von Neuem bevorgestanden hätte, wenn sie unter der Prüfung den Herrn verlassen, verleugnet, und wie die Heiden forderten, verflucht hätten.

3. Jene Folterungen und Hinrichtungen hatten diejenigen Martyrer bestanden, deren zu Anfang des 19. Kapitels gedacht wird, deren also außer Polykarpus, doch mit Einschluß der aus Philadelphia und des sogleich zu erwähnenden Germanicus, elf waren. Die höchst entschlossene Haltung des edlen Germanicus vor dem Löwen, der ihn zerreißen sollte und zerriß, steigerte ebensowol den Muth und die Kraft der Christen, als den Ingrimm der Feinde, denen jene Menschenart, deren Grundsätze ihr ungebändigtes Sinnenleben verdammten und bedroheten, deren bloßes unsträfliches Leben schon ein bittre Vorwurf für sie und ein Stachel in ihrem Gewissen war

nur um so verhaßter und gefährlicher erschien. Einem Hasse solcher Art ist es äußerst willkommen, sich auf religiöse Beweggründe stützen zu können. Und in Hinsicht dieser muß man auch den mit dem Heidenthum geschlagenen Völkern gerecht werden. Ihre Einbildungskraft erfüllte, wenn auch mit schwindender Glaubensmacht, doch noch ein ganzer Götterhimmel mannigfaltiger Gestalten, derselbe erstreckte sich herab bis auf die bunte Oberfläche der Erde, bis in das immerbewegte Meer, und bis in die geheimnißvollen Tiefen unter Beiden. Vergegenwärtigende Abbilder dieses Göttergewimmels umgaben sie überall. Heitere Götterfeste, den ins Aeußere gekehrten Menschen durch Schönheit, Reiz, Sinnentaumel befangend, durch geheimnißvolle Weihen den Höheres Ahnenden fesselnd, schienen das Irdische mit dem Ueberirdischen zu verbinden, dem Bedürfnisse der Religion zu genügen, und erinnerten, neben zahlreichen besonderen Opfern, die Menge doch immer an jenes Uebermenschliche, ohne dessen wenn auch noch so verirrte Anerkenntniß es kein Gesetz mehr für den Menschen giebt und er als ein Ausgestoßener, als ein natürlicher Feind aller göttlichen und menschlichen Ordnungen erscheint. In ihrem farbenreichen wunderschönen Aberglauben hatten sie doch das Göttliche, wenn sie auch darüber irreten, fühlten sie sich ihm nahe, von ihm bedingt, und erkannten, daß dieß Band zuletzt dem Menschen allein Würde, Werth und alles Löbliche gebe. Nun that sich mitten unter solchen Volksmengen eine Menschenart hervor, die ihre reinen heiligen Feiern mit dem Schleier der Verborgenheit zudeckte, Feiern bei denen, auch wenn sie öffentlich gewesen wären, das derbe heidnische Bewußtseyn Inhalt und Gegenstand vermißt haben würde, die nun aber, durch einzeln Verlautbartes über das Abendmahl und die Liebesmähler, zu den gräßlichsten Mißverständnissen führten und den Verdacht erweckten, daß die Christen dabei Menschenfleisch

äßen, Menschenblut tränken und Unzucht verübten. Und eben diese, von so schauderhaftem Argwohn umschwebten Menschen versagten den allgemein anerkannten Göttern jeden Dienst, jede Anbetung, ja lästerten sie, indem sie ihnen das Daseyn absprachen. Solche Menschen mußten dem Heiden nothwendig als Gottesleugner, als „Atheisten" erscheinen. Und so war es denn auch bereits zum Losungsruf gegen die Christen geworden: „Weg mit den Gottesleugnern!"

Als nach dem Martyrtode des Germanicus die Volkswuth in diesen Aufschrei losbrach, hieß es auch sogleich: „Sucht den Polykarpus!" Die hervorragende Stellung des uralten Bischofs hatte in Smyrna ja kein Geheimniß bleiben können, und daß der Ingrimm sich jetzt auf ihn zusammenzog, war natürlich, da das Volk, wie wir aus Kap. 12 sehen, wußte, daß er der angesehenste Lehrer, der Vater der Christen, der einflußreichste Gegner der Götter und ihrer Opfer und Dienste war. —

Wenn in diesen ersten Kapiteln mehrfach die Ausdrücke „edel" und „Adel" gebraucht sind, so ist damit der Geschlechtsadel und die demselben angemessene Gesinnung gemeint; denn ganz in demselben Sinne spricht das Schreiben von dem Geschlechte der Christen, dem Geschlechte der Gerechten. Es liegt dem die Anschauung unter, daß die Wiedergeborenen, die von Oben, die aus Gott Geborenen ein göttliches Geschlecht und der Adel in der Menschheit sind, wie es denn auch ist. Aber Geistliches muß geistlich geurtheilt werden.

4. Der entschlossenen Glaubensfestigkeit des Germanicus gegenüber machte auf die Gemeinde der Abfall des Phrygiers Quintus um so tieferen Eindruck, als dieser unangeklagt sich selbst als Christ angegeben, auch Andre hierzu verleitet hatte, und dann doch aus Feigheit Christo fluchte und den Göttern opferte. Das mußte die Gemeinde wol darauf hinweisen, daß

es nicht evangelisch sey, sich dem Martyrthume vorlaut darzubieten, ehe Gottes Walten es als unvermeidlich auferlegte.

5. Aufs Land geflüchtet, that Polykarpus bei Tag und Nacht nichts anders, als beten für Alle und für sämmtliche Gemeinden, wie das seine Gewohnheit war; nicht das war seine Gewohnheit, sich immer nur mit Gebet zu beschäftigen, — denn das hätte ihm sein Amt nicht verstattet, wäre auch dem gesunden Christenleben nicht angemessen gewesen, bei welchem Beten und Wirken sich wie Glaube und Liebe, wie Ein- und Ausathmen verhalten, die zwar nie ohne einander, aber in der zeitlichen Verwirklichung doch nur sind, indem sie einander ablösen; auch pflegten die Christen der alten Kirche festgesetzte Betzeiten zu halten; — sondern seine Gewohnheit beim Beten war, stets für Alle und für die Gemeinden der ganzen Welt zu beten. Das wird erwähnt, um zu zeigen, daß er auch in dieser ängstlichen, gefahrvollen Lage nicht an sich, sondern an die Brüder und die Sache des Herrn gedacht habe. Viel und lange beten können, ist auch eine besondere Gnade und setzt eine starke Emporrichtung der Seele von der Welt voraus.

Das Gesicht von dem brennenden Kopfkissen, das Polykarpus beim Gebet überkam, scheint nicht der einzige Vorgang dieser Art bei ihm gewesen zu seyn, nicht nur weil ihm die richtige Auslegung sofort zur Hand ist, sondern auch, weil er Kap. 16 ausdrücklich ein Weissagender genannt wird, dessen Aussprüche theils schon erfüllt seyen, theils noch erfüllt werden würden. Diese besondere Gnadengabe in den ersten Gemeinden blieb also dem Apostelјünger bis an sein Ende.

6. Der Friedensrichter oder Stadthauptmann (wie wir Kleronomos wiedergegeben haben), der sich Polykarps Gefangennahme besonders angelegen seyn ließ, war der oberste Polizeibeamte, dem eine Anzahl Häscher, theils zu Pferde, theils zu Fuß beigegeben war. Diese waren es, die Polykarpus

aufsuchten und dann die beiden jungen Sklaven einfingen, deren Einer, als er gefoltert wurde, ihn verrieth.

7. Die Gefangennahme Polykarps geschah am Rüsttage (Joh. 19, 31), mithin gerade auf Charfreitag.

8. Da der folgende Tag, in dessen Frühe er gen Smyrna abgeführt wurde, der hohe Sabbath genannt wird, so traf also der Sabbathstag auch in diesem Jahre mit dem ersten Festsabbath der jüdischen Passahfeier zusammen. — Der Friedensrichter Herodes und dessen Vater Nicetas müssen ein besonderes Interesse an Polykarpus gehabt haben, daß sie ihm so früh schon entgegenfahren und so angelegentlich versuchen, ihn zum Abfall zu bewegen. Im 17. Kapitel wird Nicetas als Bruder der Alke bezeichnet, woraus zu schließen ist, daß diese Alke eine auch entfernteren Gemeinden bekannte Christin gewesen sey. Wahrscheinlich war es dieselbe, nun schon bejahrte oder bereits gestorbene Alke, der Ignatius in seinen beiden Briefen nach Smyrna mit so unverkennbarer Vorliebe seinen Gruß schickte. Jedenfalls war sie eine hervorragende Christin und durch sie das Christenthum in das Haus des Nicetas gedrungen. Der Verdruß ihrer heidnischen Verwandten hierüber sammelte sich hauptsächlich auf Polykarpus, „dem Vater der Christen," und es lag ihnen ebenso viel daran, ihn zum Abfall zu bewegen und dadurch dann wieder auf ihre christlichen Angehörigen zu wirken, als ihn, wenn dieß nicht gelingen sollte, über die Seite zu schaffen. Das erklärt ebensowol die anscheinende Theilnahme, mit der sie ihn anfangs auf den Wagen zwischen sich nehmen nnd ihn zu bereden suchen, sich durch den Abfall zu retten, als den plötzlichen Uebergang zu feindseliger Heftigkeit, womit sie ihn vom Wagen wieder hinabstoßen und seinem Schicksal überlassen. Die rüstige Eile, mit welcher Polykarpus den Rest des Wegs zu Fuß

zurücklegt, zeigt, daß ihm die körperliche Kraft und Friſche bis ins höchſte Alter geblieben ſey.

9. Durch den verworrenen Lärm der verſammelten Menge hörten die anweſenden Chriſten, als Polykarpus den Schauplatz (oder die Rennbahn, das Stadium, wo die öffentlichen Spiele und Thierkämpfe, Verurtheilungen und Hinrichtungen ſtattfanden) betrat, eine Stimme vom Himmel her: „Sey ſtark und ſey männlich, Polykarpe!“ den Sprechenden aber ſah Keiner. Das Schreiben berichtet einfach und nüchtern nur dieſe Thatſache, Auffaſſung und Erklärung den Leſern überlaſſend, worin wir ihm, wie billig, folgen, ohne uns dadurch zu der immer noch ſo beliebten Wunderſcheu, die nicht minder krankhaft iſt als die Wunderſucht, bekennen zu wollen.

10. Wenn ſich Polykarpus mitten in dem ſummariſchen Verhöre erbietet, den Proconſul Statius Quadratus, wenn er ihm beſonderes Gehör ſchenken wolle, näheren Aufſchluß über das Chriſtenthum zu geben, ſo mag ihn wol die Hoffnung geleitet haben, daß dieß auf den gebildeten Römer nicht ohne Eindruck bleiben werde. In der Antwort des Quadratus: „Ueberrede das Volk!“ dürfte jedoch ſchwerlich die Abſicht, den Polykarpus zu retten, zu erkennen ſeyn. Es liegt darin nur theils eine Ablehnung jenes Erbietens, theils das Bekenntniß, daß der Proconſul, welcher für ein milderes Verfahren auf die Genehmigung des Kaiſers nicht mehr rechnen konnte, der einmal eingeſchlagenen Richtung der Volkswuth nicht entgegenzutreten wagte. Daß Polykarpus die tobende Menge durch Ueberredung hätte gewinnen können, glaubte Quadratus ſicherlich nicht.

11. Die ſteigenden Drohungen des Römers beſtätigen nur unſre Auffaſſung jener Worte.

12. Die ruhige Feſtigkeit und Freudigkeit des heiligen Greiſes ſetzen den Proconſul außer Faſſung, ſo daß er plötz-

lich vom Zureden absteht und die amtliche Kundmachung verfügt, Polykarpus habe sich als Christ bekannt. Hierin lag zugleich das Todesurtheil. Das hierauf sich erhebende Volksgeschrei beginnt nach der gewöhnlichen Lesart mit den Worten: „Dieser ist der Lehrer der Gottlosigkeit" (τῆς ἀσεβείας); Eusebius und alte Uebersetzungen sagen dagegen: „— der Lehrer von Asien" (τῆς Ἀσίας), was das Ursprüngliche seyn dürfte. Das Volk verlangt dann die Loslassung eines Löwen auf Polykarpus von dem „Asiarchen" Philippus, der Kap. 21 „Archiereus" heißt. Wir haben es beidemal durch „obersten Priester" wiedergegeben. Es war das Amt des Oberaufsehers der öffentlichen Spiele, auch der Thierkämpfe, welche zu Ehren der Götter stattfanden, und deren Vorsteherschaft daher eine priesterliche Stellung gab. Philippus verweigert die Forderung, weil jetzt die Zeit der öffentlichen Thierspiele vorüber sey. Ihm mochte eine solche Mitwirkung zur Hinrichtung des Hochbejahrten widerstreben. Daß hierauf das Volk die Verbrennung Polykarps fordert und durchsetzt, war wol durch die vorhergehende Drohung des Quadratus selbst veranlaßt.

13. Die Smyrnäer finden es rührend, daß der würdige Greis, als der Scheiterhaufen bereit ist, sich selbst entkleidet, sich selbst zu entschuhen versucht, da die Gläubigen sonst stets gewetteifert, wer zu diesen Liebesdiensten zuerst seinen Leib berühren möge; „denn," sagen sie, „mit allem Guten (Kalon) war er seines trefflichen Wandels wegen auch vor dem Martyrthume geschmückt." Es ist nicht zu sagen, was die Griechen sich bei dem Worte Kalon alles Schönes, Gutes, Edles, Würdiges dachten, und uns scheint jene Bemerkung daher nicht sowol auf den äußeren Schmuck der Gewänder und Sandalen, als auf die edle Würde des heiligen Greises deuten zu sollen. — Polykarpus wird die Annagelung auf seine Bitte erlassen. Daß dieselbe bei den zum Feuertode Verurtheilten auf dem

Scheiterhaufen wenigstens in Smyrna gebräuchlich war, bestätigt die Martyrergeschichte des heiligen Pionius, welcher daselbst etwa hundert Jahre später unter Kaiser Valerianus verbrannt wurde. Es heißt in derselben: „Auf dem Scheiterhaufen ward er an einen Pfahl genagelt. Das Volk ward bewegt und sagte: Es ist noch Zeit, bekehre dich, und die Nägel werden dir wieder ausgezogen. Er aber antwortete: Wol fühle ich die Nägel.“ —

14. Bei diesem unvergleichlich schönen Gebete bemerken wir zu dem am Anfange dieses Abschnitts Gesagten nur, daß Polykarpus hier nicht allein von der Unvergänglichkeit des heiligen Geistes spricht, sondern auch durch die Lobpreisung am Schlusse des Gebetes zeigt, wie die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit jetzt bereits in das christliche Bewußtseyn hereintrat.

15. In diesem Kapitel reden insbesondere diejenigen smyrnäischen Christen, denen es gewährt worden war, Augenzeugen der Begebenheit zu seyn. Was sie nach Anzündung des Scheiterhaufens wahrgenommen, — daß nehmlich Polykarpus unversehrt innerhalb der vor ihm zurückweichenden, gewölbartig um ihn emporsteigenden Flammen gestanden, nicht verbrannt, sondern gleichsam nur durchglühet sey, und daß sich dabei ein lieblicher Wolgeruch von ihm her verbreitet habe, — dieß wollen die Berichterstatter ausdrücklich als ein Wunder erzählen und angesehen wissen. Die Erzählung ist offenbar ursprünglich und uneingeschoben, wie der ganze Zusammenhang zeigt. Da nun hierbei kein vernünftiger Mensch an eine „bewußtlos dichtende Mythe“ denken kann, so bleibt der Wunderscheu nur übrig, das Ganze entweder erstens für absichtliche Erdichtung, oder zweitens für eine Selbsttäuschung, oder drittens für einen zufälligen ganz natürlichen Hergang zu erklären. Was das Erste betrifft, so widerspricht dem der

ganze Charakter des Briefes und seiner Schreiber, denen Niemand, der Gefühl für den Ausdruck ehrlicher Aufrichtigkeit hat, eine solche Lüge — denn weiter wär's nichts — zutrauen kann. Auch kann zweitens eine Selbsttäuschung nicht zum Grunde liegen. Nicht allein, daß die ganze Darstellungsweise zeigt, wie die Berichterstatter wirklich etwas Ungewöhnliches gesehen haben, was sie durch die Herbeiholung entlegener Bilder und Gleichnisse mit Mühe zu verdeutlichen suchen, wie das nur bei wahren auffallenden Erlebnissen zu geschehen pflegt; so beweist auch der ganze nachfolgende Verlauf die gegenständliche Wirklichkeit des Berichteten, denn nur dadurch, daß das Feuer unwirksam bleibt, wird es erklärlich, daß das Volk einen Thiertödter den Polykarpus noch durchbohren heißt. Es bleibt somit nur die dritte Erklärungsweise übrig, da man denn gemeint hat, die wunderliche Gestalt der Flamme sey wol durch den zufälligen Bau des Holzstoßes und den dadurch herbeigeführten Luftzug, der Wolgeruch aber dadurch veranlaßt, daß unter dem aus Werkstätten und Bädern zusammengeschleppten Brennstoff wolriechendes und aromatisches Holz gewesen sey. Wir dagegen sehen in dem bezeugten Vorgange allerdings eine außerordentliche Erweisung Gottes an dem letzten Aposteljünger, welche ihn selber ehren, die Gläubigen stärken, den Ungläubigen ein mahnendes Zeichen seyn sollte.

Solchen Wundererzählungen, die von glaubwürdigen Augenzeugen berichtet sind, lediglich stumpfen Unglauben entgegenzusetzen, ist keineswegs sonderlich vernünftig. Sie bloß natürlich, d. i. aus Naturgesetzen zu erklären, ist, so scharfsinnig es auch geschehe, doch nur eine Ausflucht des Unglaubens, der nothwendig im letzten Grunde auch eine falsche, d. h. unvernünftige Naturansicht haben muß. Die Natur ist nicht durch sich selbst, ist nicht ein an sich Wesendes, sondern sie ist in jedem Moment in und durch den göttlichen Machtwillen das,

was sie ist, und so, wie sie ist. Ihre Gesetze sind nichts, als die in und an ihr in die Erscheinung tretende freie Bestimmtheit des göttlichen Willens. Dieser aber geht nicht in der Natur auf, sondern umfaßt in der unendlichen Fülle seiner Liebeszwecke vor Allem deren concentrirteste Erscheinung, das Reich Gottes, in dessen Dienste auch erst die Natur frei erscheint, wenn der sie bestimmende Gottes Wille für die Zwecke seines Reichs seine Freiheit in und an der Natur erweiset, d. h. seine scheinbare Gebundenheit in ihr aufhebt; welche Gebundenheit nur eine andere Erscheinungsstufe desselben Willens ist und denselben Liebeszwecken dient, uns aber die Freiheit dieses Willens verhüllt, der in ihr ausgeht und gleichsam ausruhet. Sobald aber der naturbestimmende Wille sich in sich selbst zurücknimmt und sich innerhalb der Natur als zugleich über ihr erweiset, so kommt seine Freiheit zur Erscheischeinung, welche der Erweis seiner Wirklichkeit ist, und eben darin besteht das Wunder. Darum wirkt das wahre Wunder in der Seele wie ein Blitz, der ihr plötzlich den lebendigen freien Machtwillen Gottes aufdeckt, seine Herrlichkeit zur Erscheinung bringt (Joh. 2, 11). Allein auch der Blitz schafft keine Augen, sondern setzt sie und ihre Sehkraft, um in seiner Wirkung wahrgenommen zu werden, voraus. Auf den in die bloße Verstandesreflexion gerathenen Menschen üben jedoch die scheinbar und relativ selbstständigen Naturkategorien einen befangenden und beschränkenden Bann, der zwar innerhalb ihres Kreises die schärfsten und umfassendsten Wahrnehmungen und Erkenntnisse gestattet, aber die geistigen Augen für jene Blitze und deren mildes und belebendes Nachleuchten in der Weltgeschichte stumpf, unempfindlich und blind macht.

16. Wir haben den Mann, der auf Geheiß des Volkes den heiligen Greis, dessen die Flamme schonte, mit einem Handschwert durchstieß, Thiertödter genannt. Im Griechischen

steht das lateinische Wort Confector; so hießen diejenigen, welche bei den öffentlichen Spielen die wilden Thiere, wenn es nöthig ward, tödteten, ähnlich den spanischen Matadores.

In den wenigen vorhandenen Abschriften unseres Schreibens folgt hier die sonderbare Stelle: „Und da er (der Thiertödter) dieß gethan, kam heraus eine Taube und eine Menge Bluts, also daß das Feuer verlosch." — Das Wort „eine Taube" (περιστερά) ist hier ohne Zweifel unächt und entweder eingeschoben oder ein mißverstandenes ursprünglich anderes Wort. Hätten die Berichterstatter ein Wunder dieser Art hier erzählen wollen, sie würden es als solches bemerklich gemacht haben, wie bei dem weissagenden Gesicht und bei der Verschonung durchs Feuer; sie würden es wenigstens als etwas Auffallendes hervorgehoben haben, wie die Stimme vom Himmel; sie würden nach ihrer sonstigen Erzählungsweise das Aussehen der Taube und den Weg, den sie genommen, beschrieben haben. Etwas so Außerordentliches erzählt Niemand so kurz und glattweg zwischen ganz natürlichen Dingen, als ob es dazu gehöre; am wenigsten unsre Berichterstatter. Man hat daher vermuthet, es habe ursprünglich geheißen: „aus der linken Seite" (ἐπ' ἀριστερᾶ), oder „von der Brust her" (περὶ στέρνου), oder sonst ähnlich. Von Andern ist es wahrscheinlich gefunden, daß sich das Wort „Taube" dadurch in den Text eingeschlichen, daß Jemand dasselbe beigeschrieben, um den Augenblick zu bezeichnen, wo sich von Polykarps Körper die Seele geschieden, für deren Aufflug vom Leibe im christlichen Alterthum eine aufstrebende Taube das gebräuchliche Bild war, wie wir noch auf alten Bildwerken häufig sehen. Bei Eusebius, der übrigens diese Stelle wörtlich aufgenommen, und bei dessen altem Uebersetzer Rufinus findet sich kein Wort von dieser Taube. Die Uebersetzung: „eine reichliche Menge Bluts" geht von der Vermuthung aus, daß die ursprüngliche Lesart geheißen habe:

περισσότερον πλῆθος αἵματος, jener Comparativ im Sinne des Positivs gebraucht, wie sein Adverb z. B. 2. Cor. 2, 4. eod. 7, 13. pp. Die Abkürzung περισσοτερον konnte die spätere Wundersucht leicht als περιστερὰ lesen und abschreiben.

17. Als Nicetas und Andre auf Einflüstern der Juden und um den Christen den Leichnam Polykarps zu entziehen, den Proconsul anliegen, diesen nicht herauszugeben, sprechen sie die Meinung aus, die Christen würden sonst den Gekreuzigten verlassen und anfangen, diesem zu dienen oder ihm Kultus zu erweisen. An diese Aeußerung knüpfen die Smyrnäer eine Bemerkung, welche ein scharfes Schlaglicht auf den späterhin in der Kirche aufgekommenen Heiligenkultus wirft, dessen Gegenstände dann hauptsächlich solche Erscheinungen wie Polykarpus und ähnliche Martyrer geworden sind. Wir werden daher den Heiligenkultus noch in einem besonderen Abschnitte betrachten, wo auch diese Aeußerung der Smyrnäer zur Erörterung kommen wird.

18. Es ist eine edle und natürliche Regung, die Ueberreste würdiger und geliebter Personen mit achtungsvoller Scheu an schicklichen Orten zu bergen, auch an solchen Stätten zu gewissen Zeiten ihrer im Aufblick zum Herrn zu gedenken. Eine solche ehrerbietige Behandlung leiblicher Ueberreste heiliger Gestorbenen, wie wir sie hier auch bei den Smyrnäern finden, ist freilich ganz etwas Anderes, als die nachherige Reliquienverehrung mit der sich daranklebenden Superstition, obwol sie zu dieser den ersten Anlaß gegeben hat.

Die Smyrnäer reden von dem „Geburtstage des Martyrthums" Polykarps, da den alten Christen der Todestag eines Auserwählten als der Tag seiner fröhlichen Geburt in das jenseitige Reich Christi, in die Freudenwelt der Seligen galt. In diesem Sinne schrieb auch Ignatius den Römern im Hinblick auf seinen bevorstehenden Martyrtod: „Die Geburt

steht mir bevor. Vergönnts mir, Brüder! Verwehret mir nicht zu leben, wollet nicht mein Sterben!.... Lasset mich reines Licht empfangen! Dorthin gekommen, werd ich ein Mensch Gottes seyn." Aus dieser, nur bei einem wirklich weltüberwindenden Glauben möglichen Ansicht heraus feierten jene Christen den Jahrstag des Todes eines Martyrers als Freudenfest mit Jauchzen und Frohlocken. Es ist kein Zeichen gesunder Zustände, daß unsere Gottesdienste so wenig Freude und Heiterkeit vertragen, daß sie unserm ganzen Christenthum so ungewohnt sind. — Wenn übrigens die Smyrnäer von der Feier des himmlischen Geburtstages ihres Polykarpus als von etwas noch Künftigem reden, so zeigt dieß, daß ihr Schreiben noch vor Ablauf des ersten Jahres nach der erzählten Begebenheit abgefaßt ist.

19. Unter dem „ungerechten Fürsten" oder Obersten, den Polykarpus durch sein geduldiges Ausharren überwunden, ist hier, wie der Anfang des 17. Kapitels zeigt, der Fürst dieser Welt zu verstehen.

20. Marcus war der Ueberbringer des Briefes, den Euarestus geschrieben.

21. Nach den Untersuchungen Anderer scheint uns das Jahr 167 als das wahrscheinlichste Todesjahr Polykarps. Die Bezeichnung des Todestages würde auf den 25. April führen. Das würde für das jüdische Passah, mit welchem die kleinasiatische Kirche ihr Osterfest zusammenfeierte, ein Monat zu spät seyn. Es scheint sich in der Monatsbezeichnung ein Irrthum eingeschlichen zu haben und statt Mai April stehen zu müssen, was auf den 26. März führt, welchen Tag auch eine andre altorientalische Quelle angiebt. Die lateinische Kirche feiert den Tag am 26. Januar, die griechische am 23. Februar. Das letzte Datum trifft (nach Ideler) mit dem

2. Xanthicus zusammen, wäre dann aber für die jüdische Osterfeier einen Monat zu früh.

22. Einige der späteren Abschreiber haben sich nach dem Schlusse des Briefes genannt und gleichsam ihre Vidimation daruntergesetzt. Nach einer im Besitz des heiligen Irenäus befindlichen, vielleicht von ihm geschriebenen Abschrift hat Gajus — vielleicht der Presbyter, der unter Bischof Zephyrinus von Rom, also zwischen 200 und 218 gegen die Montanisten schrieb — eine weitere Abschrift genommen, und diese wieder Sokrates von Korinth copirt. Der zuletzt erwähnte Pionius, wenn dieser Schlußabsatz ächt ist, kann nicht der Martyrer gleiches Namens seyn, der unter dem Kaiser Valerianus um 258 verbrannt wurde, denn im dritten Jahrhundert, wie wir später sehen werden, schrieb man den verklärten Heiligen noch keine Wirksamkeit auf Erden zu, wie sie hier dem seligen Polykarpus beigemessen wird. Auch ließe sich kaum denken, daß die Abschrift des Sokrates damals vor Alter schon fast unleserlich gewesen wäre. Dieses Pionius hat daher jedenfalls in viel späterer Zeit gelebt, wie denn auch das sehr gesuchte Wortspiel mit dem „Zusammenbringen" (συνάγειν) schon den späten byzantinischen Geschmack verräth.

Das heutige Smyrna, eine reiche und große Handelsstadt von 130,000 Einwohnern, unter denen zahlreiche Christen sind, mit einem griechischen Erzbischof, einem armenischen Bischof, mit lateinischen und evangelischen Gemeinden, an dem prachtvollsten Meerbusen belegen, ist durch die alte zerstörte hochgelegene Burg mit der höher ausgebreiteten Trümmerstätte des ehemaligen Smyrna verbunden. Auf dieser ist noch das alte Stadium zu erkennen, wo Polykarpus starb.

„Herabwärts gehend" — sagt Schubert (Reise ins Mor-

genland I. S. 276.) — „von den verödeten Bauſtätten des .. alten ... Smyrna, kommen wir da an einem Felſenvorſprung vorüber, auf welchem, im Schatten der alten Zypreſſe, ein einfaches Grabmal in türkiſcher Bauart ſteht. Hier, in der Nähe des Gemäuers eines längſt zerſtörten, chriſtlichen Kirchleins, das nach ſeinem Namen genannt war, fand ſich der noch jetzt lebenden Sage nach, das Grab des heiligen Polykarpos ..... Auf eine beachtenswerthe Weiſe halten ſelbſt die Türken dieſe Grabſtätte und das Andenken des Mannes, an den ſie erinnert, in Ehren. Sie ſagen von ihm, daß er ein wahrer Freund Gottes geweſen ſey; öfters ſchlachten ſie da Lämmer, deren Fleiſch ſie an die Armen vertheilen."

Das thun Türken. Wie dürften wir des alten treuen Gottesknechts vergeſſen, der dort ſich bis in den Tod bewährte, um die Krone des Lebens zu empfangen? Viel zu ſehr ſind uns die hohen Geſtalten der alten Blutzeugen unſeres Glaubens nur Namen geworden. Von den entſetzlichen Foltern, Qualen und Martertoden wenden wir uns entſetzt ab. Wie viele ſind unter uns, die das erdulden würden um des Glaubens willen? Jene Männer haben im äußerſten Leiden eine Heldenarbeit vollbracht, der keine andere gleicht. Ihr Untergang war des Glaubens Aufgang. So ſchritt das Wort vom Kreuze ſeinen Weg und verwandelte die Welt.

Nachklänge.

Iſt ein edler geliebter Menſch ſchon lange dahingeſchieden, ſo macht es uns wol einen wehmüthigen Genuß, von Solchen, die ihn gekannt, die vielleicht nur von ihm gehört haben, uns aus der Erinnerung einzelne ſeiner Reden und Aeußerungen wiederholen zu laſſen, auch wenn wir uns ſagen müſſen, daß

dieſelben nicht wörtlich genau, daß ſie nur ungefähr ſo geklungen haben mögen. Etwas von ſeinem Geiſte haucht uns doch daraus an, und wir ſehen zugleich, wie er auf Andere fortgewirkt habe. In dieſem Sinne wenden wir unſere Aufmerkſamkeit noch einigen bruchſtücklich erhaltenen Aeußerungen zu, welche auf Polykarpus zurückgeführt werden.

In den um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts geſchriebenen Erläuterungen des Biſchofs Victor von Capua zu den vier Evangelien (Catena in IV Evv.) finden ſich fünf Fragmente, welche derſelbe aus den „Antworten des heiligen Biſchofs Polykarpus von Smyrna“ entnommen, und welche Feuardent (1575) nach einer ſehr alten Handſchrift bekannt gemacht hat. Zwei weitere Fragmente aus dem „Buche der Antworten,“ das enthaltend, „was der heilige Polykarpus einem Schüler, der nach Sitte der Alten ſeinen Lehrer über die Erſchaffung des Menſchen befragte, geantwortet habe,“ theilt der gelehrte Benedictiner Pitra (Spicilegium Solesmense. Par. 1852.) aus einer Handſchrift des zehnten Jahrhunderts, welche die Auslegung des römiſchen Diaconus Johannes zur Geneſis enthält, mit. Der Diaconus Johannes nimmt dabei gleichfalls Bezug auf Victor von Capua.

Die Aechtheit dieſer Bruchſtücke iſt theils beſtritten, theils vertheidigt worden. Soviel dürfte feſtſtehen, daß Victor von Capua ein Buch unter dem Titel: „Antworten des heiligen Polykarpus von Smyrna“ — vor Augen gehabt habe. Und aus der Anführung beim Diacon Johannes ergiebt ſich, daß dieß Buch nicht den Anſpruch machte, aus Polykarpus Feder gefloſſen zu ſeyn, indem es nur mündliche Aeußerungen des ſeligen Martyrers wiedergeben wollte. Es iſt gar kein Grund zu der Vermuthung vorhanden, dieß Buch ſelbſt ſey ein untergeſchobenes geweſen; was man nur dann für wahrſcheinlich halten dürfte, wenn anderswoher bekannt wäre, daß

je ein ächtes Buch dieser Art vorhanden gewesen sey, wovon sich aber sonst keine Spur findet. Damit verwandelt sich denn die Frage nach der Aechtheit in die Frage nach der Zuverlässigkeit. Gegen diese aber entscheidet die Nichterwähnung des Buches bei Irenäus, Eusebius, Hieronymus und Andern, die des Polykarpus gedenken, gar nichts; sie beweist nur, daß es ihnen entweder nicht bekannt gewesen, oder daß er erst sehr spät entstanden sey. Denn hätten sie es gekannt und unzuverlässig gefunden, so würde dieß eben ein Grund für sie gewesen seyn, es nicht mit Schweigen zu übergehn. Allein auch eine sehr späte Entstehung, etwa im fünften Jahrhundert, ist für ein Buch solcher Art kaum denkbar. Dazu war der Einfluß Polykarps auf die Entwicklung der Kirche und ihrer Lehre doch nicht bedeutend genug gewesen. Auch sind die erhaltenen Bruchstücke, wie schon Galland bemerkt, ganz im Geiste des Apostolischen Zeitalters und athmen dieselbe Einfachheit, wie Polykarps Brief selber. Das Wahrscheinlichste dürfte daher seyn, daß etwa gegen Ende des zweiten oder zu Anfange des dritten Jahrhunderts ein Schüler Polykarps aus dem Gedächtnisse oder einer seiner Verehrer aus der Ueberlieferung jene Antworten des seligen Martyrers niedergeschrieben habe, daß das so entstandene Büchlein nicht über den engern Kreis, dem Polykarpus angehört hatte, hinausgekommen, von dort aus in die Hände Victors von Capua gelangt war, allmählich aber sich ganz verloren hat. Mit welcher größeren oder geringeren Genauigkeit diese Aufzeichnungen Polykarps eigne Aeußerungen wiedergeben, läßt sich nicht wol sagen. Seine Art, seinen Geist, wenn auch schon durch ein anderes Medium hindurchgegangen, dürfte man in den nachfolgenden Fragmenten wol noch herausfühlen.

1. Zu Matth. 19, 4. 5. „Matthäus zeuget, der Herr habe gesagt, was Moses schreibt, Adam habe es ausgesprochen, also: Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von

meinem Fleisch; darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen u. s. w. Aber des Herrn Worte stimmen mit Mosis Rede überein; denn weil Adam den Dienst gethan und durch göttliche Eingebung geweissaget, so wird von Mose berichtet, er selbst habe solches gesagt. Gott aber, der vermöge göttlicher Eingebung im Herzen Adams jene Worte gebildet, wird mit Recht vom Herrn angezeigt, daß er, der Vater selbst, also gesprochen habe. Denn es hat sowol Adam diese Weissagung vorgebracht, als mit Recht auch gesagt wird, daß sie der Vater, der sie ihm eingab, vorgebracht habe."

2. Zu Matth. 20, 23. Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken ꝛc. „Mit diesem Trank bezeichnet er sein Leiden; und zwar müsse Jacobus zunächst durch den Martyrtod vollendet werden; sein Bruder Johannes aber solle ohne Martyrtod hinübergehen, ob er gleich gar manche Anfechtungen und Verbannungen erduldet hat; aber einen Geist, zum Martyrtode bereit, erachtet Christus einem Martyrer gleich. Denn der Apostel Paulus sagt: Ich sterbe täglich; da doch unmöglich ist, daß ein Mensch täglich desjenigen Todes sterbe, durch den einmal dieß Leben geendet wird. Aber weil er fürs Evangelium zum Tode beständig war bereit, zeugete er in diesem Sinne, daß er täglich sterbe." *)

3. Zum Eingange des Evangeliums Marci: „Mit Grund bedienen sich die Evangelisten unterschiedlicher Anfänge, wiewol sich bei ihnen ein' und dieselbe Absicht, das Evangelium zu

*) Bei Victor von Capua schließen sich (nach Feuardent) hier noch die Worte an: „Man liest auch, daß der selige Johannes um Christi Namens willen in ein Faß siedendes Oeles sey getaucht worden." Sie sind ohne Zweifel späterer Zusatz, aus Tertullian oder Hieronymus entnommen, da Polykarpus sich auf keine Schrift deßhalb berufen haben würde. Galland vermuthet, daß sie aus einer Randbemerkung, durch Ungenauigkeit eines Abschreibers, in den Text gerathen seyen.

verkündigen, darthut. Matthäus, als der für die Hebräer schreibt, hat die Reihefolge des Geschlechtsregisters Christi zusammengestellt, auf daß er zeigete, Christus sey aus demselbigen Geschlechte kommen, aus welchem seine Geburt alle Propheten geweissaget hatten. Johannes aber, für Ephesus gesetzt, wo sie als aus den Heiden das Gesetz nicht kannten, nahm den Eingang seines Evangeliums aus dem Grunde unsrer Erlösung, welcher Grund daraus erhellet, daß Gott seinen Sohn um unserer Seligkeit willen wollen Fleisch werden lassen. Lucas aber hebt an vom Priesterthum Zachariä, auf daß er durch das Wunder der Geburt von dessen Sohn und durch eines so großen Predigers Amt die Göttlichkeit Christi den Heiden erwiese. Wodurch auch Marcus sie aus dem Eintreffen des alten prophetischen Geheimnisses in der Ankunft Christi erweiset, auf daß die Predigt von ihm als eine nicht neue, sondern schon von alter Zeit her vorgebrachte sich auswiese. Oder: die Evangelisten sorgten hiermit dafür, einen solchen Eingang zu wählen, den ein jeglicher für seine Zuhörer für dienlich erachtete. Darum findet sich nichts Widersprechendes, wo man ungeachtet verschiedener Schrift, doch in dasselbe Heimathland gelangt."

4. Zu Luc. 14, 12. 13. Lade nicht deine Freunde.... sondern die Armen, die Krüppel ꝛc. — „Er hat geboten, nicht die Freunde, sondern allerlei Krüppel zum Mahle zu laden. Wenn nun ein Lahmer oder sonst derselbigen Einer unser Freund ist, so darf ohne Zweifel ein Solcher um der Freundschaft willen durchaus nicht geladen werden; womit sich die Vorschriften selbst gewissermaßen zu widersprechen scheinen. Denn wenn nicht Freunde, sondern Lahme und Blinde eingeladen werden sollen, diese aber zufällig unsre Freunde sind, so dürfen wir sie keineswegs bitten. Allein unter Freunden, bedünkt mich, müssen wir in dieser Stelle die verstehen, welche

wir nur im irdischen Betracht dieser Welt lieb haben, nicht in Ansehung göttlicher Betrachtung. Solche Freunde sollen wir daher weglassen. Kurz, darum hat er die Beispiele der Krüppel aufgestellt, weil wir sie von keinem andern Zweck gedrungen herzubitten können, als nur um des Lohnes der ewigen Wiedervergeltung willen."

5. Zu Joh. 17, 4: Ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. — „Wie gedenket er, das Heilswerk für die Menschen schon vollendet zu haben da er doch das Heerzeichen des Kreuzes noch nicht bestiegen hatte? Allein nach der Bestimmtheit des Willens, womit er, alle Stufen seines heiligen Leidens zu betreten entschlossen war, deutet er mit Recht an, daß er das Werk schon vollendet habe."

6. Zu 1. Mos. 2, 7: Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß. — „Die heilige Schrift meldet, Gott habe den menschlichen Leib gebildet, indem er einen Erdenkloß dazu genommen. Mit diesem Worte Kloß wollte sie eine feuchte Substanz anzeigen. Darum sie zwei Elemente klärlich aufweist, Erde und Wasser zumal. Aber aus gewissen Eigenschaften derselbigen wird auch das Verständniß der beiden anderen eingeführt, nehmlich der Luft, aus der Feuchtigkeit, die da gemein ist ihr und dem Wasser; darnach auch des Feuers, aus der Trockenheit, welche ihr und der Erde gemeinsam innewohnt."

7. Zu 1. Mose 2, 21. 22: — und er entschlief; und Gott nahm seiner Rippen eine, und schloß die Stätte zu mit Fleisch, und bauete ein Weib aus der Rippe. — „Wir werden geboren, dieweil jener aus einem andern Stoffe hervorgebracht wird, das Weib aus der Rippe des schon geschaffenen Mannes, wir aber aus Samen. Woraus sich ergiebt, daß drei Grundlagen seyen für Erschaffung der Menschen: Staub, Rippe und

Samen. Und aus Ursach seiner Seite, nehmlich des Weibes, wird Adam aus dem Paradiese vertrieben; und durch das Sacrament der Seite Christi, aus welcher geflossen das Blut des Martyrtodes und das Wasser der Taufe, empfängt die Kirche das Paradies wieder." —

In alle diesen Stellen, wie man sieht, findet sich nichts, was der bejahrte Polykarpus nicht so oder ungefähr so hätte sagen können. Da wir jedoch nicht wissen, wiefern wir darin seine ursprünglichen Aeußerungen vor uns haben, wieviel davon auf dem Wege durch das Gedächtniß in die Feder und durch die Uebertragung ins Lateinische verloren gegangen oder was dabei hinzugeflossen seyn könne, so würde es zu gewagt seyn, daraus Schlüsse zu ziehen auf Polykarps eignen Gesichtskreis, seine Betrachtungsweise und seine Lehrart. Wie diese jedoch bei den Seinigen nachgeklungen und nachgewirkt, das dürften jene Fragmente allerdings zeigen. Und nur deshalb ist ihnen hier noch der Raum gegönnt worden.

Uebergang.

Von Polykarpus wird kaum mehr aufzufinden seyn, als hier mitgetheilt worden ist. Wir sahen indeß den Boden, auf den er gestellt war, die Bedingungen, unter denen er herankam, den Hintergrund, vor dem er sich bewegte; wir sahen die Gestalten, die als Lehrer, Mitzeugen, Schüler zu ihm traten und vorübergingen, sahen ihn in dem weltgeschichtlichen Kampfe des Christenthums gegen das Heidenthum zuletzt auf dem Scheiterhaufen enden, und hörten hierüber seine Gemeinde, deren eigne Beschaffenheit, die denn doch das Werk seiner Thätigkeit war, daraus ersichtlich wurde.

Das Alles vergegenwärtigte uns einen kleinen Kreisausschnitt der Kirchengeschichte aus einer Zeit, die unsre Theilnahme immer von neuem fesseln wird. Die Kirche fand sich nach dem Hinwegscheiden der Apostel gewissermaßen in einem ähnlichen Zustande, wie die Apostel selbst nach der Auffahrt des Herrn. Der von Christo selbst ausgerüsteten und gesandten Leiter ihrer Erstlingstage beraubt, sollte sie lernen, in der Kraft des Herrn auf eignen Füßen zu stehen, sich selber zu leiten und als Haus Gottes und Leib Christi und Tempel des heiligen Geistes sich ferner auszubauen ohne ein anderes Hülfsmittel, als die von den Aposteln ihr hinterlassene reine Ueberlieferung. Ein anderes haben auch wir bis heute nicht, und darum war jenes Zeitalter in dieser Hinsicht der Anfang derjenigen Zeit der Kirche, in welcher wir uns noch immer befinden. Weil aber damals unter den Hütern der reinen Ueberlieferung im Amt und in der Gemeinde der apostolische Geist noch kräftig lebte und fortwirkte und die ersten selbstständigen Gestaltungen und Ordnungen in der Kirche, welche sich an die apostolischen anschlossen und diese weiter ausbaueten, urbildlich und vorbildlich für die ganze Folgezeit hervortrieb: darum werden auf jene Zeit sich immer wieder unsre Blicke zurückwenden, um, in dem Quell der ächten Ueberlieferung reingebadet vom Staube der Jahrtausende, die reinen Umrisse und die ungeschminkte Färbung jener Bildungen wieder zu erkennen, von ihnen zu lernen und sie wo möglich zu erneuern.

Denn das ist die Frucht des Geschehenen, daß es uns zeigt, was uns gegeben ist, was wir zu erstreben, was zu meiden haben. Aber auch von der Geschichte ist zu sagen, daß sie weder ausspreche, noch verberge, sondern bezeichne. In jedem Sinn weiset sie über sich selbst hinaus. Darum ist der Uebergang von ihr zur Betrachtung dessen, was sie im Ganzen oder Einzelnen angedeutet hat, ein natürlicher Fort-

schritt. Das beurkundet ja das Wesen des Geistes, daß er bei dem, was geschieht oder geschehen ist, nicht stehen bleiben, sondern aus dessen Zeichenschrift erkennen will, was es gesollt habe und was das Unvergängliche sey, das mit ihm vergänglich in die Erscheinung getreten ist.

Wenn daher in einem Kreise gebildeter und gleichgestimmter Menschen eine Begebenheit oder Geschichte erzählt worden ist, so pflegt sich hinterdrein die Rede ins Allgemeine zu wenden, einzelne Punkte des Gehörten aufzunehmen, weiter zu erörtern, und auch wol sonst verwandte Gegenstände in gleicher Weise anzuschließen, wodurch sich dann die Unterhaltung zwar in zwei Theile, aber doch in solche Theile auseinanderlegt, deren Zusammengehörigkeit Jedem bewußt bleibt.

Hiermit möchten wir die nachfolgenden Abschnitte einleiten, für welche Manches, was die bisherigen Mittheilungen anregten, aufgespart, auf welche auch verschiedentlich hingewiesen worden ist.

Die katholische Kirche.

I.

Die Bezeichnung der Kirche als der katholischen, welche der heiligen Schrift bekanntlich fremd ist, begegnet uns überhaupt zu allererst in dem Briefe des heiligen Ignatius an die Smyrnäer. Möglich, daß in den folgenden Jahrzehnten das Wort sich zuerst von den asiatischen Kirchen aus verbreitete. Bei den übrigen apostolischen Vätern kommt es nicht vor, auch bei Justinus, Tatianus, Athenagoras, Theophilus und Hermias nicht; aber schon in dem Umlaufschreiben der Smyrnäer finden wir es viermal und durchaus in einer Weise, die seinen Gebrauch als allgemein verständlich und üblich voraussetzt.

Es ist ein Beweis, wie ein glücklich gefundenes, inhalt-

reiches Wort, wenn es dem Bedürfnisse der Zeit entgegenkommt, zur größten Bedeutsamkeit heranwachsen kann. Man sammelt sich darum als um ein Symbol, im Streit und Widerstreit trägt man es voran, man entwickelt daraus, man legt hinein, immer wünschenswerther erscheint es sich seiner rühmen zu können, es beherrscht endlich die ganze Folgezeit, und je wichtiger und bedeutender der Gedanke ist, der in ihm zu einer gleichen Macht wurde, um so weniger wird man seiner sich alsdann ohne Selbstbeschädigung entäußern können.

Der sprachlichen Ableitung nach bedeutet das Wort katholisch das, was sich aufs Ganze bezieht, zum Ganzen gehört, ein Ganzes ausmacht, das Ganzheitliche. Es durch allgemein wiederzugeben, ist nicht genau, und daß es die Eigenschaft der Kirche bezeichne, wornach sie für alle Völker, Geschlechter und Stände sey, was sie ja allerdings auch ist, ist im Grunde nicht richtig. In dieser Hinsicht sagt es nur aus, daß dergleichen volkliche und ständische Unterschiede für die Kirche als solche nicht vorhanden sind, daß alle Völker und Stände in der Kirche Ein Ganzes ausmachen. Aber auch dieß liegt nicht schon in dem Worte an sich. Vielmehr sagt es ursprünglich nur aus, daß ein katholisches Etwas dieß Etwas nach der Ganzheit, nach der Vollständigkeit seines Wesens sey, so auch die Kirche, und nachdem das Wort für diese ausschließlich in Beschlag genommen ist, heißt katholisch Alles, was dem Ganzen der Kirche angehörig ist.

So ist es denn auch bei Ignatius aufzufassen. Wenn er (Smyrn. 8) sagt: „Wo der Bischof erscheint, da sey die Menge (die Gemeinde); gleichwie wo Christus ist, da die katholische Kirche;“ so will er nicht sagen, wo der Bischof sey, da sey die besondere Kirche, wo Christus, da die allgemeine, — was seinen Sinn nicht erschöpft. Ebensowenig ist seine Meinung: weil mit Christo nothwendig zugleich eine sichtbare Kirche

gesetzt sey, deshalb sollten da, wo der Bischof erscheine, auch die Gläubigen zu einer sichtbaren Gemeinde sich versammeln, denn der Bischof repräsentire Christum. Man muß den Zusammenhang beachten. Ignatius will, daß alles kirchliche Handeln von dem Bischof ausgehen, nichts ohne ihn vorgenommen werden solle, damit es richtig und gültig geschehe, und so nennt er zwischen Abendmahl und Taufe die Versammlung der Menge. Es kommt ihm darauf an, daß auch von den versammelten Gemeindegliedern kein gottesdienstlicher Akt vorgenommen werde ohne Anwesenheit und Leitung des Bischofs als des Centralorganes der Gemeinde, welches, wie die Vollständigkeit ihres Seyns, so auch die Vollständigkeit ihres kirchlichen Thuns erst verbürgt. Deshalb weiset er darauf hin, daß die versammelte Menge erst durch das Erscheinen des Bischofs kirchliche Gemeinde, erst mit ihrem Haupte ein Ganzes werde; ebenso wie die sämmtlichen Gläubigen nur dadurch die Kirche in ihrer Ganzheit ausmachen, daß sie an Christo als ihrem Haupte sind; wo aber Christus ist, da ist die Kirche nach ihrer Ganzheit, die katholische Kirche.

Offenbar heißt daher das Wort schon bei Ignatius, wo wir es gleichsam in den Windeln überraschen, noch etwas andres, als bloß „christlich" oder das noch allgemeinere „allgemein." Es bezeichnet die durch Christum bewirkte Ganzheit und umfaßt eingewickelt alle Bestimmungen dieses wichtigen Begriffs. Es deutet auf ein Zusammenschließen, ein Einschließen und Ausschließen, und zwar sowol in der Breitenerstreckung der jedesmaligen Gegenwart, als in der geschichtlichen Längenerstreckung von Anbeginn der Kirche bis zu deren Vollendung.

Das Alles zwar und noch mehr war schon von Paulus gesagt, indem er die Kirche damit als einen Organismus bezeichnete, daß er sie darstellte als den lebendigen Leib vieler Glieder an und unter dem Haupte Christo und in Eins ge-

faßt durch seinen, Alle durchwohnenden und durchwirkenden Geist.

Wenn aber aus diesem umfassenden und tiefen Begriff heraus das apostolische Zeitalter, seinem Bedürfniß gemäß, zunächst die kirchliche Einheit (Eph. 4, 3—6, 13; I. Kor. 12, 12 ꝛc. u. s. w.) betonte, — gleichsam die Katholicität in der Gegenwart, — so hatte die folgende Zeit, bei wachsender Mannigfaltigkeit dessen, was christlich, ja ausschließlich christlich seyn wollte, vornehmlich zu prüfen, was von dem Ganzen der Kirche, bis in ihre Gründung zurück und ihrem Wesen gemäß, eingeschlossen oder ausgeschlossen sey oder seyn solle. Denn in der Kirche thaten sich Einzelne und ganze Gemeinschaften hervor, welche entweder fundamentalen Irrthümern anhingen — Häretiker —, oder aus richtigen Grundlagen Widerkirchliches ableiteten — Heterodoxe —, oder durch übertriebene Anforderungen im Einzelnen das Gleichgewicht der Kirche bedrohten — Schismatiker. Gegen diese Alle konnte eine bloße kirchliche Einhelligkeit und Einmüthigkeit nichts besagen, denn bei göttlichen Dingen und in Sachen der Wahrheit entscheidet keine Stimmenmehrheit, sondern göttliche Beglaubigung. Es kam vielmehr auf die Lehren und Einsetzungen derjenigen an, welche mit ihrem Zeugnisse von der göttlichen Offenbarung in Christo Gründer der Kirche geworden waren, auf das Apostolische. Um als katholische sich zu behaupten, mußte die Kirche apostolisch seyn, d. h. sie mußte ursprünglich ausgegangen seyn und fortwährend wieder ausgehen von dem apostolisch Gegebenen. Indem sie nun aber, auf diese gemeinsame Grundlage sich stützend, in ihrer Fortentwickelung alle Häretiker, Heterodoxe und Schismatiker einmüthig und gleichmäßig von sich ausschied und so im steten Läuterungskampfe ihre Katholicität bewährte, ward sie sich derselben auch bewußt, nannte sie sich den Ab- und Ausgeschiedenen gegenüber die katholische Kirche,

als die nicht allein, jenen entgegen, ein Ganzes sey und von jeher gewesen sey, sondern allein auch das ganz und vollständig habe und von Anfang her bewahrt habe, was der Kirche des Herrn wesentlich sey und was bei jenen nur entstellt, stückweise und unharmonisch, mit Falschem und Neuem vermischt vorkomme. So ist denn die Katholicität der Kirche ihre Apostolicität und Einheit im geschichtlichen Fluß und als geschichtliches Ergebniß. Es bedarf keiner Nachweisung, von welch unermeßlicher Wichtigkeit es sey, daß die Kirche sich mit Wahrheit katholisch nennen könne.

Insofern nicht allein das zu Glaubende, das Evangelium von Christo und seine Offenbarung, sondern auch das von den Aposteln sachlich Gebrachte und Geordnete, wie die Sakramente und das kirchliche Amt, ins Wort gefaßt und als Lehre ausgesprochen werden kann, darf man sagen, daß ursprünglich Alles, was die Kirche bedarf und was sie ausmacht, von den Aposteln als mündliche Lehre gebracht worden sey, nicht als Schrift. Die Kirche als Stiftung, als lebendiger Organismus der Gläubigen in und unter Christo, entstand und bestand, ehe von den Urkunden über ihre Stiftung, Gründung und Wesen ein Wort niedergeschrieben war, bestand geraume Zeit, ehe auch die aufgezeichneten Urkunden allgemein in ihr bekannt waren. Was die Apostel gebracht, konnte daher anfänglich nur aus dem Zeugnisse mündlicher Fortüberlieferung erwiesen werden, und es hatte sich unter ihrer Einwirkung zu einem vielbedingten Leben in den Gemeinden gestaltet, war als solches in Lehre und Glauben bereits eine Zeitlang fortüberliefert worden, als die Schriften des neuen Testaments erst allmählich verbreitet wurden. Diese, von den berufenen und vom Geiste gesalbten Wahrheitszeugen geschrieben, enthielten zwar die eigentliche Stamm- und Grundüberlieferung aufs treueste, ausführlichste und unmittelbarste, da aber Häretiker sie

zu verfälschen, und mit Heterodoxen und Schismatikern nach ihrer Herzen Gelüsten auszulegen und zu verdrehen suchten, so trat nun, auch nachdem die Schrift als erste und ächte Ueberlieferung allgemein anerkannt war, die fortgehende mündliche Ueberlieferung als Beglaubigung theils des ächten Schrifttextes, theils seiner richtigen Auffassung und Auslegung hinzu.

Bald aber sehen wir die Ueberlieferung über das apostolisch Gegebene hinauswachsen, indem dieses durch die geistige Arbeit der Jahrhunderte weiter ertieft und entfaltet wird, indem neue Funken der Erkenntniß aus dem Streit mit den Gegnern hervorspringen und fortzünden. Sodann treten neue, bisher unerörterte Fragen auf, werden verschiedenartig beantwortet, und die Kirche muß sich aussprechen, für oder gegen. Ja es ist vorauszusehen, daß dieß bis ans Ende fortdauere, daß Irrthümer immer in neuen Gestalten entstehen und sich in die Ueberlieferung einzuschleichen und einzunisten suchen, die Wahrheit ihnen stets neue Seiten entgegenzukehren, dadurch aber sich selbst weiterzuentfalten streben werde. Wie konnte dabei die Kirche ihre Katholicität behaupten und sichern?

Diese Frage hatte schon Tertullianus († 220) damit zu beantworten gesucht, daß er (adv. Praxean, 2) sagt: „Das ist das Wahre, was das Erste; das ist das Untergeschobene, was das Spätere;" oder anderswo (de praescr. haer. 31.): „Das ist vom Herrn und wahr, was zuerst überliefert ist; das aber fremd und falsch, was später hineingebracht." Allein diese einfache Regel, so richtig sie ist, war doch zu allgemein und erschöpfte die Frage nicht. Umfassend und wissenschaftlich suchte sie Vincentius von Lerinum († um 450) zu lösen.

Nach ihm gründet sich der katholische Glaube zuerst auf die heilige Schrift, dann auf die kirchliche Ueberlieferung; nicht, weil die Schrift an sich nicht für Alles hinreichte, da sie viel-

mehr vollkommen ist und an sich für Alles genugsam und überhin zureicht, sondern weil sie wegen ihrer Tiefe nicht von Allen in einem und demselben Sinne aufgefaßt wird, so daß aus ihr fast eben so viele Meinungen gezogen werden können, als es Menschen giebt. Ihre Auslegung muß sich daher nach der Norm des kirchlichen und katholischen Sinnes richten. (Commonit. 1, 2, 41.) „In der katholischen Kirche ist sonderlich zu sorgen, daß wir das festhalten, was überall, was immer, was von Allen geglaubt ist: denn das ist das wahrhaft und eigentlich Katholische. Aber dieß geschieht nur dann, wenn wir der Gesammtheit, dem Alterthum, der Uebereinstimmung folgen. Wir folgen aber der Gesammtheit, wenn wir als den einen wahren Glauben den anerkennen, welchen die ganze Kirche auf dem Erdkreise bekennt; dem Alterthum aber dann, wenn wir von demjenigen Sinn in nichts abweichen, den unsre heiligen Vorfahren und Väter deutlich ausgesprochen haben; der Uebereinstimmung alsdann, wenn wir in der Vorzeit selbst den Bestimmungen und Ansichten aller oder doch fast aller Priester und Lehrer uns anschließen." (Comm. 3.) Beim Abfall eines Theils der Kirche vom gemeinsamen Glauben hält sich der katholische Christ demnach an die Gesundheit des Leibes im Allgemeinen; droht eine neue Ansteckung die ganze Kirche zu beflecken, so hält er sich an das Alterthum, das vom Truge der Neuheit ungetäuscht ist; irren selbst einzelne Menschen oder Gegenden in der Vorzeit, so hält er sich an die alten allgemeinen Kirchenbeschlüsse; und findet sich in ihnen nichts für das Vorkommende Anwendbares, so zieht er die miteinander verglichenen Ansichten der bewährten Lehrer zu Rathe, welche obwol zu verschiedenen Zeiten und Orten, doch in der Gemeinschaft der einen katholischen Kirche und im Glauben bestanden sind. (Comm. 4.) Demzufolge unterscheidet man Wahrheit von Irrthum in Bezug auf die heilige Schrift, wenn

man „dieselbe nach der gesammten Kirche Ueberlieferung und den Grundsätzen der katholischen Lehre gemäß auslegt, und so in der katholischen und apostolischen Kirche der Gesammtheit, dem Alterthum, der Uebereinstimmung folgt, und sobald sich ein Theil gegen die Gesammtheit, eine Neuerung gegen die Vorzeit, eine Abweichung eines oder einiger Irrenden gegen die Uebereinstimmung aller oder doch der allermeisten Katholischen auflehnt, der Verderbniß des Theiles voranstellt die Gesundheit der Gesammtheit, in dieser Gesammtheit den Glauben des Alterthums der unkirchlichen Neuerung, und in der alten Zeit selbst der Vermessenheit des Einzelnen oder Weniger zuerst die vorhandenen allgemeinen Kirchenbeschlüsse, sodann in deren Ermangelung zunächst die mit einander übereinstimmenden Ansichten der vielen und großen Lehrer." (Comm. 38.) — „Ist denn aber," fragt Vincentius selbst, „in der Kirche Christi kein Fortschritt? Allerdings soll er seyn," antwortet er dann, „und der größte; so jedoch, daß er wirklich ein Fortschritt des Glaubens sey, keine Veränderung. Zum Fortschritt nehmlich gehört es, daß jede Sache sich in sich selbst fortentfalte; zur Veränderung aber, daß etwas aus Anderm zu einem Andern umgewandelt werde. Wachsen soll demnach, und reichlich und kräftig fortschreiten, wie bei Einzelnen, so bei Allen, wie bei Einem Menschen, so bei den Zeitaltern und Jahrhunderten der Kirche stufenweise Erkenntniß, Wissenschaft, Weisheit; doch nur in ihrer Art, nehmlich in derselben Lehre, demselben Sinn, demselben Geist." (Comm. 28.) „Was im Feldbau der Kirche Gottes irgend durch der Väter Glauben gesäet ist, das soll durch der Söhne Fleiß herangepflegt und gewartet werden, das blühe und reife, das schreite fort und werde vervollkommnet." Jene alten Lehren himmlischer Philosophie sollen im Fortgang der Zeit Klarheit, Licht, Bestimmtheit erhalten, aber sie müssen ihre Fülle, Gesundheit, Eigenthümlichkeit bewahren. (Comm. 30.)

Diesem im Allgemeinen beistimmend, fügen wir hinzu: Der christliche Glaube, die christliche Wahrheit, deren Säule und Grundfeste die Kirche ist, — ist wie die Natur immer alt und immer jung, als das Bleibende in der Zeitlichkeit, im Wandelbaren. Nur unsere Erkenntniß, unsere Anwendung sowol des Glaubens als der Natur ist einer unendlichen Entwickelung, eines gränzenlosen Fortschritts fähig. Sobald aber dort die gegebene Offenbarung, hier die natürliche Wirklichkeit verlassen und an ihrer Statt Gedankenschemen und Hypothesen untergeschoben werden, ist man jedesmal auf dem Wege in die heillosesten Irrthümer hineinzugerathen, für deren Nichtigkeit es kein Erweis ist, daß sie der Wahrheit auch mit der Consequenz ihres Systems nachahmen.

Die Darstellung des Vincentius von Lerinum ist für die Folge maßgebend geworden, dergestalt, daß in der Lehre von der Katholicität der Kirche sich seine eigne Ansicht vom ferneren Fortschreiten zu bewähren keinen Anlaß gefunden hat. Und doch sind in der Folgezeit Ereignisse eingetreten, welche zeigen, daß er seine Entwicklung zu früh abgeschlossen hat, daß sie der Fortbildung und weiteren Bestimmung bedurft hätte.

Seit dem Concil zu Toledo (589) bereitete sich eine Spaltung der morgenländischen Kirche von der abendländischen vor. Das athanasianische Symbol, wol erst in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts entstanden, sagte bereits: „Der heilige Geist ist vom Vater und Sohne ... ausgehend.“ Allein durch keinen Kirchenbeschluß eingeführt, war es nur erst im Abendlande allmählich zur Geltung gelangt. Das nicänisch-konstantinopolitanische Symbol, das kirchlich festgestellt war, sagte nur: „Ich glaube an den heiligen Geist, ... der da ausgehet vom Vater.“ Das Concil zu Toledo nahm jedoch den Zusatz „und vom Sohne,“ das berühmte Filioque, feierlich in dieß Symbol auf. Dagegen erklärten sich später, als

es ihnen bekannt wurde, die griechischen Bischöfe und der Streit ging hin und wieder, als die Feststellung des Symboles mit dem Zusatze abermals auf der Synode zu Aachen (809) erfolgte. Der Papst Leo III., von dem Karl der Große die Anerkennung dieses Beschlusses verlangte, billigte zwar die Lehre, nicht aber die Aenderung des Symbols, und ließ, deß zur Urkund, dasselbe, ohne den Zusatz in Erz gegraben, in der Kirche des heiligen Petrus zu Rom aufstellen. Die griechische Kirche jedoch verwarf ausdrücklich auch die Lehre. Seit dem zweiten trullanischen Concil zu Konstantinopel (692) waren auch andere Punkte streitig: die Begränzung der kirchenrechtlichen Kanones unter Ausschließung der römischen Decretalien, der Vorrang des konstantinopolitanischen Patriarchen im Orient, die Ehe der Presbyter und Diakonen, Fasttage, Genuß von Blut und Ersticktem, gemalte Darstellung Christi als Lammes. Versuche zur Einigung schlugen fehl, und im Jahre 1054 fand eine gegenseitige Excommunication statt, so daß von dem an die Kirche in zwei Theile gespalten war, deren jeder sich die Katholicität beimaß.

Nun wäre es wol an der Zeit gewesen, die bisherige Lehre von der Katholicität zu prüfen, auch an ihr wiederum sich selbst zu prüfen. Denn offenbar war beiderseits etwas geschehen, was dem Begriffe der Katholicität nicht entsprach, wie man sich auch nicht ohne Grund gegenseitig vorwarf. Wo lag der Fehler?

Wir werfen einen Blick zurück und gedenken des Verhaltens von Polykarpus und Anicetus und der Aeußerungen des Irenäus gegen Victor in dem Osterstreit. Die drei Erstgenannten bewiesen durch That und Wort, daß sie zu unterscheiden wußten zwischen dem, was als ursprünglich Ueberliefertes dem Glauben wesentlich sey, und dem, was als später Entwickeltes in die Ueberlieferung eingegangen war und das Ur-

sprüngliche und Wesentliche nicht änderte, mithin Mannigfaltigkeit und Freiheit gestattete. Sie hatten diesen Unterschied zwar nur beim kirchlichen Brauch zu machen; wurde man sich seiner aber einmal bewußt, so mußte er seine Anwendung offenbar auch auf Theologumena finden, und man mußte bedenklich werden, ob und wiefern man solche, auch nachdem man sie für richtig erkannt, in die katholische Ueberlieferung aufnehmen solle, wenn sie nicht in der ursprünglichen Ueberlieferung schon ausdrücklich nachzuweisen oder zu deren reiner Erhaltung unerläßlich waren. Das erkannte das Concil zu Ephesus (431) und beschloß deshalb, es solle den Nachkommen nichts zu glauben verordnet werden, als was das heilige, in Christo mit sich selbst übereinstimmende Alterthum der heiligen Väter festgehalten habe. Diese weise Maßhaltung, die Bewahrung dieser Gränzlinie vergaßen aber schon die nächsten Concilien, indem sie einmal über das andere zu nothwendigen Glaubenssätzen neuentwickelte theologische Lehren erhoben, welche, auch wenn sie an sich ganz richtig, dem Glauben gemäß und aus der ursprünglichen Ueberlieferung herausgewachsen waren, doch in dieser Gestalt keineswegs Bestandtheile der einstimmigen Ueberlieferung der heiligen Väter des Alterthums genannt werden konnten. Sehr richtig dagegen, lehrreich und ganz im Sinne des Concils von Ephesus war das Verfahren des Papstes Leo III. Indem er den Satz, daß der heilige Geist nicht bloß vom Vater, sondern vom Vater und Sohne ausgehe, als richtige Lehre anerkannte, ihn jedoch nicht als nothwendigen Glaubenssatz in das katholische Bekenntniß aufgenommen wissen wollte, gab er zu, daß auch auf dem Gebiete der kirchlichen Lehre ein Unterschied sey zwischen dem die Katholicität bedingenden Unerläßlichen, und dem darüber Hinausgehenden, worin eine Abweichung von der katholischen Kirche nicht ausschließe.

Wäre dieß klar erkannt, wäre ihm Geltung verschafft worden, der Riß durch die Kirche wäre wieder geheilt, ihre ganze Folgezeit wäre eine andre geworden. Denn jetzt wäre es an der Zeit gewesen auszusprechen, daß die Katholicität im Festhalten an der apostolischen Ueberlieferung, wie dieselbe aus der heiligen Schrift und dem übereinstimmenden Zeugniß der Väter sich ergebe und in den allgemeinen Bekenntnissen der Kirche niedergelegt sey, bestehe, nicht aber in der Gleichartigkeit solcher Lehren und Bräuche, deren Annahme oder Ablehnung jenes Band der Katholicität nicht alterire. Mit andern Worten: Man mußte anerkennen, daß nur das von den Aposteln wirklich überlieferte Wesentliche und Gegenständliche, nicht aber dessen spätere Zurechtlegung und Weitergestaltung in Brauch und Lehre, das wahrhaft Katholische sey, das was immer, überall und von Allen gehalten worden; und daß daher die Katholicität der Kirche nicht aufgehoben oder verletzt werde, wenn, bei unverrückter allgemeiner Festhaltung jener gemeinsamen Grundlage, in den darüber hinausgreifenden Lehren und Bräuchen eine Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit unter einzelnen Theilen der Kirche herrsche. Diese Berechtigung des Mannigfaltigen war es, welche Vincentius von Lerinum nicht erkannt hatte, welche auch im Jahre 1054 der römische Papst Leo IX. und der griechische Patriarch Michael Cerularius nicht anerkennen wollten, indem sie durch die gegenseitige Excommunication die Spaltung der Christenheit in eine lateinische und eine griechische Kirche vervollständigten und befestigten.

So war denn allerdings auf beiden Seiten gefehlt. Man hatte auf beiden Seiten verkannt, worin das Wesen der Katholicität bestehe. Gleichwol nannte man sich da wie drüben katholisch, und was mehr ist, man that dieß mit Recht. Denn ungeachtet der Verschiedenheit in Lehre und Brauch, waren

beide Theile bei Festhaltung der altapostolischen Ueberlieferung geblieben. Hierin waren sie einig.

Hatten aber die Abweichungen in jenen Stücken beide Theile bis zum Auffagen der Gemeinschaft fortgetrieben, so verstand es sich von selbst, daß sie nun auch die Einheit der Verfassung und des kirchlichen Regiments aufgaben, damit in ihrem äußerlichen Wesen auseinandertraten und in sofern fortan zwei Kirchen bildeten. Nun entstand die Frage, ob dieß mit der Katholicität vereinbar sey, und das war doch am Ende nicht zu leugnen, obgleich jede der beiden Kirchen die Katholicität für sich ausschließlich in Anspruch nahm und sie der anderen nur bedingungsweise zugestehen wollte. Allein die Thatsache war da; es bestanden zwei gänzlich von einander gesonderte Kirchen, deren jede sich der Festhaltung der apostolischen Ueberlieferung rühmen konnte. Daraus hätte man zweierlei lernen sollen. Zuerst, daß die Kirche nicht aufhört, katholisch, d. h. ein Ganzes, und somit auch eine innerliche Einheit zu bleiben, auch wenn sie äußerlich in verschiedene, besonders verfaßte Einheiten auseinandergeht. Jetzt war es Zeit, sich des Ignatianischen Spruches zu erinnern, daß die katholische Kirche sey, wo Christus ist; daß in Ihm, dem Haupte, Alles zusammengefasset sey zu Einem Ganzen, was ihn habe und in ihm sey; daß, wie schon Paulus gesagt hat, er wisse nichts als Christum, so auch die ganze apostolische Ueberlieferung, wie sie das einhellige Zeugniß der Schrift und der alten Väter lehrte, nur deßhalb durch ihre gläubige Annahme die Kirche zur katholischen, zu Einem Ganzen mache, weil sie die Vermittlung ist, daß alle Gläubigen wirklich in und an Christo sind. Denn hierin besteht das Wesen der Katholicität und auch die wesentliche Einheit der Kirche; welche Einheit in der äußerlichen mehren oder minderen Gleichheit der secundären Lehre, der Bräuche und der Verfassung nur ihren entsprechen-

den Ausdruck sucht. Aber — und das hätte man zweitens lernen sollen — nur insofern ist die Kirche unfehlbar und eine Säule und Grundfeste der Wahrheit, als sie hat und hält, was ihr von Anfang an gegeben ist, nehmlich die volle reine apostolische Ueberlieferung; nur sofern sie darin lebt, wird sie von dem untrüglichen Gottesgeiste geleitet. Das später Ausgestaltete in Lehre, Brauch und Verfassung, das die Eine katholische Kirche in verschiedene äußerliche Kirchen trennte, konnte, wenn sie doch wirklich, wesentlich und innerlich die Eine katholische Kirche Christi blieb, nicht das Katholische, nicht das Unfehlbare seyn.

Wäre dieß in der Kirche anerkannt worden, ehe es zu jener Spaltung kam, es wäre weder zu dieser, noch zu einer weiteren gekommen. Aber es war bereits gar Manches in die kirchliche Ueberlieferung eingedrungen und zum Theil auch bestimmt anerkannt worden, das über den Kreis dessen hinausging, was immer, überall und von Allen geglaubt worden, was nachweislich apostolische Ueberlieferung war. Das Eindringen solcher Bestandtheile wird schon um das vierte Jahrhundert hin bemerkbar. Verschiedenes davon ist von der morgenländischen Kirche bereits mithinübergenommen. Von ferneren Zuthaten solcher Art hat sich dieselbe frei erhalten. Die lateinische Kirche aber ließ in dieser Weise die Ueberlieferung ferner anwachsen. Vieles war in dieselbe schon eingeführt, Anderes drohte sich festzusetzen, als in dem deutschen Theile dieser Kirche eine starke Bewegung entstand, welche sie in dieser Beziehung zur Selbstkritik, zu einer Läuterung der Gesammtüberlieferung an der altapostolischen Ueberlieferung aufforderte.

Die sogenannten reformatorischen Bestrebungen, die seit Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in England, Böhmen, Niederlanden und Toscana aufgetaucht, hatten alle diese Selbstkritik, diese Selbstläuterung der lateinischen Kirche an ihrer

altkatholischen Grundlage zur Absicht. Mit durchdringender Kraft, ja mit Heftigkeit und in großer Ausdehnung wurde dieß Verlangen seit 1517 in Deutschland laut, und da der romanische Theil der abendländischen Kirche widerstrebte, so begann man dort, und nach und nach fast im ganzen germanischen Norden Europas, zunächst bei sich selbst und auf eigene Hand zu der apostolischen Ueberlieferung zurückkehren und das, was als solche nicht erweislich war, abzuthun.

Die Berechtigung dieses Verlangens sucht man gegenwärtig damit abzuleugnen, daß man es für unmöglich erklärt, es habe sich Unapostolisches und Irrthümliches in die Ueberlieferung der vom heiligen Geiste geleiteten Kirche eindrängen können. Daß dieß aber allerdings geschehen, und warum es möglich war, wird in der Folge gezeigt werden. Hier genüge die Bemerkung, daß die römische Kirche die allgemeine Berechtigung jenes Verlangens hernach ja durch die Thatsache des tridentinischen Concils und durch vielfache reformatorische Beschlüsse desselben anerkannt hat.

Demungeachtet hatte sie gleich anfänglich die Forderungen der deutschen Kirche zurückgestoßen und verworfen, diese dadurch aus der Gesammtheit der abendländischen Kirche hinausgedrängt und sie gezwungen, sich auch äußerlich als eine gesonderte Kirche, nicht ohne manche Beschädigung ihres Gesammtbestandes, einzurichten. Dadurch war die vollständige Absonderung der deutschen, der germanischen Kirche unter dem Namen der lutherischen, ebenso, nur rascher, gewaltsamer erfolgt, als einst die der griechischen Kirche; sie war eine abgeschlossene Thatsache, als das Concil von Trient tagte, und zum großen Schaden der lateinischen Kirche fand daselbst jene reformatorische Grundforderung keine Vertreter. Nur die augenfälligsten, zum Theil ganz äußerlichen Mißbräuche und Uebelstände wurden abgestellt, viele Lehren der deutschen Kirche mißverständlich verworfen, und der bei

Weitem größte Theil später aufgekommener, keineswegs apostolischer Ueberlieferung feierlich anerkannt. Die deutsche Kirche aber ward von Rom aus für häretisch erklärt.

So war denn die Reformation der lateinischen Kirche mißlungen und statt dessen die deutsche Kirche aus ihr herausgetreten. So wenig man aber von der römischen Kirche sagen kann, sie habe von der altapostolischen Ueberlieferung abgelassen, weil sie in der jüngeren Ueberlieferung theils Auslegungen jener, theils Hinzugefügtes hat, worin die altkatholische Grundlage, die sie gleichwol festhält, nicht zu erkennen ist; eben so wenig ist von der deutschen Kirche zu behaupten, sie habe sich als etwas neu Gewordenes oder Gemachtes aus dem gemeinsamen Bande der Katholicität herausgerissen; denn die aus der Schrift und den Vätern erweisliche apostolische Ueberlieferung, wie die alte Kirche sie gegen alle Häresien festgestellt und in ihren ökumenischen Bekenntnissen zusammengefaßt hatte, hielt die deutsche Kirche ausdrücklich und thatsachlich fest, wiewol sie Alles ablehnte und abthat, was in Lehre, Brauch und Verfassung sich nicht aus jener katholischen Grundlage rechtfertigen oder nachweislich ableiten ließ. Sie machte vollen Ernst damit, nach Tertullianus nur das zuerst Ueberlieferte für wahr und vom Herrn, alles später Hinzugebrachte aber für fremd und falsch zu achten, und nach Vincentius von Lerinum nur das festzuhalten, was wirklich in der Kirche das gleichmäßige Zeugniß des Alterthums, der Allgemeinheit und der Uebereinstimmung für sich hatte.

Um jedoch des Ersten, Ursprünglichen, Apostolischen gewiß zu werden, mußte sie zunächst sich nach der vollständig beglaubigten Grund- und Stammüberlieferung umsehen, und diese erkannte sie nicht nach und neben der Schrift, sondern bereits in der Schrift selbst. Für das Apostolische waren ohne Zweifel die Apostel selbst die unverwerflichsten Zeugen. Allerdings war

die Schrift tief und vielfacher Auffassung fähig, und man bedurfte zur richtigen Auslegung der altkirchlichen Ueberlieferung. Aber diese hatte man, theils in den allgemeinen Bekenntnissen, theils in den älteren Vätern. Von ihr geleitet, gelangte man zur richtigen Auslegung, zur richtigen Auffassung der Schrift, und fand sie dann zwar tief und unausgründbar, aber auch vollkommen, für Alles ausreichend, hell und deutlich. War man jedoch auf diesem Wege zum kirchlichen Verständniß der unzweifelhaft apostolischen Grundüberlieferung gekommen, so mußte diese nothwendig sofort in das Verhältniß eines Kriteriums für die gesammte, nicht in der heiligen Schrift befaßte kirchliche Ueberlieferung treten. Diese konnte, sie mochte als Auslegnng oder Ergänzung in Lehre, Brauch oder Verfassung erscheinen, nicht ursprünglich, nicht ächt, nicht apostolisch seyn, wo sie der schriftmäßigen Grundüberlieferung widersprach. Natürlich war sie in sofern auch nicht katholisch. Und hiermit wäre denn für die Feststellung dessen, was Katholisch ist, ferner gefunden, daß es rücksichtlich der heiligen Schrift nicht allein darin bestehe, daß die allgemeine einstimmige alte Ueberlieferung Autorität und Regulator sey für Auslegung und Anwendung der Schrift, sondern auch darin, daß die dergestalt in der Schrift erkannnte apostolische Grundüberlieferung fortwährend auch hinwiederum das Kriterium für alle kirchliche Ueberlieferung und Fortentwickelung bilde.

Die Anwendung und Geltendmachung dieser Wechselbeziehung zwischen Schrift und Tradition, dieß ächtkatholische Verfahren mutheten die Deutschen der lateinischen Kirche zu, und führten es, als dieß vergeblich war, bei sich selber durch; während andere reformatorische Bestrebungen alle Ueberlieferung verwarfen und damit die Katholicität aufgaben; die lateinische Kirche aber alles Verständniß und alle Anwendung der Schrift durchaus unter ihre weit über das ursprünglich Apostolische

hinaus angewachsene Tradition ordnete. Daß aber die deutsche Kirche bei ihrer Ablösung von der lateinischen die Katholicität als solche bewahrt und festgehalten habe, daß sie mithin neben der griechischen und lateinischen ein Glied der Einen katholischen Kirche Christi sey, wird mit Grund nicht zu leugnen seyn.

Um so mehr ist sie zu tadeln, daß sie sich dieser hoch bedeutsamen Bezeichnung fast ganz entäußert, ja sogar in dem deutschen Texte ihrer Bekenntnißschriften fast regelmäßig, bei den ökumenischen Bekenntnissen aber sogar regelmäßig anstatt „katholisch" das Wort „christlich" setzt, da sich doch beide Begriffe keineswegs decken und der lateinische Text jener Schriften auch die richtige Bezeichnung überall beibehält. Ebensowenig ist es zu billigen, wenn ihre Mitglieder, um sich von denen der lateinischen Kirche zu unterscheiden, diese Katholiken, sich selbst aber Protestanten nennen, gleich als ob sie gegen die Katholicität protestirten. Dürfen sie jene dann schelten, wenn sie von ihnen Akatholiken genannt werden? Oder ist es nicht eine große und unschätzbare Sache für sie, zu der Einen katholischen Kirche zu gehören? Sagen doch ihre eigenen Bekenntnißschriften (Apol. 4): „Der Artikel von der katholischen oder gemeinen Kirchen, welche von aller Nation unter der Sonnen zusammen sich schickt, ist gar tröstlich und hochnöthig." —

Doch wir haben den Gegenstand nur erst von der geschichtlichen, in die Erfahrung fallenden Seite betrachtet. Er hat auch noch eine andere Seite, welche das Bisherige erst erklärt. Und hierfür schalten wir zunächst anderswoher unter Beibehaltung der ursprünglichen Gestalt Folgendes ein.

Die katholische Kirche.

II.

„Für die Menschwerdung des Sohnes Gottes zur vorersehenen Zeit ist alle Kreatur von Anfang an bereitet, damit Er in derselben sey, wie auch sie in Ihm, und so aus Zweien Eins würde, indem Er Alles, was durch Ihn geschaffen ist, als das königliche Haupt zusammenfaßte zu Einem Leibe sein selbst, darinnen durch den Sohn der Vater wohne, als in Einem Hause Gottes, und Alles mit denselbigen Ein Leben lebe in der Liebe und Freiheit des heiligen Geistes. Als aber die Sünde ward durch den Vater der Sünde, und es verderbte, daß ein neuer Anfang ward, und der Mensch, in Gottes Bilde in Unschuld am reinen Ort geschaffen, denselben nicht bewahrte, sondern durch Verführung theilhaftig wurde der Sünde, dadurch aber, aus Gottes gerechtem Gericht, wie uns selbst unser Gewissen bezeugt, auch des Fluchs der Sünde und des Todes, — denn da er im Ebenbilde Gottes vollendet werden sollte, wartete er nicht im Glauben, sondern wollte werden wie Gott durch Ungehorsam, — da ward die Sünde Anlaß, daß sich die großen Tiefen der Barmherzigkeit und Gnade Gottes aufthaten und noch viel reicher seine Herrlichkeit, auch vor den Engeln, offenbarten; was doch nicht gewesen wäre ohne die Sünde, obwol dieselbe, wie abermal unser Gewissen bezeugt, um der Ehre Gottes willen nicht minder verdammlich ist. Unsre Sünde aber ist nicht allein unsre Schuld, sondern sie ist auch unser Erbe. Denn wer erbt, der erbt auch des Beerbten Schulden und wird selber Schuldner, weil er in die Erbschaft williget; wir aber willigen drein, weil auch ein solcher Wille unser Erbtheil ist, ehe wirs verstehen; denn jede Kreatur zeugt nur was ihr gleich ist, und wir stammen Alle von dem, der den Willen der Sünde einergeben

hat. Der aber um der Schuld willen richtet, erweiset um des Erbes willen Barmherzigkeit, und verherrlichet dieselbe darin, daß er allezeit auch das, was unsre Sünde nach seinem Gericht anrichtet zu unserer Strafe, dienstbar macht dem, was er aus Gnaden von Anfang an beschlossen zu unserer Seligkeit. Und demnach sah er auch auf sein Reich und die Kirche Jesu Christi, die doch noch zukünftig war, als er herniederfuhr auf Babel, die Sprachen verwirrte, die Völker zertheilte, und jedem seinen sonderlichen Geist zutheilte, zum Gericht ihrer Hoffahrt, weil sie sich überhoben hatten um ihrer fleischlichen Einheit willen und daß sie Alle eine Sprache führeten, da doch ihr Geist nicht Einer war. Und solcher Art war sein Gericht darum, daß er auch die Völker zubereite, jedes nachdem ihm gegeben war und auf seinem Wege, daß es, wenn die Gnade zu ihm gekommen nach Beruf und Erwählung, nicht allein alle Seelen lasse selig machen, sondern auch an dem Leben der Kirche Gottes und an ihrem Wachsthum sein Theil wirke und arbeite und offenbare die mannigfaltige Fülle Christi je nach seiner Gabe zum Dienst des Ganzen, nachdem es herzugebracht und geheiliget worden.

„Denn das Ende aller Kreatur zu Gott konnte nicht vereitelt werden durch die Macht und das Werk des Vaters der Sünde und des Todes; welcher vielmehr, als er die Vergänglichkeit und mit ihr die Zeitlichkeit eingeführt hatte, durch dieselben auch wider Willen Dienst thun mußte, daß sich die Langmuth und das Warten der Barmherzigkeit Gottes offenbaren könne denen, die auf sie schaueten; sondern nun erst wollte Gott sich verherrlichen von Barmherzigkeit zu Barmherzigkeit, indem er in der Mitte der Zeit dennoch den Sohn sandte in unser Fleisch aus der Jungfrau, wie ers von Anfang an beschlossen und zuvorverkündigt hatte, damit der Sohn das, dazu Alles geschaffen war, durch sich selbst anfinge und

der Vollendung zuleite, so lange die Zeit währt. Die Vollendung aber deß, daß wir in Ihm seyen als seine Glieder und er in uns als unser Leben, welches die Seligkeit ist, zu der wir geschaffen sind, konnte nicht geschehen, auch nicht anfangen bei denen, die unter der Sünde und dem Tode waren, wiewol der Hunger nach dieser Seligkeit auch die verzehrt und ängstigt, die nichts von ihr wissen, noch wissen wollen. Darum gab sich der eingeborene Sohn in die Hände der Sünder, daß sie ihren Willen an ihm thäten und die Sünde sich selbst richtete an dem, der ohne Sünde war, der aber sein Blut vergoß am Kreuze und Angst und Tod erlitt. Denn diese sind der Sünden Gericht nach Gottes Ordnung. Sind sie aber das Gericht, so konnten sie es nicht für seine Sünde seyn, denn er war ohne Sünde, mußten es also für fremde Sünde seyn, nehmlich für die Sünde Aller, die durch ihn und zu ihm geschaffen sind und in ihm ihr Bestehen haben, wie Jesaias sagt: Er ist um unsrer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen; und wie er selber bezeugt, daß er für uns sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünde. Und er ist auferstanden, damit wir an ihn glaubeten und er auch dem Tode die Macht nähme; ist aber aufgefahren gen Himmel und wieder eingegangen ins Unsichtbare zur Rechten Gottes des Vaters, damit er von dannen bei uns sey alle Tage bis an der Welt Ende, und wir also wahrhaftiglich in ihn selbst können getauft und damit eingepflanzt werden in sein eignes Leben, so daß wir in ihm sind, und können wahrhaftiglich in uns empfangen seinen Leib und Blut, so daß er in uns ist, und können durch ihn selbst des Geistes theilhaftig werden, der von ihm ausgeht, und uns lebendig macht in ihm, und ihn verkläret in uns, wenn wir durch den Glauben an sein Wort ihn in uns wirken lassen die Heiligung und die Liebe und die Erkenntniß Christi, als der die Sünde von uns ge-

nommen hat durch sein Blut, da er uns in sein Leben pflanzete, in welchem unsere Sünde gesühnet und hinfort nicht mehr ist. Das Alles hat er gewirkt allein mit seinem Werk in denen, die glaubten, und hat es fertig gemacht, da er den Geist ausgoß über sie und kam in demselben zu ihnen Allen und machte Wohnung in ihnen mit dem Vater; wie er verheißen: Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch. Als aber das geschehen war, und in Allen war Ein Geist und Ein Herr und Ein Gott: da waren sie auch, obwol ihrer Viele waren, Ein Leib Christi und Ein Haus Gottes und Ein Leben des Geistes, das ist die (katholische) Kirche.

„Waren sie denn nun darum Kirche und Gemeinde Gottes, weil sie auch das Amt hatten? oder waren sie es durch das Amt geworden? Nicht so. Denn der Herr hatte zwar vor seiner Auffahrt das Amt geordnet zur Verwaltung seiner Geheimnisse, zur Predigt der Versöhnung und zum Weiden seiner Heerde; gerüstet und mächtig zum Werk ward es aber erst durch denselben Geist, darin Christus wiederkam und aus vielen Gläubigen, unter denen sie auch waren, Eins machte, nehmlich die Kirche. Als aber das geschehen war, gingen sie hervor, predigten und tauften. Denn Glieder der Kirche sind sie, wie die Schrift sagt, gesetzt um für den ganzen Leib zu sorgen und ihm zu dienen jeder an seinem Theil, empfangen aber Kraft und Leben und Vermögen dazu durch denselben Leib, von Christo, der in ihm ist und ist des Leibes Leben. So ist nun zwar der Leib nicht ohne die Glieder und die Glieder sind nicht ohne den Leib, aber nicht diese Ordnung ist der Leib Christi, sondern die sind es, die der Herr sich durch sein Blut erworben, durch seine Taufe sich zugesprochen und durch seinen Geist lebendig gemacht hat, daß sie in ihm sind und er in ihnen. Sie sollen aber des Herrn Ordnung halten.

„Das Alles wollte er in Israel aufrichten, das er von Anfang dazu berufen, wie auch die Propheten erkannt und vorher gesagt hatten, da sie von ihm redeten. Und hätte Israel Gott gehorcht, so wäre es nicht allein das höchste geworden über alle Völker der Erde, nach der Verheißung, sondern es wäre auch der Segen von ihm in gleichem Maß und gleicher Weise auf alle Völker ausgegangen im Wachsthum der Kirche durch sie alle aus Einem Stamm, und wäre fest geworden auf alle Zeit, daß von Israel aus vollendet worden wäre alle Erkenntniß und Lehre und Ordnung Gottes durch Christum, dabei jedes Volk ihm gedient hätte nach dem Maße seiner Gabe und Berufs. Israel aber hat nicht allein den eingeborenen Sohn Gottes, seinen Heiland, verworfen und gekreuziget, sondern auch den heiligen Geist verworfen und gelästert, und ist seines Berufes verlustig worden. Wie aber zu unser Aller Heil und Seligkeit seine erste Sünde das Kreuz aufrichtete, so brachte seine zweite Sünde den königlichen Beruf des Volkes Gottes, zu dem es berufen war in Christo, auf die Heiden, so daß die Liebe und Barmherzigkeit Gottes über Alle sich an beiderlei Sünde nur abermals verherrlichte nach seinem wunderbaren Rath. Nun war Israel Eins, der Völker aber waren viele, hatten auch nicht alle Einen Beruf am Reiche Gottes, auch nicht Eine Gabe. Und obwol sie, nachdem sie erwählt und hinzugethan worden, Alle waren in Einem Herrn und Ein Herr in ihnen, und Alle der Leib Eines Christi und das Haus Eines Gottes und das Leben desselben heiligen Geistes, sie dieß Alles auch sichtlich erweisen und Eins bleiben sollten in der Erkenntniß und Lehre und Ordnung Gottes: so nahm doch der Völker Sünde Anlaß an eines Jeglichen Beruf nach der Gabe, und wollten nicht erkennen, daß der hinzugekommene Beruf von Israel Allen gleich sey, und daß darin ein jedes dem andern solle dienen und sich von

ihm dienen lassen, nach seiner besondern Gabe zur Erbauung des Ganzen; sondern wollten ihre eignen Wege gehn und in denselben herrschen, jedes nach dem Geist der in ihm war, widerstanden also einander und entzweiten sich, und haben dadurch die Zertrennung eingeführt.

„Denn obgleich wir Alle, die wir glauben und in Christum getauft sind, Vergebung der Sünde haben, so sind wir doch nicht ohne Sünde, weder die Einzelnen, noch die Völker; denn „so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns;" und obgleich wir Alle denselben Geist empfangen, welcher „Zeugniß giebt unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind," so fehlen und irren wir doch Alle mannigfalt in unserm Geist und Sinn, wir seyen Heerde oder Hirten. Wer sich selbst untrüglich rühmt, den wird Gott richten. Nur Einer ist untrüglich, Christus; und nur Eins ist vollkommene Wahrheit, Gottes Wort. Wir tragen Alle das Heilige in gebrechlichen Gefäßen, und obwol es vollkommen ist an sich selbst, wird es doch nicht vollkommen ans Licht gebracht durch uns. So auch der Leib Christi, die Kirche Gottes. Denn wie sie seyn soll, ist sie nicht an den Menschen, auch nicht durch die Menschen; in Christo ist sie es. Sie ist göttlich und ist auch menschlich. Was in ihr Gottes ist, das ist vollkommen, was aber der Menschen ist, das ist unvollkommen. Denn Christus, der in ihr ist, ist ohne Fehl, so auch Alles was Er in ihr thut nach seiner Kraft und Gnade, und was Er ihr offenbart hat durch sein Wort und seinen Geist; die aber, in welchen Christus ist, sind nicht ohne Fehl, auch nichts was sie thun in Gedanken und Erkenntniß, Setzen und Ordnen, sondern wenn es das Beste ist, so bleibt Makel daran, und wenn es das Vollkommenste ist, so genügts nicht. Denn wo Sünde ist, da ist auch Fehl und Irrthum. Wenn aber die Kirche Gottes, wie sie durch die Menschen ist und an

ihnen erscheint, vollkommen wäre, und nicht allein das Vollkommene, das ist Christum in sich trüge, warum warteten wir noch eines neuen Himmels und einer neuen Erde? Wir wären vielmehr Ihm schon gleich, was wir doch erst werden sollen, und nicht ohne Lästerung sagen können, wir wärens schon. Sondern wie der Apostel sagt: „Nicht daß ichs schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach:" also auch die Kirche.

„Weils denn der Kirche aus den Völkern dieser Welt von Gott geordnet war, den ganzen Schatz Christi, den sie empfangen von den Aposteln, nicht allein treu und ohne Zuthat zu bewahren, sondern auch in Erkenntniß, Lehre und aller Ordnung und Zucht an den Tag zu bringen und immer völliger sein inne zu werden, je nach der Gabe eines jeden Volkes zu diesem Werk der Gemeinschaft des Glaubens; sie aber wollten nicht alle einander unterthan seyn, noch von einander nehmen, noch eins dem andern vergönnen, am Hause des Herrn mit solcher Arbeit zu bauen jedes bei sich nach seiner Art und Gabe im Herrn, sondern entzweiten sich darum, erhoben sich über einander, zerrissen die Gemeinschaft, richteten die Zertrennung auf: so hat Gott abermal Anlaß genommen an solcher Sünde seiner Kinder, seine Barmherzigkeit zu verherrlichen darin, daß er nun den mannigfaltigen Reichthum Christi um so mehr hat offenbar werden lassen in der Mannigfaltigkeit seiner Gliedmaßen, in deren jedem, nachdem der Geist es ihm zugetheilt, Christus sonderlich Gestalt gewonnen zur Ehre Gottes. Und darum hat er sie hingegeben in die Zertrennung, daß sie um so eifriger den suchen sollten, der über der Zertrennung ist, daß Christus allein desto mächtiger würde, indem sie sich untereinander reizten, sein gewiß zu werden über dem, was menschlich ist. Die das nicht erkennen und einander verdammen und bannen, an denen wird Ers heimsuchen. Denn

diese sehen auf das Sichtbare, das zeitlich ist, und nicht aufs Unsichtbare, das ewig ist.

„Wer hat denn nun die Zertrennung angerichtet? Christus? Nimmermehr. Sondern die Sünde derer, welche Er berufen hatte zur Einigkeit und zum Frieden durch ihn selbst, daß sie sich untereinander tragen und dienen und Eins dem Andern hülfreich seyn sollten nach der Liebe, zur Freiheit in Christo, nicht aber übereinander herrschen. Denn sie erkannten nicht, worin Gott die Einheit gesetzt habe, nehmlich in Christi Werk und Wort nach der Apostel Zeugniß und Verordnung, nicht aber in dem, was dadurch gestaltet und gewirkt wird an den Menschen und durch die Menschen nach ihrer Gabe und Art; sondern sie wollten menschlicher Weise Gleichheit aufnöthigen, sahen nicht auf das Licht, das Allen gleich leuchtet, sondern auf dessen Widerschein und Abglanz, die doch mannigfach sind, mengten in Gottes Sache, was menschlich und fleischlich war, versündigten sich aneinander und an dem Geist, der in ihnen war, und an dem Leibe Christi, daran sie doch Alle Glieder waren: darum hat sie Gott hingegeben nach seinem Gericht in die Zertrennung, die sie auch anrichteten, und wird sie darinnen lassen, bis sie erkennen, wer Der sey, in welchem Friede und Einigkeit bereitet ist und allein gegeben und gesetzt in Ewigkeit Allen, die hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes. Ists nun ein Gericht Gottes, so ists auch ein Segen, denn dazu züchtiget Er, die er lieb hat. Sie leiden aber Alle daran, jeder nach der Sünde, deren er schuldig geworden ist auch nach seiner Gabe und Art, welche ihnen zur Sünde geworden, ob sie wol heilig und gut geordnet war. Denn sie sind Alle schuldig, daß auch hierin Christus allein ohne Schuld sey. Denn wer Ursach giebt der Zertrennung, und wer Zertrennung einführt, die haben beide gleich Schuld. Wer sich aber rühmt, daß er ohne Schuld sey, der sehe auf

seinen Schaden und des Andern Segen, der auch über ihn kommt; das kann ihn Demuth lehren. Will er sich aber überheben, so wird ihn Gott noch mehr schlagen durch seinen Schaden.

„Sind wir nun zertrennt um der Sünde willen, so sind wir doch Eins um der Barmherzigkeit willen. Oder weil wir uns zertrennt haben, sollte darum Christus zerspaltet seyn? oder sein Leib nicht Einer, weil die Gliedmaßen nicht einerlei sind? Hangen sie nicht alle an demselben Haupte? oder hat eins ein ander Haupt, als Christum? Ist der Leib Christi nicht da, wo seine Gliedmaßen sind? und sind nicht sie alle zusammen, dem Einen Haupte angefügt, der ganze Leib Christi und die eine, ganze, (katholische) Kirche? Denn wer Christum angezogen hat in der Taufe, von Herzen an ihn glaubt und ihn mit dem Munde bekennt, der ist auch in Christo und hat das Leben aus ihm und ist ein Glied Christi, es sey in Kraft oder in Schwachheit. Durch das Haupt sind die Glieder ein Leib; nicht die Kirche macht Christum. Wo aber Christus in Wahrheit bekannt wird, da kanns nicht anders seyn, als durch den heiligen Geist, welcher Gemeinschaft stiftet durch unsern Geist, wie er gethan vom Tage an, da er ausgegossen ward, bis heute. Weil wir nun zertrennt sind durch unsern Geist nach der Menschheit und auseinandergegangen in geschiedene Gemeinschaften, ist dadurch auch Gottes Geist zertrennt worden, und ist er nicht derselbige Geist, der einem Jeden Seins zutheilt, nachdem Er will? Haben wir denn nun Alle Einen Gott und Vater, welcher über Allen ist und durch Alle und in Allen, und Einen Herrn Jesum Christum, durch den wir sind und in dem wir sind und zu dem wir sind, und Einen Glauben, nicht an Menschen, auch nicht an Menschenwort, sondern an Gott den Vater und seinen ewigen Sohn, der ins Fleisch gekommen ist aus der Jungfrau, für uns Alle

am Kreuz gestorben zur Vergebung der Sünde, auferstanden, aufgefahren, sitzt zur Rechten Gottes und wird kommen zum Gericht, und an Einen heiligen Geist, Auferstehung, und ewiges Leben, wie das Alles die Apostel bezeugt und die Väter geglaubt; und haben wir Eine Taufe nach Christi Befehl und Macht zur Wiedergeburt in ihm aus dem heiligen Geist, und empfangen Alle denselben Christum im Abendmahl nach seiner Verheißung: wer will denn noch den Herrn lästern und sagen, daß wir Alle, die solches, das ist Christum, haben und halten, nicht auch Eins seyen in Ihm, wiewol uneins unter uns, und nicht Ein Leib an Ihm, wiewol zertrennt unter uns, und nicht Eine Gemeinschaft durch Ihn, wiewol geschiedene Gemeinschaften unter uns? Denn darin besteht die eine, ganze (katholische) Kirche Jesu Christi, welche ist über den Kirchen und in den Kirchen und durch die Kirchen; und das ist die Kirche, die wir glauben, durch welche wir auch empfangen, was uns selig macht, wenn wir glauben.

„Glauben wir allein die Kirche, die wir sehen, so glauben wir gar nicht. Denn das ist kein Glaube, der aufs Sichtbare geht, sondern aufs Unsichtbare. Denn was ich sehe, das brauch ich nicht zu glauben, was ich aber nicht sehe, das glaube ich. Wenn wir denn Alle gleich bekennen: „Ich glaube Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche," so geständigen wir ja, daß wir diese Kirche nicht sehen. Denn sie ist die inwendige Kirche; die auswendige aber sehen wir. Gleichwie wir den inwendigen Menschen nicht sehen, ohne welchen doch der auswendige nicht ein Mensch wäre, sondern todtes Fleisch, also auch die Kirche. Wie aber auch der inwendige Mensch ohne das Fleisch kein Mensch wäre, sondern ein Geist, ebenso die Kirche. Denn hätte die, welche wir sehen, nicht in sich die, welche wir nicht sehen, so wäre sie keine Kirche, sondern ein Haufe Menschen, etwa in eine Ordnung gefaßt; und wäre

die, welche wir glauben, nicht im sichtlichen Haufen der Menschen im Fleisch, so wäre Pfingsten vergebens gewesen. Sagt nun Jemand: „Meine Kirche hat Christum, Einen Herrn, Einen Gott, Einen Glauben, Eine Taufe nach der Apostel Zeugniß und gemeinen Alterthums Bekenntnissen; darum, weil ich in ihr bin, bin ich in der Einen heiligen katholischen Kirche“— der sagt recht. Ich bin auch in derselben, weil auch meine Kirche so hält; und doch sind unser Beider Kirchen, die wir sehen, geschiedene Kirchen und streiten untereinander, welche treuer sey im Gehorsam Christi und Festhalten an der Apostel Zeugniß. So gestehn sie beide, daß der Gehorsam Christi und der Apostel Zeugniß mehr sey, als das Treuseyn und Festhalten der Menschen, denen solches vertraut ist, daß sie es bewahren, lehren und hören und darnach thun, die aber allzumal schwach sind, fehlen, mengen das Ihrige drein, und hindern den heiligen Geist, daß die Herrlichkeit, Lauterkeit und Kraft des inwendigen Wesens von Christo, das darin ist, nicht durchdringt, noch völlig ist in dem, was wir sehen. So sind denn alle Kirchen, wenn sie wahrhaftig an Christo sind als ihrem Haupte, vollkommen und Eins in Ihm und seinem Werk und dem heiligen Geiste, unvollkommen aber in ihrer Menschheit und deren Werk und Geiste. Er aber lässet die nicht, die von ihm nicht lassen.

„Gottes Ordnung ists, daß wir ohne das Sichtbare auch das Unsichtbare nicht hätten. Wie darum Gott erst den Leib bauete und setzte die Glieder, ein jedes zu seinem Werk, und ihm dann seinen Odem einblies und es ward also der ganze Mensch: so hat auch der Herr erst Menschen gesammelt und zusammengefügt und das Apostelamt gesetzt und befohlen sein Wort zu verkündigen, Sünde zu vergeben, zu taufen und sein Mahl zu halten, daß da wären Lehrer und Hörer, Bauleute

und Bausteine, Haushalter seiner Geheimnisse und Hausgenossen, denen ausgetheilt würde, Hirten und Heerde bis ans Ende; und dann hat er den Geist ausgegossen über sie Alle mit aller Gnade und Gabe, und es ward also die ganze Kirche. Was Er da geordnet hat und der heilige Geist durch die Apostel nach ihrem Beruf, das sollte bleiben und ist auch geblieben, nicht durch der Menschen Werk, sondern durch seine Gnade; denn unter ihren Zuthaten und Wandlungen hat Ers doch erhalten, und soll darein allezeit gebunden seyn, als unter der Regel des Sichtbaren, das was wir nicht sehen, sondern allein glauben. Wiewol wir wissen, daß nicht diese Ordnung das Haus Gottes ist, sondern die lebendigen Steine, so sollen wir sie doch halten, damit das Haus allezeit gebaut werde nach seinem Gebot zur Vollendung seines Werks. Denn Er ist dabei. Die aber der Menschen Zuthat und Gerüste für Christi Ordnung halten, die irren. Wo Kirche Christi ist, da ist auch seine Ordnung, und in dem, das Christi ist, ist sie dieselbe, in dem aber, das von den Menschen ist, ist auch sie vielgestaltet; daran die Zertrennungen sichtbar geworden sind. Sind aber die Hirten Miethlinge die das Ihre suchen, weichen vom Glauben, lassen die Heerde umkommen, sind todt im Herrn, unkeusch, fleischlich, daß Gottes Weinberg wüste wird, — sollte er darum nicht Gottes Weinberg seyn? Wir wissen, daß der Menschen Untreue Gottes Treue nicht aufhebt. Sie werden ihr Gericht empfangen. Sein Amt bleibt dennoch: es hält nicht ihn, Er hälts. Es ist aber da, wo es seine Ordnung hält nach der Apostel Lehre und Vorbild. Was denn durchs Amt geschieht nach Christi Wort und Befehl, das ist gewiß und kräftig, nicht durch das Amt, sondern durch den, der durch sein Werk wirket. Das ist dem Amte befohlen, auch durch sein Wort. Das Amt aber ist kein Erbe, sondern Gnade, und wo es in der Gnade bleibt, da ist es recht und nicht unkräftig

geworden durch die Zertrennung, weil seine Kraft nicht besteht in Menschengabe, sondern in Christi Werk.

„Sehen wir nun nicht allein auf das Sichtbare und dessen Ordnung, lassen uns davon auch nicht gefangen nehmen, sondern schauen hindurch auf das Unsichtbare, das in den Trennungen des Sichtbaren offenbar wird, so müssen wir ja Gott preisen über die Mannigfaltigkeit der Gaben des Geistes, die er jeglicher Kirche, welche ein Gliedmaß Christi ist, insonderheit zugetheilt hat, daß dadurch die verborgenen Schätze der Gnade und Erkenntniß des Sohnes Gottes nun so viel reichlicher und mannigfaltiger ans Licht kommen zu seiner Ehre und zu Dienst und Nutz Aller; dadurch er uns auch tüchtig macht und weiset, über das Sichtbare hinaufzusteigen in dem einigen Geiste dahin, wo die Zertrenneten Eins sind im Lichte unsers Herrn Christi, aus dem wir Alle das Leben haben. Und weil Gott seine Barmherzigkeit so verherrlichet hat über unsrer Sünde und Schuld, die Aller sind, so sollen wir um so eifriger trachten, daß wir darinnen nicht verharren, seine Züchtigung, durch die wir getrennt sind, mit Geduld und Treue tragen, einander nicht hassen und verdammen, sondern Liebe erzeigen, als die Einen Herrn haben; aber auch nicht menschlicher Weise zusammenfügen wollen, was Gott geschieden hat, denn auf die Länge hälts doch nicht, und macht den Schaden nur größer. Will Er uns aber einigen; so wird ers wol thun, wenn wir ernstlich darum bitten. Jeder soll halten an dem Bekenntniß, darin ihn Gott berufen hat, sich des Segens seiner Kirche versichern und kein Aergerniß nehmen an ihrem Schaden. Wer ihren Schaden läugnet an dem was menschlich, sichtbar und zeitlich ist, der bezeugt, daß er das Bild dessen nicht kennt, was göttlich, unsichtbar und ewig ist; das ist das Inwendige, das in ihr ist. Suchen wir dieß mit Ernst, so bessern wir jenen.

„Der Herr selber hat Knechtsgestalt getragen und ist zer-

rissen und verwundet worden durch unsre Sünde, also auch noch sein Leib. Wir wissen aber, daß unter solcher Gestalt in Ihm der Anfang deß erschienen ist, dazu Alles erschaffen ist, das auch fortgeht durch Ihn in seinem Werke der Kirche, in welcher, ob sie schon gespalten und verwundet dasteht in dem, was vor Augen ist, Ihm doch ohne Aufhören Kinder Gottes geboren werden, wie der Thau aus der Morgenröthe. Denn sein Licht ist aufgegangen und leuchtet in ihr. Er wirds auch vollenden. Sollte er nicht aber auch seine Braut heilen von ihren Wunden, noch auf dem Wege? Das sollte doch unser Gebet seyn ohn Unterlaß. Nicht wir könnens, sondern wie die Schrift sagt: „Du läſſest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen und verneuerst die Gestalt der Erde.“ Darauf wollen wir hoffen. Streiten wir indeß, so wollen wir als Brüder streiten und keinen andern Eifer haben, als in der Liebe; wollen es aneinander auch rühmen, daß wir in Christo Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Vater haben, und zueinander stehen in dem Streite, der immer härter entbrennt, wider Unglaube, Sünde, Welt, falsche Freiheit des Fleisches, womit zu unsrer Zeit der Vater der Sünde gleißender verführt und mächtiger streitet in kräftigen Irrthümern, als je zuvor, wollen auch nimmermehr vergessen, daß wir allezumal, die wir in Christum gepflanzt sind und fest an Ihm im Glauben halten, gekommen sind — wie die Schrift sagt — „zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über Alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet, denn Abels.“ Denn mit dem Allen sind wir Alle, die daran glauben, Ein Reich und Haus Gottes und

Ein Leib an dem Haupte Christo Jesu und Ein Tempel des heiligen Geistes." —

Die katholische Kirche.

III.

Nach dem vorstehend Eingeschalteten müssen wir es ablehnen, einer der vorhandenen Kirchen den Rang vor den übrigen einzuräumen, welche sich auf das apostolisch Ueberlieferte und die gemeinsamen Symbole der alten Kirche wirklich stützen, und am wenigsten könnte die Vielzahl ihrer Angehörigen uns dazu veranlassen. Wollte eine Kirche leugnen, daß sie mannigfache Gebrechen insofern habe, als sie die äußerlich sichtbare Darstellung derjenigen Kirche sey, an die wir glauben, so könnte dieß nur Hochmuth und Verblendung seyn. Die Gebrechen jeder Kirche hangen jedoch mit ihren Vorzügen aufs innigste zusammen, denn beide wurzeln in dem besonderen kirchlichen Berufe der Hauptvölker.

Es ist nicht zufällig, daß das Volk, von welchem das Heil kam, erst kurz vor dessen Erscheinung dem großen heidnischen Weltreiche einverleibt, und nachdem es das Heil von sich gestoßen und in dieses hinausgeworfen hatte, zerstört und aufgelöst wurde. Es ist ebensowenig zufällig, daß dasjenige Volk, das durch geistige Zeugekraft, Regsamkeit und Bildung, durch Tiefe und Schärfe der Erkenntniß alle anderen Völker übertraf, das die bewunderungswürdigste Philosophie hervorgebracht und daran seinen Geist geübt hatte, zwar durch die Römer gleichfalls überwunden und deren Reiche eingefügt war, seinerseits aber wieder durch geistige Waffen und auf den Gebieten des Gedankens und der Kunst die Römer von sich abhängig gemacht hatte, als

das Heil unter die Heiden kam. Der überwiegende griechische Geist war es, der die großen schweren Fragen über Gottes Wesen, Dreieinigkeit, Menschwerdung Christi, und dessen Person vor derselben und nach derselben in Erniedrigung und Erhöhung, und was damit näher zusammenhängt, auf Grund der Offenbarung durcharbeitete und gegen unsägliche Irrthümer und Verkehrungen feststellte, auch den reichen, tiefsinnigen und schönen Bau der christlichen Gottesdienste zuerst ausbildete. Der Blick der Griechen war über sich gekehrt.

Männer, Helden, Herrscher waren die Römer. Ihr Auge richtete sich auf die Menschen, aber um sie sogleich praktisch zu fassen, zu unterwerfen, dienstbar zu machen, Recht unter ihnen zu stellen und zu handhaben, einen mächtigen, festen, einheitlichen Staat zu bilden. Der Mensch war ihr Gegenstand. Daher war er es auch, den sie an dem erschienenen Heile maßen, und sie hatten die ins eigne Innere dringenden Fragen zu bewältigen über die Natur des Menschen, seine Sünde, seine Knechtschaft oder Freiheit ihr gegenüber, seine Heiligung, seine Kämpfe in derselben, seine Vollendung. Des heiligen Augustinus inneres Ringen mit sich selbst, wie sein Streit mit Pelagius, erwuchs auf diesem Boden. Die römischen Gottesdienste wurden knapper zugeschnitten, aber das Kirchenjahr weiter und fester geordnet. Die Kirchenregierung wurde straffer und bestimmter, strebte zur Einheit und staatähnlichen Gliederung, und schloß sich endlich im Papste ab. Das Kirchenrecht wurde ausgebildet, die Hierarchie mächtig. Menschen in ihr vertraten auf Erden die Kirche, Heilige im Himmel. — Was nun dergestalt Griechen und Römer je nach ihrer Begabung und Eigenthümlichkeit erarbeiteten, ward ihnen zwar mehr und mehr gemeinschaftlich, rief aber doch, da jeder Theil gegen den andern sich in dem Seinen behaupten wollte, jene Spannung hervor, die mit dem Bruche endete.

Es gehört zu den Vorbereitungen Gottes für seinen Reichsplan, daß die junge Kraft der germanischen Stämme den römischen Weltbesiegern widerstand. Ihnen unterworfen, würden sie ebenso romanisirt, ebenso von römischem Geist, Wesen, Sprache gebunden worden seyn, wie Nordafrica, Spanien, Gallien, — ganz Italien natürlich überdieß. So aber blieb den mannigfaltigen Stämmen zwischen Donau, Rhein und Elbe bis an die Nordsee, dann in Dänemark, Schweden, Norwegen und Island ihr eigenthümlich germanisches Wesen. Es waren Geschlechter so tiefer geistiger Ahnungen, daß sie mitten in ihrem Heidenthum sogar den Untergang ihrer Götter vor einem anbrechenden neuen Weltmorgen weissagten; voll heldenhafter Ueberkühnheit, welche mit der Welt den Kampf aufnahm, aber nicht um sie für sich zu beherrschen, um Reiche zu stiften, obwol auch das geschah, sondern im Selbstopfer der Begeisterung für ein Uebermenschliches, Urbildliches, welchem unzerreißbar verpfändet zu seyn dem Menschen seinen Werth gab. Daher die Kraft der persönlichen Treue, auf welche sie Gesellschaft und Staat gründeten; daher der begeisterte Ernst der Selbsthingebung an das, was sie als das Würdigste erkannten, womit sie sich ihm in raschem allseitigem Verständniß eröffneten und dann nicht ruhten bis sie es in ihr Allereigenstes verwandelt hatten. Denn in diesen jugendlich übermüthigen, todesverachtenden Heldengeschlechtern war eine unergründliche Gemüthskraft und eine noch unentfaltete Anlage zur tiefsinnigsten Versenkung in das Göttliche und zur Durchdringung der Welterscheinungen. Unter inneren und äußeren Kämpfen waren die germanischen Völkerstämme zur lateinischen Kirche ungefähr zu derselben Zeit vollständig gebracht, als diese Kirche sich ganz von der griechischen schied *). Und alsbald sehen wir, wie sie — namentlich in

*) Merkwürdigerweise währte die allmähliche Christianisirung der Germanen genau so lange, als die mit der Scheidung endende

dem eigentlichen deutschen Mutterlande — von der neuen Lebensmacht durchdrungen und gebändiget, ihr eignes Wesen in ihr zu bewähren suchen. So entsteht im Süden Otfrids Krist, im Norden der Heliand. Doch währte es einige Jahrhunderte, ehe der deutsche Geist, von dem Neuüberkommenen durchsättigt und gleichsam zur Besinnung gebracht, sein selber in ihm habhaft zu werden suchte. Seiner Anlage gemäß waren es die großen Fragen, wie denn das Werk des dreieinigen Gottes durch Christum für, an und in dem sündigen, im Gesetz verurtheilten, im Evangelio begnadigten Menschen zu Stand und Wesen komme: die Fragen nach der Versöhnung, ihrer Aneignung und Wirkung im Glauben zur Sündenvergebung, nach der Rechtfertigung des Sünders durch Christum, nach der Gewißheit der göttlichen Gnade, und wie der Einzelne Gottes Werk zu seiner Seligkeit sich zu verinnern habe, diese Fragen waren es, welche der deutsche Geist durchzuarbeiten hatte. Schon frühe Aeußerungen des geistlichen Lebens deuteten dahin. Die Aufgabe war, das vom griechischen Geist Erarbeitete und das Errungniß des römischen Geistes als lebensvolle Einheit durch die Erfahrung und Versenkung ins eigne Innere zu finden. Dahin ringen und drängen die Victoriner, die Ekkard, Tauler, Suso, Rusbroek, die Gottesfreunde, von denen das Büchlein von der teutschen Theologie, die Brüder des gemeinsamen Lebens, von denen Thomas von Kempen ausgegangen. In diesen verborgenen Entwickelungen wurden die Antworten auf jene Fragen bis zum Aussprechen reif. Aber das römische Kirchenwesen lag fest und gewaltig über dem Volke, in welchem doch das

Streitigkeit, als die allmähliche Lösung der römischen und der griechischen Kirche. Zur Zeit des Concils von Toledo, um 589, kam Columbanus zu den Deutschen; zur Zeit der römisch-griechischen Trennung, um 1054, ward erst ganz Skandinavien christlich.

in seinem Geiste Vor- und Durchgearbeitete zu Leben und Gestalt herausbrechen mußte. Als es nun endlich durch Luther und die sich ihm anschließende Bewegung ausgesprochen, als seine Anerkennung aus tiefstem Bedürfniß des deutschen Volkes heraus gefordert wurde, da versagte diese die lateinische Kirche, und gerade um deren Stärke und Festigkeit willen konnte die, eben damit entstehende, deutsche Kirche nicht in einer stätigen Entwicklung, sie konnte nur durch ein heftiges und plötzliches Losringen zu sich selbst kommen, unfertig und unreif. Nur in der Fortgestaltung der Lehre hat sie ihre Aufgabe gelöst, in der dadurch erwirkten Wiederaufrichtung der apostolischen und ächtkatholischen Lehre in neuer Ertiefung und Belebung; allein in der entsprechenden Gestaltung ihrer Verfassung, ihrer äußern Lebensordnung, ihrer Gottesdienste und kirchlichen Handlungen befindet sie sich noch fortwährend mehr oder weniger in Schwankungen.

Die romanisirten Völker hielten im Ganzen an der lateinischen Kirche fest: alle Nordgermanen erkannten in der deutschen Kirche die ihrige. Die beiden bedeutendsten Mischvölker, Frankreich und England, behaupteten diese Natur auch in der Geschichte der Kirche. Nicht die Gemüthstiefe der deutschen Kirche, die Verstandsschärfe der schweizerischen, welche sich an und mit jener entwickelt hatte, war ihnen im Allgemeinen zugänglich. Als Calvinismus drang die neue Fortentwickelung zu ihnen, fand aber eine sehr verschiedene volkliche Unterlage. Die älteste Bevölkerung beider Länder war die keltische gewesen. Die alten Gallier aber waren schon gründlich romanisirt, als die germanischen Franken sie überzogen, unterwarfen, und meist als Aristokratie sich abschließend, Jahrhundertelang der Vermischung widerstanden, während sie doch selbst von der gallisch-romanischen Sprache, Bildung und Sitte allmählich übermocht wurden. Auf Englands altbritannische Bevölkerung hatten die

erobernden Römer weder lange noch tief gewirkt, als die rein-germanischen Angelsachsen eindrangen und die mächtigeren wurden; durch die erst erobernd eingefallenen, dann besiegten Dänen ward der germanische Bestandtheil noch überwiegender. Germanisches Blut, germanische Sitte, Recht, Bildung und Art waren das Herrschende, als nun (umgekehrt wie in Frankreich) die romanisirten Normannen eindrangen und über die keltisch-germanische Bevölkerung sich schiebend, vornehmlich die Aristokratie bildeten. Die Mischung der Völker und Volksgeister ist in der englischen Sprache ausgeprägt, deren Grundlage und Gewebe doch germanisch blieb. So fand beide Völker die Bewegung des sechzehnten Jahrhunderts und bewirkte unter ihnen genau, was sich nach jenen volklichen Voraussetzungen erwarten ließ. Frankreich, nach starkem Hinüberschwanken zum Calvinismus, kehrte im Ganzen zur lateinischen Kirche zurück, doch unter Vorbehalt der gallicanischen Freiheiten und noch immer von etwa fünf Millionen Calvinisten durchsprengt. Seit der Zerrüttung der Aristokratie und ihrer Mischung mit dem romano-gallischen Volke zeigt sich der Untergang der alten fränkischen Reste auch im Aufgeben jener gallcanischen Freiheiten. England, rasch vom Calvinismus erfaßt, gestaltete denselben in der Lehre doch stark lutherisirend, behielt aber äußerlich in Verfassung und Kirchenordnung große und treffliche Bestandtheile der lateinischen Kirche bei. Die Schotten, keltischen Stammes, blieben theils lateinisch, theils wurden sie rein calvinistisch, auch in England und Wales blieb ein nicht unbedeutender Rest lateinischer Katholiken, und neuere Anregungen haben eine Menge besondrer Sekten hervorgerufen. Irland, reinkeltisch und zur Zeit seiner besten Volkskraft vom Geiste der römischen Kirche vollständig überwunden, blieb ihr treu.

An all diesen Entwickelungen hat die griechische Kirche keinen Antheil genommen, im Ganzen still ihren alten Besitz

bewahrt, sich indessen jedoch auf das jüngste große Völkergeschlecht ausgedehnt, das den Schauplatz der Welt- und Kirchengeschichte zuletzt betreten, das slavische. Die kirchliche Geschichte der am meisten nach Westen vorgeschobenen und von dorther für die römische Kirche gewonnenen Slaven, der Böhmen, auch der Polen, zeigt, daß dieser Volksnatur weder die lateinische noch die deutsche Kirche ganz gemäß ist. Welcher kirchlichen Fortentfaltung das begabteste, aber auch noch am wenigsten entwickelte slavische Volk, die Russen aufbehalten sind, muß die Zukunft zeigen. Sie wird nicht ausbleiben und die Stoffe dazu bereiten sich vor. Die beschaulich regsame Empfänglichkeit der Russen, die Richtung der bisherigen geschichtlichen Geistesströmung deutet darauf hin, daß eine fortschreitende Bewegung der russischen Kirche von Deutschland ausgehen dürfte. —

Deutschland selbst blieb in beträchtlichen Theilen seines Südens und Westens bei der lateinischen Kirche; dabei erhielt es einzelne mehr oder minder calvinistische Gemeinschaften; seine eigene Kirche hat an vielfachen inneren und äußeren Störungen gelitten, insbesondre durch lange Verwüstung vom Unglauben sowie durch die von weltlicher Macht ihr aufgedrungenen Unionen; aber schon ist sie durch die Kraft des Lebens, das in ihr ist, in eine neue Wiedergeburt eingetreten, geisteserregt, zukunftvoll. Das Alles deutet an, daß die im sechzehnten Jahrhundert herausgetretene kirchliche Bewegung nicht bloß in sich noch unvollendet ist, sondern auch für die Gesammtkirche Christi und in derselben ihren Beruf noch nicht erfüllt hat. Es zeigt aber zugleich, daß eben Deutschland es sey, wo aus dem Ringen der großen Gegensätze, aus dem Kampfe der Geister noch eine neue Kirchenzeit geboren werden soll. Die augenblickliche Periode ableitender politischer und materieller Beeiferung, dem tieferen Volkswesen fremd, wird sich ableben. An innerlichstem Ernst, Gemüthstiefe, weitumfassender und eindringender Kraft

des Geiſtes, an ſchöpferiſcher Gedankenfülle darf ſich dem deutſchen Volke kein andres vergleichen. Nicht umſonſt hat es ſo eben erſt eine philoſophiſche Entwicklung durchgearbeitet, der nur die altgriechiſche ſich voranſtellen darf. Seine innere Mannigfaltigkeit bei geiſtiger Einheit iſt kein zweckloſes Werk der Vorſehung Gottes. Soll durch Gottes Gnade noch — und ſicher dürfen wir es hoffen — ſoll noch die Katholicität der Kirche Chriſti zur äußerlichen Dargeſtaltung gelangen, nicht durch gleichmäßige Einrichtung, Ordnung und Regiment, ſondern durch Herauswendnng und Verleiblichung der tiefinnerlichſten Einheit des gemeinſamen Glaubensgrundes und Glaubenslebens in Chriſto: ſo wird dieß vom deutſchen Volke ausgehen. Wer meint, das könne und werde durch einfache, vielleicht allmähliche Rückkehr Aller zur lateiniſchen Kirche geſchehen, der verſteht weder das deutſche Volk, noch die Kirchengeſchichte, noch das Weſen der Katholicität. Wie am Anfange, ſo wird es auch am Ende heißen: Wo Chriſtus iſt, da iſt die katholiſche Kirche.

Der Papſt.

In die Zeit Polykarps fiel der Uebergang der oberſten kirchenleitenden Amtsgewalt von den Apoſteln auf die Biſchöfe. Aber der Beruf Beider für die Kirche war weſentlich verſchieden. Nicht Alles, was den Apoſteln zuſtand, konnte auf die Biſchöfe übergehen. Jene waren vom Herrn ſelbſt perſönlich auserwählt, beſtellt und auf unmittelbare Weiſe ausgerüſtet (Joh. 20, 19—23. Gal. 1, 1.); ihnen war vertraut, aus eigner ſinnlicher Erfahrung zu wiſſen, was der Herr geredet und geordnet, gethan und gelitten, wie er geſtorben und auferſtanden, von der Taufe Johannis an bis auf den Tag, da er aufgenommen ward (Ap. Geſch. 1, 21. 22.); was ſie gehört, was

sie gesehn mit Augen, was sie beschaut und ihre Hände betastet hatten, vom Wort des Lebens, deß sollten sie Zeugen seyn; in und zu diesem Beruf waren sie vom heiligen Geist gesalbt worden mit Gaben und Kräften, wie es nie wieder geschehen, und es erstreckte sich dieser Beruf auf alle Völker und auf alle aus ihnen zu sammelnden Gemeinden. Das Alles konnte auf die Bischöfe nicht fortgehen. Kein Bischof hatte einen Beruf für alle Völker und für die ganze Kirche, sondern allein für seine Gemeinde; was er zu thun und zu lehren hatte, das war ihm von den Aposteln oder wieder von Aposteljüngern, Bischöfen oder Aeltesten überliefert, und er hatte weder die ursprüngliche Offenbarung des Sohnes Gottes von diesem selbst empfangen, noch die Verheißung außerordentlicher Offenbarungen durch den heiligen Geist. Nach Maßgabe des von den Aposteln her Ueberkommenen ein treuer Hirte, Lehrer und Haushalter über Gottes Geheimnisse für seine Gemeinde zu seyn, das war der bischöfliche Beruf. Er hatte keine Pflichten, keine Rechte, keine Verantwortlichkeit, die den Kreis seiner Gemeinde überschritten. Autorität für den Glauben Aller und Ordner und Leiter sämmtlicher Gemeinden zu seyn, das war nur Sache der Apostel. Sie waren die gemeinsame höhere Instanz über allen Bischöfen und Aeltesten; nach ihrem Verschwinden hörte eine solche ganz auf, die Bischöfe selbst wurden die letzte Instanz, und nur in diesem Sinne kann gesagt werden, daß die oberste kirchenleitende Amtsgewalt von den Aposteln auf die Bischöfe übergegangen sey.

Hätten die Apostel aus dem Munde des Herrn Jesu oder durch Offenbarung des heiligen Geistes Befehl gehabt, für die Gesammtleitung der Kirche sich Nachfolger zu bestellen, sie hätten dennoch keine Apostel im obigen Sinne bestellen können, deren Wesen in dem ursprünglichen geschichtlichen Zeugenthum, in der zugleich sinnlichen und übersinnlichen Erfahrung von Christo, in deren Versiegelung im Pfingstwunder bestand. Da

aber eben dieß sie nur wieder zur allgemeinen Glaubensautorität machen konnte, und nur diese Eigenschaft sie zur einheitlichen Leitung der gesammten Kirche befähigte, so konnte es offenbar auch in diesem Sinne keine Apostel nach den Aposteln mehr geben. Ja wir dürfen mehr sagen. Wäre es für die Kirche nothwendig und Gottes Wille gewesen, daß das Apostelamt gleichsam nachbildlich und in abgeleiteter Weise hätte fortgesetzt werden sollen, so hätte der kircheordnende Geist der Weisheit und des Verstandes die Apostel dazu leiten müssen, in ähnlicher Weise, als sie nach Wegfall des Judas Ischarioth gethan, sich auch nach der Hinrichtung des Jakobus (Ap. G. 12, 2.) und jedem folgenden Tode eines Apostels zu ergänzen, — oder sie hätten jenen Geist nicht gehabt. Da wir ihn nun aber den Aposteln durchaus zuschreiben müssen, so ist die Thatsache, daß sie selbst nie wieder Apostel gesetzt, vollkommener Beweis, daß nach ihrem Hingange auch die Kirche keine Apostel mehr haben sollte. Das ist um so entscheidender, als es den Aposteln an vorbereiteten Personen zu einer solchen Stellung — das Unmögliche abgerechnet — nicht fehlte. Ihre Gehülfen Marcus, Lucas, Timotheus, Titus u. A. hatten sie gerade in ihrer apostolischer Wirksamkeit gebraucht; diese kannten das Amt und seine Aufgabe bereits. Allein wir sehen sie stets nur aus besondern Vollmachten der Apostel handeln, und nach dem Heimgange dieser verschwinden auch sie und alle ihre apostolische Thätigkeit. Es sollte, nach des heiligen Geistes Willen, keine apostolische Gewalt ferner in der Kirche seyn.

Dagegen behauptet die lateinische Kirche, die ganze Erbschaft der apostolischen Amtsgewalt sey auf den Bischof zu Rom und zwar auf diesen allein übergegangen. Das Concil von Florenz (1438—1443) erklärt darüber Folgendes: „Wir erklären, daß der heilige apostolische Stuhl und der römische Papst auf der ganzen Erde den Primat besitze und daß derselbe

römische Papst sey Nachfolger des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, und wahrer Stellvertreter Christi, und der ganzen Kirche Haupt, und aller Christen Vater und Lehrer, und daß ihm in dem h. Petrus die volle Gewalt übergeben worden sey von unserm Herrn Jesu Christo, die gesammte Kirche zu weiden, zu regieren und zu leiten ꝛc.". Das Concil beruft sich für diesen Ausspruch auf ökumenische Concilien (von denen es aber schon das erste, das nicänische, auch das zweite, das konstantinopolitanische, gegen sich hat) und auf die kirchenrechtlichen Kanones.

Um aber einen solchen Anspruch auf die volle apostolische Amtsgewalt für den Bischof zu Rom zu begründen, bedürfte die Kirche um so mehr einer urkundlich beglaubigten Uebertragung dieser Autorität von den Aposteln, je mehr sie auf die apostolische Begründung und Ueberlieferung, schriftliche wie mündliche, sich stützt und stützen muß. An einer solchen fehlt es jedoch durchaus. Denn nicht darum handelt es sich, ob Petrus den Vorrang vor den übrigen Aposteln gehabt habe und unter seines Gleichen der Erste gewesen sey, ob er die römische Gemeinde gestiftet, ob er Bischofs Stelle bei ihr vertreten: sondern ob er auf seinen Nachfolger in diesem Bisthum auch seine lediglich persönliche apostolische Gewalt und Autorität übertragen habe und übertragen haben könne. Beides muß geleugnet werden. Da Petrus überdem wahrscheinlich von mehren seiner Mitapostel, nachgewiesenermaßen aber von Johannes um sechsunddreißig Jahre, überlebt wurde, so dürfte auch die Frage entstehen, ob sein auf einen bloßen Bischof angeblich vererbter Primat sich auch noch über die anderen Apostel, auch über Johannes habe erstrecken können. Sollte aber der bischöfliche Primat erst nach des Johannes Tode aufgelebt seyn, so ist es mit der Erbschaft nichts.

In den von uns mitgetheilten Urkunden findet sich, daß zwar die Kirche zu Rom eines großen Ansehens genoß, ihre

Bischöfe aber durchaus nicht als die Vorgesetzten andrer Bischöfe erschienen. Jenes, aber auch nichts mehr, geht aus den lobenden und ehrenden Beiwörtern hervor, mit welchen Ignatius die römische Gemeinde zu Anfang seines Briefs an sie anredet; denn wenn er ihr den Vorsitz, den Vorrang der Liebe nachrühmt, so ist es eine mehr als erkünstelte Auslegung, unter der Liebe den Liebesbund und unter diesem dann die Kirche zu verstehen, und nun das Ganze auf den römischen Bischof zu übertragen.

Man hat auch Irenäus als einen Zeugen für den Primat des römischen Bischofs herbeigezogen. Dieser nehmlich beruft sich gegen die Häretiker (III. 3) auf die in den Kirchen bewahrte apostolische Ueberlieferung, deren Aechtheit sich daraus ergebe, daß sich in all diesen Kirchen die amtliche Nachfolge der Bischöfe, welche die Lehre zu bewahren und fortzupflanzen hatten, von den Aposteln her nachweisen lasse. „Weil es aber" — fährt er dann fort — „sehr weitläufig wäre in einem Buche, wie dieses, die Amtsfolgen aller Kirchen aufzuzählen, so weisen wir nur nach, wie in der größten und ältesten und Allen bekannten, von den beiden berühmtesten Aposteln Petrus und Paulus zu Rom gegründeten und aufgerichteten Kirche die Ueberlieferung, die sie von den Aposteln hat, und der den Menschen verkündete Glaube durch die Amtsfolgen der Bischöfe bis auf uns gekommen sey, und beschämen damit Alle, die auf irgend eine Weise, seys aus eignem Dünken oder eitlem Ruhme oder aus Blindheit und böser Meinung mehr schließen, als sich gehört. Denn mit dieser Kirche, wegen ihrer größern Vorzüglichkeit, muß nothwendig jede Kirche, das ist die welche überall Gläubige sind, übereinstimmen, in der immer von denen, die es überall sind, die apostolische Ueberlieferung bewahrt worden ist." Er zählt sodann sämmtliche römische Bischöfe bis zu seiner Zeit auf und fügt hinzu: „In dieser Ordnung und Nachfolge ist

die apostolische Ueberlieferung und Predigt der Wahrheit in der Kirche bis auf uns gekommen; und es ist dieß der vollständigste Beweis, daß es ein und derselbe lebendigmachende Glaube sey, der in der Kirche von den Aposteln her bis heute bewahrt und in Wahrheit überliefert worden ist." — Es gehört offenbar ebensoviel Befangenheit dazu, zu verkennen, daß in diesen Aeußerungen, der römischen Kirche ein ganz vorzügliches Ansehn vor allen andern Kirchen beigelegt wird, als daraus zu schließen, daß Irenäus mithin ihrem Bischofe den Primat über die andern Bischöfe, d. h. eine apostolische Amtsgewalt zuschreibe. Daraus, daß die römische Kirche die größte, älteste, Allen bekannte, von Petrus und Paulus gestiftete war und des höchsten Ansehens genoß, folgt durchaus noch nicht, daß ihr Bischof irgend eine größere Befugniß und Vollmacht gehabt habe, als andre Bischöfe, geschweige daß er als deren Haupt, Leiter und Regierer zu betrachten gewesen sey.

Wenn sodann Tertullianus (praescr. haer. 36) die Kirche zu Rom glücklich preiset, weil die Apostel in ihr ihre ganze Lehre sammt ihrem Blute ausgeströmt, so schreibt er ihr doch gerade an dieser Stelle nur neben anderen Kirchen eine Lehrautorität zu. Er verweiset dort nehmlich von den unbeglaubigten Meinungen der Häretiker auf die apostolischen Gemeinden, bei denen die ächte Ueberlieferung zu finden sey, und sagt: „Wolan denn, der du deine Wißbegier besser anwenden willst in Ausrichtung deines Heils! durchlauf die apostolischen Kirchen, bei denen noch der Apostel Lehrstühle selber an ihren Orten Vorsitzende haben, bei denen ihre urkundlichen Briefe selber vorgelesen werden und die Stimme eines Jeglichen nachtönen, sein Antlitz vergegenwärtigen. Ist dir Achaja am nächsten, so hast du Korinthus; bist du nicht weit von Macedonien, so hast du Philippi, hast die Thessalonicher. Kannst du nach Asien gelangen, so hast du Ephesus. Bist du aber in der Nähe

Italiens, ſo haſt du Rom, welches auch uns" — in Karthago — „als Autorität dient."

Die Kirche in Rom hatte nicht allein Alter, berühmten Urſprung, große Ausdehnung für ſich: es mußte ſich die Bedeutung der Welthauptſtadt auch ſchon deßhalb auf die Gemeinde erſtrecken, weil dort ſo viele der angeſehenſten Blutzeugen ihr Ende fanden und fortwährend durch Zeugniß und Vorbild erfriſchend und kräftigend auf die Gemeinde wirkten, weil dieſe bei der Nähe des heidniſchen Kaiſerhofs in ſteter Gefahr ſchwebte und dadurch in Nüchternheit und Wachſamkeit erhalten wurde, daher allerdings auch andern Gemeinden voranleuchtete, weil endlich keine andre Gemeinde bei der Centralſtellung Roms ſoviel von fremden Chriſten beſucht und in die Ferne hin bekannt wurde. Fehlt es nun aber nicht an Zeugniſſen für dieß überragende Anſehn der römiſchen Kirche, ſo finden wir doch in den erſten Jahrhunderten weder Beiſpiele noch Ausſagen davon, daß der römiſche Biſchof eine Autorität über andere Biſchöfe ausgeübt habe oder daß ihm eine ſolche zuerkannt worden ſey.

Was uns über den Beſuch Polykarps bei dem römiſchen Biſchof Anicetus berichtet wird, zeigt uns die beiden Würdenträger als durchaus Gleichgeſtellte, die als ſolche miteinander verhandeln, eins werden, wo es ſich thun läßt, und wo es nicht zu erreichen ſteht, jeder bei ſeiner Anſicht beharren, ohne daß Polykarpus dem römiſchen Biſchofe nachgäbe. Ebenſo bei dem Oſterſtreit um 191 behandeln die übrigen Biſchöfe den römiſchen Victor völlig als ihres Gleichen, obwol dieſer ſchon den Verſuch machen will, eine weitergehende Autorität auszuüben. Euſebius nehmlich erzählt (K. G. V. 24), wie der Biſchof Polykrates im Namen der übrigen niederaſiatiſchen Biſchöfe gegen Victor die Beibehaltung ihrer abweichenden Oſterfeier brieflich behauptet habe, und fährt dann fort: „Hierauf wollte der Vorſteher der Römer, Victor, ſofort alle aſiatiſchen ſammt den

ihnen benachbarten Kirchen als Andersgläubige von der gemeinsamen Einheit ausschließen und brandmarkte sie durch Briefe, welche alle dortigen Brüder für excommunicirt erklärten. Allein dieß hatte nicht den Beifall aller Bischöfe. Sie forderten ihn vielmehr auf, gesinnt zu seyn, wie es zum Frieden und zur Einigkeit mit dem Nächsten und zur Liebe gehöre. Es sind auch noch ihre Aeußerungen vorhanden, worin sie den Victor sehr nachdrücklich anlassen." — Hierzu gehört auch der früher erwähnte Brief des Irenäus an den Victor, der keine Spur von Unterordnung verräth.

Die ganze Kirchengeschichte beweist, daß von einem Primate des römischen Bischofs vor dem fünften Jahrhundert keine Rede seyn kann. Wir bringen dafür nur noch zwei ausdrückliche Zeugnisse bei, eins aus dem dritten und eins aus dem fünften Jahrhundert, und zwar von zweien der angesehensten Kirchenväter.

Der heilige Cyprianus, der als Bischof von Karthago 258 den Martyrtod starb, richtet zwar vielfach seine Blicke nach Rom und legt hohen Werth darauf, mit der dortigen Kirche in Uebereinstimmung zu bleiben, allein den dortigen Bischof Cornelius nennt er seinen Collegen und behandelt ihn in seinen Briefen vollkommen als seines Gleichen. Ihm ist das Bischofsamt ein einziges, das jeder, der daran Theil hat, ganz besitzt. (de unit. eccl. 5.) Und so sagt er auch in der Rede, mit welcher er die Versammlung der Bischöfe in Karthago wegen der Gültigkeit der Taufe der Häretiker eröffnet:

„Keiner von uns hat behauptet ein Bischof der Bischöfe zu seyn oder treibt durch gebieterische Schreckmittel seine Amtsgenossen in die Nothwendigkeit, zu gehorchen, sintemal jeder Bischof nach Belieben seiner Freiheit und Gewalt eigene Entscheidung hat, und weder von einem Andern geurtheilt werden, noch selbst einen Andern urtheilen kann. Erwarten wir aber

sämmtlich das Urtheil unsers Herrn Jesu Christi, welcher einzig und allein Gewalt hat, sowol uns vorzusetzen in seiner Kirche Leitung, als über unser Thun zu urtheilen." —

Der heilige Hieronymus sodann, der 420 starb, schreibt an einen Presbyter Evagrius über die Stellung der kirchlichen Aemter, weist nach, daß ursprünglich zwischen Bischof und Presbyter kein Unterschied gewesen sey, nur zwischen Presbytern und Diakonen, daß der Bischof nur der Vorgesetzte der Priester sey, der sich in nichts von ihnen unterscheide, als daß er die Ordination ertheile; und indem er dann auf die Gleichheit der Kirchen und Bischöfe kommt, sagt er:

„Nicht für eine andere ist die Kirche der Stadt Rom, und für eine andere die des ganzen Weltkreises zu achten. Gallier, Britannier, Africaner, Perser, der Orient, Indien und alle fremden Völkerschaften beten Einen Christum an, beobachten Eine Regel der Wahrheit. Fragt man nach Autorität, so ist der Weltkreis größer als die Hauptstadt. Wo immer ein Bischof sey, zu Rom oder Eugubium, zu Konstantinopel oder Rhegium, zu Alexandria oder Tanis, er hat dieselbe Würde, dasselbe Priesteramt: Ansehn der Reichthümer und Niedrigkeit der Armuth macht einen Bischof vornehmer oder geringer: im Uebrigen sind sie Alle Nachfolger der Apostel." —

Und so dürfte denn zu behaupten seyn, daß dem römischen Bischof weder aus Einsetzung der Apostel, noch als Nachfolger des heiligen Petrus eine apostolische Amtsgewalt über andre Bischöfe gebühre, daß eine solche auch bis gegen das fünfte Jahrhundert keineswegs in der Kirche anerkannt worden, und daß daher die Ueberlieferung der lateinischen Kirche, welche das Gegentheil behauptet, als irrig anzusehen sey.

Finden wir aber, daß eine Idee länger als ein Jahrtausend in dem größten Theile der christlichen Kirche lebendig

ist, sich unausgesetzt verwirklicht, sich trotz aller Entstellungen in der Wirklichkeit, trotz alles Mißbrauchs unverwüstlich geltend macht, sich behauptet gegen alle berechtigte und unberechtigte Kritik, ja bei derselben an innerlicher Kraft nur zunimmt, so drängt sich doch die Vermuthung auf, daß ihr wohl eine höhere Wahrheit und Wesenheit innewohnen möge, und wir werden dieser nachzuspüren suchen. Eine solche Idee ist das Papstthum.

Es ist nicht schwierig, die geschichtlichen Bedingungen aneinanderzureihen, welche die Ausbildung des Papstthums begünstigten, beförderten, ja theilweise zur Nothwendigkeit machten. Dadurch ist es indeß weder erklärt, noch gerechtfertigt, noch verurtheilt. Jene Bedingungen fanden seinen Grundgedanken bereits vor, und würden es ohne dessen Vorhandenseyn sowenig erzeugt haben, wie alle Bedingungen der Fruchtbarkeit in dem fettesten Boden eine Pflanze hervorbringen könnten, wenn deren Keim nicht auch ohne sie schon dagewesen wäre. Es aus einer forterbenden Herrschsucht der römischen Priesterschaft herzuleiten, ist eine ebenso flache als unwahre Erklärung. Es war von jeher und ist bis heute nicht so sehr eine Forderung Roms, als der ganzen lateinischen Christenheit, die es trägt und hegt, die sich eines Gefühles seiner innern Berechtigung und Nothwendigkeit nicht entschlagen kann, auch wo sie unter dem Mißbrauch seiner Gewalt zu leiden hat, auch wo es alle geistige Freiheit in der Kirche erdrückt.

Denn freilich ist es nach seinem reinen Grundgedanken kaum jemals ausgesprochen worden, und wäre es dieß, wir könnten vorher wissen, daß wenn wir denselben mit seiner geschichtlichen Verwirklichung in eine Gleichung brächten, immer ein unendlicher Bruch übrigbleiben müsse. Auch in der bloßen Auffassung der Menschen kann es den Mißverständnissen und Entstellungen nicht entgehen. So wird es in der Lehre der lateinischen Kirche gegen Schrift, ächte Ueberlieferung und Ge-

ſchichte über ſich ſelbſt hinausgeſchraubt. Ihm wird eine apoſtoliſche Amtsgewalt, eine Fortſetzung des Apoſtolats beigelegt, die es, wie wir ſahen, nicht haben kann; der Papſt wird Stellvertreter Chriſti für die ganze Kirche in einem Sinne genannt, wie dieß Amt laut der Schrift nur dem heiligen Geiſte zukommt; er heißt das Haupt der ganzen Kirche, was in Wirklichkeit doch nur Chriſtus iſt und ſeyn kann; er ſoll den apoſtoliſchen Vorrang Petri geerbt haben, und die Geſchichte weiß nichts davon. Dagegen hat ihm die griechiſche und noch entſchiedener die deutſche Kirche alle Berechtigung, alle innere Wahrheit abgeſprochen, den Primat durchaus verworfen, Einzelne ſind ſoweit gegangen, es für eine große Gaukelei, ja den Papſt für den Antichriſt zu erklären. So ruft Uebertreibung Uebertreibung hervor. Von dem Allen, von der grundloſen Verwerfung des Primates, wie von der Verwechſelung ſeiner Idee mit ſeiner Erſcheinung, von ſeiner irrthümlichen Begründung, wie von den unberechtigten Anſprüchen, die ſeiner geſchichtlichen Verwirklichung ankleben, muß man abſehen, wenn man nach ſeinem Grundgedanken und nach deſſen Berechtigung in der Kirche Chriſti fragt. —

Eine unbefangene Schriftforſchung kann ſich nicht verhehlen, daß unſer Herr Chriſtus dem Apoſtel Petrus die erſte Stelle unter den Apoſteln gegeben. Er iſt der Erſtberufene der Jünger und unter ihnen allezeit voran, auch in der Hauptſache, der Erkenntniß und dem Bekenntniß der Gottesſohnſchaft Chriſti; ihn erklärt der Herr für den Fels, auf dem er ſeine Kirche gründen wolle, deren Schlüſſel er ihm übergiebt, in welcher er ihm befiehlt, ſeine Lämmer zu weiden und zu leiten. Der erſte Pfingſtprediger iſt Petrus; ihm offenbaret der Herr im Geſicht die Herzubringung auch aller Heiden. Durch die ganze Schrift finden wir ihn ſtetig als den Erſten unter Gleichen. Den apoſtoliſchen Primat hatte er ohne Zweifel, und das war des Herrn Wille.

Der apoſtoliſche Primat haftete aber auch nur an der Perſon des heiligen Petrus; denn nach ſeinem Tode hätte er nur auf einen Apoſtel, und zwar nur auf Johannes übergehen können, wovon wir aber nichts wiſſen; und nach dem Erlöſchen des ganzen Apoſtolats konnte vollends nicht mehr von einem apoſtoliſchen, konnte nur noch von einem biſchöflichen Primate die Rede ſeyn. Dieſer aber war, wie die Geſchichte zeigt, nicht ſofort vorhanden, er entwickelte ſich erſt ſpäter; aber er entwickelte ſich: weil er organiſches Poſtulat war.

Die ſichtbare Kirche Chriſti nehmlich entſpricht nicht dem ihr innewohnenden Urbilde, welches wir zu glauben bekennen, wenn nicht die ganze über die Erde zerſtreuete Chriſtenheit Ein großes Gemeinweſen bildet; wie demſelben Urbilde, im kleineren Maßſtabe, die Kirche eines einzelnen Ortes nicht entſpricht, wenn ſich die Chriſten daſelbſt nicht zu einem einheitlichen Gemeinweſen zuſammenſchließen. Das unſichtbare Band zwar iſt Chriſtus. Wenn jeder natürliche Organismus — der thieriſche Leib, die Pflanze, der Kryſtall — uns zeigt, daß er nur dadurch beſteht, daß eine geheimnißvolle einheitliche Macht in jedem Augenblicke nicht allein ſeine Grundſtoffe, auch ſeine gegliederten Theile zuſammenhält und deren Thätigkeiten zu einem ineinandergreifenden Ganzen verbindet: ſo iſt dieſe Macht in der Kirche nur Chriſtus. Allein auch ſchon in jenen Naturgebilden ſehen wir, daß, je höher ſie ſich ſteigern, je edler ſie werden, um ſo mehr die Thätigkeit jener unſichtbaren Macht, ihrer eigentlichen Seele, beſtimmte Organe zu ihren Trägern ausbildet und endlich in einem Centralorgan, dem Gehirn, gipfelt, — wenn auch Niemand deshalb das Gehirn den Stellvertreter der Seele nennen wird. Bei einem aus Individuen, aus Perſonen beſtehenden geiſtleiblichen Organismus kann das Centralorgan jener zuletzt Alles zuſammenhaltenden und verbindenden Macht wiederum nur eine Perſon ſeyn, möge dieſe

auch noch ſo ſehr nur Werkzeug, nur dienendes Mittel jener Macht bleiben. Darum kann auch kein Staat, keine Republik, keine Gemeinde, keine Geſellſchaft, die gemeinſchaftliche Zwecke verfolgt, wenn ſie nicht nach allen Richtungen auseinanderfahren ſollen, einer Perſon als einigenden Mittelpunkts und leitender Spitze entbehren, ſo wenige Rechte, Pflichten und Macht derſelben auch eingeräumt ſeyn mögen. Und ſo auch die Kirche nicht, wenn ihre geiſtliche Einheit in Chriſto in ihr, als einer aus Perſonen zuſammengeſchloſſenen Körperſchaft, ſich verwirklichen, zur äußerlichen Darſtellung kommen ſoll. Als Träger und Organ ſeiner einigenden und zuſammenhaltenden Wirkſamkeit in der Kirche hat Chriſtus das Amt geordnet. Was davon bei der einzelnen Gemeinde gilt, daß ſie erſt durch das in ſie eintretende Amt zur lebendigen organiſchen Einheit wird, was bei ihr am deutlichſten in die Augen fällt, das gilt durchaus auch von der ganzen Chriſtenheit: ſoll dieſelbe ein einheitliches Ganze als großes Gemeinweſen ſeyn — was als Forderung doch ſtehen bleibt, — ſo muß ſie ein perſönliches Centralorgan, ſo muß ſie einen Primat haben. — Wollte man ſich auch eine regierende Körperſchaft für die ganze Kirche denken, ſo müßte doch auch wieder dieſe ihren Leiter, ihren Vorſitzenden haben, und zuletzt kommt man nothwendig immer wieder auf einen perſönlichen Primat. —

Der nachapoſtoliſche Primat kann, wie ſchon bemerkt, kein apoſtoliſcher, er kann lediglich ein biſchöflicher ſeyn; wodurch er ſich von dem Primat der lateiniſchen Kirche weſentlich unterſcheiden würde. Unter allen Umſtänden muß das eigentlich kirchenleitende Amt das der Biſchöfe bleiben, deren griechiſchen Namen Hieronymus in dem angeführten Briefe an Evagrius durch Superintendenten überſetzt *). Es iſt dieſes nach Er-

*) Quod quidem Graece significantius dicitur ἐπισκοποῦντες, id est superintendentes, unde et nomen episcopi tractum est.

löſchen des Apoſtolats das höchſte kirchliche Amt. Allein es ſchließt ſich auch mit dem biſchöflichen Sprengel ab. Denn Perſonen ſind der Stoff der Kirche, Pflanzung und Pflege des perſönlichen Lebens in Chriſto iſt der Zweck des kirchlichen Amts, und deſſen oberhirtlicher Kreis kann ſich daher nur ſoweit erſtrecken, als die Wirkung von Perſon zu Perſon zu reichen vermag. So galt es denn auch in der alten Kirche, und ſie hielt alle Biſchöfe für gleich an Amt und Würden. Ihr war, mit Cyprian, das biſchöfliche Amt nur eins, das jeder Theilnehmer gleich und vollſtändig hatte. Daher kann denn auch der Inhaber des wahren Primats nur der Erſte unter Gleichen ſeyn, der dadurch der Erſte iſt, daß er allen ſeines Gleichen nicht gebietet, ſondern — im wirklichen Sinne — dient. Er iſt zwar Organ Chriſti und Botſchafter an Chriſti Statt, aber nur in ſeiner Gemeinde, wie die übrigen Biſchöfe in den ihrigen, er iſt es nicht über die Biſchöfe, geſchweige denn über die ganze Chriſtenheit, er iſt nicht, wie es Cyprianus bezeichnet, Biſchof der Biſchöfe, ſondern nur der einigende Mittelpunkt ihrer geſammten kircheleitenden Amtsgewalt. Er wird daher für die Geſammtheit, d. h. über ſeine Gemeinde hinaus, auch im Einzelnen nur ausführen und thun können, was jene ihm übertragen und aufgegeben haben, und ihnen nächſt Chriſto Rechenſchaft dafür ſchuldig ſeyn. Ohne ſie kann er nichts ordnen und ſetzen, weder für Glauben und Lehre, noch für Verfaſſung und Bräuche der Kirche. So wenig der einzelne Biſchof oder Pfarrer Haupt ſeiner Gemeinde iſt, ſondern bekennen muß, daß Chriſtus dieß ſey, ſo wenig iſt der Inhaber des Primats Haupt der Kirche, ſondern Chriſtus. Er iſt nicht „Vater und Lehrer aller Chriſten", und hat nicht apoſtoliſche Machtvollkommenheit, wie wir geſehen, da dieſe auf beſondrer Berufung durch den Herrn und den heiligen Geiſt beruht. Des Herrn aber iſt die ganze Kirche, ſie iſt auch des

heiligen Geistes Tempel, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

Welche kirchliche Verfassung eine solche Darstellung des Primats voraussetze, gehört nicht hierher. Es kam uns nur auf die Auffindung des berechtigten Grundgedankens des bischöflichen Primates an. Hier aber schließen wir im Hinblick auf die vorhergehenden Abschnitte noch folgende Betrachtungen an.

Es ist nicht bloß jedes Bischofs, sondern jedes befähigten Christen Sache, das erweislich Apostolische und deshalb ursprünglich Katholische, auch abgesehen von aller späteren verschiedenartigen Entwicklung und Gestaltung, überall, wo es sich findet, um Christi willen zu erkennen und anzuerkennen. Dieß, was der Inhaber des Primats mit jedem Christen gemein hat, stellt ihm eine Aufgabe, die ihn allerdings über die Stellung andrer Bischöfe hinaushebt und seinen Beruf weiter bestimmt. Denn das giebt ihm die Möglichkeit, alle, auch jetzt getrennte Kirchen, insofern sie sich apostolisch und katholisch erweisen, ungeachtet ihrer Verschiedenheit und unter Bewahrung derselben anzuerkennen und sich selbst ihnen als den einigenden Mittelpunkt darzubieten, dergestalt daß er, ihnen im Uebrigen alle Selbstständigkeit und Besonderheit belassend, die gesammte Christenheit auch äußerlich unter sich zu Einer großen mannigfaltig gegliederten Gesammtheit zusammenschlösse.

Diese Aufgabe zu lösen, setzt freilich bei einem hierzu Berufenen viel Erkenntniß Christi, viel Erleuchtung, Weisheit und Freiheit im heiligen Geist und eine große Kraft und Weite der Liebe voraus, sowie bei den jetzt äußerlich getrennten Kirchen eine entschiednere Geltendmachung und Heraufhebung des erweislich Apostolischen, als deren sie sich noch rühmen dürfen. Und doch dürfte in dieser Richtung das Ziel liegen, dem die Kirchen, bewußt und unbewußt, in Streit und Liebe entgegenringen.

Im Hinblick darauf ist der Werth der geschichtlichen Verwirklichung des Primats nichts genug zu schätzen, wenngleich das gegenwärtige Papstthum an Gewalt und Ansprüchen sehr viel mehr, an Weite und Umfassung sehr viel weniger ist, als es seyn sollte und könnte. Jetzt ist der Primat von der lateinischen Kirche allein in Beschlag genommen, mit ihren Anmaßungen eins geworden, hat sich an sie verloren, in sie beschränken lassen, und in dieser Gestalt kann ihn die deutsche, die lutherische Kirche nicht anerkennen. Aber nicht bloß den Lateinern, der ganzen Christenheit gehört der Primat *).

Die Verehrung und Anrufung der Heiligen.

Der Heiligendienst, mit welchem ein überaus großer Theil der Christenheit, man kann wol sagen, geschlagen ist, gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen und ist nicht so leicht zu erklären, wie sowol seine Gegner als auch seine Vertheidiger anzunehmen geneigt sind. Denn von dem liebenden und ehrenden Gedenken begnadigter Heiligen und Märtyrer nach ihrem Tode, bis zu ihrer Anrufung als lebendiger überirdischer Mächte, die der Menschen Verlangen und Wünsche bei Gott vermitteln und mit einer Art Allanwesenheit die Anrufenden in der ganzen Welt vernehmen, ist ein ungeheurer Schritt.

Fragen wir, welches die in der lateinischen Kirche über diesen Gegenstand geltende Lehre sey, so heißt es in den Beschlüssen der 25. Sitzung des tridentinischen Concils:

---

*) Vergl. K. Lechler, neutest. Lehre vom heil. Amte. 1857. S. 122—155.

„Die heilige Synode gebietet allen Bischöfen und übrigen mit Lehramt und Seelsorge Beauftragten, daß sie nach katholischer und apostolischer Kirche Gebrauch, von ältesten Zeiten christlichen Glaubens her angenommen, auch nach der heiligen Väter Uebereinstimmung und der heiligen Concilien Beschlüssen, vor Allem über der Heiligen Fürbitte und Anrufung .... die Gläubigen fleißig unterweisen, sie belehrend, daß die zugleich mit Christo herrschenden Heiligen ihre Bitten für die Menschen Gott darbringen, daß es gut und nützlich sey, sie demüthig anzurufen und zu Erlangung der Wohlthaten von Gott durch seinen Sohn Jesum Christum, der allein unser Erlöser und Heiland ist, zu derselbigen Bitten, Beistand und Hülfe Zuflucht zu nehmen; daß aber jene gottlos denken, welche leugnen, daß die der ewigen Seligkeit im Himmel genießenden Heiligen anzurufen seyen, oder welche behaupten, daß dieselben für die Menschen nicht bitten, oder daß ihre Anrufung, auch für uns Einzelne zu bitten, Götzendienst sey, oder daß es streite mit dem Worte Gottes und widerstrebe der Ehre des einigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen, Jesu Christi, oder daß es thöricht sey, die im Himmel Herrschenden mit der Stimme oder in Gedanken anzuflehen."

Die Anschauung ist demnach folgende: Die gestorbenen Heiligen haben schon jetzt in der himmlischen Seligkeit Theil an der Herrschaft Christi; sie vermögen deshalb dort zu bewirken, daß Gottes Wolthaten durch Christum den Menschen zu Theil werden, und sie bewirken dieß durch Fürbitte, Beistand und Hülfe; werden sie darum angerufen, so vernehmen sie es aller Orten, auch wenn es nur in Gedanken (**monte**) geschähe, erhören es auch; und deßhalb ist solches Anrufen gut und dienlich. Diese Anschauung soll ferner mit der heiligen Schrift im Einklang stehen, in den ältesten Zeiten der Kirche vorhanden gewesen und übereinstimmend von den Vätern und

Concilien bezeugt seyn. — Zu bemerken ist noch, daß es unbestimmt ausgedrückt ist, ob neben der Fürbitte der Beistand und die Hülfsleistung (ops et auxilium) der Heiligen nur in der Intercession bei Gott bestehe, oder von ihnen selbstthätig den Bittenden gewährt werde, welches letztere bekanntlich eine weitverbreitete Meinung in der lateinischen Kirche ist und auch wol in den Worten liegen kann, obgleich sonst immer nur von der Fürbitte geredet wird *). —

Die Bezugnahme auf das Wort Gottes ist nicht glücklich. Zuvörderst weiß dasselbe nichts von einem bereits vorhandenen Mitherrschen der Seligen mit Christo. Es sagt zwar: „Sind wir nun Kinder (Gottes), so sind wir auch Erben, nehmlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mitleiden, damit wir auch mitverherrlichet werden" (Röm. 8, 17.); und:

*) Eine merkwürdige Zurechtlegung des angeführten Beschlusses des Tridentinums findet sich in Franz Veron's „Glaubensregel oder Scheidung des zum katholischen Glauben Gehörigen und Nichtgehörigen." Nach ihm folgt aus jenem Beschlusse, daß es nicht zum Glauben gehöre, daß die Heiligen im Himmel die Bitten hören, die von den Lebenden an sie ergehen; ebensowenig gehöre zum Glauben, daß die Heiligen die wir anrufen, heilig und selig seyen; denn da beides nicht ausdrücklich zu glauben vorgeschrieben, so sey auch die entgegengesetzte Meinung zulässig. Es bedarf keiner Hinweisung, welch entsetzliche Unwahrheit und Unsittlichkeit dadurch einer Kirche aufgedrungen wird, welche in allen ihren öffentlichen Diensten, sogar bei der Eucharistie, die Heiligen anruft, und gestatten sollte zu glauben, daß die Angerufenen nicht einmal Heilige seyen, und wenn sie es wären, die Anrufungen doch nicht hörten. Das genannte Büchlein ist voll solcher Sophismen und Abmarktungen an der Ehrlichkeit des lateinischen Kirchenglaubens, wodurch der Verfasser (geb. 1575, gestorb. 1649 zu Charenton) den Glauben an die Kirchenlehre und den Rücktritt zur lateinischen Kirche erleichtern wollte! Leider befindet es sich in Frankreich wie in Deutschland in den Händen vieler Geistlichen und ist auch in neueren Zeiten öfter gedruckt worden.

„Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden?... wisset ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden?“ (I. Kor. 6, 2. 3.) ferner: „Das ist je gewißlich wahr: Sterben wir mit, so werden wir auch mitleben; dulden wir, so werden wir auch mitherrschen“ (II. Tim. 2, 11. 12.). Allein dasselbe Wort Gottes setzt dieß Mitherrschen erst in die letzte Periode der Weltentwicklung, wenn der Satan gebunden und im Abgrunde versiegelt ist tausend Jahre. Von dem Beginn dieser tausend Jahre heißt es: „Ich sah Stühle, und sie setzten sich darauf, und Gericht ward ihnen gegeben; und die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu und um des Worts Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Thier, noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Malzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand, und sie lebten und herrschten mit Christo tausend Jahre. Die anderen Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß die tausend Jahre vollendet wurden. Dieß ist die erste Auferstehung. Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung: über solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi seyn, und mit ihm herrschen tausend Jahre.“ (Offenb. 20, 4. — 6,). Darnach folgt die Losbindung Satans, der letzte Kampf gegen die Heiligen, die Verzehrung der bösen Mächte, die zweite allgemeine Auferstehung, das letzte Gericht, die Welterneuerung, die Herabkunft des neuen Jerusalems, in welchem dann die Knechte Gottes und des Lammes „herrschen werden von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (Off. 22, 3—5.). Das ist die Schriftlehre von dem Herrschen der Heiligen mit Christo. Darf man nun behaupten, jenes Jahrtausend, jene Fesselung Satans, jene erste Auferstehung seyen bereits eingetreten *)? Sind sie das aber nicht, so leben wir noch in dem

*) Freilich ist dieß geschehen, aber erst seit dem 5. Jahrh., wie es scheint auf Augustins Anstoß, der die tausend Jahre von Anfang

Zeitverlauf, von dem die Schrift sagt: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; aber ihre Werke folgen ihnen nach“ (das. 14, 13.); sie sind bei Christo, sie sind daheim beim Herrn, aber sie sind noch nicht auferstanden, noch nicht verherrlichet, herrschen noch nicht mit. Gerade die Martyrer sollen ruhen, bis alles Martyrthum ein Ende hat (Off. 6, 9—11.). Mit dieser von der Schrift gelehrten seligen Ruhe der Heiligen in Christo *) verträgt es sich schwerlich, daß sie fürbittend, beistehend, hülfeleistend, sich aller menschlichen Angelegenheiten derer annehmen sollten, die sie darum anrufen. Nur das darf vorausgesetzt werden, daß ihr Gebet nicht aufhöre für die Kirche Gottes auf Erden, daß sein Name geheiliget werde, sein Reich komme, sein Wille geschehe. Davon, daß die Seelen der abgeschiedenen Heiligen zu dieser Welt noch Beziehungen haben, daß sie in dieselbe gar einwirken, oder doch diejenigen hören, die sie anrufen, davon weiß mithin die Schrift nicht nur nichts, sondern es verträgt sich nicht einmal mit den Andeutungen, die sie uns über den nächsten Zustand der Seligen giebt.

---

der christlichen Kirche an rechnet und unter der ersten Auferstehung die Erweckung zum Glauben versteht. Justinus, Irenäus, Apollinarius, Tertullianus und Lactantius setzen noch sämmtlich die tausend Jahre an das Ende dieses Weltlaufs, und sehen in der Auferstehung der Enthaupteten u. s. w. mit Recht eine reale Auferstehung vom Tode, was auch der ganze Zusammenhang verlangt. Gegenüber den großen weltgeschichtlichen Gräueln und Völkerverführungen aller bisherigen Jahrhunderte kann Niemand sagen, daß bereits eine Periode dagewesen, in welcher Satan gebunden, verschlossen und zugesiegelt gewesen sey; hiermit steht aber das Auferstandenseyn und Herrschen der Martyrer im unlösbaren Zusammenhange. Vergl. v. Hofmanns Schriftbeweis II, 2. S. 652 ff.

*) Singt doch selbst die lateinische Kirche noch über den Gräbern ihrer Entschlafenen: Requiem aeternam dona eis, Domine!

Ferner betont es Gott in der Schrift so ausdrücklich, daß Er angerufen werden wolle, daß man nirgends anders Hülfe suchen solle als bei ihm, er behält sich seine Ehre so eifersüchtig vor, daß man kaum sagen darf, die Anrufung der Heiligen widerstreite nicht dem Geiste der Schrift. Auch ist jene halbgöttliche Allanwesenheit einer abgeschiedenen heiligen Seele, welche mit der Wirksamkeit einer allgemeinen Anrufung nothwendig zugleich gedacht werden muß, sicherlich nicht im Sinne der Schrift.

Doch es könnte die Anrufung der verstorbenen Heiligen ja nur mündliche Ueberlieferung der Apostel gewesen seyn, eine Ergänzungslehre zur heiligen Schrift, und in diesem Falle hätten wir eine urkundliche Schriftauslegung, nach welcher wir die unsrige zu verbessern angewiesen wären. In diesem Sinne scheint sich auch das tridentinische Concil auf die allerersten Zeiten des Christenthums und auf die Uebereinstimmung der Väter zu berufen. Allein diese Berufung ist nicht glücklicher, als die auf die heilige Schrift. Denn es ist nachzuweisen, daß man in der Kirche bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts von einer Fürbitte der verstorbenen Heiligen für die Lebenden, und bis gegen Ende des vierten Jahrhunderts von deren Anrufung nichts gewußt habe.

Bekanntlich pflegt einer solchen Nachweisung entgegengehalten zu werden, die Nichterwähnuug eines kirchlichen Brauchs oder Lehrsatzes bei den heiligen Vätern und kirchlichen Schriftstellern beweise nicht deren Unbekanntschaft mit demselben, da diese Nichterwähnung theils beabsichtigt seyn möge, um nicht den Heiden Anlaß zu Mißverständnissen und Lästerungen zu geben, theils auch ganz zufällig seyn könne. Beides paßt jedoch auf unsern Gegenstand nicht. Das Erste nicht: — weil wir aus jener Zeit Schriften genug, darunter Briefe, Predigten, Abhandlungen und kirchliche Vorschriften besitzen, welche

gar nicht für die Kenntniß der Heiden, ſondern für die engſten chriſtlichen Kreiſe beſtimmt waren und viel bedenklichere Sachen ganz unbefangen erwähnen. Das Zweite nicht: — weil in dieſen Schriften ſehr häufig nicht allein von der den heiligen Martyrern gebührenden Liebe, Ehre und Gedächtniß, ſondern auch von den Mitteln zur Erlangung göttlicher Gnaden und Gaben gehandelt wird, und die Verfaſſer den Kultus und die Anrufung der Heiligen gar nicht übergehen können, wenn jener zu deren Ehre und Gedächtniß, dieſe als für ein wirkſam gehaltenes Mittel zur Erlangung göttlicher Wolthaten in ihren Zeiten gebräuchlich geweſen wären.

Bei den älteſten Zeugen der kirchlichen Ueberlieferung, den apoſtoliſchen Vätern, Barnabas, Clemens von Rom, Ignatius, Polykarpus und Hermas, findet ſich von Fürbitte und Anrufung der Heiligen keine Spur. Ganz irrthümlich iſt die Stelle bei Clemens, I. Kor. 56, dafür angeführt worden, wo es heißt: „Laßt uns denn auch bitten für die, ſo in eine Sünde gefallen ſind, daß ihnen Sanftmuth und Demuth gegeben werde, damit ſie nachgeben nicht uns, ſondern dem Willen Gottes. Denn alſo wird es für ſie fruchtbar ſeyn und zum Ziele führen, wenn vor Gott und den Heiligen ihrer mit Erbarmen gedacht wird.“ Die Heiligen nehmlich, von denen hier die Rede iſt, ſind die noch lebenden in der Gemeinde; denn wie bei den Apoſteln, ſo werden auch bei den apoſtoliſchen Vätern und noch lange nachher alle im Glauben durch Chriſtum Geheiligte Heilige genannt, die geſtorbenen Heiligen aber Selige. An die Heiligen wird geſchrieben, ſie werden gegrüßt, für ſie wird gebetet u. ſ. w. uud wenn ſie ohne weitern Zuſatz genannt werden, ſo ſind es immer die Lebenden, nie die Geſtorbenen. So will Clemens denn ſagen: wenn im Gebet der Gemeinde der Gefallenen gedacht werde vor Gott und den anweſenden Gläubigen, ſo werde dieß den günſtigen Einfluß

auf sie haben, daß ihr Herz sich zum Gehorsam kehre, denn sie dürfen Gottes Barmherzigkeit hoffen und erfahren die Barmherzigkeit ihrer heiligen Brüder; denn auch dieser bedurften sie ja zu ihrer Wiederaufnahme. Von Anrufung verstorbener Heiligen ist weder hier noch sonst irgendwo bei den apostolischen Vätern die Rede.

Dagegen bezeugt das Umlaufschreiben der Smyrnäer über den Tod des heiligen Polykarpus, daß um das Jahr 167 noch an keinerlei Kultus und Anrufung der Heiligen gedacht wurde. Nicht nur, daß in dem ausführlich mitgetheilten letzten Gebete Polykarps (Kap. 14) keine Spur davon zu finden ist, so erklären auch die Smyrnäer (Kap. 17) geradezu: die Juden und Heiden, welche gemeint, wenn man Polykarps Leichnam den Christen überließe, so würden diese den Gekreuzigten verlassen und jenem dienen, — „wußten nicht, daß wir Christum weder jemals verlassen, noch irgend einem Andern dienen könnten. Denn Den, der da ist Gottes Sohn, beten wir an, die Martyrer aber, als Jünger und Nachfolger des Herrn, lieben wir geziemendlich wegen ihrer unübertrefflichen Hingebung an ihren Herrn und Meister."

Unterscheidet die lateinische Kirche zwischen der Anbetung, die nur Gott gebühre, und der Verehrung und Anrufung, worin der Kultus der Heiligen bestehe, so machen die Smyrnäer denselben Unterschied. Denn Dienen (σέβεσθαι, colere) bezeichnet eben den in kirchlicher Ehrenerweisung und Anrufung bestehenden Kultus. Sagen die Smyrnäer daher, daß sie Christum anbeteten und nur ihm dienen könnten, den Martyrern aber auch nicht einmal dieneten, sondern sie nur geziemendlich liebten, so leugnen sie damit jede Art kirchlicher Ehrenerweisung und Anrufung derselben. Hätten diese in Bezug auf die heiligen Abgeschiedenen bestanden, so hätten sie Mitchristen gegenüber nicht sagen dürfen: Christum beten wir

an, die Martyrer aber lieben wir; sondern: die Martyrer aber verehren wir und rufen sie an. Statt deß leugnen sie, irgend einem Andern, als Christo, auch nur dienen, ihn nur kirchlich verehren zu können.

Der heilige Martyrer Justinus hatte schon früher, um 139, seine große Schutzschrift für die Christen an den Kaiser Antoninus Pius gerichtet. In derselben stellt er den christlichen Glauben dar, beschreibt und erklärt die christlichen Gebräuche, die Taufe (cap. 61—64), das Abendmahl (c. 65, 66) und die Sonntagsfeier (c. 67), erwähnt aber weder hierbei, noch sonst irgendwo etwas von Anrufung der Heiligen. Ebensowenig findet man eine Spur davon bei andern Vertheidigern des Christenthums in jener Zeit, Tatianus, Athenagoras, Theophilus. Freilich, könnte man sagen, schrieben diese auch für Heiden. Allein den Heiden war ja die Verehrung und Anrufung von Halbgöttern und Heroen etwas Bekanntes, zulässig Erscheinendes; der Heiligenkultus hätte nichts Abstoßendes, kaum etwas Mißverständliches für sie gehabt, ja er wäre ein Punkt der Anknüpfung, der Verständigung gewesen, — wenn er bestanden hätte. —

Irenäus hätte in seiner Schrift gegen die Gnostiker, die außer der Dreieinigkeit eine Menge himmlischer Mächte lehrten und ehrten, oft Anlaß gehabt, dem gegenüber auf die Verehrung, Vertretung, Anrufung der Heiligen hinzuweisen, wenn er sie gekannt hätte. Aber er thut es nicht ein einziges Mal, selbst nicht bei der ehrenvollsten Erwähnung der heiligen Jungfrau Maria. Dagegen erwähnt er den falschen Künsten der Häretiker gegenüber einmal der Wunderkräfte und Thaten, welche die Kirche an den Menschen erweise und sagt (II. 32, 5.): „Sie thut nichts durch Engelanrufungen, noch durch Zaubereien, noch andere verkehrte Wisserei, sondern lauterlich, rein und öffentlich ihre Gebete richtend an den Herrn, der Alles gemacht

hat, und den Namen unſres Herrn Jeſu Chriſti anrufend, wirkt ſie Wunder zum Nutzen, aber nicht zur Verführung der Menſchen. Wenn daher noch jetzt der Name unſers Herrn Jeſu Chriſti Wolthaten verleiht und ſicher und wirklich Alle heilt, die aller Orten an ihn glauben; nicht aber Simons, noch Menanders, noch Karpokrates, noch irgend eines Andern (Name): ſo iſt offenbar, daß der Menſchgewordene mit ſeinem Gebilde verkehrt und wirklich Alles aus Kraft Gottes nach dem Wolgefallen des Vaters aller Dinge gethan hat, wie die Propheten geweiſſagt haben." Auf das allerdeutlichſte ſagt hier Irenäus, daß in der Kirche keines Anderen Name, wer er auch ſey, angerufen werde, als der Name unſeres Herrn Jeſu Chriſti; und daß er den ganzen Satz ſo nicht hätte hinſchreiben können, wenn Heiligenanrufungen in der Kirche beſtanden hätten, daß er, um nicht das gröbſte Mißverſtändniß zu veranlaſſen, nähere Beſtimmungen und Erläuterungen hinzufügen müſſen, braucht keiner Nachweiſung. —

Clemens von Alexandrien, der 220 ſtarb, ſpricht (Strom. ed. Sylb. p. 721 pp.) ausführlich vom Gebet, wie, wann, weshalb wir beten ſollen, worin das rechte Gebet beſtehe, wodurch es Erhörung finde, wie es damit bei den Chriſten gehalten werde. Allein auch er kennt durchaus keine andere Anrufung als Gottes und Jeſu Chriſti. —

Genau ſo verhält es ſich mit drei anderen großen Männern des dritten Jahrhunderts, Tertullianus, Origenes und Cyprianus, deren jeder eine beſondre Schrift über das Gebet geſchrieben hat. Wir beſitzen dieſe Schriften glücklicherweiſe alle drei. —

Was nun Tertullianus betrifft, der gleichfalls bis 220 lebte, ſo ſagt derſelbe in ſeiner Schutzſchrift für die Chriſten gegen die Heiden (Apolog. 30), nachdem er erwähnt, was die Chriſten für den Kaiſer von Gott erbitten: „Dieß kann ich von keinem

Andern bitten, als von wem ich weiß daß ich es erlangen werde, weil Er es ist, der es allein verleiht, und ich es bin, der es erlangen soll, sein Knecht, der ich ihn allein im Auge habe, der ich um seiner Lehre willen den Tod erleide, der ich ihm das fette und größte Opfer bringe, das er selbst geboten, das Gebet, das hervorkommt aus züchtigem Fleisch, aus unsträflicher Seele, aus heiligem Geiste." — Mit solchen Aeußerungen würde ein Vertrauen auf Vermittlung, Fürbitte, auf Anrufung der Heiligen unverträglich seyn; wie wir denn auch dergleichen in all seinen Schriften mit keiner Sylbe erwähnt finden. —

In seinem Büchlein vom Gebete (de oratione) stellt Tertullianus als das eigentliche Haupt- und Mustergebet des neuen Bundes das Vaterunser dar, weil „Gott allein lehren konnte, wie er gebeten seyn wolle," da er gesagt: Bittet, so werdet ihr empfangen. Er zeigt, wie wir mit versöhntem Herzen, mit reinen Händen, mit Demuth, Nüchternheit, mit welcher äußern Haltung, wo, wann, wie oft (wenigstens dreimal täglich), bei welchen Gelegenheiten wir beten sollen; er geht so ins Besondere, daß er nothwendig auch, sey es zustimmend, lehrend oder tadelnd, der Anrufung und Fürbitte der Heiligen hätte gedenken müssen, wenn sie als Brauch bestanden hätte. Allein darüber herrscht das tiefste Schweigen. Unmöglich hätte auch derjenige auf eine Vermittlung der Heiligen verweisen und vertrauen können, der das schöne Schlußkapitel dieses Büchleins schrieb, das wir uns nicht enthalten können, nachstehend mitzutheilen.

„Was hat dem aus dem Geist und der Wahrheit kommenden Gebete Gott, der es verlangt, versagt? Wir lesen und hören und glauben, wie groß die Beweise seiner Wirksamkeit sind. Schon das alte Gebet errettete vom Feuer und von den Thieren und vom Verhungern, und doch hatte es von Christo

nicht Gestalt empfangen. Wieviel höher wird das Gebet der Christen gebetet! Es stellt nicht den Engel des Thaues mitten ins Feuer, noch verschließt es der Löwen Rachen, noch bringt es den Hungernden das Mahl der Schnitter; kein Leidensgefühl wendet es durch die zugewandte Gnade ab; aber die Leidenden und Fühlenden und Schmerztragenden rüstet es mit Geduld, mehrt durch seine Kraft die Gnade, daß der Glaube weiß, was er vom Herrn erlange, indem er erkennt, was er um des Namens Gottes willen leidet. Doch ehedem verhängte das Gebet auch Strafen, schlug Feindesheere, hemmte den fruchtbaren Regen. Jetzt aber wendet das Gebet der Gerechtigkeit allen Zorn Gottes, wacht für die Feinde, fleht für die Verfolger. Was Wunder, wenn es die himmlischen Wasser auszupressen weiß, da es auch Feuer herabzuholen vermochte? Nur das Gebet ist es, was Gott überwindet. Aber Christus weiß, daß es nichts Böses bewirkt. Er hat ihm alle Macht über das Gute ertheilt. Darum weiß es nichts, als die Seelen der Gestorbenen von der Todesbahn selber zu rufen, die Schwachen herzustellen, die Kranken zu heilen, die Besessenen zu reinigen, die Kerkerthüren zu öffnen, die Bande der Unschuldigen zu lösen. Es zerschmelzt die Missethaten, treibt hinweg die Versuchungen, löscht aus die Verfolgungen, tröstet die Kleinmüthigen, erquickt die Muthigen, geleitet die Pilgernden, stillet die Wogen, schreckt die Räuber, nährt die Armen, lenket die Reichen, richtet auf die Gefallenen, stützet die Strauchelnden, hält die Stehenden. Das Gebet ist eine Mauer des Glaubens, unsre Wehr und Waffen gegen den Menschen, der überall auf uns lauert. Drum laßt uns nie ungewaffnet einhergehn. Tags laßt uns des Gebetspostens, Nachts der Gebetswache gedenken. Unter den Waffen des Gebets laßt uns das Banner unseres Feldherrn bewachen, die Posaune des Engels betend erwarten. Es beten auch alle Engel. Es betet

alle Kreatur. Es betet das Vieh und das Wild und beugt die Kniee und hebt beim Ausgang aus Stall und Höhle nicht umsonst zum Himmel sein Gesicht, in seinem Geiste bebend reget sich's. Aber auch die Vögel strecken sich nun aufsteigend gen Himmel und breiten das Kreuz der Flügel anstatt der Hände aus, und sagen was, das wie Gebet aussieht. Was soll ich denn mehr sagen von der Pflicht des Gebets? Auch er selbst, der Herr, hat gebetet, dem da sey Ehr und Kraft von Ewigkeit zu Ewigkeit." —

Origenes, welcher 254 starb, hat in seinem Buche vom Gebet so ausführlich von seinem Gegenstande gehandelt, so auf alles dahin Gehörige, damit Verwandte Rücksicht genommen, daß man es geradezu für unmöglich erklären muß, er habe die Anrufung der Heiligen als christlichen Brauch gekannt und doch übergangen. Bestreiten konnte er sie natürlich nicht, wenn sie nicht bestand; allein wir finden Aeußerungen von ihm, wornach er sie entschieden hätte bestreiten müssen, wenn sie bestanden hätte.

Nach der Einleitung unterscheidet er zunächst auf Grund der Schrift zwischen Gebet, welches Wunsch und Gelübde einschließe, und Anbetung — εὐχὴ und προσευχή, Wörter, deren feine Verschiedenheit sich deutsch nicht wiedergeben läßt. Er widerlegt dann treffend diejenigen, welche das Gebet für eitel halten, erstens, weil Gott das Zukünftige vorherwisse und dasselbe geschehen müsse, zweitens, weil Alles nach Gottes Willen geschehe und sein Wille bestimmt sey; indem er zeigt, daß in dieses Vorherwissen Gottes auch das Beten oder Nichtbeten des Menschen, und zwar als ein Beweggrund für die göttliche Willensbestimmung mitaufgenommen sey. Weiterhin unterscheidet er nach I. Tim. 2, 1. vier Arten betender Hinwendung zu Gott: Anflehn (εὐχή), Gebet, Bitte, Danksagung, und sagt: „Anflehn, Bitte und Danksagung kann nicht ungeeignet auch

Menſchen dargebracht werden, und zwar die zwei, ich meine Bitte und Dankſagung, nicht allein Heiligen, ſondern auch anderen Menſchen; das Anflehn aber nur Heiligen, wenn ſich irgend ein Paulus oder Petrus fände, daß ſie uns hülfen und würdig machten, der ihnen verliehenen Macht zur Sündenvergebung theilhaftig zu werden; es müßte denn ſeyn, daß Einer ein Nichtheiliger wäre, wir ihm aber Unrecht gethan hätten, wo wir dann, wenn wir unſers Vergehns gegen ihn inne geworden, auch einen ſolchen anflehn dürfen, daß er uns für die Beleidigung Verzeihung gewähre. Iſt das aber bei heiligen Menſchen zuläſſig, wieviel mehr ſollen wir Chriſto dankſagen, der uns nach dem Willen des Vaters ſo große Wolthaten erwieſen hat! Aber auch bitten müſſen wir ihn, wie Stephanus, da er ſprach: Herr, behalte ihnen dieſe Sünde nicht; und werden als Nachahmer des Vaters des Mondſüchtigen ſagen: Ich bitte dich, Herr, erbarme dich — entweder meines Sohnes, oder mein ſelbſt oder weß es ſey. Wenn wir aber begreifen, was das Gebet (προσευχή) iſt, ſo dürfen wir nie zu irgend einem Gezeugten beten, auch zu Chriſto ſelber nicht, ſondern allein zu dem, der Gott über Alles und Vater iſt, zu dem auch unſer Heiland ſelber betete, und uns zu beten lehrt. Denn da er vernommen: Lehre uns beten, da lehret er nicht zu ihm beten, ſondern zu dem Vater, indem ſie ſagen ſollen: „Vater unſer, der du biſt im Himmel u. ſ. w.“ — Er führt dann ſeine eigenthümliche Anſicht weiter aus, daß wir nur durch Jeſum Chriſtum, unſern Hohenprieſter, zu dem Vater beten, an ihn, den Sohn aber nur Anflehn, Bitte, Dankſagung richten ſollen. Hiernächſt legt er das Gebet des Herrn auf das ſchönſte und reichſte aus, und kommt dann auf die Stimmung, Haltung, Stellung und Ort des Betenden. Hier ſagt er: „Es hat was Liebliches bei Förderlichem als Ort des Gebets die Stätte der Zuſammenkunft der Gläubigen, und der glaublicher-

weise den Versammlungen der Gläubigen auch beiwohnenden engelischen Mächte, und der Kraft unsres Herrn und Heilandes selber, ja auch der Geister der Heiligen, ich vermuthe auch der schon Entschlafenen, sicherlich aber der noch im Leben Weilenden, wenn auch das Wie nicht leicht zu sagen ist .... Von der der Gemeinde mitgegenwärtigen Kraft des Herrn spricht Paulus — „Indem ihr versammelt seid und mein Geist durch die Kraft des Herrn Jesu" — als von einer Kraft des Herrn Jesu, verbunden nicht nur mit den Ephesern, sondern auch mit den Korinthern. Und wenn der noch vom Leibe umgebene Paulus meinte, in seinem Geiste zu Korinthus mitgeholfen zu haben, so darf man nicht daran verzweifeln, daß so auch die heimgegangenen Seligen, und noch viel eher als die noch im Leibe sind, hineilen zu den Gemeinden. Darum ist das Gebet in diesen nicht zu verachten ꝛc." — Er schließt endlich mit Angabe der einzelnen Theile (τόποι) des Gebets, deren ihm vier vorgeschrieben scheinen, worüber er sagt: „Im Anfang und Eingang des Gebets ist nach Kräften Lobpreis zu sagen Gott durch den mitzupreisenden Christum in dem mitzurühmenden heiligen Geiste. Und nach diesem hat Jeder gemeinsame Danksagungen anzureihen für Gottes Wolthaten gegen Alle, auch für die, deren er insbesondre theilhaftig geworden ist. Nach der Danksagung scheint es mir, man müsse ein bittrer Ankläger seiner eignen Sünden bei Gott werden, und zuerst Heilung erbitten, um befreit zu werden von der Neigung, die zum Sündigen reizt, dann Vergebung des Vergangenen. Nach dem Einbekenntniß, viertens, scheint mir sich anschließen zu müssen die Bitte um die großen und himmlischen Dinge, für Einen selbst sowol als für Alle insgesammt, auch für die Hausgenossen und Gefreundte. Und nach Allem hat das Gebet mit Lobpreisung Gottes durch Christum im heiligen Geist zu enden." —

Kein Verständiger kann bezweifeln, daß Origenes, wenn zu seiner Zeit die Heiligenanrufung schon bestanden, sie im Verlauf einer solchen Entwicklung gar nicht hätte unerwähnt lassen können. So, wenn er in der zuerst mitgetheilten Stelle von den verschiedenen Arten der Anrufung spricht, die man auch an gewöhnliche, dann an heilige Menschen, dann an Christum, dann durch Christum an Gott richten möge: er hätte hier nothwendig sagen müssen, welche dieser Arten den seligen Geistern gebühre, wenn er deren Anrufung überhaupt nur gekannt hätte; und hätte er sie, wie die Anbetung Christi ohne den Vater, für unzulässig gehalten, so könnte er dieß nicht verschwiegen haben. Auch wo er die verschiedenen Bestandtheile des Gebets zergliedert, hätte er, unter jener Voraussetzung, ganz bestimmt die Stelle angegeben, wo der Fürbitte der Seligen zu gedenken sey. Wenn er es ferner als seine Vermuthung ausspricht (οἶμαι), an der man nicht verzweifeln dürfe (οὐκ ἀπογνωστέον), daß die Geister der Seligen irgendwie den Gebetsversammlungen der Gemeinde sich vereinigen, so hätte er zum Beweise dafür sich auf die Anrufungen der Christen an sie beziehen müssen, wenn er von solchen gewußt hätte.

Wir finden aber an andren Stellen, daß Origenes auch vermuthet, die Seligen bäten zu Gott für die Lebenden und ihr Heil. In seiner 16. Homilie zum Buche Josua redet er von den Vätern Israels, welche vor Einnehmung des heiligen Landes gestorben seyen, weiset dann auf Ebr. 11, 39. 40. und fährt fort: „So haben sie denn schon ihre Verheißung und sind zur Ruhe gekommen und durch Mosen würdig erachtet das Erbtheil zu empfahen; gleichwol kämpfen sie selber auch noch und sind im Streite für die, welche unter Josua kriegen. Aber du fragst, wer sind die, welche kämpfen, und welches ist der Streit, den sie führen? Ich halte so dafür, daß alle die Väter, welche vor uns entschlafen sind, mit uns kämpfen und

uns helfen mit ihren Gebeten." — Sodann sagt er in dem dritten Buche seiner Erklärung des Hohen Liedes (Orig. ed. Delarue III. pag. 75), wo er von den Erweisungen der Liebe spricht: „Auch wenn man sagt, daß alle Heiligen, die aus diesem Leben abgeschieden sind, weil sie noch Liebe haben zu denen, die in dieser Welt sind, Sorge trügen für deren Heil und ihnen hülfen mit ihren Bitten und ihrer Verwendung bei Gott, so wird das nicht unpassend seyn. Denn in den Büchern der Maccabäer steht geschrieben: Dieser ist Jeremias, der Prophet Gottes, der allzeit betet für sein Volk." — Man sieht, daß Origenes diese Meinung, auf die er auch sonst (z. B. Comm. in Joann. cit. IV. pag. 273) zurückkommt, nicht in der Kirche vorgefunden haben konnte, da er sich sonst nicht so zurückhaltend ausgedrückt haben würde: „ich halte dafür" — „das wird nicht unpassend seyn." Wußte man in der Kirche aber noch nichts von der Fürbitte der Seligen, so konnte von einer Anrufung derselben vollends nicht die Rede seyn.

Dieß bezeugen selbst Feinde des Christenthums wie Celsus, der dasselbe hinreichend kannte und der ihm, wie wir aus der Widerlegung des Origenes sehen, den Vorwurf machte, daß die Christen, obwol sie nur Einen Gott zu verehren behaupteten, ja doch einen erst kürzlich aufgetretenen Menschen übermäßig verehrten, und doch nicht gegen Gott zu sündigen glaubten, wenn sie seinem Diener dieneten; woraus er dann schließt, daß sie zugeben müßten, „ihnen zufolge sey nicht allein Gott, sondern auch dessen Dienern zu dienen." Celsus spricht hierbei nur von Christo, und würde es bestimmt nicht unerwähnt gelassen haben, wenn er den Christen hätte nachweisen können, daß sie auch die Seelen Verstorbener verehrten und anriefen; und Origenes würde dieß nicht unwiderlegt gelassen haben. Den Schlüssen aber, welche Celsus zieht, setzt Origenes entgegen, was ausdrücklich allen Heiligendienst und alle Heiligen

anrufung verurtheilt: „Zu beten iſt allein zu dem, der Gott iſt über Alles, und zu beten zu dem Eingeborenen und Erſtgeborenen aller Kreatur, dem Worte Gottes, und dieſer zu bitten, als Hoherprieſter unſer zu ihm gekommenes Gebet hinaufzubringen zu ſeinem Gott und unſerm Gott, und zu ſeinem Vater und dem Vater derer, die nach Gottes Worte leben.“ (c. Cels. VIII. 26.) Ein Ausſpruch, der jede andre Vermittlung unſrer Bitten vor Gott, als durch Chriſtum, ausſchließt. —

In des heiligen Cyprianus († 258) Abhandlungen und Briefen, welche das chriſtliche und kirchliche Leben ſeiner Zeit nach allen Seiten hin berühren, findet ſich von der Heiligenanrufung nicht die leiſeſte Spur. Denn wenn er ſeinem Freunde Cornelius ſchreibt: „Laß uns Beide einmüthig und einträchtig gedenk ſeyn, daß wir gegenſeitig für einander allezeit beten, Druck und Angſt durch wechſelſeitige Liebe erleichtern, und wenn Einer von uns früher durch Beſchleunigung göttlicher Gnade von hier vorausgehen ſollte, ſo dauere beim Herrn unſere Liebe fort, ſo höre das Gebet für unſere Brüder und Schweſtern zur Barmherzigkeit des Vaters nicht auf;“ — oder wenn er die Jungfrauen ermahnt: „Haltet tapfer aus, fahret geiſtlich fort, kommt glücklich an's Ziel; nur gedenkt alsdann unſer, wenn die Jungfräulichkeit an euch ihre Ehre empfängt“ — ſo kann in dieſen Bitten an noch Lebende unmöglich eine Aehnlichkeit mit der Anrufung heiliger Verſtorbenen gefunden werden. In Cyprians Schrift über das Gebet des Herrn, welche auch vom Gebete überhaupt ſpricht, mangelt jede Hindeutung darauf, und wenn er darin ſagt: „Anders zu beten, als Chriſtus gelehrt hat, wäre nicht bloße Unwiſſenheit, ſondern Verſchuldung, nachdem er ſelbſt geſetzt und geſagt hat: Ihr verwerfet Gottes Gebot, damit ihr eure Tradition aufſtellt“ — ſo würde er dieß auch auf die Anrufung der Heili-

gen haben anwenden müssen, da Christus uns lehret, in seinem Namen alles von Gott zu erbitten, aber nicht lehrt, die Seligen darum anzurufen. —

Von besondrer Wichtigkeit für unsre Frage sind die sogenannten „Apostolischen Konstitutionen," welche das ganze kirchliche Leben ihrer Zeit, auch in gottesdienstlicher Hinsicht, darstellen und selbst die Gebetsformeln mittheilen. Man hält dafür, die sieben ersten Bücher seyen noch vor Ablauf des dritten, das achte Buch um die Mitte des vierten Jahrhunderts entstanden. Doch seyen sie jünger oder älter, für uns ist es jedenfalls beweisend, daß auch sie nirgends etwas von der Heiligenanrufung wissen. Umgekehrt vielmehr schreiben sie Darbringung von Gebet und Abendmahl für die Martyrer und Heiligen vor: „Versammelt euch getrost an den Grabstätten, haltet die Vorlesung aus heiliger Schrift und singt Psalmen für die entschlafenen Martyrer und für alle Heilige von der Welt her und für euere in dem Herrn entschlafenen Brüder; und bringet dar des königlichen Leibes Christi ebenbildliches liebliches Abendmahl sowol in eueren Kirchen als an den Grabstätten. Und beim Austragen der Entschlafenen geleitet sie mit Psalmensingen, wenn es Gläubige im Herrn sind.... Denn die Gotte geglaubet haben, ob sie gleich entschlafen, sind nicht todt.... So sind denn also auch die Ueberreste der bei Gott Lebenden nicht ungeehrt." (VI. 30, 1. 2.) Wornach also gleicher Gottesdienst für die heiligen Martyrer, wie für jeden andern Gläubigen verordnet wird. Ferner heißt es daselbst in dem ausführlichen großen Hauptgebete des Bischofs beim Abendmahl (VIII. 12, 19.): „Noch opfern wir Dir auch für alle Heiligen, die von der Welt her dir wolgefallen haben, Patriarchen, Propheten, Gerechte, Apostel, Martyrer, Bekenner, Bischöfe, Aelteste, Diener, Unterdiener, Vorleser, Sänger, Jungfrauen, Wittwen, Laien und Alle, deren Namen du selbst

kennst." Und in der darauf folgenden Ansprache des Diakonen an die Gemeinde (VIII. 13, 1.) heißt es: „Lasset uns der heiligen Martyrer gedenken, auf daß wir würdig seyn, Genossen zu werden ihres Kampfes! Lasset uns beten für die, so im Glauben zu ihrer Ruhe kommen sind!" — So brachte die älteste Kirche ihre eigne Fürbitte für die entschlafenen Heiligen vor Gott, anstatt Letztere um ihre Fürbitte anzurufen, und zwischen dem Verfahren jener alten und der heutigen lateinischen Kirche läßt sich schwerlich ein schneidenderer Gegensatz denken.

Der ausführlicheren Nachweisungen möge hiermit genug seyn. Gehen wir weiter zu Eusebius († 340), der ein so glühender Bewunderer und Verehrer der heiligen Martyrer war, zu Lactantius († 330), Hilarius († 368) und Athanasius († 379) so lehren diese Alle noch nichts von einer Anrufung der Heiligen, weder wo sie von diesen, noch wo sie vom Gebet sprechen, noch anderswo; und erst seit Basilius und durch die beiden Gregore von Nyssa und Nazianz wird dergleichen in der Kirche eingeleitet. —

So also verhält es sich mit der Behauptung der lateinischen Kirche, daß die Lehre und der Brauch, die Heiligen um ihre Fürbitten anzurufen und dann ihrer Hülfe und ihres Beistandes zu gewarten, seit den ersten Zeiten des Christenthums bestanden habe und von den heiligen Vätern einstimmig bezeugt werde. —

Die tridentinische Versammlung beruft sich endlich auch noch auf die Concilienbeschlüsse. Allein auf dem ersten Concil zu Nicäa (325), sowie auf dem zweiten zu Konstantinopel (381) kam vom Dienste der Heiligen gar nichts vor. Was deshalb auf dem dritten Concil zu Ephesus (431) und auf dem vierten zu Chalcedon (451) vorkam, hing mit den dort verhandelten Lehren über die gottmenschliche Natur Christi zu-

sammen und beschränkte sich lediglich auf die Frage, ob der heiligen Jungfrau Maria das Beiwort der Mutter Gottes oder der Gottesgebärerin zukomme, was nach vielfacher Erörterung schließlich, wie sichs gehörte, bejaht wurde. Auf dem fünften Concil zu Konstantinopel (553) wurde dagegen ein gewisser Petrus Fullo als Häretiker verdammt, der zuerst die Anrufung der Heiligen unter die öffentlichen Kirchengebete eingemischt hatte. Auf dem sechsten, ebendaselbst (680) gehaltenen Concile kam über den Gegenstand wiederum nichts vor, denn daß die sich darauf beziehenden angeblichen Beschlüsse dieses Concils untergeschoben seyen, ist allgemein anerkannt. Erst auf dem siebenten Concil zu Nicäa (787) wurde zugleich mit der Bilderverehrung die Heiligenanrufung angenommen. — Zu den Beschlüssen des dritten und vierten Concils über die Mutter Gottes führen wir noch an, daß dabei von einer Anrufung der heiligen Maria noch in keiner Weise die Rede war, wie denn überhaupt zu bemerken ist, daß in den ersten drei Jahrhunderten sich deren Ehrung und Hochhaltung von der der andern Heiligen noch in nichts unterschied und irgend eine Art kirchlicher Kultus sowenig für sie als für jene stattfand.

Will man beweisen, eine Lehre, ein Brauch, eine Einrichtung sey apostolisch und katholisch, so genügt dazu weder eine Feststellung durch Concilienbeschlüsse, noch das Vorhandenseyn in der gegenwärtigen Ueberlieferung der Kirche. Der Beweis muß durch die Geschichte und aus geschichtlichen Quellen geführt werden. Es muß dargethan werden, daß das Aufgenommene bereits in der ursprünglichen apostolischen Ueberlieferung enthalten sey, welche nichts Unerfaßbares, nichts Unbezeugtes, vielmehr aus der heiligen Schrift und den kirchlichen Schriftstellern der ersten Jahrhunderte hinreichend zu erkennen

ist. Gilts einen Brauch — wie die Anrufung der Heiligen —, so muß gezeigt werden, daß er gleich zuerst und von Anfang an bereits üblich gewesen, gleich der Taufe, der Handauflegung, der Sonntagsfeier. Ists aber eine Lehre — wie die von der Wirksamkeit der Heiligenanrufung —, so muß dieselbe in jener ältesten Ueberlieferung entweder ausdrücklich ausgesprochen, oder doch als eine folgerichtige Entfaltung des unzweifelhaft von ihr Gegebenen nachzuweisen seyn.

Wenden wir dieß auf die gedachte Lehre an, so steht fest, daß sich ausdrückliche Aussagen darüber weder in der heiligen Schrift noch bei den Kirchenschriftstellern der ersten drei Jahrhunderte finden. Vorhanden war weder der Brauch der Heiligenanrufung, noch ist deren Wirksamkeit als Lehre bezeugt. Soll demnach diese Lehre nicht etwas Fremdes, Hineingetragenes seyn, so muß sie sich wenigstens auf unzweifelhafte Voraussetzungen aus der überlieferten Offenbarung gründen. Dabei ist zu bedenken, daß es sich um Dinge handelt, von denen wir aus Vernunft und Erfahrung nichts wissen, auch nichts wissen können. Es handelt sich um das Verhältniß der seligen Menschengeister zu den auf Erden Lebenden und um die Fragen: Haben die verstorbenen Seligen Kunde von den Zuständen, vom Thun und Treiben der Lebenden? Stehn sie zu diesen in solcher Beziehung, daß sie deren Anrufe vernehmen? Ist es möglich, daß sie diese hören, wenn sie auch aus den verschiedensten Theilen der Welt zu ihnen gesandt werden? Alle diese Fragen könnte nur die Offenbarung beantworten, sie müßte, wenn wir überhaupt etwas davon wissen sollten, bestimmte Aufschlüsse oder Verheißungen darüber geben. Aber sowol die heilige Schrift als die bezeugte Ueberlieferung der Apostel schweigen darüber gänzlich. Wir erhalten nicht die entferntesten Anhaltspunkte, von denen aus jene Fragen zu bejahen wären. Nicht einmal daß die Seligen bereits mit Christo herrschen, wie das Triden-

tinum meint, iſt uns bezeugt, vielmehr das Gegentheil, daß dieß Mitherrſchen noch zukünftig ſey, wie auch alle älteſte Zeugen der apoſtoliſchen Ueberlieferung lehren. Es giebt keine einzige apoſtoliſche Lehre, aus welcher die Wirkſamkeit der Heiligenanrufung herauszuentwickeln wäre, oder welche deren Annahme vorausſetzte.

Wenn man gleichwol verſucht hat, aus dem in dem apoſtoliſchen Bekenntniſſe enthaltenen Glaubensſatze von der „Gemeinſchaft der Heiligen“ eine ſolche Herleitung zu unternehmen, ſo konnte dieß nur durch Hineintragung ganz fremdartiger Gedanken geſchehen. Denn ſind wir befugt, dieſen Satz auf die apoſtoliſchen Zeiten zurückzuführen, ſo ſind wir nicht zugleich befugt, unter den „Heiligen“ etwas Andres zu verſtehen, als was jene Zeiten damit bezeichneten, d. h. die lebenden Gläubigen. Was dieſe zu Heiligen macht, nehmlich ihre Theilhaftigkeit Chriſti, das iſt nicht nur ihnen allen gemeinſam, ſondern ſtiftet auch Gemeinſchaft unter ihnen, wo ſie einander berühren, und verbindet ſie ſelbſt zu einer großen Gemeinſchaft im Herrn. Das ſagt jener Satz. Aber über einen Verkehr geſtorbener Heiligen und ſeliger Martyrer mit den auf Erden noch Lebenden ſagt er gar nichts aus. Auch iſt ein ſolcher aus ihm nicht abzuleiten. Denn wenn wir auch anerkennen, daß der Tod das unſichtbare Band jener Gemeinſchaft nicht aufhebt, ſo folgt daraus nicht, daß die doch immer endlichen und beſchränkten Geiſter im ſeligen Jenſeits die Anrufungen dießſeitiger Menſchen hören. Stehen doch auch alle noch auf Erden lebende Heiligen mit uns in derſelben Gemeinſchaft, ohne daß wir mit vielen von ihnen je einen perſönlichen Verkehr haben oder haben können. Der Mangel dieſes Verkehrs hebt mithin das Weſen jener Gemeinſchaft nicht auf. Ueberdem aber ſagt jener Satz nicht das mindeſte aus über die Befugniß, die Seligen anzurufen. Wollte man endlich nach heutigem Sprachgebrauch unter den „Heiligen“ in jenem Satze die bereits zur Seligkeit

Eingegangenen verstehen, so ist aus ihm die Wirksamkeit ihrer Anrufung durch Solche, die nicht oder noch nicht Heilige sind, gar nicht abzuleiten, denn von der Gemeinschaft dieser mit jenen sagt er gar nichts; er spricht nur von der Gemeinschaft der Heiligen untereinander.

So müssen wir denn sagen, daß der Brauch der Heiligenanrufung und die Lehre von ihrer Wirksamkeit, wie sie in der lateinischen Kirche bestehen, weder in der heiligen Schrift begründet, noch immer überall von Allen gehalten, noch auch eine Fortentwicklung des Ursprünglichen, — daß sie folglich weder apostolisch noch katholisch, sondern ein Fremdartiges, Späteraufgekommenes, und als solches erst vom vierten Jahrhundert ab in die kirchliche Ueberlieferung eingedrungen seyen.

Betrachten wir das ganze gottesdienstliche Leben der lateinischen Kirche, so finden wir es bis in sein feinstes Geäder vom Heiligendienst durchzogen, und welche Macht er in ihr geworden ist, zeigt sich am deutlichsten daran, daß ihre neueste Dogmenbildung jene alten großen, obgleich noch lange nicht erschöpften Fragen von Gottes Wesen, Menschwerdung Christi, heiligem Geist, von Sünde, Versöhnung, Rechtfertigung und dergleichen gänzlich verlassen und sich lediglich um die sittliche Grundbeschaffenheit der heiligen Maria gedreht hat.

Dennoch zeugt es von völliger Unbekanntschaft mit dem geistlichen Leben in dieser Kirche, wenn andre Christen sie um deswillen eines Abfalls vom dreieinigen Gott, von Christo, eines Rückfalls in eine Vielgötterei von Untergöttern, einer Menschenvergötterung, und wie die Vorwürfe alle heißen — haben bezüchtigen wollen. Solche Anklagen sind nicht allein ungerecht, sondern geradezu absurd, und können eine Kirche nicht berühren, die Christum bekennt, nur in seinem Kreuze den Sieg

findet, die alten Symbole festhält und jeden Tag bei ihrem Hochamte den Herrn um Erbarmen anruft, ihm Ehre darbringt, sein Wort vorliest, den Dreieinigen bekennt und seine Sakramente hat.

Aber man kann sie um alles deß willen aufs lebhafteste anerkennen, ehren und lieben, und doch einsehen und beklagen, daß sie demungeachtet einem nichtapostolischen und nichtkatholischen Heiligendienste verfallen sey, der sie in höchst merkwürdiger Weise wie mit einem Zauber gefangen hält, und der offenbar das unmittelbare Leben ihrer Glieder aus Christo, in Christo und zu Christo vielfach gefährdet und trübt, eben weil er für dasselbe noch eine Vermittlung einschiebt, weil er noch andere persönliche Mächte zwischen die Seele und ihren Herrn stellt, an deren Fürbitte, Beistand und Hülfe sie sich gewiesen sieht, um seiner Wolthaten theilhaftig zu werden. Und daß im Bewußtseyn der lateinischen Kirche die Heiligen diese zwischeneingeschobene vermittelnde Stellung einnehmen, beweist das ganze Gebetsleben, beweist jede Litanei dieser Kirche.

Die Frage: wie konnte es dahin kommen? ist durch die bloße Geschichte des Heiligendienstes nicht beantwortet. Allerdings läßt sich dieselbe von Stufe zu Stufe verfolgen.*) Wir sehen in dem Schreiben der Smyrnäer wie die ältesten Christen die Jahrestage des Todes ihrer Martyrer an deren Ruhestätten festlich begingen, wie deren Gedächtniß lebendig erhalten wurde; wir sehen bei Origenes, wie die Ansicht entstand, daß sie auch jenseits für die Kirche und deren Erfolge beteten, daß sie bei den Gebetsversammlungen sich unsichtbar einfänden; wir finden bei Cyprian Aufforderungen an noch lebende Heilige zur

*) Und Chemnitz hat es gethan in seinem Examen Concilii Tridentini P. III. pag. 221—362, wo sich überhaupt das Beste und Gründlichste findet, was bisher über diesen Gegenstand gesagt worden ist.

Fürbitte, wenn sie dort beim Herrn seyen; bei Ambrosius († 397) und Basilius († 379) hören wir dann zuerst rhetorischer Weise die Seligen angeredet als wären sie gegenwärtig, zugleich weisen sie hin auf ihre Fürbitte; Gregor von Nyssa († 394) endlich spricht die Ueberzeugung aus, wer die Seligen heranrufe, dem naheten, den hörten sie; und darnach, vom Beginn des fünften Jahrhunderts, wird die Anrufung immer allgemeiner, wird sie auch in den Kirchen eingeführt. Zugleich wächst die Schaar der Seligen, der Martyrer im Bewußtseyn der Menschen, und an ihre Spitze tritt die jungfräuliche Mutter des Herrn, indem man es naheliegend findet, daß die Hochbegnadigte, das lebendige Symbol der Kirche selbst, auch jenseits dem ewigen Sohne am nächsten stehe, den meisten Einfluß auf ihn ausübe.

Alles dieß ist aber doch nur die auswendige Seite des Vorganges, und erklärt denselben nicht sowol, als sie selbst der Erklärung bedarf. Die eigentliche Frage ist: Wodurch wurde die Entwicklung des christlichen Bewußtseyns bedingt, um in diesen Vorgang einzutreten? Es mußte sich in den Gemüthern doch ein Bedürfniß aufthun nach einer anderweitigen Vermittlung zwischen ihnen und Gott in Christo, — denn bis dahin war ihnen Christus der alleinige, vollkommen zureichende und unmittelbare Vermittler zwischen Gott und dem Menschen gewesen; — und dieß Bedürfniß konnte nur daraus entstehen, daß sie zwischen sich und der Gnade Gottes in Christo einen Abstand fühlten, eine Lücke, welche die Vermittlung der Heiligen ausfüllen sollte und dann für ihr Bewußtseyn, für ihr Gefühl wenigstens, wirklich auch ausfüllte.

Nun entfernt von dem unbedingt Heiligen den Menschen nur seine Sünde, und wenn der gläubige Christ eine Lücke, eine Entfernung zwischen sich und Christo fühlt, so kann dieß nur aus einem tieferen Sündenbewußtseyn, aus einem kräfti-

geren Gefühl der eignen Sündigkeit hervorgehen. Je tiefer und reicher unter Vortritt der christlichen Griechen die Erkenntniß von Gott und Christo den Gläubigen entfaltet war, desto gründlicher und wirksamer mußte die Sündenerkenntniß in ihnen aufgehen, als nun die christlichen Römer sie lehrten, in jenem Licht das Wesen des Menschen zu erkennen, seinen gesunkenen Zustand zu prüfen und in den eigenen Busen zu blicken. Und je schärfer die Erkenntniß und das Gefühl der Sündigkeit in sie hineintrat, um so mehr empfanden sie ihren Abstand, ihre Entfernung von dem heiligen Sohne Gottes.

Es ist eben die tiefe göttliche Ironie, die der Mensch so schwer begreift, daß diese Kluft zwischen ihm und dem Herrn dem ernsten aufrichtigen Forscher immer breiter und unergründlicher erscheint, während der einfältige Kinderglaube so oft schon hinübergelangt ist, ehe er nur ihr Daseyn merkt. Und eine ebenso schwerfaßliche Ironie ist es, daß, wenn der Abgrund einmal aufgedeckt ist, nichts hinüberführen kann, als daß man sich im unbedingten Verlaß auf den Herrn in ihn hineinstürzt; daß man sein Selbst aufgeben muß um es zu finden, an sich verzweifeln muß um sich zu retten. Diese Glaubensthat sehn wir einen Augustinus, einen Anselmus und viele Einzelne thun; aber im Ganzen bleibt die alte Christenheit seit dem fünften Jahrhundert und schon früher vor ihr stehen, bis die deutsche Kirche sie zur allgemeinen Forderung erhebt und ihren Inhalt als die Rechtfertigung aus dem Glauben ausspricht.

Immer bleibt es höchst sonderbar für den natürlichen, auf sich selbst gestellten Verstand: „Wer seine Seele liebt, wird sie verlieren, und wer seine Seele haßt in dieser Welt, wird sie zum ewigen Leben bewahren;“ oder anderswo: „Wer da sucht seine Seele zu erretten, wird sie verlieren, und wer sie verliert, wird sie ins Leben bringen.“ Und das soll „den Weisen und Klugen verborgen und den Unmündigen offenbart“ seyn, und

der es offenbart, preiſet Gott darüber! Welche Seltſamkeit, welche Wunderlichkeit, welche göttliche Thorheit!

Gleichwol, — hat der Chriſt in ſeinem Sündenbewußtſeyn jene Kluft zwiſchen ſich und dem Ziele ſeiner heiligſten Liebe einmal wahrgenommen, ſo kann er ſich nicht dabei beruhigen, und ſolange er jene Glaubensthat des völligen Selbſtverzagens, des rückhaltloſen Hineinſtürzens in die Tiefe der göttlichen Gnade nicht wagt, bleibt ihm, um nur exiſtiren zu können, kein andres Mittel, als wenigſtens für ſein Bewußtſeyn und Gefühl jene Kluft entweder von ſich aus oder vom Herrn aus, am liebſten beides zugleich, möglichſt zu verengern, wo nicht zu ſchließen, vielleicht zu überbrücken.

Indem er nun auf ſich ſieht, findet er, daß es das Geſetz in ſeinen Gliedern, das Fleiſch mit ſeinen Lüſten und Begierden iſt, was die von Gott geforderte Heiligkeit, Lauterkeit und Hinwendung aufs Himmliſche hindert und immer wieder ſtört, und um den dadurch bewirkten Abſtand von Chriſto zu vermindern, ſucht er durch Entſagung auf Sinnengenüſſe, durch ſtrenge Selbſtzucht, durch Demüthigung und Züchtigung des Fleiſches den ſündigen Menſchen in ſich abzutödten. Daher ſehen wir eben damals die Richtung auf ein hartes, weltverzichtendes Büßerleben emporkommen und ſich Jahrhunderte lang in mannigfacher Geſtalt fortſetzen.

Doch das allein genügt nicht. Iſt das ſcharfe Hinmerken auf die eigne ſündige Regung einmal erwacht, ſo zeigt ſich bald, daß ihr das Fleiſch nur als Anlaß und Ablagerung diente, nicht aber der Ausgangspunkt war, daß nach ſeiner Bändigung noch immer die böſen Gedanken und verführeriſchen Vorſpiegelungen aus dem eignen Herzen aufſteigen. Nun beginnt hier der Kampf, aber je ſiegreicher er iſt, je mehr ihm gelingt, deſto mehr ſteigern ſich die Anforderungen, und die unbedingte Heiligkeit bleibt nicht allein fortwährend eine jenſeitige, ſondern

ſcheint ſogar, je weiter der Menſch zu ihr vordringt, um ſo weiter vor ihm zurückzuweichen. Allein auch jenſeits iſt ja nicht blos der unbedingt Heilige, es ſind dort in der innigſten Verbindung mit ihm auch Seelen, die jenen Kampf gleichfalls durchgerungen, die von Geburt Sünder waren, dem Sünder verwandt ſind und mit ihm fühlen. In ihnen rückt ihm das heilige Jenſeits näher entgegen, und je länger er zaudert, jene Eine höchſte Glaubensthat zu vollbringen, deſto mehr werden ſie ſeine Blicke anziehen, da er ihnen nachzuringen ja nicht zu verzagen braucht und ſie ja ſchon vermittelnde Bindeglieder zwiſchen ihm und dem Herrn ſeyn können.

Nicht das vollſtändig Unwahre, wol aber das nur in gewiſſer Beziehung Wahre kann ſich der Menſchen dauernd bemächtigen. Und ſo iſt es ja wahr, daß ſündige Menſchheit nur durch heilige Menſchheit eine Vermittlung zu der heiligen Gottheit haben kann. Dieſe Vermittlung iſt nun zwar in Chriſto allein nach ihrer ganzen Fülle gegeben, aber die ganze Bedeutung der Menſchheit Chriſti wird erſt dann erkannt, wenn jene äußerſte Glaubensthat den Sünder gleichſam in ſie hineingeworfen hat, wenn er die Selbſterfahrung macht, daß Chriſtus nur in ſeiner Menſchheit ihm Alles geworden iſt und ihm Alles, nun aber auch allein Alles, iſt. So lange dieß nur erſt ein Künftiges iſt, zieht ſich ihm die Menſchheit Chriſti immer tiefer und ferner in ſeine Gottheit zurück, und das Vollgewicht heiliger Menſchheit fällt ihm nicht mehr in Chriſtum, ſondern in die heiligen Menſchenſeelen, welche ſein ſind. An dieſe klammert ſich nun das Vermittlungsbedürfniß und trägt auf ſie das Vermögen über, dem Anrufenden zu nahen, ihn zu hören, aus theilnehmender Liebe ſeine Bitten vor Gott zu bringen und zu vertreten. Und ſo entſtand zu derſelben Zeit und aus demſelben Bedürfniſſe, wie das Büßerleben, auch der Heiligendienſt.

Hieraus ergiebt ſich aber zugleich, weshalb in derjenige

Kirche, die jene Glaubensthat allgemein und für Alle als Forderung hinstellte, sowol jene Askese, als der Dienst und die Anrufung der Heiligen verschwinden mußte.

Eine künftige Philosophie der Kirchengeschichte wird einmal das Gesetzmäßige, die innere Nothwendigkeit dieses Vorgangs nachweisen. Sie wird auch zeigen, wie eine Kirche, in welcher überhaupt Leben und Fortentwicklung ist, wenn sie einmal einem Elemente, das so ganz aller Offenbarungsautorität entbehrt, wie der Heiligendienst, eine so breite Stätte gewährt, mit demselben in einen Prozeß hineingezogen wird, dem sie nun auf allen Stufen seines Fortganges zu folgen gezwungen ist. Denn da wird nothwendig die fromme Meinung der großen Menge Autorität, und jene steht immer unter dem blinden Gesetz der Fortentwicklung. Im Marienkultus, in welchem der Heiligendienst seinen Mittelpunkt und Gipfel findet, sehen wir bereits diesen unaufhaltsamen Fortschritt sich vollziehen, und er wird seinen Kreis durchlaufen müssen.

Jene protestantischen Eiferer indeß, jene mißwollenden Gegner der lateinischen Kirche, welche in deren streng asketischen Richtungen nichts als Werkheiligkeit, in deren Heiligenkultus nichts als Abgötterei finden, möchten wir doch erinnern, daß beiden nichts anderes zu Grunde liegt, als ein tiefes Sündenbewußtseyn und eine heiße Sehnsucht nach Christo, deren Losungswort denn doch zuletzt das Kreuz bleibt.

Statt an dem Heiligendienst der lateinischen Kirche immer von Neuem Aergerniß zu nehmen, sollten diejenigen, die sich von seinem Zauber gelöst fühlen, von der ältesten Kirche wieder lernen, in rechter Weise die erhabenen Gestalten der Heiligen und Martyrer der Christenheit zu ehren, ihr Angedenken lebendig

aufzufriſchen, Gott über ſie zu preiſen, ihre Gaben, ihr Wirken und Dulden zu rühmen, damit unter den Chriſten aller Orten die Liebe zu dieſen Jüngern und Nachfolgern des Herrn wieder erwache und der Wunſch und das Trachten erwachſe, ihnen gleich, „ihre Mitgenoſſen und Mitjünger zu werden.“ Es iſt nicht fein, derer zu vergeſſen, die ihr Blut dafür vergoſſen haben, daß das Evangelium, das uns ſelig macht, auch bis auf uns gekommen iſt. Verdienen dieſe alten Helden des Glaubens nicht mehr, daß ihnen Kränze von uns geflochten werden?

Und wenn die Seele ſich an der edelſten, reinſten, lieblichſten Blüthe der Menſchheit erquicken will, ſteht für ſie dann nicht die heilige Mutter-Jungfrau, die hochbegnadigte Gottgebärerin hoch über Allem, was ſonſt in bloß menſchlicher Weiſe ſich in der Menſchheit entwickeln konnte? Wer das verkennt, hat nie begriffen, was das ſagen will, die Auserwählte zu ſeyn, in welcher der ewige Gottſohn, der Herr Himmels und der Erde, Menſch geworden, in deren Schoß und Arm er als Kind gelegen.

Ueberlieferung und Autorität.

I.

Als mündliche Ueberlieferung iſt das Wort von Chriſto in die Welt ausgegangen. Die Fülle des Glaubens, der Lehre, des Lebens und die ganze Kirche Chriſti waren da, bevor ein Wort davon in Schrift gefaßt war. Auf mündlicher Ueberlieferung beruht das Glaubensleben in der Kirche bis heute, beruht der ganze geſchichtliche Zuſammenhang des Reichs Gottes auf Erden von der Verkündigung des Engels an Maria bis zu dieſer Stunde.

Denken wir uns aber einmal die Menschheit als aller schriftlichen Aufzeichnung entbehrend, wie dürfte dann die Ueberlieferung von Christo, von seinem Werk und von seinen Worten jetzt, nach Verlauf von beinahe zwei Jahrtausenden, beschaffen seyn?

Das gesprochene Wort ist vorübergehend, seine Auffassung unberechenbar, seine Festhaltung unsicher, seine Wiedergebung abhängig von der Wandelbarkeit der Menschen. Dazu regen sich Geist und Erfindungskraft, absichtlich und unabsichtlich, ändern, setzen hinzu, verrücken und verwandeln das Ursprüngliche und mischen es mit Eignem und Neuem. Mißverstandenes und Halbverstandenes erzeugen Irrthümer, die um so schneller angenommen, um so weiter verbreitet, um so zäher festgehalten werden, als sie dem natürlichen Menschen bequem und schmeichelhaft sind. So ist das anfänglich Ueberkommene nach einer Reihe von Geschlechtern gänzlich umgestaltet, nicht wieder zu erkennen und unersetzlich dahin. Wo es sich um Dinge handelt, die nur zwei oder drei Jahrhunderte rückwärts liegen, da ist die allein auf sich gewiesene mündliche Ueberlieferung bei uns kurzlebigen Menschen das Allerunzuverlässigste und Trüglichste.

Nur die in Schrift niedergelegte, in ihr bewahrte Ueberlieferung bezeugt sich selbst unwandelbar noch nach Jahrhunderten und Jahrtausenden. Und so besitzen wir in der heiligen Schrift die untrüglichen und ursprünglichen Urkunden über die apostolische Ueberlieferung. Denn das sollten die Evangelien seyn, wie ihr Inhalt von selbst ergiebt und es zwei von ihnen ausdrücklich sagen (Luc. 1, 1—4. Joh. 20, 30. 31.), von deren einem die Apostelgeschichte sich selbst als Fortsetzung bezeichnet. Die Briefe waren es an und für sich, das Buch der Weissagung ebenso in noch höherer Weise. Darum erhielt die mündliche Ueberlieferung, durch welche die Kirche fortwährend

gebaut werden sollte, in diesen Schriften für alle Folgezeit einen sicheren Anhalt, ein Beweismittel ihrer Apostolicität, ein Correctiv für Ausschreitungen und Verirrungen.

Da die Apostel die von Christo selbst berufenen und unterwiesenen, die vom heiligen Geiste ausgerüsteten, in alle Wahrheit geführten und stetig geleiteten Organe zur Gründung der Kirche waren, so hatte natürlich ihre mündliche sowie ihre in Schrift gefaßte Ueberlieferung eine quellenhafte und entscheidende, mithin ganz andre Autorität, als die von ihnen bereits abgelöste und weiter fortgepflanzte Ueberlieferung der nachapostolischen Zeit. Gleichwol war nicht die stumme Schrift, sondern die mündliche Ueberlieferung die lebendige Macht, welche die Kirche fortbaute, im Glauben erhielt und vor zudringenden Irrlehren bewahrte; wie sie es denn auch wieder war, welche die Aechtheit der heiligen Schrift bezeugte, sie auf die Nachzeit brachte und sie vor Verfälschung behütete. Aus alle dem ergab sich ein gar fruchtbares Wechselverhältniß zwischen Schrift und Ueberlieferung, indem die Schrift durch die Ueberlieferung getragen, rein gehalten, belebt, angewendet wurde, und ebenso die Ueberlieferung wieder geistig nährte und erfüllte, vor Abwegen schützte, für neu auftauchende Fragen mit Antwort, gegen neue Irrthümer mit Rüstzeug versah und sie als ächt und apostolisch auswies. So wars in den ersten Jahrhunderten der Kirche; der einfache eng zusammengefaßte Kern der Ueberlieferung war ein lauterer Kanal der Wahrheit, und auf sie konnten sich Irenäus und Tertullianus gegen die Häretiker berufen, welche Aechtheit und Ansehen der heiligen Schrift nicht gelten lassen wollten. Denn daher kommt bei Beiden der Nachdruck, den sie auf die treu bewahrte Ueberlieferung der Kirchen legen. Wie sie das Verhältniß im Uebrigen ansahen, sagt Irenäus (IV. 33, 8.): „Wahre Erkenntniß ist die Lehre der Apostel und die alte Gestalt der Kirche in der ganzen Welt und das

bleibende Gepräge des Leibes Christi gemäß den Reihefolgen der Bischöfe, denen jene die Kirche an jeglichem Ort übergeben haben; die durch unbetrügliche Bewahrung bis auf uns gekommene ausführlichste Behandlung der Schrift ohne Zusatz oder Kürzung, und der unverfälschte Wortlaut und die schriftmäßige richtige und fleißige Darlegung ohne Gefährde und Lästerung, und das besondre Geschenk der Liebe, das köstlicher ist als Erkenntniß, herrlicher als Weissagung und weit vorzüglicher als alle andern Gaben." —

Die Lehrüberlieferung, wie wir sehn werden, war kurz, klar und bündig, und hielt demgemäß treu und keusch am Ursprünglichen fest. An sie schloß sich dann noch die Ueberlieferung von Bräuchen und Einrichtungen, von den Aposteln gegeben, wie Taufe, Abendmahl, Sonntagsfeier, Kirchenämter, und dergleichen, was gleichfalls in der Schrift bezeugt war und mit ihr stimmte. Beides zusammen bildete die primäre Gesammtüberlieferung. An diese schloß sich als secundäre die Ueberlieferung von dem rechten Sinn und der Meinung der heiligen Schrift, von den aus derselben im Streite gegen die Häresien entwickelten Lehrsätzen, die sich zwar aus dem Schriftinhalt ergaben, aber nicht als formulirte Aussprüche in der Schrift enthalten waren; sodann die weitere Ausbildung der kirchlichen Ordnungen und Bräuche. Als secundäre Ueberlieferung bezeichnen wir diese Stücke, weil sie selbst schon nicht mehr apostolischen Ursprungs, sondern Entwicklung und Erarbeitung der nachapostolischen Zeit waren; weil sie zwar als Erzeugniß einer noch von apostolischem Geiste erfüllten und getragenen Zeit maßgebend für die ferneren Zeiten sind, selbst aber doch immer der ursprünglichen schriftlichen wie mündlichen Ueberlieferung unterstellt werden müssen.

Sowol die neben und nach Entstehung der heiligen Schrift fortlaufende erste mündliche Ueberlieferung der Apostel, als

auch die spätere Ueberlieferung der nachapostolischen Zeit, ist in die Schriften der kirchlichen Schriftsteller übergegangen und dadurch ihr Inhalt und Zustand im Vorüberfließen für uns festgehalten worden. Bald giebt es kein Menschenalter, aus welchem uns nicht genugsame Zeugnisse darüber zu Gebote ständen. Vom Jahre 325 an sorgen allgemeine Kirchenversammlungen, daß die Hauptpunkte der Fortentwicklung in der Lehre amtlich ausgesprochen werden. Eine immer breitere kirchliche Literatur bildet sich aus. Für den unterrichteten Lehrstand der Kirche verwandelt sich die ganze mündliche Ueberlieferung immer mehr in eine schriftliche, und zuletzt kann von jener nur noch in dem lebendigen Verhältnisse des kirchlichen Amtes zu den Gemeinden, Lehrender zu Lernenden die Rede seyn. —

Da uns dergestalt Urkunden über die kirchliche Tradition aus jedem Zeitalter vorliegen und eine ausreichende Darstellung und Geschichte derselben geben, so kann gegenwärtig eine Berufung auf die mündliche Ueberlieferung im Sinne der ersten Jahrhunderte nicht mehr zugestanden werden. Für jede Behauptung in der Kirche ist vielmehr ein geschichtlicher Urkundenbeweis unerläßlich, und wenn noch von einer mündlichen Tradition gesprochen wird, welche neben der kirchlichen Literatur fortlaufe und sich durch ihren besonderen Inhalt von dieser unterscheide, so ist das reine Täuschung. In dieser Weise ist sie gar nicht mehr vorhanden. Was dergleichen aber etwa vorhanden ist, kann auf Alterthum und Aechtheit keinen Anspruch machen.

Freilich ist schon frühzeitig Unächtes und Fremdartiges in die ächte Ueberlieferung eingedrungen. An den traditionellen Behauptungen über das Papstthum und die Heiligenanrufung haben wir ein paar Beispiele näher betrachtet. Es entsteht die Frage, wie dergleichen Einmengungen haben geschehen können?

Die Gefahr kam erst, als Konstantin die christliche Religion zur Reichsreligion gemacht hatte. Solange unter heidnischen Kaisern die Kirche gedrückt, verfolgt und verachtet war, solange es eine Gefahr und Schmach war, „der Sekte, der an allen Orten widersprochen ward," anzugehören, stand die Kirche in einem fortwährenden Läuterungsfeuer, wodurch die fremden Bestandtheile ausgeschmolzen wurden. Nur innerlich wahrhaft Bekehrte, vom Ernst Gottes und Christi Gnade geistlich überwundene Menschen traten in die Kirche ein; nur von Herzen Gläubige, dem Herrn unlöslich Angehörige blieben ihr treu unter dem Drohen und Wüthen der Widersacher; nur diejenigen, die in der apostolisch bezeugten Lehre einfach und fest gegründet waren, fielen nicht den verführerischen, mächtig umhergreifenden Irrlehren anheim. Glieder einer solchen Kirche mußten wissen, wofür sie täglich ihr Leben einsetzten. Es mußte ihr höchstes Anliegen seyn, die Perle und den Schatz im Acker, wofür sie Alles hingaben, rein, ganz und gewiß zu besitzen. Da sie dieselbe aber durch die apostolische Ueberlieferung erhalten hatten, so kam ihnen Alles darauf an, daß sie diese, die ihnen die großen Hauptsachen des Glaubens immer gegenwärtig und lebendig hielt, auch unverfälscht und unverkürzt bewahrten. Es kommt hinzu, daß die mündliche Ueberlieferung auch ihrem Ursprunge noch näher war. Irenäus hatte noch von Polykarpus Zeugniß von den Lehren, Reden und Erzählungen des Johannes und andrer apostolischen Männer erhalten, und sein Zeugniß konnte in derselben Weise noch einigen Geschlechtern wieder bezeugt werden. Aehnliches wiederholte sich natürlich auf vielen Seiten. Endlich aber badete sich die Ueberlieferung jener Zeit immer wieder im reinen und frischen Quell ihres Ursprungs in der heiligen Schrift, wie uns dieß schon der Brief Polykarps zeigte und alle Schriften von Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Tertullianus, Cyprianus u. A. beweisen.

Als aber das Christenthum Reichsreligion, als die Kirche aus einer Kirche Erweckter und Gläubiger, aus einer Gemeinde der Heiligen zur Massenkirche geworden war, als sie, durch kaiserliche Macht zur sichern Herrschaft gelangt, gleich jenem Netze gesunde und faule Fische umschloß und nun das ganze Weltwesen mehr oder weniger ein Abkommen mit der Kirche zu treffen suchte, da ließ allmählich auch die eifersüchtige Achtsamkeit auf die Reinheit der Ueberlieferung nach, die in den entgegengesetzten Zuständen gewurzelt hatte. Die großen Hauptsachen des Glaubens galten als ausgemacht und hinreichend festgestellt, und es fanden nun auch die damit nicht streitenden Ansichten und Anforderungen einflußreicher Personen Zugeständniß, es wurden auch die Neigungen und Wünsche der Menge berücksichtigt, indem man ihnen christliche Unterlage und Gestalt zu geben suchte. Dergleichen war anfangs fromme Meinung, breitete sich aus, wurde von Späteren vorgefunden, fortüberliefert, vorzügliche oder mächtige Männer vertraten es, und nach und nach ward es Bestandtheil der kirchlichen Tradition. Und so bildete sich in den mittleren Zeiten allmählich eine kirchliche Ueberlieferung aus, welche zuletzt geradezu den Anspruch machen mußte, der heiligen Schrift übergeordnet zu seyn, da es ihr allerdings nicht mehr möglich war, sich durch Uebereinstimmung mit derselben auszuweisen.

Dadurch aber war die Ueberlieferung mit sich selbst in Widerspruch gerathen. Denn ihr Wesen besteht eben darin, daß sie ihrem Anfange nicht ungleich wird. Wie sie im Anfange war, das wird zuhöchst durch die heilige Schrift, dann durch die Kirchenschriftsteller der ersten drei Jahrhunderte bezeugt. Und alles Ueberlieferte, das in diesen Quellen keinen Anhalt und Ausweis findet, ist späteren Ursprungs, also nicht apostolisch, nicht katholisch; als solches daher auszuscheiden und zu ververwerfen.

Hiermit ist nur gesagt, daß der von der ersten Pfingst-

predigt Petri bis auf unsere Tage herabrollenden Glaubensüberlieferung Uebereinstimmung mit sich selbst zuzumuthen, ihre eigne Urzeit ihr als Maßstab anzulegen, nach dem Bestande derselben, namentlich wie er in der heiligen Schrift authentisch vorliegt, der Bestand aller späteren Ueberlieferung zu beurtheilen, zu reinigen, zum Ursprünglichen zurückzuführen ist. Allein von dem gesunden ächten Stamme der Ueberlieferung, welche, sey sie ursprünglicher oder abgeleiteter Natur, apostolischer Kern oder kirchliche Entfaltung, diese Kritik verträgt, — von diesem Zusammenhange der Ueberlieferung sich abzutrennen, die darin aufgesammelten Erwerbnisse der tiefsten Geistesarbeit in Christo wegzuwerfen, sich gleichsam autochthonisch allein auf die heilige Schrift stellen zu wollen, - das ist ein ganz unkatholisches, unorganisches und ungeschichtliches Verfahren, welches sich allemal, auch wo es in reinster Absicht und mit dem edelsten Willen geschehen, durch den Verlust unschätzbarer Gnadengeschenke des Herrn bestraft hat.

Ueberlieferung und Autorität.

II.

Ueberlieferung kann nur auf Autorität hin angenommen werden. Allein ewige und allgemeine Wahrheiten bedürfen keiner Autorität; und haben wir sie einmal erkannt, so kann uns eine ihnen widersprechende Annahme ebensowenig durch Autorität aufgedrungen werden. Ja jeder Versuch, dergleichen zu thun, würde, wenigstens in dieser Beziehung, die Autorität für uns vernichten. Nun werden uns zwar in und mit dem Christenthum auch ewige und allgemeine Wahrheiten überliefert, aber theils nehmen wir diese nicht um der Autorität, sondern um ihrer eigenen

Evidenz willen an, theils besteht das Wesen des Christenthums nicht in ihnen. Es war ganz folgerecht, daß eine Zeit, die das Wesen des Christenthums nur in richtige Begriffe von Gott, Tugend und Unsterblichkeit setzte, von Autorität nichts wissen wollte, weder von kirchlicher, noch apostolischer.

Allein das Christenthum, wie es an uns herankommt, ist keine Wissenschaft, kein Lehrgebäude, kein Gesetz, kein Denkprozeß, auch kein Resultat desselben. Und nennt man es Offenbarung, so muß man sich sogleich verwahren, daß es auch nicht Offenbarung bloßer allgemeiner, ewiger Wahrheiten und höchster Begriffe sey. Das Christenthum ist Thatsache, Geschichte, Begebenheit. Es ist das, was sich zwischen Gott und der Menschheit ereignet hat durch menschliches und göttliches Thun und das Heraustreten eines innergöttlichen Vorganges als geschichtlicher Thatsache innerhalb der Menschheit zu deren Heil. Es ist die geschichtliche Thatsache selbst der Offenbarung Gottes im Fleisch, seines Leidens und Sterbens, seiner Auferstehung, Himmelfahrt und Geistesausgießung; die geschichtliche Thatsache der Versöhnung des Vaters, der Vollendung und Verklärung des Sohnes, der unser Bürge gewesen von der Welt her, der Herabkunft des heiligen Geistes, der Erlösung, Rechtfertigung, Heiligung, mit einem Worte der Wiedereinsetzung der Menschen, die da glauben wollen, in die Kindschaft. Geschichtliche Thatsache, wohin man sieht. Eine geschichtliche Thatsache aber kann nicht aus Begriffen demonstrirt, sie kann nur durch Autorität derer, die sie erlebt haben, als wahr bezeugt werden, und sie ist uns nur Wahrheit, sofern wir sie glauben. Mithin kann die Wahrheit des Christenthums nicht anders angenommen und empfangen werden, als durch den Glauben an eine Autorität.

Freilich Autorität im höchsten und ursprünglichen Sinne kann nur Gott seyn, mithin Christus. Auch hat alle andre Autorität nur zum Zweck und Ziel, daß wir endlich sagen:

„Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“ Alle andre Autorität ist daher nur eine vermittelnde. Aber von dieser ist hier auch allein die Rede. Und da fragt es sich um die Autorität für die Kirche, um die Autorität der Kirche, und um die Autorität in der Kirche.

1. Für die Kirche gab es und giebt es noch keine andre Autorität, als die Apostel, d. i. die apostolische Ueberlieferung, deren authentische Quelle die heilige Schrift ist. Denn durch ihre Schriften reden die Apostel heute noch und zeugen, was sie gesehen und gehört haben und was ihnen Christus befohlen hat zu sagen und zu thun, sowol da er noch sichtbar bei ihnen war, als, nach seinem Aufgange, durch den heiligen Geist, den er ihnen zur Leitung in alle Wahrheit verheißen, auch gesendet, der von dem, das Christi war, nahm und ihnen verkündigte, so daß dadurch erfüllt wurde, was ihnen der Herr zuvor gesagt hatte: „Wer euch höret, der höret mich.“ Denn auch ihnen allein und Niemand anders hatte er gesagt: „Gleich wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch .... darum gehet hin und lehret alle Völker .... und prediget das Evangelium aller Kreatur.“ Christi Erwählung, Befehl, Verheißung und Gabe machte daher alles amtliche Wort der Apostel durch den heiligen Geist zu seinem, d. i. Gottes Wort, mochten sie dasselbe reden oder schreiben. Und darum ist die heilige Schrift Gottes Wort, und wie die Apostel zu ihren Lebzeiten persönlich die oberste Autorität für die Kirche waren, so sind sie es mittelst der Schrift noch heute, da dieselbe an Ursprünglichkeit und Glaubwürdigkeit Alles übertrifft, was apostolisch genannt werden mag. Denn nichts andres von den Aposteln Ueberliefertes besitzen wir in deren eigenen vom heiligen Geiste erfüllten und geleiteten Worten und Feststellungen. Daher hat sich die Kirche denn auch in jeder Beziehung unter die

Autorität der Schrift zu ſtellen, in keiner Weiſe aber über ſie; aus ihr vielmehr Alles zu beſtimmen und zu urtheilen, was ſie glaubt, lehrt, thut und ordnet.

Wenn ſomit auch die geſammte kirchliche Ueberlieferung der Schrift zu unterſtellen iſt, es aber doch ſelbſt nur Ueberlieferung der Kirche iſt, daß dieſe Schriften von den Apoſteln abgefaßt und unverſehrt, ohne Zuſatz, Kürzung und Aenderung erhalten worden ſeyen, ſo könnte man darin einen fehlerhaften Cirkel finden, daß einerſeits die Tradition von der Schrift abhängen ſolle, da doch anderſeits die Schrift von der Tradition abhänge, daß die Schrift die Aechtheit der Ueberlieferung, die Ueberlieferung die Aechtheit der Schrift beweiſen ſolle. Das iſt jedoch nur ſcheinbar ſo. Denn es iſt weder dieſelbe Ueberlieferung, welche Autorität für die Aechtheit der Schrift iſt und welche doch unter der Autorität derſelben ſtehen ſoll, noch iſt es von der Schrift daſſelbe, was durch die Ueberlieferung ausgewieſen werden und was wiederum dieſe ausweiſen ſoll. Diejenige Ueberlieferung, welche den Urſprung und die Unverletztheit der Schriften bezeugt, hat an ſich weder mit der Ueberlieferung kirchlicher Lehre und Ordnung, noch mit Inhalt und Sinn der Schriften etwas zu thun. Es iſt über ein äußerliches Verhältniß ein äußerliches Zeugniß, deſſen Glaubwürdigkeit man prüfen kann und deſſen man nur für die erſten vier Jahrhunderte bedarf, da uns von da an noch Handſchriften im Original vorliegen. Für die Frage nach der Aechtheit der Schriften (auf welche wir noch zurückkommen werden) könnten auch Heiden und Juden Autorität ſeyn, wie es die Letzteren für das alte Teſtament auch wirklich ſind. Dadurch, daß das Zeugniß der Kirche die formelle Vorfrage über die apoſtoliſche Abfaſſung dieſer Schriften in ihrer jetzigen Geſtalt entſcheidet, erhält die Kirche eben ſo wenig Recht, ſich ſelbſt und ihre Lehr- und Lebensüberlieferung der Autorität derſelben zu ent-

ziehen, als das Zeugniß eines Erben über die Aechtheit eines Teſtamentes deſſen Autorität für ihn als Erben verringern kann; es bekräftiget ſie vielmehr.

Doch nicht bloß geſchrieben haben die Apoſtel, viel länger, früher und ſpäter, und in weit ausgedehnteren Kreiſen haben ſie perſönlich und mündlich gewirkt und gelehrt und gezeugt in allen, eben dadurch von ihnen geſtifteten Gemeinden, in denen das, was ſie zu glauben vorgehalten haben, auch behalten und fortgepflanzt iſt durch Aufeinanderfolge von Zeugen, die es als Lehre der Apoſtel Einer dem Andern überlieferten. Dieß eben iſt die mündlich überlieferte apoſtoliſche Lehre, und da fragt es ſich erſtens, ob der Apoſtel Wort, mündlich bewahrt, nicht eben ſo große Autorität für die Kirche ſey, als das ſchriftlich aufgezeichnete; zweitens, ob dieſe mündlich überlieferte Lehre der Apoſtel nicht Maßſtab zum richtigen Verſtändniß und zur Auslegung der Schrift ſeyn müſſe; und wenn dieß der Fall wäre, drittens, ob dadurch nicht die mündliche Ueberlieferung als Autorität über die Schrift geſtellt werde.

Hinſichtlich der erſten Frage iſt unbedingt zu bejahen, daß das unverſehrt und unverändert aufbewahrte mündliche Wort der Apoſtel ganz ebenſo Autorität für die Kirche war und iſt, wie das ſchriftliche. Denn nicht auf der Schriftlichkeit, ſondern auf der Apoſtolicität beruht ſein Anſehen; dann aber auch nicht darauf, daß es von der Kirche, ſondern daß es treu, rein und ganz überliefert worden iſt. Ob dieß der Fall ſey, iſt ebenſo eine Vorfrage für ſeine Autorität, als die nach der apoſtoliſchen Aechtheit bei der heiligen Schrift. Allein dieſe Vorfrage kann hier nicht, wie bei der heiligen Schrift, auch die mündliche Ueberlieferung allein entſcheiden. Hierfür kann nur a) die geſchichtliche Unveränderlichkeit und b) die Uebereinſtimmung mit der heiligen Schrift beweiſend ſeyn.

a. Die geschichtliche Unveränderlichkeit: — Denn was heute als ächt apostolische Ueberlieferung gelten will, muß ganz ebenso in jeder Zeit der Kirche bis in die ersten Jahrhunderte zurück vorhanden gewesen und nachzuweisen seyn. Auch ist die Forderung dieses Nachweises sehr wol zu erfüllen. Trotz aller Verheerungen der Jahrtausende haben wir eine so reiche kirchliche Literatur und dieselbe stellt uns Glauben, Lehre und Leben der Kirche in ihrem geschichtlichen Fortschritte so umfassend dar, daß wir das sich gleich Bleibende von dem allmählich Hinzutretenden oder sich Aendernden genau unterscheiden können. Es kommen dabei wieder die ersten drei Jahrhunderte besonders in Betracht. Und da können wir aus den kirchlichen Schriftstellern nicht nur klar entnehmen, was als kirchliche Ordnung und Brauch für apostolisch galt, sondern namentlich auch, was als apostolische Lehrüberlieferung erklärtermaßen angesehen wurde. Und nur was sich dort als apostolische Ueberlieferung bezeugt findet, kann in gleicher Eigenschaft auch heute noch anerkannt werden.

b. Die Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift: — Denn aus den Aposteln sprach immer derselbe Geist, sie mochten mündlich oder schriftlich zeugen, lehren und verordnen; und was sie in beiderlei Weise zu bringen hatten, war immer derselbe Eine große Gegenstand. So unerschöpflich reich und unergründlich tief derselbe nun auch ist, so ist er doch ein lebendiges organisches Ganze, in welchem nicht allein kein Theil dem andern widersprechen kann, sondern, weil es geistiger Natur ist, jeder Theil auch wieder das Ganze darstellt und spiegelt nach dem Zusammenhange des Lebens Christi; so daß nichts in der Schrift seyn kann, wofür in der ächten Ueberlieferung sich nicht Anknüpfung und Bestätigung fände, wie hinwieder diese nichts enthalten kann, was in der Schrift, bei deren Reichthum und Fülle, nicht Anhalt und Beglaubigung

hätte. Es kann daher nur dasjenige schon in den ersten Jahrhunderten als apostolische Ueberlieferung Bezeichnete als solche anerkannt werden, was dem Inhalt, Sinn und Geiste der heiligen Schrift entsprechend ist. Diesem aber müssen wir dann auch apostolische Autorität zugestehen. —

Erinnern wir uns, welche Vortheile die lebendige mündliche Belehrung der Apostel gegen eine schriftliche hatte, so kann es uns nicht wundern, daß sie ihre ursprüngliche Lehrthätigkeit auf jene beschränkten. Bestand dieselbe doch auch, ehe sie ihre Wirksamkeit auf die Heiden erstreckten, viel weniger in Lehre, als in Verkündigung und Zeugniß davon, daß der gehoffte Heiland erschienen sey, daß er des Vaters und Schöpfers aller Dinge einiger Sohn und von Maria geboren sey, den Kreuztod erlitten, auferstanden, aufgefahren, das Reich eingenommen, die Welt richten werde, den Geist gesandt und Sündenvergebung und ewiges Leben gebracht habe. Diese großen Kernpunkte, auf deren Wissen und Anerkenntniß es hauptsächlich und vor Allem ankam, mußten sich in dieser Eigenschaft auch für die Apostel selbst bald herausondern und mehr oder weniger feststellen als das, was sie den Bekehrten vornehmlich zu geben, als gewiß einzuprägen hatten. Auch für die Heiden sodann blieben diese und dergleichen Punkte die Hauptsache. Sie waren das, was eigentlich zu glauben war, wozu sich die ganze Lehrthätigkeit der Apostel, bis es geglaubt wurde, als vorbereitende, zeugende, überzeugende, — wenn es geglaubt wurde, als ableitende, fortentwickelnde, ausbauende verhielt.

Man darf sich demnach diese Lehrüberlieferung der Apostel, deren Bekanntschaft die neutestamentlichen Briefe stets voraussetzen, und die zur Weiterüberlieferung bestimmt war (II. Tim. 2, 2.), nicht denken als ein aus mannigfaltiger Belehrung erst zu ziehendes Ergebniß oder als ein ausführliches dogmatisches

Lehrgebäude. Es mußte ein zusammengefaßtes, übersichtliches, leichtbehaltbares Ganze seyn, nicht starr formulirt, damit Niemand glaube, es sey mit dem Auswendigkönnen gethan, aber doch in allen Stücken bestimmt geordnet und die wesentlichen Punkte des Glaubens klar bezeichnend.

Nachdem die Apostel es so „treuen Menschen befohlen, welche tüchtig waren auch Andre zu lehren," wurde es sorgfältig festgehalten und weiterüberliefert. Welche Gestalt es dann annehmen konnte, davon finden sich Beispiele bei Irenäus und Tertullianus, welche sogleich mitgetheilt werden sollen. Man sieht daraus, daß die apostolische Ueberlieferung, die auch Glaubensregel genannt wurde, im Wesentlichen dasselbe enthielt, was sich später als das sogenannte apostolische Symbolum feststellte. Mehr war es nicht. Aber man vergegenwärtige sich das Große, Gewaltige, Tiefe seines Inhalts, das durchaus Neue, zumal für die heidnische Welt, so begreift man, was es kostete, bis es in den werdenden Gemeinden in lebendigen Glauben verwandelt und geistig verarbeitet war, wozu vor Allem die Zeugenautorität der Apostel, die das Wort vom Vater selbst gesehen und gehört hatten, nothwendig war.

Während nun die Schrift in der ersten Hälfte des neuen Testaments die Thaten und Worte des Herrn und der vornehmsten Apostel einfach berichtend aneinander reihet, sodann eine Folge von Briefen hat, die zwar alle concentrisch sind, deren jeder jedoch, auf die Bedürfnisse der Empfänger berechnet, seinen eignen Kreisausschnitt der ganzen Wahrheit enthält, sodann mit einer schwerverständlichen Weissagung ausgeht, überdem noch das ganze vorchristliche, vorbildliche alte Testament mitbefaßt, läßt die Schrift dem unvorbereiteten Leser die Möglichkeit, seinen Standpunkt zu nehmen wie und wo er will, den Mittelpunkt des Ganzen in dieß oder jenes zu verlegen, das Uebrige nach Belieben zu gruppiren und abzuschätzen, das

Einzelne auszulegen, wie es zu solchen Voraussetzungen paßt. Was für ein Ganzes sich daraus in ihm bildet, hängt von seiner Besonderheit ab, und ist unberechenbar.

Indem aber jene mündliche Ueberlieferung der Apostel zusammenfaßte, worauf es überall ankommt, so zeigt sie eben dieß auch in Beziehung auf die Schrift, und schützt daher vor der falschen Stellung zu deren Inhalt im Allgemeinen, vor der irrigen Werthschätzung des Einzelnen, vor der Willkür in der Zurechtlegung desselben, vor dem unapostolischen Verständnisse, indem sie die dem Glauben entsprechende richtige Auffassung und Auslegung der Schrift erst sichert. Und aus diesem Grunde müssen wir denn auch die zweite der oben aufgeworfenen Fragen, — ob die mündliche apostolische Ueberlieferung nicht Maßstab zum richtigen Verständniß und zur Auslegung der Schrift seyn solle? — um so mehr bejahen, als sie in herausgesonderter Zusammenfassung sich im neuen Testament selbst nicht findet, dasselbe sie aber überall als bekannt voraussetzt.

Wird aber für die Kirche dadurch — das war die dritte Frage — die mündliche Ueberlieferung nicht als Autorität über die Schrift gestellt? — Zuerst kann dieß schon darum nicht wol der Fall seyn, weil diese ächte Ueberlieferung mit der Schrift durchaus übereinstimmt, die Autorität aber, wie wir sahen, weder auf der Schriftlichkeit, noch auf der Mündlichkeit, sondern auf dem apostolischen Ursprunge beruht, worin beide zusammenfallen. Nur eine Tradition, welche von der Schrift abweichende Bestandtheile aufgenommen hat, kann von der Kirche, die ihr anhängt, als Autorität über die Schrift gestellt werden, da nur bei ihr die Frage entstehen kann, welcher von beiden als Autorität der Vorrang gebühre. Sodann aber bleibt die Schrift allein das jederzeit sich selbst gleiche, verbürgte und unmittelbare Wort Gottes und Christi und des heiligen Geistes durch die Apostel, während die mündliche Lehrüberlieferung der

Gefahr ausgesetzt ist, in der Länge der Zeit Aenderungen und Zuthaten zu bekommen. Allein auch wo sie treu, unvermehrt und unverkürzt bewahrt worden ist, kann sie in Bezug auf die Schrift doch der Kirche nur dienen, um ihr den Blick aufgeschlossen, klar und sicher zu erhalten für das was geschrieben steht. Sie hat die Kirche gelehrt und lehrt sie fortwährend, die Apostel verstehen; sofern dieselbe dieß aber durch sie gelernt hat, hört sie nun auf die Apostel selbst und lernt von diesen, — auch das, ob die Ueberlieferung rein geblieben sey. Denn nur von den Aposteln selbst gilt das Wort: „Wer euch höret, der höret Mich;" und darauf sind wir angewiesen. Endlich aber und hauptsächlich kommt es der Kirche im Ganzen wie im Einzelnen immer auf das gewisse, unerschütterlich ihr gegenübergestellte und nicht bloß menschlicher Zuverlässigkeit überlassene Grundzeugniß derjenigen an, welche sagen konnten: Wir habens erlebt und gesehn und gehört, wer und was Christus war, was er gethan, offenbart, verheißen und geboten, wie er gewandelt, gelitten, gestorben, wiederauferstanden, gen Himmel gestiegen, den Geist gesandt; wir wissens von ihm selbst, wie er Vergebung aller Sünde, Leben und Seligkeit uns und Allen errungen und verheißen und zu geben Macht hat denen, die an ihn glauben. Diese gewisse und unwidersprechliche Zeugenaussage kann ihr ganzes Gewicht nur in der ursprünglichen Unmittelbarkeit haben, wie sie in der Schrift dasteht, und nicht nachdem sie fast zwei Jahrtausende nur von Mund zu Mund gegangen ist.

So ist denn die reine Tradition zwar Verständnißmittel zur richtigen Auffassung und Auslegung der Schrift und kürzester Inbegriff ihres wesentlichsten Inhalts, aber für die Kirche bleibt das eigne Wort der Apostel immer die höchste Autorität. — Ob die älteste Kirche selbst anderer Meinung hierüber

war, ob dem nicht Tertullians Einredenbeweis widerspricht, soll später untersucht werden.

Ehe wir weitergehn, stellen wir hier die Zeugnisse aus Irenäus und Tertullianus zusammen über das, was beim Uebergange des zweiten ins dritte Jahrhundert als apostolische Ueberlieferung oder Glaubensregel galt.

Irenäus sagt (I, 10): „Die Kirche, obwol auf der ganzen Welt bis zu den Enden der Erde zerstreut, hat von den Aposteln und deren Schülern empfangen den Glauben an Einen Gott, allmächtigen Vater, welcher gemacht hat den Himmel und die Erde und das Meer, und Alles in denselbigen; und an einen Christum Jesum, den Sohn Gottes, der Fleisch geworden um unsrer Erlösung willen; und an den heiligen Geist, der durch die Propheten verkündigt hat die Veranstaltungen, und die Ankunft, und die Geburt von einer Jungfrau, und das Leiden, und die Auferstehung von den Todten und die im Fleisch geschehene Himmelfahrt des geliebten Christi Jesu, unsers Herrn, und seine Wiederkunft vom Himmel in der Herrlichkeit des Vaters, um Alles zusammen zu verfassen und aufzuerwecken alles Fleisch aller Menschheit, auf daß Christo Jesu, unserm Herrn und Gotte und Erlöser und Könige, nach dem Wolgefallen des unsichtbaren Vaters Aller Knie sich beuge im Himmel und auf Erden und unter der Erde, und alle Zunge ihn bekenne, und er ein gerechtes Gericht halte über Alle, nehmlich die Geister der Bosheit und die Engel, die da Uebertreter und abtrünnig worden, und die Gottlosen und Ungerechten und Ruchlosen und Lästerer aus den Menschen ins ewige Feuer schicke; den Gerechten aber und Frommen, und denen die seine Gebote gehalten und in seiner Liebe entweder von Anfang oder von ihrer Bekehrung an geblieben, aus

Gnaden das Leben verleihe, Unverweslichkeit schenke und ewige Herrlichkeit beilege. (§. 2) Diese Predigt, die sie empfangen, und diesen Glauben bewahrt, wie wir vorher bemerkt, die Kirche, obwol in aller Welt zerstreut, sorgfältig, wie in Einem Hause wohnend; und glaubt daran, gleich als hätte sie Eine Seele und Ein Herz, und verkündiget, lehrt und überliefert es einstimmig, als besäße sie Einen Mund. Denn sind auch die Sprachen in der Welt ungleich, so ist dennoch der Inhalt der Ueberlieferung einer und derselbe; und weder die in Deutschland gegründeten Kirchen glauben anders oder überliefern anders, noch die in Spanien, noch in Gallien, noch im Morgenland, noch in Aegypten, noch in Libyen, noch die inmitten der Welt gegründeten; sondern wie die Sonne, Gottes Geschöpf, in der ganzen Welt eine und dieselbe, so scheinet auch die Verkündigung der Wahrheit überall, und erleuchtet alle Menschen, die da wollen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; und weder wer unter den Vorstehern der Kirchen sehr mächtig im Wort ist, wird Anderes als dieß reden — denn Niemand ist über seinem Meister, — noch wer schwach im Wort ist, wird die Ueberlieferung verringern; denn da der Glaube einer und derselbe ist, so mehret ihn weder, wer viel darüber zu sagen vermag, noch mindert ihn, wer wenig." —

An einer andern Stelle (III, 4) sagt Irenäus: „Hätten aber die Apostel uns keine Schriften hinterlassen, müßte man nicht der Ordnung der Ueberlieferung folgen, die sie denen übergaben, welchen sie die Kirchen anvertrauten? (§. 2) An diese Anordnung halten sich auch viele ausländische Völker, die an Christum glauben, welche das Heil ohne Papier und Dinte durch den Geist in ihren Herzen geschrieben haben und die alte Ueberlieferung sorgsam bewahren, und glauben an Einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde und alles deß, das darinnen ist, durch Christum Jesum, Gottes Sohn, welcher aus

der allergrößten Liebe gegen sein Geschöpf, sich in die Geburt aus einer Jungfrau ergab, durch sich selber Mensch und Gott Eins machend, und gelitten unter Pontio Pilato, und wiederauferstanden, und in die Verklärung aufgenommen, und wird kommen in Herrlichkeit, ein Erlöser der, die da selig werden, und ein Richter der, die verurtheilt werden, und wird senden ins ewige Feuer die Verfälscher der Wahrheit und die Verächter seines Vaters und seiner Wiederkunft." —

Tertullianus, der diese feststehende apostolische Ueberlieferung Glaubensregel nennt, sagt darüber in der Schrift von der Verschleierung der Jungfrauen (cap. 1): „Die Glaubensregel ist überall nur eine, alleinige, unveränderliche und unverbesserliche; zu glauben nehmlich an Einen Gott allmächtigen Schöpfer der Welt, und seinen Sohn Jesum Christum, geboren aus der Jungfrau Maria, gekreuziget unter Pontio Pilato, am dritten Tage wieder auferweckt von den Todten, aufgenommen in den Himmel, sitzet jetzt zur Rechten des Vaters und wird kommen zu richten die Lebendigen und die Todten nach Auferstehung auch des Fleisches."

Ebenderselbe sagt in der Schrift gegen Praxeas (cap. 2): „Wir aber glauben immerdar, und jetzt erst recht, als besser unterwiesen durch den Tröster, der ja in alle Wahrheit leitet, daß zwar ein einiger Gott sey, doch unter der Zurechtlegung, die wir οἰκονομία nennen, daß des einigen Gottes auch der Sohn sey, sein Wort, welches aus ihm hervorgegangen, durch welches Alles gemacht ist, und ohne welches nichts gemacht ist; daß dieser gesandt sey vom Vater in die Jungfrau, und aus ihr geboren, Mensch und Gott, Sohn des Menschen und Sohn Gottes, und genannt Jesus Christus; daß dieser gelitten, dieser gestorben und begraben, nach der Schrift, und wieder auferwecket von dem Vater, und in den Himmel zurückgenommen, sitze zur Rechten des Vaters und werde kommen zu richten die

Lebendigen und die Todten; welcher darnach gesandt, nach seiner Verheißung, vom Vater den heiligen Geist, den Tröster, der da heiliget den Glauben der, welche glauben an den Vater und den Sohn und den heiligen Geist. Daß diese Regel von Anbeginn des Evangeliums herstamme, auch vor allen frühern Häretikern, geschweige vor dem Praxeas, der von gestern ist, wird sowol das spätere Aufkommen aller Häretiker selbst, als die Neuheit selbst des Praxeas von gestern beweisen. Woraus gleichmäßig gegen sämmtliche Häresien schon hier im Voraus entschiede ist: das sey wahr, was das Erste, das sey unächt, was das Spätere."

Endlich sagt Tertullianus in seiner Schrift über die Einrede gegen die Häretiker (de praescr. adv. haer. 13.): „Die Glaubensregel aber ist.... bekanntlich die, wornach man glaubt, daß überhaupt nur Ein Gott sey, und kein Anderer außer dem Schöpfer der Welt, der Alles aus nichts hervorgebracht durch sein Wort, welches zuerst vor Allem ausgegangen; daß dieß Wort sein Sohn genannt, im Namen Gottes mannigfach erschienen den Patriarchen, in den Propheten allezeit vernommen, zuletzt gebracht aus Geist und Kraft Gottes des Vaters in die Jungfrau Maria, Fleisch geworden in ihrem Schoß und aus ihr geboren und sey Jesus Christus, habe darnach geprediget ein neu Gesetz und neue Verheißung des Himmelreichs, habe Wunder gethan, sey gekreuziget, am dritten Tage wiederauferstanden, gen Himmel weggenommen, sitze zur Rechten des Vaters, habe gesandt die stellvertretende Kraft des heiligen Geistes, daß er die Gläubigen leite, werde kommen mit Herrlichkeit, aufzunehmen die Heiligen in den Genuß des ewigen Lebens und der verheißenen himmlischen Dinge, und zu verurtheilen die Gottlosen zum ewigen Feuer, nach Auferweckung beides Theils unter Wiederherstellung des Fleisches. Diese Regel, von Christo, wie erwiesen werden soll, eingesetzt, hat bei uns

keine Fragen, außer welche die Häresien hineinbringen und wodurch Häretiker entstehen." —

Hiernach wäre durch einen unverwerflichen Zeugenbeweis Inhalt und Umfang der ächten apostolischen Ueberlieferung dargethan. Eine davon abweichende Aussage findet sich bei keinem Vater, Lehrer oder Schriftsteller der Kirche jener Jahrhunderte. Jede darüber hinausgehende Lehre, wenn sie nicht ausdrückliche Schriftautorität für sich hat, kann apostolische Autorität nicht in Anspruch nehmen, und ist, wenn sie nicht dem Glauben entsprechende Entwicklung der Schriftlehre ist, unächt und unapostolisch, wenn sie dasselbe aber ist, doch nur Wort der Kirche.

Haben die Apostel den Gemeinden nicht allein Lehre überliefert, sondern auch kirchliche Handlungen, Einrichtungen und Ordnungen, Taufe, Abendmahl, Handauflegung, Kirchenämter, Sonntags- und Osterfeier ꝛc. ꝛc., so gilt von allem dergleichen genau dasselbe, wie von der Lehrüberlieferung. Apostolische Autorität kann es für die Kirche nur haben, sofern es erweislich apostolischen Ursprungs ist entweder nach Zeugniß der Schrift oder nach Zeugniß der ältesten Kirche, und auch im letzten Falle sind die Aussagen der Schrift im Ganzen wie im Einzelnen als unbedingt entscheidende Autorität dafür anzusehen.

---

2. So ist denn die ächte apostolische Ueberlieferung, geschriebene und ungeschriebene, alleinige Autorität für die Kirche. Weil aber die Kirche Haus Gottes und Leib Christi und des heiligen Geistes Tempel ist, darum ist sie selbst auch wieder Autorität, und zwar zuerst in formeller Hinsicht, sofern sie die Aechtheit der heiligen Schrift bezeugt, sodann aber in materieller Hinsicht, sofern sie nach dem ihr innewohnenden Geiste Gottes

das empfangene und angeeignete Ursprüngliche in Lehre, Ordnung und Brauch entwickelt und ausgestaltet hat. Auch in dieser Beziehung gilt von den kirchlichen Handlungen, Einrichtungen und Ordnungen das Gleiche wie von der Lehre. Wir betrachten daher allein die Letztere.

Die zur Kirche gesammelte Menschheit kann gegen die geoffenbarte Wahrheit Gottes sich nur aufnehmend, empfangend, sich unbedingt unterordnend, d. h. glaubend verhalten. Eben dadurch aber wird ihr dieselbe angehörig, ihr Besitz, ja ihr Eigenthum. Doch in zweifacher Weise: zuerst rein an sich, als Gottes Wort durch die Apostel, das die Kirche als solches, als ihre höchste gegenständliche Autorität fortüberliefert; sodann aber als eignes innerliches Leben und Bewußtseyn, indem die Kirche dieß Wort nach seinem Inhalte in sich aufnimmt, seine Tiefe und Fülle sich selbst im Glauben und in der Erkenntniß allmählich fortschreitend erschließt und entfaltet, und das Ergebniß hiervon ausspricht als Bekenntniß und Lehre, als — Wort der Kirche. Wobei sie nun sich nicht mehr bloß aufnehmend, empfangend, unterordnend verhält — was nur die Voraussetzung bleibt —, sondern wiedererzeugend, hervorbringend, gestaltend.

Begreiflicherweise kann der Inhalt des Worts Gottes bei seiner unerschöpflichen Tiefe, Fülle und Reinheit, nach diesem Durchgange durch die kirchliche Menschheit nicht mehr ganz derselbe seyn, nicht vollständig entsprechend und erschöpfend im Worte der Kirche wieder hervorgehen. Im günstigsten Falle bleibt es dennoch Stückwerk. Ja die Gefahr ist vorhanden, daß er auf diesem Wege nicht nur verflache und einbüße, sondern auch menschliche, irrthümliche Bestandtheile mitaufnehme, verdunkelt und verkehrt werde. Daß dieß nicht geschehe, dagegen ist der in der Kirche wohnende und waltende heilige Gottesgeist allein noch keine Bürgschaft. Denn erstens wirkt er

nicht nöthigend und unwiderstehlich, sondern frei auf Freie, nach dem Maße, als sie seiner Leitung und Erleuchtung sich einergeben. Zweitens wirkt er nicht unvermittelt, sein Vermittler ist vielmehr das Wort Gottes, von dem er ausgeht, und sofern die Kirche sich dessen alleiniger Autorität entzieht, insofern begiebt sie sich auch der Leitung und Erleuchtung des heiligen Geistes.

Damit ist zugleich gesagt, worin die Kirche eine Bürgschaft habe, daß in ihrem Worte die göttliche Wahrheit nicht verdunkelt, entstellt oder verderbt hervorgehe. Darin hat sie dieselbe, daß sie fortwährend sich der alleinigen Autorität des überkommenen göttlichen Wortes unterstellt, und zwar in doppelter Weise: zuvörderst indem sie dasselbe, es im Glauben empfangend und aufnehmend, stetig als den alleinigen Quellbrunnen des Glaubens und der Erkenntniß auf sich wirken läßt, wo dann der heilige Geist, von ihm ausgehend, auch seine Wirkungen leitet und begleitet, bewahrt und fördert; sodann aber indem sie ihr Wort, als den Ausdruck dieser Wirkungen, abermals unter das Richtmaß des göttlichen Worts (als der normativen Autorität) stellt, und im Lichte des heiligen Geistes prüft, ob und wiefern es Gottes Worte angemessen sey. Nur weil und sofern die Kirche so verfährt, ist sie nun in ihrem eignen Worte wiederum Autorität, nehmlich durch die Ueberlieferung ihres Bekenntnisses und ihrer Lehre.

Nun aber unterscheidet sich von dem Worte Gottes das Wort der Kirche noch in einer anderen Hinsicht. Jenes nehmlich, ob schriftlich oder mündlich überliefert, ist ein für alle Mal fertig und abgeschlossen. Die Offenbarung des göttlichen Heilsrathes und Heilswerkes, die es vollständig und deutlich enthält, ist geschehen, und bis zur Wiederkunft des Herrn kann ihr nichts hinzugefügt werden. Dagegen ist die Vertiefung und Einsicht der Kirche in dieselbe, ihre Erkenntniß derselben durch

das Erleben des geoffenbarten Heils, steter Fortentwickelung fähig, das Wort der Kirche daher nie abgeschlossen und fertig; es kann immer weiter entfaltet und ausgebildet, vertieft und geklärt, — freilich durch Abweichen von der apostolischen Autorität auch verflacht und verdunkelt und mit Unächtem durchsetzt werden. Denn die Kirche ist Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit nur sofern sie Trägerin des überkommenen Wortes Gottes ist, und dieß zu seyn kann sie allerdings nie aufhören; was sie aber als kirchliche Menschheit herauswirkt und gestaltet, hat nicht die Verheißung der Untrüglichkeit. Eben darum muß sie auch jede Erweiterung ihres Bekenntnisses und ihrer Lehre als dem Worte Gottes entsprechend ausweisen.

In der Ueberlieferung ihres eignen Worts hat die Kirche demnach nur bedingte Autorität, und die Bedingung ist der Einklang mit Gottes Wort. Was sie aber in diesem Einklang einmal entwickelt und als ihr Wort, ihre Lehre, ihr Bekenntniß herausgesetzt hat, das wird nun kraft seines göttlichen Wahrheitsgehaltes ihr selbst Autorität, als das Zeugniß des in ihr waltenden Geistes Gottes, dergestalt, daß sie von demselben in keiner Folgezeit abgehen kann, ohne von sich selber abzufallen. Denn die Kirche, als die stetig bleibende, deren Leben die Jahrtausende überdauert, umschließt und enthält das einzelne Menschengeschlecht, durch welches sie in einer bestimmten Zeit dargestellt wird, als ein untergeordnetes Glied in ihrem zeitlichen Organismus; und in und an dem zu bleiben, was sie in ihrer dauernden Lebensentfaltung aus der Wahrheit Gottes sich angeeignet und erworben, das ist für das einzelne vorübergehende Geschlecht in ihr nicht allein Recht, sondern auch Pflicht. Denn das ist ebenfalls Gabe Gottes und Erweisung Christi und Wirkung des heiligen Geistes.

Von der ganzen Kirche, die vom ersten Pfingsten an bis zum Tage des Gerichts allezeit ist und bleibt, muß gesagt

werden, daß sie die untrügliche und unfehlbare Wahrheit Gottes nicht bloß als gegenständlichen Besitz, sondern auch als Leben und Bewußtseyn, als Lehre und Bekenntniß immer habe. Von einzelnen Menschenaltern und Zeitabschnitten ist es aber nicht zu leugnen, daß sie mehr oder weniger hiervon abweichen und dem Worte der Kirche einfügen können, was der göttlichen Wahrheit nicht entspricht. Offenbar hat dem gegenüber jede folgende Zeit das Recht und die Pflicht, aus dem Worte Gottes und dem ihm entsprechenden reinen Worte der Kirche heraus, das eingedrungene und nebeneingeschlichene Falsche und Irrige, wenn es gleich die Autorität als Wort der Kirche in Anspruch nehmen wollte, ab- und hinauszuthun und dadurch die rechte Autorität der reinen Ueberlieferung wieder herzustellen. Erkennt die Kirche eines Zeitalters diese ihre Pflicht und ihr Recht nur zum Theil, theilweis aber nicht oder zu spät, so können so außerordentliche Ereigniſſe und Spaltungen vorkommen wie im sechzehnten Jahrhundert. Dergleichen kann nur dadurch verhindert werden, daß die Kirche ihr Wort mit der reinen Ueberlieferung in stetigem Einklang erhält und so es selbst zur Autorität für die Folgegeschlechter macht. Hier ist indessen nicht von außerordentlichen Zeiten und Verhältnissen die Rede.

Ist nun das reine Wort der Kirche Autorität für alle ihre Glieder und Stände, so ist doch nur Ein Stand in ihr, das Lehramt, insbesondere zu seinem Träger und Vermittler berufen, und da das Wort der Kirche nicht bloß Bekenntniß, sondern eben auch Lehre ist, so hat der Lehrstand sich vor Allem und noch in ganz besondrer Weise dem Wort der Kirche als seiner Autorität zu unterstellen. Die Autorität der Kirche, als ganzer, für den Lehrstand, als ihr Organ, verwirklichet sich darin, daß das Wort der Kirche die Lehrvorschrift für denselben ist, welcher gemäß er sich der Autorität des Worts Gottes

zu unterstellen, dieses sich selbst anzueignen, darnach aber zu lehren hat. Und dadurch, daß das kirchliche Amt dieß thut und sofern es dieß thut, ist es nun innerhalb der Kirche selber Autorität.

---

3. Erst beim kirchlichen Lehramte kann gegenwärtig von einer mündlichen Ueberlieferung im eigentlichen Sinne die Rede seyn, nehmlich theils innerhalb seiner selbst, sofern die Aelteren und Reiferen Jüngere unterweisen und zurichten zum Amt des Worts, theils im Verhältnisse zum kirchlichen Volk, zur Gemeinde. Denn was gewöhnlich als kirchliche Ueberlieferung bezeichnet wird, sowol die ursprünglich mündliche apostolische Tradition als das überlieferte Wort der Kirche, ist ja längst ebenfalls schriftlich und druckschriftlich geworden, so gut wie die heilige Schrift, und wird jetzt nur noch im Gegensatz zu dieser als Ueberlieferung bezeichnet. Erst wieder in der besondern Thätigkeit des Lehramts kommt die wirkliche mündliche Ueberlieferung in Betracht.

Hierbei nun beruht die Autorität zunächst nicht auf der Person, die das Amt hat, sondern auf dem Amte, welches den Menschen gleichsam wie ein Gewand anzieht, weshalb man auch sagt, daß die Person das Amt bekleidet. Natürlich wird eine begabte, gläubige, erleuchtete Persönlichkeit das Amt mehr zu seiner Geltung bringen, als eine der es an diesen Eigenschaften gebricht; allein was sich in diesen Eigenschaften und durch sie als Autorität in der Kirche erweisen soll, ist nicht die Person, sondern das Amt, das mit ihr verbunden ist und durch sie dargestellt wird, und da das Amt nicht etwas an sich ist, sondern in dem besteht, was der Person anbefohlen ist, so folgt, daß das Anbefohlene zuförderst Autoriät für die Person selbst ist.

Aber auch das Amt selbst ist um deswillen gesetzt, was es ausrichten soll, und nicht dieses um des Amtes willen. Daraus folgt weiter, daß nicht das, was das Amt ausrichtet, Autorität durch das Amt erhält, sondern daß umgekehrt das Amt seine Autorität nur durch das und in demjenigen hat, was ihm auszurichten befohlen ist. Denn was es ausrichten soll, ist das, was Christus und die Kirche ihm befohlen hat, was die Autorität des Wortes Gottes und der Kirche hat sowol für das Amt selbst, als für die Gemeinde. Darum werden die Verrichtungen des Amts eben so wenig kräftig, als seine Lehre wahr wird, dadurch, daß sie von der beamteten Person ausgehen, sondern dadurch, daß sie nach Christi Einsetzung und Offenbarung und der Kirche Befehl geschehen. Denn das Amt ist Haushalter über Gottes Geheimnisse und Gehülfe unserer Freude, nicht aber Herr über die Güter des Hauses Gottes noch über unsern Glauben. Darum hat es sich in all seinem Thun auszuweisen, daß es nur rede und handle unter und kraft der Autorität des Worts Gottes und der Kirche. Sofern und weil es dieß thut, wozu es gesetzt und ausgerüstet ist, ist es dann die vom Herrn verordnete lebendige Autorität für die Gemeinde, sowol im Ganzen, als im Einzelnen. —

Tertullians Einredenbeweis.

Was in den beiden letzten Abschnitten gesagt ist von der Schrift und der Ueberlieferung, vom Verhältnisse beider zueinander und von ihrem verschiedenen Ansehn, dem könnte man entgegenhalten, daß doch die älteste Kirche selbst, wie aus Tertullians Präscriptionsbeweise hervorgehe, hierüber anders gelehrt zu haben scheine. Wäre das richtig, so wäre es Grund genug, das Gesagte darnach zu verbessern. Auch scheint die

lateinische Kirche dafür, daß sie die allein katholische und allein berechtigte sey, sich nicht ohne Grund auf Tertullians Ausführung zu berufen; und wir betrachten dieselbe deshalb hier um so mehr, als wir früher uns gedrungen fühlten, das Gegentheil auszuführen.

Tertullianus hat in seiner hieher gehörigen Schrift (de praescriptionibus adversus haereticos) das Wort Präscription aus der römischen Rechtssprache entlehnt, wo es die Einrede bezeichnet, welche ein Verklagter der Behauptung des Klägers entgegenstellt. Mehr bedeutet es auch bei Tertullianus nicht, und wenn man ihm den Rechtsbegriff der Verjährung hat unterlegen wollen, so ist dadurch etwas hineingebracht, das ganz unanwendbar ist auf die Wahrheit und Aechtheit des kirchlichen Glaubens, welche Tertullianus gegen die Häretiker beweisen will; indem die Einrede aus der Verjährung nur darauf beruht, daß der Kläger sein Klagrecht durch versäumte Ausübung desselben verloren hat. Ueberdem ist diese Nebenbedeutung dem Worte praescriptio erst viel später beigelegt, und bis auf Justinianus, sicher also zu Tertullians Zeit, heißt es ohne weiteren Zusatz immer nur Einrede, rechtmäßiger Einwand. Soviel zur Worterklärung.

Wir lassen einen Auszug aus der Schrift Tertullians folgen, uns an dessen eigne Worte haltend und um die Erlaubniß bittend, früher daraus schon Angeführtes des Zusammenhangs wegen wiederholen zu dürfen.

„Eins sicherlich und etwas Bestimmtes muß von Christo angeordnet seyn, was die Völker in allewege glauben sollen, und daher suchen sollen, damit sie es, wenn sie es gefunden, glauben können. Nun kann es aber nach einem bestimmt und gewiß Angeordneten kein Forschen ohn Ende geben: suchen mußt du, bis du es

findeſt, und glauben, wenn du es gefunden, und nichts weiter als bewahren, was du geglaubt, da du obenein glaubſt, daß ein Andres nicht zu glauben, ſomit auch nicht zu ſuchen ſey, ſobald du das gefunden und geglaubt haſt, was von dem angeordnet iſt, der dir nichts andres aufzuſuchen befiehlt, als was er angeordnet hat. Wenn Einer hieran noch zweifelt, ſo ſoll dargethan werden, daß bei uns das ſey, was von Chriſto angeordnet iſt. (9.)

„Wenn wir aber auch noch und immer zu ſuchen hätten, wo müßte denn wol geſucht werden? Bei den Häretikern, wo Alles fremdartig und unſrer Wahrheit widerſtrebend iſt, mit denen uns verboten iſt umzugehen? Suchen wir es vielmehr in dem Unſeren und bei den Unſeren und aus dem Unſern, und zwar nur das, was unbeſchadet der Glaubensregel in Frage kommen kann. (12.)

„Die Glaubensregel aber, damit wir ſchon hier erklären was wir zu vertheidigen haben, iſt bekanntlich die, wornach man glaubt, daß überhaupt nur Ein Gott ſey, und kein Andrer als der Schöpfer der Welt, der Alles aus nichts hervorgebracht hat durch ſein Wort, welches zuerſt von Allem hervorgegangen; daß dieß Wort ſein Sohn genannt, im Namen Gottes mannigfach erſchienen den Patriarchen, in den Propheten allezeit vernommen, zuletzt gebracht aus Gottes des Vaters Geiſt und Kraft in die Jungfrau Maria, Fleiſch geworden in ihrem Schoß und aus ihr geboren, und ſey Jeſus Chriſtus, habe darnach geprediget ein neu Geſetz und neue Verheißung des Himmelreichs, habe Wunder gethan, ſey gekreuziget, am dritten Tage wiederauferſtanden, gen Himmel weggenommen, ſitze zur Rechten des Vaters, habe geſandt die ſtellvertretende Kraft des heiligen Geiſtes, welcher die Gläubigen leite, werde kommen mit Herrlichkeit, aufzunehmen die Heiligen in den Genuß des ewigen Lebens und der verheißenen himmliſchen Dinge und zu ver-

urtheilen die Gottlosen zum ewigen Feuer, nach geschehener Auferweckung beides Theils unter Wiederherstellung des Fleisches. Diese Regel, von Christo, wie bewiesen werden soll, angeordnet, hat bei uns keine Fragen, ohne welche die Häresien hineinbringen und wodurch Häretiker entstehen. (13.)

„Bleibt deren Gestalt übrigens in ihrer Ordnung, so magst du soviel du willst forschen und untersuchen und alle Lust deiner Wißbegier büßen, wenn dir etwas in Ungewißheit zu schweben oder von Dunkel verhüllt zu seyn scheint. Weißt du aber nicht, daß Nichtwissen besser ist, um nicht zu wissen, was du nicht solltest? Dein Glaube, heißts, hat dir geholfen, nicht die Schriftkenntniß. Der Glaube ist in der Regel niedergelegt, und hat das Gesetz und das Heil von der Befolgung des Gesetzes; die Kenntniß aber beruht auf der Wißbegier und hat nur den Ruhm aus dem Eifer nach Erfahrung. Die Wißbegier stehe dem Glauben nach, der Ruhm stehe der Seligkeit nach. Wenigstens mögen sie entweder nicht stören, oder ruhen. Gegen die Regel nichts wissen, ist Alles wissen. Wären auch die Häretiker nicht Feinde der Wahrheit, wären wir auch nicht ermahnt sie zu fliehen: wie ist mit Leuten zu streiten, die ja selbst noch zu suchen bekennen? Denn suchen sie wirklich noch, so haben sie noch nichts Gewisses gefunden, und zeigen daher, was sie einstweilen auch festzuhalten scheinen, ihre Ungewißheit, solange sie suchen. Denn wenn sie noch suchen, so besitzen sie noch nicht; wenn sie aber nicht besitzen, so haben sie noch nicht geglaubt, so sind sie keine Christen. Doch sie selbst handeln ja von der Schrift und überreden aus der Schrift! Aus etwas Anderm könnten sie freilich in Glaubenssachen nicht überreden, als aus den Glaubensschriften. (14.)

„Diesen Schritt gerade verlegen wir ihnen: sie dürfen gar nicht zur Beweisführung aus der Schrift zugelassen werden. Es muß erst klar seyn, wem der Besitz der Schrift zustehe,

damit Keiner zu ihr zugelaſſen werde, dem er in keiner Weiſe zuſteht. (15.)

„Dergleichen Häreſie nimmt manche Bücher nicht an, und die ſie annimmt, verändert ſie durch Zuſätze und Weglaſſungen nach Maßgabe ihres Syſtems, und obwol ſie ſie annimmt, nimmt ſie ſie nicht vollſtändig an, und wenn ſie ſie einigermaßen vollſtändig aufzeigt, ſo verdrehet ſie ſie dennoch, indem ſie abweichende Auslegungen erſinnt. Der untergeſchobene Sinn widerſtrebt der Wahrheit ebenſo ſehr, als die abſichtlich fälſchende Feder; die abweichenden Vorausſetzungen wollen nothgedrungen das nicht anerkennen, wodurch ſie geſchlagen werden. (17.) Daſſelbe halten ſie natürlich auch uns entgegen. Denn nothwendig müſſen auch ſieſagen, von uns vielmehr werde Unächtes in die Schrift und Unwahres in die Auslegung hineingebracht, damit ſie ebenſo auf ihrer Seite die Wahrheit behaupten. (18.)

„Daher darf man ſich nicht auf die Schrift berufen und den Streit nicht dahin verlegen, wo es entweder gar keinen oder einen ungewiſſen Sieg giebt oder einen wenig gewiſſen. Denn wenn auch die Beibringung von Schrift nicht darauf hinausliefe, daß beide Theile gleich ſtänden, ſo verlangte die Sachordnung doch, daß erſt feſtgeſtellt werde, was nunmehr allein auszumachen iſt: wer im Beſitz des Glaubens ſelbſt ſey, wem die Schrift gehöre, von wem, und durch wen, und wann, und wem die Lehre überliefert ſey, durch die man Chriſt wird. Denn wo ſich das Vorhandenſeyn der Wahrheit chriſtlicher Lehre und Glaubens zeigt, da muß auch die Wahrheit der Schrift und der Auslegung und aller chriſtlichen Ueberlieferungen ſeyn. (19.)

„Chriſtus Jeſus unſer Herr hat, ſolange er auf Erden weilte, ſelber kundgethan, was er ſey, was er geweſen, welchen Willen des Vaters er ausrichtete, was er dem Menſchen zu thun beſtimmte; und zwar bald vor dem Volke öffentlich, bald vor ſeinen Jüngern beſonders, von denen er die zwölf Vorzüg-

lichsten an seine Seite erwählt hatte, die zu Lehrern für die Völker bestimmt waren. Nach Verwerfung Eines derselben, gebot er, als er nach der Auferstehung zum Vater heimkehrte, den übrigen Elfen, hinzugehen und die Völker zu lehren und zu taufen auf den Vater und den Sohn und den heiligen Geist. Sobald daher die Apostel, deren Name Abgesandte bedeutet, als Zwölften den Matthias an die Stelle des Judas durchs Loos hinzugenommen, und die verheißene Kraft des heiligen Geistes zu Wundern und Reden empfangen, bezeugten sie zuerst in Judäa den Glauben an Jesum Christum und errichteten dort Kirchen, darnach gingen sie aus in die Welt und verkündigten dieselbe Lehre desselben Glaubens unter den Völkern, und gründeten demgemäß Gemeinden in jeder Stadt, von welchen demnächst die übrigen Gemeinden Absenker des Glaubens und Samen der Lehre entlehnten und täglich entlehnen, damit sie Gemeinden werden. Und deshalb werden sie auch selbst für apostolische angesehen werden, als Nachkommen der apostolischen Gemeinden; denn jedes Geschlecht muß nach seiner Herkunft geschätzt werden. So viele und so große Kirchen es daher auch giebt, so ist doch jene erste von den Aposteln nur Eine, von der sie alle herstammen. Somit sind sie alle erste und alle apostolische, solange sie als Eine, alle die Einheit bewähren: Gemeinschaft des Friedens und Benennung als Brüder und Gegenseitigkeit der Gastfreundschaft; welche Rechte kein andrer Grund leitet, als die einige Ueberlieferung desselbigen Glaubensbekenntnisses. (20.)

„Daraus leiten wir demnach die Einrede her*): Wenn der Herr Jesus Christus die Apostel gesandt hat zu predigen,

*) Dieses Kapitel dürfte über den richtigen Titel des Buchs entscheiden. Rhenanus nennt es de praescriptionibus haereticorum, Rigaltius de praescriptione haer., die Uebrigen haben de praescriptionibus adversus haereticos. — Praescriptio

ſo ſeyen andre Prediger nicht anzunehmen, als die Chriſtus verordnet hat, weil weder ein Andrer den Vater kennt, als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbart hat; noch der Sohn es Anderen, wie man ſieht, offenbaret hat, als den Apoſteln, welche er geſandt hat zu predigen, und zwar das was er ihnen offenbart hat. Was ſie aber geprediget haben, d. i. was ihnen Chriſtus offenbart habe, das kann — und dieſe Einrede ſtelle ich hier auf — nicht anders erwieſen werden, als nur durch dieſelben Kirchen, welche die Apoſtel ſelbſt errichtet haben, indem ſie ſelbſt ihnen geprediget haben ſowol, wie man zu ſagen pflegt, mit lebendiger Stimme, als durch Briefe ſpäterhin. Iſt dem ſo, dann ſteht auch feſt, daß alle Lehre, welche mit jenen apoſtoliſchen Mutter- und Urkirchen des Glaubens übereinſtimmt, für Wahrheit zu erachten ſey, da ſie ohne Zweifel das hat, was die Kirchen von den Apoſteln, die Apoſtel von Chriſto, Chriſtus von Gott empfangen; daß alle ſonſtige Lehre aber ſchon im Voraus als aus der Lüge zu urtheilen ſey, wenn ſie gegen die Wahrheit der Kirchen und der Apoſtel und Chriſti und Gottes ſchmeckt. Wir haben daher nur noch nachzuweiſen, ob unſre Lehre, deren Regel wir oben angegeben, als aus apoſtoliſcher Ueberlieferung anzuſehen ſey, und demzufolge, ob die übrigen aus der Lüge kommen. Wir haben Gemeinſchaft mit den apoſtoliſchen Kirchen, weil

---

haereticorum iſt entweder die Einrede, daß die Gegner Häretiker ſeyen, oder die Einrede, welche die Häretiker aufſtellen. Allein Tertullianus ſtellt hier gegen die Häretiker die Einrede des Beſitzes der urſprünglichen ächten Ueberlieferung auf und zwar nur dieſe Eine; daß die Gegner Häretiker ſeyen, iſt nicht der Inhalt, nur Folge ſeiner Einrede. Der richtige Titel möchte daher wol ſeyn: de praescriptione adversus hereticos. Schon Leſſing, der dieß Buch zu überſetzen anfing, hat ſich mit dieſer Frage beſchäftigt. Sämmtl. Schr. 1839. Bd. 11 S. 81.

keine abweichende Lehre: dieß ist das Zeugniß der Wahrheit. (21.)

„Allein sie pflegen zu sagen, die Apostel hätten nicht Alles gewußt, oder gar, die Apostel hätten zwar Alles gewußt, aber nicht Allen Alles überliefert; mit welchem Beiden sie einen Tadel auf Christum werfen, daß er entweder wenig unterrichtete oder nicht hinreichend aufrichtige Apostel ausgesandt habe. Wer kann mit gesundem Verstande glauben, die hätten Etwas nicht gewußt, die der Herr zu Lehrern gegeben, unzertrennlich in seiner Begleitung behalten, in der Jüngerschaft, im Zusammenleben, denen er alles Dunkle besonders auseinandersetzte, indem er sagte, ihnen sey es gegeben die Geheimnisse zu erkennen, welche dem Volke zu verstehen nicht gestattet sey? Offen sagte er ihnen einst: Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnts noch nicht tragen; doch fügte er hinzu: Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Er hat gezeigt, daß denen nichts unbekannt gewesen sey, denen er verheißen, daß sie alle Wahrheit durch den Geist der Wahrheit erhalten sollten. Und so hat er die Verheißung auch erfüllt, indem die Apostelgeschichte die Ausgießung des heiligen Geistes darthut. (22.)

„Wenn sie aber wollen, die Apostel hätten nicht Allen Alles offenbart, sondern Einiges öffentlich und Allen, Einiges aber geheim und nur Wenigen anbefohlen (25) ..., so hatte der Herr ja selbst vorgeschrieben, was sie im Finstern und Verborgenen gehört, sollten sie im Licht und von den Dächern predigen. Er selbst hatte ihnen gleichnißweise vorgehalten, daß sie das Eine Pfund, d. i. sein Eines Wort, nicht fruchtlos im Verborgnen einschließen sollten. Er selbst hatte sie gelehrt, man pflege ein Licht nicht unter dem Scheffel zu verbergen, sondern auf den Leuchter zu setzen, daß es leuchte Allen die im Hause sind. Dieß nun haben die Apostel entweder versäumt, oder gar

ſo ſeyen andre Prediger nicht anzunehmen, als die Chriſtus verordnet hat, weil weder ein Andrer den Vater kennt, als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbart hat; noch der Sohn es Anderen, wie man ſieht, offenbaret hat, als den Apoſteln, welche er geſandt hat zu predigen, und zwar das was er ihnen offenbart hat. Was ſie aber geprediget haben, d. i. was ihnen Chriſtus offenbart habe, das kann — und dieſe Einrede ſtelle ich hier auf — nicht anders erwieſen werden, als nur durch dieſelben Kirchen, welche die Apoſtel ſelbſt errichtet haben, indem ſie ſelbſt ihnen gepredigt haben ſowol, wie man zu ſagen pflegt, mit lebendiger Stimme, als durch Briefe ſpäterhin. Iſt dem ſo, dann ſteht auch feſt, daß alle Lehre, welche mit jenen apoſtoliſchen Mutter- und Urkirchen des Glaubens übereinſtimmt, für Wahrheit zu erachten ſey, da ſie ohne Zweifel das hat, was die Kirchen von den Apoſteln, die Apoſtel von Chriſto, Chriſtus von Gott empfangen; daß alle ſonſtige Lehre aber ſchon im Voraus als aus der Lüge zu urtheilen ſey, wenn ſie gegen die Wahrheit der Kirchen und der Apoſtel und Chriſti und Gottes ſchmeckt. Wir haben daher nur noch nachzuweiſen, ob unſre Lehre, deren Regel wir oben angegeben, als aus apoſtoliſcher Ueberlieferung anzuſehen ſey, und demzufolge, ob die übrigen aus der Lüge kommen. Wir haben Gemeinſchaft mit den apoſtoliſchen Kirchen, weil

---

haereticorum iſt entweder die Einrede, daß die Gegner Häretiker ſeyen, oder die Einrede, welche die Häretiker aufſtellen. Allein Tertullianus ſtellt hier gegen die Häretiker die Einrede des Beſitzes der urſprünglichen ächten Ueberlieferung auf und zwar nur dieſe Eine; daß die Gegner Häretiker ſeyen, iſt nicht der Inhalt, nur Folge ſeiner Einrede. Der richtige Titel möchte daher wol ſeyn: de praescriptione adversus hereticos. Schon Leſſing, der dieß Buch zu überſetzen anfing, hat ſich mit dieſer Frage beſchäftigt. Sämmtl. Schr. 1839. Bd. 11 S. 81.

keine abweichende Lehre: dieß ist das Zeugniß der Wahrheit. (21.)

„Allein sie pflegen zu sagen, die Apostel hätten nicht Alles gewußt, oder gar, die Apostel hätten zwar Alles gewußt, aber nicht Allen Alles überliefert; mit welchem Beiden sie einen Tadel auf Christum werfen, daß er entweder wenig unterrichtete oder nicht hinreichend aufrichtige Apostel ausgesandt habe. Wer kann mit gesundem Verstande glauben, die hätten Etwas nicht gewußt, die der Herr zu Lehrern gegeben, unzertrennlich in seiner Begleitung behalten, in der Jüngerschaft, im Zusammenleben, denen er alles Dunkle besonders auseinandersetzte, indem er sagte, ihnen sey es gegeben die Geheimnisse zu erkennen, welche dem Volke zu verstehen nicht gestattet sey? Offen sagte er ihnen einst: Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnts noch nicht tragen; doch fügte er hinzu: Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Er hat gezeigt, daß denen nichts unbekannt gewesen sey, denen er verheißen, daß sie alle Wahrheit durch den Geist der Wahrheit erhalten sollten. Und so hat er die Verheißung auch erfüllt, indem die Apostelgeschichte die Ausgießung des heiligen Geistes darthut. (22.)

„Wenn sie aber wollen, die Apostel hätten nicht Allen Alles offenbart, sondern Einiges öffentlich und Allen, Einiges aber geheim und nur Wenigen anbefohlen (25) ..., so hatte der Herr ja selbst vorgeschrieben, was sie im Finstern und Verborgenen gehört, sollten sie im Licht und von den Dächern predigen. Er selbst hatte ihnen gleichnißweise vorgehalten, daß sie das Eine Pfund, d. i. sein Eines Wort, nicht fruchtlos im Verborgnen einschließen sollten. Er selbst hatte sie gelehrt, man pflege ein Licht nicht unter dem Scheffel zu verbergen, sondern auf den Leuchter zu setzen, daß es leuchte Allen die im Hause sind. Dieß nun haben die Apostel entweder versäumt, oder gar

nicht begriffen, um nicht zu sagen nicht erfüllt, wenn sie etwas verborgen hätten von dem Lichte, d. i. von dem Worte Gottes, von dem Bekenntnisse Christi. (26.)

„Wenn es denn unglaublich ist, daß die Apostel die vollständige Predigt nicht gekannt, oder nicht die ganze Folge der Regel Allen kundgegeben hätten, so wollen wir sehen, ob nicht vielleicht die Apostel zwar aufrichtig und vollständig, die Kirchen aber durch ihre eigne Schuld es anders aufgefaßt haben, als die Apostel es vorgebracht. (27.)

„Gesetzt einmal, Alle hätten geirrt; auch der Apostel habe sich über das abzulegende Zeugniß getäuscht; für keine [Kirche] habe der heilige Geist gesorgt, daß er sie in die Wahrheit leite, hierzu doch gesandt von Christo, hierzu erbeten vom Vater, daß er der Lehrer der Wahrheit wäre; es habe der Haushalter Gottes, der Stellvertreter Christi, seine Pflicht versäumt und die Kirchen das seither anders verstehen, anders glauben lassen, was er selbst durch die Apostel gepredigt: ist es wol wahrscheinlich, daß so viele und so große [Kirchen] sich zu Einem Glauben verirrt hätten? Kein Verlauf bei Vielen hat nur Ein Ergebniß; der Irrthum in der Lehre der Kirchen hätte verschiedenartig werden müssen. Was aber bei Vielen als Eins gefunden wird, beruht auf keinem Irrthum. So wage denn Jemand zu behaupten, die hätten geirrt, welche überliefert haben! (28.)

„Auf welcherlei Weise aber auch geirrt wäre, so hat jedenfalls der Irrthum regiert, solange die Häresien noch nicht da waren. Auf etliche Marcioniten und Valentinianer wartete die Wahrheit um erlöst zu werden. Bis dahin ist unrichtig Evangelium gepredigt, sind soviele tausendmal Tausende unrichtig getauft, soviele Glaubenswerke unrichtig verrichtet, soviele Wunder, soviele Gaben unrichtig ausgeübt, soviele Priesterämter, soviele Dienste unrichtig versehen, soviele Martyrer endlich unrichtig gekrönt worden. Oder wenn nicht unrichtig und nicht vergeblich,

wie kommts, daß Gottes Sache ihren Lauf hatte, ehe bekannt war, welches Gottes? daß eher Christen gefunden wurden, als Christus? Eher Häresien, als die wahre Lehre? Doch in allen Dingen geht ja die Wahrheit ihrem Abbilde voran, erst hinter der Sache folgt die Nachahmung. Dagegen ungereimt genug, wenn man die frühere Lehre für Häresie hält, zumal sie es selbst ist, welche die Häresien als zukünftige und zu meidende vorherverkündigt hat. An die Kirche dieser Lehre ist geschrieben, ja die Lehre selbst schreibt an ihre Kirche: Wenn auch ein Engel vom Himmel anders Evangelium predigte, als wir, der sey verflucht. (29.)

„Wo war damals Marcion, der pontische Schiffspatron, der eifrige Stoiker? Wo damals Valentinus, der Anhänger des Platonismus? Wir nennen diese als die hervorragendsten und als die häufigsten Verfälscher der Wahrheit. Indeß auch noch ein gewisser Nigidius und Hermogenes und sonst viele Andere wandeln als Verkehrer der Wege Gottes. Ich möchte, sie zeigten mir, aus welcher Autorität sie aufgetreten sind? wenn sie einen andern Gott predigen: wie sie sich der Sachen und Schriften und Namen des Gottes bedienen können, gegen den sie predigen? wenn desselben: wie auf andere Weise? Beweisen sie doch, daß sie neue Apostel seyn! sagen sie, Christus sey abermals herabgestiegen, habe abermals selber gelehrt, sey abermals gekreuzigt, abermals auferstanden! Denn so pflegt er Apostel zu machen, ihnen außerdem Macht zu geben dieselben Zeichen zu thun, wie er selbst. Ich will daher ihre Wunderthaten an den Tag bringen, nur muß ich gleich als ihr größtes Wunderwerk erkennen, worin sie die Apostel umgekehrt nachahmen: denn jene erweckten Todte, sie aber machen aus Lebendigen Todte. (30.)

„Doch ich will von der Abschweifung darauf zurückkommen, die Ursprünglichkeit für die Wahrheit und die spätere Entstehung für die Unwahrheit auch unter dem Beistande jenes Gleichnisses

in Anſpruch zu nehmen, welches den guten Samen des Getreides vorher vom Herrn geſäet ſeyn läßt, die Verfälſchung mit unfruchtbaren Unkrauthalmen aber von dem Feinde, dem Teufel, hinterher dazubringt. Denn es bezeichnet ganz eigentlich den Unterſchied der Lehren, weil auch ſonſt das Wort Gottes mit dem Samen verglichen wird. Aus der Reihenfolge ſelbſt iſt klar, das ſey vom Herrn und wahr, was zuerſt überliefert iſt, das aber fremdartig und falſch, was ſpäter hineingebracht iſt. Dieſer Satz wird auch gegen alle künftigen Häreſien ſtehen bleiben, denen kein Beharren aus Bewußtſeyn zur Seite ſteht, um die Wahrheit für ſich in Anſpruch nehmen zu können. (31.)

„Wenn übrigens einige ſo verwegen ſind, ſich ſchon in das apoſtoliſche Zeitalter zu verpflanzen, damit ſie von den Apoſteln überliefert zu ſeyn ſcheinen möchten, weil ſie unter den Apoſteln bereits dageweſen, ſo können wir ſagen: Weiſen ſie alſo die Entſtehung ihrer Kirchen auf, entwickeln ſie die Reihenfolge ihrer Biſchöfe, dergeſtalt durch Aufeinanderfolgen von Anfang an fortlaufend, daß jener erſte Biſchof Einen aus den Apoſteln oder den apoſtoliſchen Männern, der es jedoch mit den Apoſteln ſtets gehalten, zum Gewährsmann und Vorgänger habe. Denn auf dieſe Weiſe zeigen die apoſtoliſchen Kirchen ihren Beſitzſtand an; ſowie die Kirche der Smyrnäer berichtet, daß Polykarpus von Johannes eingeſetzt ſey, ſowie die der Römer, daß Clemens von Petrus beſtellt ſey. Gerade ſo weiſen dann auch die übrigen nach, wen ſie als von den Apoſteln ins Biſchofsamt geſetzte Abſenker des apoſtoliſchen Samens haben. So etwas mögen die Häretiker zuſammendichten! Denn was wäre ihnen nach ihrer Läſterung unerlaubt? Aber hätten ſie es auch erdichtet, ſie können nichts damit erreichen. Denn ihre Lehre ſelber, mit der apoſtoliſchen verglichen, thut bald durch ihre Verſchiedenheit und Gegenſätzlichkeit kund, daß ſie weder einen Apoſtel noch apoſtoliſchen Mann zum Urheber habe, weil, ſowie

die Apostel nichts untereinander Abweichendes lehrten, so auch die apostolischen Männer nichts den Aposteln Entgegengesetztes vorgebracht haben, außer jenen, die von den Aposteln abgefallen sind und anders gepredigt haben. Zu dieser Nachweisung werden deshalb von jenen Kirchen auch die aufgefordert, welche, obwol sie Keinen von den Aposteln oder apostolischen Männern als ihren Gründer anführen, da sie viel später entstanden sind, ja noch täglich errichtet werden, dennoch, weil sie in demselben Glauben übereinkommen, für nicht weniger apostolisch erachtet werden um der Blutsverwandtschaft der Lehre willen. So mögen auch alle Häresien, zu beiderlei Nachweisung von unsern Kirchen aufgefordert, sich als apostolisch, wie sie es zu können meinen, ausweisen. Aber sie sind es so wenig, als sie nachweisen können was sie nicht sind, oder als sie in den Frieden und die Gemeinschaft von denjenigen Kirchen, welche auf irgend eine Weise apostolisch sind, aufgenommen werden, weil sie eben wegen der Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses auf keine Weise apostolisch sind. (32.)

„Wolan, willst du deine Wißbegier besser anwenden in Ausrichtung deines Heils, so durchlauf die apostolischen Kirchen, bei denen noch der Apostel Lehrstühle selber an ihren Orten Vorsitzende haben, bei denen ihre urkundlichen Briefe selber vorgelesen werden und die Stimme eines Jeglichen nachtönen, sein Antlitz vergegenwärtigen. Ist dir Achaja am nächsten, so hast du Korinthus; bist du nicht weit von Macedonien, so hast du Philippi, hast die Thessalonicher; kannst du nach Asien gelangen, so hast du Ephesus. Bist du aber in der Nähe Italiens, so hast du Rom, welches auch uns als Autorität dient. Wie glücklich diese Kirche, in welcher die Apostel ihre ganze Lehre sammt ihrem Blute ausgossen! wo Petrus dem Herrn ähnlich leidet, wo Paulus durch den Tod Johannis gekrönt wird, wo der Apostel Johannes, nachdem er, in glühendes Oel hinabge-

Häretiker, zur Ueberlieferung und zur Schrift der Kirche die Rede ist, und nur in ihrer Bekämpfung der alleinige Nachdruck auf die Ueberlieferung gelegt wird. Ferner ist in dieser Hinsicht allein von der in die abgeschlossene Glaubensregel gefaßten apostolischen Ueberlieferung die Rede, in keiner Weise aber von dem, was wir weiter oben die bloß kirchliche Ueberlieferung oder das Wort der Kirche genannt haben. Die Häretiker, um ihrer Systeme willen, haben den Text der Schrift verfälscht und legen sie gegen die Regel des apostolischen Glaubens aus. Weil sie den Vorwurf eines verfälschten Textes und einer verdrehten Auslegung zurückschleudern, so kann man natürlich durch Schriftbeweise mit ihnen nicht vom Fleck kommen. Daher ist im Streite gegen sie von der Schrift zunächst ganz abzusehen und Lehre gegen Lehre zu halten, jedoch auch nicht nach ihrem Inhalt, wo der Streit wiederum kein Ende fände, sondern nach der Autorität ihres Ursprungs. Die Wahrheit konnte nur von Gott durch Christum offenbart und durch die Apostel überliefert worden seyn. Deshalb ist darzuthun, daß die Kirche diese ursprüngliche erste Ueberlieferung der Apostel stetig festgehalten und fortgepflanzt habe, während die Lehren der Häretiker erst später aufgekommen, und weil sie mit jener in Widerspruch seyen, auch nicht die Wahrheit enthalten könnten. Wo aber die ächte Lehre vererbt ist, da ist auch die ächte Schrift vererbt, da beide einig seyn müssen. Darum ist nur die Kirche, welche die ächte apostolische Ueberlieferung bewahrt zu haben nachweisen kann, im Besitz der ächten Schrift und ihrer ächten Auslegung, deren Besitz den Häretikern daher abzuerkennen ist. — Dieß Alles hat mit der Autorität der Schrift für die Kirche der ächten Ueberlieferung selbst gar nichts zu thun.

Allerdings weist Tertullianus die bloße Wißbegier und Schriftgelehrsamkeit, der es nur auf Kenntnißmehrung und Gelehrtenruhm ankommt, von ihrer Weise die Schrift zu behan-

deln an die einfache Regel zurück, welche den seligmachenden Glauben ausspricht; denn nicht Wissenschaft und Ruhm, sondern Glaube und Seligkeit ist des Christen Höchstes, und der Glaube macht selig, nicht die Schriftkenntniß. Dagegen erkennt er noch in den schließlich mitgetheilten Worten ausdrücklich an, daß die heilige Schrift das Werkzeug, das Mittel der Lehre sey, daß die Integrität der Lehre auf der Integrität der Schrift beruhe; und wenn in der Lesung der Schriften der Apostel deren Stimme erklingt, wenn sie deren Gegenwart vertreten, wie er auch sagt, wenn endlich auch ihm Alles auf dem ursprünglichen Zeugnisse der Apostel beruht, so kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, daß auch ihm die bereits in der Glaubensregel stehende Kirche das eigne Wort der Apostel in der Schrift als die höchste Autorität anzusehen hat, und zwar eben weil sie dasselbe ächt besitzt und weil sie in der Glaubensregel Leitung und Gewähr für seine richtige Auslegung hat.

Gilt aber nicht die Einrede Tertullians ebensowol gegen die Deutsche Kirche lutherischen Bekenntnisses, wie gegen jene alten Häretiker? Wir können diese Frage nicht unerörtert lassen, da sie von Seiten der lateinischen Kirche verschiedentlich mit großem Nachdruck bejahet ist. Man hat aus Tertullians Grundsätzen zunächst erweisen wollen, daß die lateinische Kirche allein sich im Besitz der reinen Ueberlieferung befinde, sodann aber, daß die deutsche Kirche dieß von sich nicht behaupten könne.

In Betreff des Ersteren hat man sich auf die unbestreitbare Succession der Bischöfe, auf die unabgerissene Kette der Ueberlieferung berufen und dann an Tertullians Ausführung über den Beistand des heiligen Geistes zur Erhaltung der reinen apostolischen Tradition in der Kirche angeknüpft.

„Es verſteht ſich wol von ſelbſt," wird geſagt *), „daß „derſelbe doppelte Grund, der Aſſiſtenz des göttlichen Geiſtes „und der offenkundigen Einheit des Glaubens, nach Innen „und Außen, in gleicher Weiſe auch die unverſehrte Fortpflanzung „der urſprünglich überlieferten Lehre in der Kirche verbürge."

Wir entgegnen: Hiermit iſt theils zu wenig, theils zu viel behauptet, und zwar beides verdeckterweiſe. Zu wenig: indem unter der Kirche nur die lateiniſche verſtanden wird; zu viel: indem von der urſprünglich überlieferten Lehre ſo allgemein die Rede iſt, daß man darunter wol die geſammte Lehre der lateiniſchen Kirche verſtehen muß. Nur in Tertullians Sinne iſt die Behauptung richtig. Denn dieſer kennt, außer der heiligen Schrift, keine andre urſprünglich überlieferte Lehre, als den Inhalt der Glaubensregel, d. i. des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes. Ferner ſchließt er auf deren Aechtheit und Urſprünglichkeit aus ihrem übereinſtimmenden Vorkommen in verſchiedenen, unabhängig von einander beſtehenden Kirchen. Nur ſo hat ſein Schluß einen Sinn, während es für Alter und Urſprünglichkeit einer Lehre gar nichts beweist, daß ſie in einem ſo feſt geſchloſſenen, centraliſirten und trefflich disciplinirten Ganzen, wie die lateiniſche Kirche, allgemein gültig iſt. Ferner erkannte die Kirche, und nach Tertullians Zeugniß zu ſeiner Zeit gerade die römiſche, überall da die Gemeinſchaft an (contesseravit), wo die Glaubensregel und die heilige Schrift feſtgehalten, daraus der Glaube geſchöpft, getauft, mit dem heiligen Geiſte bekleidet, Abendmahl gereicht, zum Glaubenszeugniß ermahnt wurde. Wo dieß geſchieht, da iſt auch, wie wir früher nachgewieſen, die katholiſche Kirche; was dadurch nicht aufgehoben wird, daß die römiſche Kirche jene alte Praxis aufgegeben hat. Endlich iſt es nach Tertullians Anſicht ein

*) Möhler's Patrologie, S. 742, 746.

Zeugniß des Beistandes des heiligen Geistes in den Kirchen, wenn sie nicht anders verstehen, noch anders glauben, als der Geist selber durch die Apostel gepredigt hat, d. i. als die Glaubensregel enthält; und jede Kirche, welche Gliedmaß der Einen gesammten Kirche Christi, des Tempels des heiligen Geistes ist, hat auch den Beistand desselbigen Geistes. Erst unter alle diesen Voraussetzungen können wir den obigen Satz für richtig erkennen, und zwar für Vergangenheit und Zukunft. Auch die lateinische Kirche hat die Schrift sowie die apostolische Tradition bewahrt, wenn wir gleich sagen müssen, daß sie daneben in ihre kirchliche Gesammtüberlieferung noch Manches aufgenommen hat, was weder ursprünglich noch apostolisch ist.

„Es ist," heißt es dagegen, „eine ebenso absurde Be„hauptung, als Lästerung wider Gott, zu sagen, die Ueber„lieferung in der Einen Kirche sey mit der Entfernung von der „Apostelzeit zunehmend entstellt und diese erste Quelle der Of„fenbarung getrübt worden."

Obgleich hierbei unter der Einen Kirche abermals nur die lateinische verstanden wird, so könnten wir doch auch dieser Behauptung zustimmen, wenn hier nicht wieder von der Ueberlieferung ganz allgemein geredet, wenn darunter die uns sicher bekannte apostolische gemeint wäre, wie sie Irenäus und Tertullianus anführen, wie das apostolische Symbolum sie enthält, wie sie mit der Schrift einstimmt. Diese, sammt der Schrift, hat auch die lateinische Kirche, und beides, die schriftliche wie die mündliche Ueberlieferung der Apostel, ist an und für sich in ihr auch nicht entstellt noch getrübt, und ist wirklich erste Quelle der Offenbarung. Wird aber unter Ueberlieferung Alles verstanden, was in der lateinischen Kirche überhaupt überliefert wird, auch das ganze Wort der Kirche im Unterschied vom Worte Gottes, so ist geschichtlich nachzuweisen, daß gar vieles davon späteren Ursprunges ist, mit der ersten ächten Ueber-

lieferung nichts zu thun hat, und ſchon deshalb auch nicht erſte Quelle der Offenbarung ſeyn kann. Wir haben ſelbſt zwei ſolcher Nachweiſungen gebracht. Und wird auf Grund der Geſchichte geſagt, daß mit der Entfernung von der Apoſtelzeit, namentlich vom vierten und fünften Jahrhundert an, immer mehr des Nichturſprünglichen und Nichtapoſtoliſchen in die Ueberlieferung aufgenommen ſey, — was denn freilich das Aechtapoſtoliſche zwar nicht an ſich, aber doch im Glauben und der Erkenntniß der Menge entſtellt und getrübt hat, — ſo kann dieß weder eine abſurde Behauptung ſeyn, da es das Ergebniß geſchichtlicher Forſchung iſt, noch eine Läſterung wider Gott, da Gott der heilige Geiſt eben trotzdem die ächte Ueberlieferung und chriſtliche Wahrheit fortwährend erhalten, auch von jeher Männer genug erweckt hat, die darauf hingewieſen haben, und nicht für das verantwortlich gemacht wird, was in ſeiner Kirche nicht ſein, ſondern der Menſchen Werk iſt.

„Aber nach den einfachſten Begriffen von Kirche und „Chriſtenthum, und nach der gemeinen Geſchichte, hat das letz„tere außer der erſteren weder jemals exiſtirt, noch auch nur „exiſtiren können.“

Ganz richtig, wenn dabei unter Kirche, mit dem heiligen Auguſtinus, das über die ganze Erde verbreitete gläubige Volk verſtanden wird; ganz unrichtig, wenn darunter nur die lateiniſche Chriſtenheit gemeint iſt. Wer leugnet, daß Chriſtenthum und Kirche da ſey, wo das vorhanden iſt, was noch zu Tertullians Zeit der römiſchen Kirche zur Anerkennung kirchlicher Gemeinſchaft genügte, wer dazu die Annahme aller Ueberlieferungen, Einrichtungen und Bräuche der heutigen lateiniſchen Kirche nothwendig erklärt, der ſtraft die ganze älteſte Kirche Lügen und beweist, daß er inſofern ſich ſelbſt von der älteſten Ueberlieferung entfernt hat. — Ueberdem: wie kann der Umſtand, daß das Chriſtenthum niemals für ſich allein außer der

Kirche bestanden hat, beweisen, daß man innerhalb der Kirche der ächten apostolischen Ueberlieferung nicht auch Unächtes und Unapostolisches gesellt habe, oder gesellen können? Der Schluß ist ebenso falsch, als sagte man: Weil der gute Same des Herrn nur auf dem Acker des Herrn und niemals außer ihm wächst und Frucht bringt, darum ists absurd und lästerlich zu sagen, daß der Feind auch Unkraut habe dazwischen säen können, daß auch dieß aufgegangen sey.

„Man nehme in Gedanken die katholische" — nehmlich lateinische — „Kirche aus dem Anblicke der Gegenwart und „aus der Geschichte hinweg, und die Häretiker mögen zusehen, „woher sie, ich will nicht sagen, den Stoff zu ihren Glaubens„reformationen, sondern wovon sie nur den Ausgang zu ihrem „Daseyn hätten nehmen mögen, um" —

Wir unterbrechen. Möglich, daß der Gegner neben der lateinischen auch noch die „schismatische griechische" unter der katholischen Kirche mitbefassen will. Die „Häretiker," wie die ihnen zugeschriebenen Glaubensreformationen zeigen, sollen jedenfalls die Kirchen der Reformation, namentlich wol die deutsche seyn. Wie sollte man aber der Zumuthung genügen, jene älteren Kirchen aus Geschichte und Gegenwart hinwegzudenken, wenn man nicht Geschichte ohne das Geschichtliche und Gegenwart ohne das Gegenwärtige denken, und in leere Abstractionen oder Phantastereien verfallen will? Was eigentlich zu sagen beabsichtigt war, würden wir so ausdrücken: Nur von der lateinischen Kirche haben die sogenannten Reformationskirchen die apostolische Ueberlieferung, geschriebene und ungeschriebene, überkommen, mittelst deren sie behaupten die gesammte überlieferte Lehre von allem Nichtapostolischen und Spätereingedrungenen gereinigt zu haben; nur von ihr konnten sie den Ausgang zu ihrem Daseyn nehmen. Das ist vollkommen richtig, beweist für die deutsche Kirche aber nur, daß sie sich nicht von der

ächten Tradition abgerissen habe, sich nicht auf ein Neues, Selbsterwähltes in die Luft gebaut habe, sondern auf den festen apostolischen Grund, der durch Beistand des heiligen Geistes eben auch in der lateinischen Kirche erhalten und überliefert worden ist. Dafür aber, daß die lateinische Kirche der ursprünglichen Ueberlieferung nicht Späteraufgekommenes hinzugethan, daß sie allein mit der apostolischen und ersten nachapostolischen Kirche übereinstimme, allein das Recht habe, Kirche zu heißen und zu bestehen, dafür beweiset es nicht das Mindeste. Oder um weswillen wären die Christen deutscher Kirche, als man ihnen den Raum in der lateinischen versagte, von dieser ausgegangen?

„Um durch Abfall vom Bestehenden das zu werden, „was vor ihnen nicht gewesen, was durch sie erst geworden „ist." —

Nicht doch. Daß vor ihnen, und sehr lange vor ihnen Gemeinden gewesen, die nur gehalten haben, was sie halten, und ebendarum von den ursprünglichen Stamm- und Mutterkirchen anerkannt worden sind, beweist Tertullianus, beweist die ganze älteste Kirche. Daß die deutsche Kirche nach der Oekonomie göttlicher Reichsentwicklung berufen war, eine neue Stufe in Ertiefung der christlichen Wahrheit zu betreten, macht sie ebensowenig zu etwas Neuem, als ähnliche Fortschritte in der Erkenntniß bei der alten Kirche für Neuerungen angesprochen werden können. Das Festhalten am göttlich Gegebenen ist hier der einzige Maßstab. Soll aber der Abfall von sonstig Bestehendem ein Vorwurf seyn, so ist vorher zu zeigen, daß das Bestehende, von dem man abgefallen ist, zu Recht bestanden habe; — in der Kirche: daß es auf göttlicher Offenbarung und Christi Einsetzung beruhe. Was dessen in der lateinischen Kirche bestanden, von der Keinem ist die deutsche Kirche abgefallen.

„Die katholische Kirche weiß um die Continuität ihres „unveränderlichen Bewußtseyns. In ihrer Einheit haben die „auf den apostolischen Lehrstühlen succedirenden Bischöfe, jeder „an seinem Orte; — aus ihrer Mitte heraus haben alle ge„lehrt, was überliefert worden ist."

Das ist wieder richtig, auch für die lateinische Kirche, sofern sichs um Forterhaltung des apostolisch Ueberlieferten an und für sich handelt. Sofern sie dasselbe aber auch von den zahlreichen übrigen Bestandtheilen ihrer Tradition behauptet, so sollte ihr die Geschichte zeigen, daß sie irret, wenn sie auch diesen einen unveränderlichen Zusammenhang mit dem ursprünglich Ueberlieferten zuschreibt. Gar Vieles und auch durchaus Unverwerfliches, ja zum Theil Treffliches, was in späteren Zeiten und sehr lange nach den Aposteln aufgekommen, ist in die Gesammtüberlieferung der lateinischen Kirche aufgenommen, wovon weder Ignatius noch Polykarpus noch ein andrer Bischof der ersten Jahrhunderte etwas gewußt hat. Wenn die lateinische Kirche für Alles, was sie überliefert, apostolischen Ursprung behauptet, so würden wir dem nicht widersprechen können, wenn es nicht geschichtliche Urkunden bereits thäten. Da diese aber vorliegen, da sie ausdrücklich sagen, worin die apostolische Ueberlieferung bestehe, so wird daraus auch erwiesen, welche Bestandtheile der lateinischen Ueberlieferung nichtapostolischen Ursprunges seyen, und jene Behauptung zeigt sich als völlig unbegründet. Befindet sich nun aber die deutsche Kirche im Besitz der reinen Ueberlieferung? —

„Tertullians Beweisverfahren" — wird uns darauf entgegnet — „gilt nicht bloß gegen die Gnostiker; es hat gleiche „Bündigkeit gegen alle Häresien, die Protestanten nicht aus„genommen."

Also auch gegen die deutsche Kirche; — denn?

„Es sind bei ihnen dieselben formellen Prinzipien, wie

„bei allen Anderen: die Lossagung von der Einheit und Au„torität der apostolischen Kirche" —

Wie? der apostolischen? Sind die apostolische Kirche und die lateinische des sechzehnten Jahrhunderts sich deckende Begriffe? Was sagen dazu die übrigen „apostolischen Kirchen des Erdkreises, Griechenlands und Asiens," die russische, die koptische? Was sagt die Geschichte dazu? Sie alle sprechen der Kirche zu Rom ihren apostolischen Ursprung keineswegs ab, leugnen aber aufs entschiedenste, daß die Gränzen der römischen Kirche auch die der apostolischen seyen, müssen mithin auch leugnen, daß die Lossagung von der römischen Kirche an sich selbst schon eine Lossagung von der apostolischen Kirche sey. Man sieht, wie weit man mit den bloß formellen Grundsätzen Tertullians kommt, wenn man nicht auch die formellen Voraussetzungen Tertullians hat, und wenn man jene, gegen sein Verfahren, von den materiellen Grundlagen ablöst. Daß bei den verschiedensten, voneinander unabhängigen Kirchen des Erdkreises dieselbe Glaubensregel als apostolisch überliefert werde, beweist ihm mit Recht deren apostolischen Ursprung. Ihre Wahrheit beruht ihm darauf, daß die Kirchen sie von den Aposteln haben, die Apostel von Christo, Christus von Gott. Nicht an eine formale Einheit der Kirche knüpft er die Wahrheit, sondern aus der Uebereinstimmung in der Wahrheit folgt ihm die Einheit der Kirchen. Hat eine Kirche, die auch nicht von Aposteln oder Apostelschülern gestiftet ist, doch deren Glauben und Lehre, so gilt auch sie als apostolisch. Es muß daher nach Tertullianus immer auf die Prüfung des Glaubens, der Lehre zurückgegangen werden, und erst wenn hierüber befunden ist, können seine formellen Prinzipien zur Anwendung kommen. Fragen wir Tertullianus, was die unzweifelhaft apostolische Kirche zu Rom von den Aposteln gelernt, was sie als Erkennungszeichen der Apostolicität angesehen, so sagt er:

„Sie kennt Einen Gott, Schöpfer der Welt, und Christum Jesum, Gottes des Schöpfers Sohn aus der Jungfrau Maria, und die Auferstehung des Fleisches, verbindet das Gesetz und die Propheten mit den evangelischen und apostolischen Schriften; schöpft daraus den Glauben, tauft mit Wasser, zieht an mit dem heil. Geist, weidet mit dem Abendmahl, ermahnt zum Glaubenszeugniß; und so nimmt sie gegen diese Anordnung Niemand an.“ — Hiernach rufen wir das alte Rom zum Zeugen auf gegen das heutige, ob in dem Allen nicht die deutsche Kirche, laut ihrer vor aller Welt offenliegenden Bekenntnisse, mit der apostolischen Kirche vollkommen übereinstimme; ob sie mithin nicht nach Tertullianus und der ganzen ältesten Kirche als apostolisch anzusehen sey? ob sie sich demnach von der Einheit und Autorität der apostolischen Kirche losgesagt? — Was ist der zweite Vorwurf?

„Die Verwerfung der Tradition und einseitige Stellung auf die Schrift.“

Sonderbar! Ist nicht die Rede von Tertullians Beweisverfahren? sagt er darin nicht deutlich, die Tradition bestehe in der Glaubensregel, welche vollständig mit dem apostolischen Symbolum übereinstimmt? Steht das Letztere nicht an der Spitze der Bekenntnißschriften der deutschen Kirche? Wann hat diese jemals die apostolische Ueberlieferung verworfen, wie wir sie aus Irenäus und Tertullianus kennen gelernt? Und stützt Tertullians Beweisverfahren sich nicht lediglich auf diese? — Aber noch mehr. Nicht bloß das apostolische, auch das nicänokonstantinopolitanische, auch das athanasianische Symbolum eröffnet die Bekenntnißschriften der deutschen Kirche, und sie will die heilige Schrift nicht anders verstanden noch ausgelegt wissen, als in Gemäßheit dieser kirchlichen Ueberlieferungen. Ist das Verwerfung der Tradition und einseitige Stellung auf die

Schrift? Ist dieser Vorwurf, solchen Thatsachen gegenüber, nicht geradezu Unwahrheit? — Und doch sicherlich keine wissentliche. Man kanns ja kaum anders ansehn, wenn man gewohnt ist, mit der Tradition als einer unendlichen Größe zu rechnen, in die Alles hineingehöre, was seit anderthalb Jahrtausenden in der lateinischen Kirche herkömmlich geworden ist. Aber die Kirche hat nicht die Verheißung der Unfehlbarkeit für Alles, was Herkommens in ihr wird, sondern für die von den Aposteln ihr gegebene Wahrheit Christi. Tertullianus sagt (de virg. vel. 1.): „Gegen die Wahrheit kann Niemand Einreden vorschützen, nicht Länge der Zeit, nicht persönliche Autoritäten, nicht Landesvorrechte. Denn meist hieraus gewinnt ein Herkommen, das seine Entstehung irgend einer Unwissenheit oder Einfalt verdankt, in der Anwendung durch die Vererbung seine Kraft, und wird dann gegen die Wahrheit geltend gemacht. Allein unser Herr Christus hat sich die Wahrheit genannt, nicht das Herkommen. Ist Christus immer, so ist er auch früher als Alles; gleichermaßen ist die Wahrheit eine immerwährende und alte Sache. Drum mögen die zusehen, denen neu ist, was an sich alt ist. Häresien widerlegt nicht sowol Neuheit, als Wahrheit. Was gegen die Wahrheit schmeckt, das ist Häresie, auch das alte Herkommen. Uebrigens ist Unwissenheit eines Jeden eigne Schuld. Was man nicht weiß, mußte man ebensowol suchen, als annehmen, was man erkannt. Die Glaubensregel ist ja überall nur Eine, allein unveränderlich und unverbesserlich." — Was soll die deutsche Kirche drittens mit den Häretikern gemein haben?

„Dieselbe Willkür in der Exegese und Kritik des Kanons."

Bekanntlich stützt sich die in der deutschen Kirche gebräuchliche Bibelübersetzung auf denselben Grundtext, auf dem die Vulgata beruht, und hat weder Auslassungen noch Zusätze. Als Quelle gilt ihr, der Kirche, der ebräische und griechische

Text, den sie durch Vergleichung der ältesten und besten Handschriften festzustellen sucht. Ist das Willkür? Hat nicht so die ganze alte Kirche verfahren? — Aber die Apokryphen? — Die deutsche Kirche hält sie für nützlich und gut zu lesen, aber nicht für kanonisch, und stimmt darin mit der Synode von Laodicea, mit Epiphanius, Hieronymus und vielen andern Vätern und Lehrern der alten und mittleren Kirche überein. Auch das ist keine Willkür. Da endlich ihre kirchliche Auslegung durchaus in Gemäßheit der apostolischen Glaubensregel, überdem des nicänischen und athanasianischen Bekenntnisses geschieht, welche sie für vollkommen schriftmäßig erklärt, so kann auch dabei von Willkür nicht die Rede seyn. Sie legt die Schrift aus nach der Analogie des Glaubens, den Tertullianus in der Glaubensregel aufzeigt, und nach dem grammatischen Wortverstande. Damit befolgt sie genau, was Tertullianus verlangt und die Sache selbst erfordert. So verfährt die Kirche. So will sie, daß verfahren werde. Daß von vielen Einzelnen in ihr willkürliche Auslegungen und Beurtheilungen der heiligen Schrift vorgekommen sind und vorkommen, das wird ihr ebensowenig zum Vorwurf gereichen, als bekannte häufige Mißbräuche andrer Art, die in der lateinischen Kirche gegen deren eigne Grundsätze vorkommen, dieser Kirche zum Vorwurf gemacht werden können. — Doch weiter! viertens?

„Die Stifter dieser neuen Häresien" —

Wir unterbrechen wieder. Da die deutsche Kirche nachgewiesenermaßen durchaus „in jener Regel einhergeht, welche die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christo, Christus von Gott überliefert hat," so muß nach Tertullianus ihr die Wahrheit zuerkannt werden, so ist sie keine Häresie, am wenigsten eine neue. „Mögen doch die zusehen, denen neu ist, was an sich alt ist!" — Doch was haben die Stifter der deutschen Kirche? —

— „keine göttliche Legitimation vorgelegt, ſowenig als ein „Marcion oder Valentin.“

Das heißt, ſie haben ſich durch keine Wunder als neue Apoſtel beglaubigt. Aber ſie haben auch weder neue Apoſtel ſeyn wollen, noch neue Wahrheiten gegen die ächte apoſtoliſche Ueberlieferung, ungeſchriebene wie geſchriebene, vorgebracht oder vorbringen wollen, wie Marcion oder Valentinus. Daß eine Reinigung der Kirche von irrigen Lehren und Mißbräuchen keiner ſolchen Beglaubigung bedarf, beweist das tridentiniſche Concil, das auch keine Wunder vollbracht hat. Was fünftens?

„Sie haben keine Spur apoſtoliſcher Succeſſion vor „oder hinter ſich.“

Dieß iſt erſtens nicht richtig, zweitens in Tertullians Sinne nichts erweiſend. Nicht richtig: denn von wem haben die Begründer der deutſchen Kirche die Glaubensregel ſowol als die Schrift, als eben durch die bis auf ſie gelangte Succeſſion im geiſtlichen Amte von den Apoſteln ab? Denn darauf kommts an, nicht ob ein Geiſtlicher Biſchof heißt und ordinirt. Mit jener Ueberlieferung haben die biſchöflichen Weihen der lateiniſchen Kirche nichts zu thun, ſondern allein die Fortſetzung kirchlichen Lehramts, und dieſe hatten die Reformatoren vor ſich und hinter ſich. — Nichts erweiſend in Tertullians Sinne: denn dieſer will durch die Succeſſion auf den Lehrſtühlen der Apoſtel nur die Aechtheit und den apoſtoliſchen Urſprung der Glaubensregel erweiſen, welche von den Begründern der deutſchen Kirche vollkommen anerkannt wird; und außerdem erklärt er auch die ohne alle Succeſſion entſtehenden Kirchen für apoſtoliſch, falls ſie mit jenem Glauben übereinſtimmen. Sechstens?

„Ihr Lehrbegriff wird nicht etwa bloß von der römiſchen, „ſondern von allen apoſtoliſchen Kirchen des Erdkreiſes, Grie„chenlands und Aſiens, als irrthümlich verworfen.“

Ihr Lehrbegriff? Soll das Alles, was sie lehrt, bezeichnen, so ist auch diese Behauptung ungegründet. Gerade in all den Hauptartikeln, welche Tertullianus als Kennzeichen der Apostolicität der Lehre ausdrücklich anführt, ist die deutsche Kirche mit den genannten Kirchen vollkommen einig. Darin haben die Letztern ihre Lehre weder als irrthümlich verworfen, noch können sie dieß thun, ohne sich selbst zu beschädigen. Erst bei den Unterscheidungslehren beginnt die gegenseitige Verwerfung des „Lehrbegriffs;" da ist aber das sola fide kein Haarbreit schlimmer dran, als das filioque. Die Unterscheidungslehren gehören nicht dem überlieferten Worte Gottes an, dessen Annahme allein über die Apostolicität entscheidet, sondern dem Worte der Kirche. Auf jenem beruht die Einheit und Katholicität der Kirche, auf diesem ihre Mannigfaltigkeit in der Erscheinung. — Und so glauben wir denn wider alle Einwürfe hinreichend erwiesen zu haben, daß Tertullians Einredenbeweis nicht gegen, sondern durchweg für die Apostolicität und Katholicität der deutschen Kirche zeugt.

„Es bedürfte übrigens dieses Beweises nicht. Die Zer„splitterung des Einen christlichen Bewußtseyns in viele hun„dert Fraktionen, die jetzt auf dem Boden der aufgelösten „Einheit herumtummeln und wimmeln, könnte ihrem Herzen „fühlbar machen, daß ihnen das Christenthum als compacte „Größe abhanden gekommen sey."

Darauf kann die deutsche Kirche mit Tertullianus (de praescr. 36.) antworten: „Sie ist die Institution, ich sage nicht, welche die künftigen Häresien vorausfagte, sondern von welcher die Häresien ausgegangen sind. Aber sie waren nicht von ihr, deswegen sind sie wider sie geworden. Auch aus dem Kerne der milden und fetten und unentbehrlichen Oelfrucht entspringt der rauhe wilde Oelbaum, und aus dem Samen der köstlichsten und süßesten Feige entsteht der aufgeblähte und

eitle wilde Feigenbaum. So sind auch die Häresien von unserm Gewächs, nicht von unsrer Art, vom Samenkorne der Wahrheit, aber durch die Unwahrheit verwildert." — Auch die mächtigen und mannigfaltigen Häresien des zweiten Jahrhunderts, welche Irenäus und Tertullianus bekämpften, zeigten eine Zersplitterung des Einen christlichen Bewußtseyns in viele hundert Fractionen, ohne dadurch die Wahrheit zu widerlegen und zu überwinden. Als die compacte Größe der lateinischen Kirche mit ihrer musterhaft organisirten und disciplinirten Geistlichkeit, ihren festen durchdachten Ordnungen, ihren glänzenden und symbolreichen Gottesdiensten war das Christenthum damals auch noch nicht vorhanden, und blieb dennoch und machte den Herzen fühlbar, daß es nicht hierin bestehe, sondern im Glauben und der Liebe derer, die durch die Taufe in Christum gepflanzt, durch die Predigt seines Worts in Ihm erbaut, durch seinen Leib und Blut aus Ihm genähret werden. Daß jenes compacte Kirchenthum allein es nicht ausmacht, haben die mehr als heidnischen Gräuel der ersten französischen Revolution in einem Lande gezeigt, wo es vorher wie nachher geherrscht hat. —

Ach wann wird der Tag kommen, daß die getrennten Kinder Gottes und Glieder Christi erkennen, daß sie, wenn auch geschieden in dem was sie menschlicherweise haben, doch Eins sind in Dem, der für sie Alle gestorben ist und sie Alle versöhnt hat, und von Dem sie Alle dasselbe Wort Gottes haben und dieselbe Taufe und denselben Gottesgeist und dasselbe Pfand der himmlischen Berufung und des ewigen Lebens! —

Etwas über die Aechtheit der neutestamentlichen Schriften.

Zu Irrthum, Zweifel, Widerchristenthum aller Art ist ein Ansatz in jedem Menschenherzen. Sie sind aber viel verderblicher, wenn sie zurückgedrängt durch äußere Veranstaltungen, im verschlossenen Busen einsam gähren oder als geheime Weisheit verschwiegener Orden mitgetheilt werden, als wenn sie mit der Wahrheit in offenen Kampf treten. Welcher Waffen sie sich in diesem Kampfe auch bedienen mögen, die Wahrheit wird dadurch nur gestärkt und geläutert. Nie ist sie reiner und kräftiger hervorgegangen, als in den ersten Jahrhunderten der Kirche, da sie von Außen durch das Heidenthum, von Innen durch Irrlehrer und Sectirer in die Enge getrieben und auf alle Weise bekämpft wurde. In diesem Sinne wollen wir es daher nicht beklagen, wenn weltliche Kräfte und geistliches, vielmehr ungeistliches Treiben zu unsern Zeiten der christlichen Wahrheit in unverhülltem Kampfe ihren Boden streitig zu machen suchen.

Zu sagen, das Christenthum habe sich abgelebt, ist genau dasselbe, wie zu sagen, die Natur habe sich abgelebt. Nur dem abgelebten, ausgehöhlten Gemüth kann es so bedünken, denn wie der Mensch ist, so erscheinen ihm die Dinge. Zu Gott und den göttlichen Dingen steht die Menschheit nach der Offenbarung Jesu Christi durchaus anders als vorher. Das Gefühl, die Stimmung dessen, der etwas höchst Werthvolles verlegt hat und tagelang, wochenlang darnach sucht, beherrschte die ganze vorchristliche Welt. Das Verlorene war die Erkenntniß Gottes und die Einheit mit ihm. Das unablässige Suchen nach Ihm zog die Menschheit von Einer Gestalt gleichsam der göttlichen Naturseite zu der andern fort, und selbst Israel, so oft es in Abgötterei verfiel, verließ den ihm offenbarten Gott nur, um

ihn in einer andern Gestalt zu finden. Das Verlorene, das Gesuchte hielt doch die Geister nach Oben gerichtet und dem Positiven zugewandt. Nachdem aber das Gesuchte in Christo der Menschheit gegeben worden, der alte Bann gebrochen ist, das Licht Gottes erwärmend in die Seelen geleuchtet, jenem Sehnen und Suchen ein Ende gemacht hat, seitdem kann man den offenbarten Gott nur noch verlassen, um der Erde und dem Weltprinzip und der Verneinung anheimzufallen und zugleich mit der Offenbarung in Kampf zu treten. Nicht mehr der Glaube an einen andern Gott, nur der Unglaube ist noch möglich. Dieser aber kann nicht in sich selbst ausruhen, denn er ist ein Widerspruch zwischen dem, wozu der Mensch angelegt ist, und seinem thatsächlichen Zustande, und da der Ungläubige jene Anlage nicht zerstören kann, so sucht er nun außer sich zu verneinen und niederzustreiten, was ihr entspricht: das Werk, die Offenbarung, die Person Christi.

Darauf ist auch die immer wiederkehrende Bestreitung der Ursprünglichkeit, der Aechtheit und Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Schriften zurückzuführen, welche an und für sich viel beglaubigter und verbürgter sind, als irgend ein andres Buch aus dem Alterthume.

An dieser Bestreitung aber, deren siegreicher Ausgang schon wiederholt verkündigt worden ist und von Vielen im Stillen für ausgemacht gehalten wird, wenn ihnen auch alle Mittel zur Beurtheilung des Streits abgehn, — an dieser Bestreitung hat der Unglaube das wesentlichste Interesse. Denn müßte er anerkennen, daß jene Zeugnisse von geschehenen Thaten Gottes und Wundern, Weissagungen und Erfüllungen ächt und glaubwürdig seyen, so bliebe ihm zu seiner Rettung nichts übrig, als der offene Sanatismus, welcher der erkannten göttlichen Wahrheit als solcher noch widerstrebt und widersteht, und dagegen sträubt sich doch das Menschenwesen. Nicht minder groß ist

aber auch das Interesse des Glaubens an der siegreichen Vertheidigung.

Nun ist seit geraumer Zeit von Bestreitern und Vertheidigern soviel Gelehrtes, Scharfsinniges, auch Spitzfindiges aufgebracht und in Bewegung gesetzt worden, daß das Auge des Außenstehenden vor diesem aufgewölkten Staub der Kämpfenden den eigentlichen Gegenstand des Streits in seinen Umrissen, seinem Standorte und seiner Umgebung kaum noch zu erkennen vermag. Zwar soll auf alle Weise die gute Sache vertheidigt werden. Es liegt aber in ihr selbst, daß darüber durch bloße gelehrte Erörterungen zu einem reifen Abschlusse nicht zu gelangen ist. Um so unverantwortlicher, daß man die unreifen Ergebnisse dieses gelehrten Kampfes der großen Menge mundrecht zu machen gesucht hat, welche, deren Unsicherheit gar wol witternd, in ihrem Glauben dadurch nur erschüttert, in ihrem Unglauben bestärkt wird.

Wolgesinnte haben es daher schon länger versucht, die Theilnehmenden auf einer andern, dem gelehrten Streite entgegengesetzten Seite zur Sache selbst zu führen, um ihnen die einfach menschliche Betrachtungsweise möglich und zugänglich zu machen. Leset doch nur, haben sie ihnen gesagt, die Schriften selbst und prüfet sie darauf, ob in ihnen nicht jede Zeile, jedes Wort den Geist des unüberwindlichsten Glaubens, der tiefsten Ueberzeugung, der zartesten Gewissenhaftigkeit, der heiligsten Wahrhaftigkeit athmet. Seid ihr selbst von diesem Geiste nicht völlig verlassen, so müßt ihr ihn darin erkennen, und zwar in solcher Kraft und Klarheit, daß euch die Unmöglichkeit einleuchtet, es hätten Männer, die dieser Geist so durchdringt, jemals diese Schriften um einer Täuschung, um eines sogenannten frommen Betruges willen abfassen können.

Das ist gewiß richtig und wahr, und wird von Jedem, der diese Prüfung mit ehrlichem Gemüthe vornimmt, bestätigt

werden. So ſehr aber dieſe Berufung auch ins Gewicht fällt, ſo entfernt ſie allein doch noch nicht alle bereits bekannten Einwendungen. Man kann ſie ganz einräumen und für die größte Mehrzahl der Briefe, ſelbſt für die Apokalypſe als genügend gelten laſſen, und gleichwol meinen, bei den geſchichtlichen Schriften ſey damit doch nur die perſönliche Aufrichtigkeit der Verfaſſer, nicht aber die ſachliche Zuverläſſigkeit ihrer Berichte erwieſen. Zwar ſetze der Inhalt jener Briefe ungefähr eine ſolche Geſchichte voraus, als ſie wol den Kern dieſer Schriften ausmache. Auch die in dieſen Schriften vorhandenen Widerſprüche verdienten nicht den Lärm, den man früher darüber gemacht. Sie dreheten ſich um ſolche Nebendinge und Kleinigkeiten und berührten die Hauptſachen ſo gar nicht, daß ſie eher Beweiſe für die Wahrhaftigkeit der Erzählung der Letzteren wären, da man ſie ſonſt wol auszutilgen geſucht haben würde, und man doch ſelbſt vor Gericht nicht wage, zwei oder drei Ehrenmänner des falſchen Zeugniſſes zu zeihen, wenn ihre Ausſagen über eine Begebenheit in Nebenſachen und Unerheblichem von einander abweichen. Daß nun jener Geiſt ſtrengſter und zarteſter Wahrhaftigkeit die Verfaſſer durchdrungen und überall geleitet, könne und ſolle nicht in Abrede geſtellt werden. Sie hätten gewiß aufgezeichnet, was ſie durchaus für Wahrheit gehalten. Allein wer ſie geweſen, ob wirklich diejenigen Perſonen, deren Namen wir an der Spitze der Evangelien und Apoſtelgeſchichte leſen, wann ſie gelebt und geſchrieben, welche Wandlungen und Zuſätze die von ihnen aufgezeichneten Erzählungen bereits erlitten, ehe ſie zu ihnen gelangt ſeyen, das Alles gehe aus jener Betrachtung noch nicht hervor — höchſtens in Bezug auf das Johannesevangelium, falls deſſen Schluß ächt und urſprünglich ſey, obwol er doch von dem Verfaſſer ſelbſt nicht herrühren könne. So bleibe immer die Möglichkeit, daß die von den Evangeliſten aufge-

zeichneten Erzählungen zum größern oder geringeren Theile ſich erſt allmählich im Munde der Chriſten ſo gebildet hätten und durch unbewußt dichtende, von den Weiſſagungen des alten Teſtaments befruchtete Sage erfunden worden ſeyen, bis dann die übrigens vollkommen aufrichtigen und ehrlichen Verfaſſer ſie aufgeſchrieben hätten.

Allerdings läßt ſich aus obiger Betrachtung heraus hiergegen nichts anführen, als daß man wenigſtens dem Verfaſſer des dritten Evangeliums glauben müſſe, er habe die Augenzeugen (αὐτόπται), von denen ſeine Ueberlieferung herrührt (Luc. 1, 2. 3.), ſorgfältig befragt — falls er dieß nehmlich noch gekonnt. Ob er es freilich gekonnt, geht nicht zweifellos aus ſeinen Worten hervor.

Gleichwol dürfte gerade die einfach menſchliche Betrachtungsweiſe zur Beſeitigung auch dieſer Einwendungen am meiſten geeignet ſeyn, und ſie fällt zuſammen mit dem Traditionsprinzip, wenn man daſſelbe nehmlich auch hier wieder nicht bloß als eine unbeſtimmte Größe ins Gefecht führt, vor der man ſich kraft der Autorität der überliefernden Kirche aus blindem Glauben zu beugen habe, ſondern das einzelne Ueberlieferte und die überliefernden Perſonen, deren Zeitalter und Glaubwürdigkeit beſtimmt ins Auge faßt, und von da zur allgemeinen Betrachtung fortſchreitet.

Irenäus führt in ſeiner Schrift wider die Gnoſtiker ſämmtliche Schriften des neuen Teſtaments an, mit Ausnahme der Briefe an Philemon, Jakobi, Judä, II Petri und III Johannes, auch des Ebräerbriefs, deſſen er jedoch nach Euſebius (K. G. V, 26.) in einer verloren gegangenen Schrift gedacht hat. Namentlich aber ſpricht er von den vier Evangelien, die er ausdrücklich auf ihre bekannten Verfaſſer zurückführt. Nun ſteht geſchichtlich feſt und wir wiſſen es aus ſeinem eignen wiederholten Zeugniſſe, daß er ein Schüler Polykarps war,

der ſelbſt ſchon in ſeinem kleinen Briefe an die Philipper auf mehr als die Hälfte der neuteſtamentlichen Schriften Bezug nimmt. Nicht minder iſt es geſchichtlich beglaubigt, daß Polykarpus ein Schüler des Apoſtels Johannes war. Dieſe kurze Ueberlieferungsreihe von nur drei Generationen umfaßt den ganzen Zeitraum vom Tode des Herrn Chriſti bis zum Jahre 202. Nun erinnere man ſich, von was für Männern wir reden: von Johannes, des Herrn Lieblingsjünger, von Polykarpus und Irenäus, die ihren Glauben an die Wahrhaftigkeit des evangeliſchen Zeugniſſes, um das ihr ganzes Leben ſich drehte, mit dem Martyrtode beſiegelten. Würde wol Irenäus, dieſer klare, ſcharfe, nüchterne Geiſt, der an den gnoſtiſchen Syſtemen ſeine kritiſche Begabung ſo glänzend zeigt, mit ſolcher Sicherheit von jenen Schriften, ihrer Aechtheit und ihren Verfaſſern reden, wenn er nicht durchaus glaubwürdiges Zeugniß dafür gehabt hätte? Und durfte ihm dabei das Zeugniß des Polykarpus, ſeines Lehrers, des zuverläſſigſten, der Apoſtelzeit nächſten Zeugen fehlen? Hätte ihm dieß gefehlt, er würde das ohne Zweifel erwähnt haben, entweder wo er von Polykarpus oder wo er von den Evangelien ſpricht. Sicherlich würde er eine Schrift nicht für ächt erklärt haben, deren Aechtheit ihm nicht bei dieſer Lage der Sachen von Polykarpus beſtätigt worden wäre. Denn was ein Apoſtel oder Apoſtelgehülfe geſchrieben habe, das mußte Johannes, der ſie alle überlebte, gewußt und dem Polykarpus mitgetheilt haben. Irenäus mußte ſich ſelber ſagen, daß Beide es wiſſen konnten und wiſſen mußten, und wenn ſie es gewußt, auch ihren Schülern bezeugen konnten und bezeugen mußten.

Daneben iſt ein Anderes nicht zu vergeſſen. Weil die evangeliſche Verkündigung ſo ganz außerordentliche und unerhörte Thatſachen enthielt, weil Alles darauf ankam, dieſe als wirklich geſchehn zu beglaubigen; darum, und nur darum wurde

auf das perſönliche mündliche Zeugniß ſo ſehr großer Werth gelegt; nicht aber etwa deshalb, weil damals überhaupt, oder doch wenigſtens in chriſtlichen Kreiſen noch das Zeitalter vorwiegend mündlicher Ueberlieferung geweſen wäre. Aller Orten wurde geſchrieben und viel geſchrieben. Wir haben in Polykarps Briefe ſelbſt ein Zeugniß gefunden, wie ſchon um 107 die Schriften der Apoſtelſchüler von den Gemeinden einander abſchriftlich mitgetheilt wurden. Wir haben geſehen, in welchem mannigfaltigen Verkehr die Gemeinden untereinander ſtanden. Bei den Schriftanführungen Polykarps müſſen wir vorausſetzen, daß er Abſchriften der von ihm angeführten Schriften gehabt habe, wie er ſelbſt auch ſich ſo auf ſie bezieht, daß er ihre Bekanntſchaft bei den Philippern als etwas Unfragliches vorausſetzt. Es wäre geradezu widernatürlich und unerklärlich, wenn die Gemeinden nicht ſchon unmittelbar nach Abgang der Apoſtel deren Schriften, in denen „ihre Stimme fortklang, ihr Angeſicht ſich vergegenwärtigte," ſich gegenſeitig in Abſchriften ausgebeten und mitgetheilt hätten; insbeſondre iſt von den Gemeinden ſolcher Hauptſitze helleniſcher Bildung in Kleinaſien, wie Epheſus und Smyrna, zu erwarten, daß ſie ſo früh als möglich in den Beſitz aller Schriften der Apoſtel und Apoſtelgenoſſen zu kommen ſuchten, da es ihnen an Mitteln hierzu nicht fehlte. Erinnern wir uns nun, daß Polykarps Brief mit ſeinen zahlreichen Schriftanführungen nur etwa ſechs Jahre nach des Apoſtels Johannes Tode geſchrieben iſt, ſo wird kaum anzunehmen ſeyn, jene Schriften ſeyen erſt nach Johannis Tode in Smyrna und Philippi geſammelt. Ohne Zweifel ſind ſie ſogut an dieſen Orten als in Epheſus ſchon vor dem Heimgange des letzten Apoſtels vorhanden und bekannt geweſen, und Johannes, wie geſagt, konnte und mußte um ihre Aechtheit wiſſen. Durch ihn aber ebenſo ſein Schüler Polykarpus in Smyrna. Durch dieſen Irenäus. Würde wol

Einer von ihnen eine Schrift als ächt anerkannt haben, deren Aechtheit ihm nicht vorher ſchon bekannt geweſen wäre? für die er das Zeugniß, das ihm aus zuverläſſigem Munde zu Gebote geſtanden, nicht gehabt hätte? Wie wir dieſe Männer kennen gelernt haben, — gewiß nicht.

Haben wir bis jetzt nur von drei Perſonen geſprochen, ſo bedenke man nun, wie viele und zahlreiche Gemeinden ſchon zu der Apoſtel Zeiten entſtanden, wie dieſelben von den Apoſteln ſelbſt ſofort amtlich geordnet, mit Aelteſten und Biſchöfen beſetzt wurden, und welch ſtetige Fortpflanzung dieſer Aemter faſt überall geſchichtlich bezeugt iſt. Man bedenke, daß von dieſen Orten und Menſchen mehr oder weniger ganz daſſelbe gilt, wie von Epheſus und Smyrna, von Polykarpus und Irenäus. Man erinnere ſich, wieviel Bildung, auch literariſche, damals in Griechenland, Rom, Antiochien, Alexandrien war. Vor Allem vergegenwärtige man ſich, welche Wichtigkeit jenen Menſchen die Aechtheit, wie des mündlichen, ebenſo auch des ſchriftlichen Zeugniſſes über eine Sache haben mußte, die den Inhalt und die Hoffnung ihres ganzen Daſeyns ausmachte, für die ſie Hab und Gut, Frieden und Freiheit, ja zu Tauſenden Leib und Leben nicht nur hinzugeben bereit waren, ſondern auch wirklich hingaben. Iſt es zu ſolcher Zeit, unter ſolchen Umſtänden und bei ſolchen Menſchen denkbar, daß Schriften hätten unter ihnen entſtehen und zu allgemeiner Anſehung und Geltung gelangen können, die etwas Anderes enthalten hätten, als was dieſe Menſchen aus erſtem oder zweitem Munde von den Augenzeugen jener größten aller Begebenheiten vernommen hatten? die ſich einen andern Urſprung hätten anmaßen können, als ſie wirklich hatten? Iſt es denkbar, daß während noch Zeitgenoſſen der Apoſtel und ihrer Schüler lebten, welche wiſſen konnten und wiſſen mußten, was jene geſchrieben, welchen dieſe Schriften, nach dem Tode jener Zeugen, vom größten

Werthe ſeyn mußten und waren, — daß Angeſichts und ohne Widerſpruch dieſer Männer unächte und unglaubwürdige Schriften als ächt und glaubwürdig hätten von den Kirchen, und von den verſchiedenſten Kirchen des Erdkreiſes gleichzeitig und gleichmäßig hätten aufgenommen werden können? Man wird dieß bei beſonnenem Nachdenken für unmöglich halten müſſen.

Iſt dem aber ſo, dann kann auch nicht die Rede davon ſeyn, daß der Inhalt dieſer Schriften aus einer unbewußt dichtenden Sage entſtanden ſey. Da wir zwanzig bis dreißig Jahre nach den erzählten Begebenheiten ſchon an den meiſten Hauptkulturorten der alten Welt chriſtliche Gemeinden finden, ſo bleibt weder Stätte noch Zeit für die ſagenhafte Um- und Ausgeſtaltung geſchichtlicher, von vielen tauſend noch lebender Zeugen geſehener und gehörter Begebenheiten. Wenn Irenäus an Florinus ſchreibt, er erinnere ſich ganz genau, wie Polykarpus erzählt habe, was Johannes und Andre, die den Herrn geſehn, von ſeinen Wundern und ſeiner Lehre berichtet und wie dieß in Allem mit den Berichten der Schrift übereingeſtimmt habe: will man dabei Johannes oder Polykarpus zu einem unbewußt dichtenden Sagenerfinder machen? Man ſieht wie abſurd die ganze Rede von dichtender Sage hier iſt. Beide erzählten, was ſie erlebt; Johannes, was er ſelbſt geſehen und gehört; Polykarpus, was er jenen hatte erzählen hören. Hätte Einer von ihnen dabei unbewußt oder bewußt gedichtet, ſo hätte er einfach gelogen. Man darf dieß nur ausſprechen, um das Undenkbare davon ſogleich klar zu machen. Aber auch in dieſer Beziehung mußte ſich das Aehnliche in den Gemeinden tauſendmal wiederholen.

Frommem und unfrommem Betruge entſpringen allerdings die neuteſtamentlichen Apokryphen, inſoweit ſie nicht etwa bewußte Dichtung ſind, wie vielleicht das Kindheitsevangelium. Allein ſowol deren Entſtehung, meiſt durch Häretiker, als deren

beharrliche Zurückweiſung von der Kirche beweist nicht gegen, ſondern eben für die Aechtheit der anerkannten Evangelien.

Wird nicht ſelten mit bedenklichen Blicken von den Schickſalen geredet, welche dieſe Bücher gehabt haben möchten bis ſie in ihrer gegenwärtigen Geſtalt zu uns gelangt ſeyen, ſo kann dieß nur auf Unwiſſende Eindruck machen. Daß ſie uns im Weſentlichen ſo vorliegen, wie ſie geſchrieben wurden, dafür darf zunächſt das ſoeben näher betrachtete Traditionsprinzip aufgerufen werden. Aber wir beſitzen auch noch eine Menge zum Theil ſo alter Handſchriften, von denen einige bis in das fünfte, ja vierte Jahrhundert hinaufreichen; wir beſitzen ſo alte Ueberſetzungen, — eine lateiniſche und eine ſyriſche aus dem zweiten, eine koptiſche aus dem dritten, eine gothiſche und eine arabiſche aus dem vierten Jahrhundert; — und die Vergleichung all dieſer ſchriftlichen Urkunden, mögen ſie auch in Wortformen ſich unterſcheiden, zeigt doch überall ſo denſelben nie veränderten Inhalt, daß wir mit Beſtimmtheit ſagen können, dieſer iſt genau ſo auf uns gekommen, wie er urſprünglich war. Welche Lesarten man auch zu Grunde lege, an der evangeliſchen Geſchichte ſelbſt, an der apoſtoliſchen Lehre ſelbſt wird dadurch nicht das Geringſte geändert. Merkwürdig genug, daß bei einem ſo unzählige Mal abgeſchriebenen Buche ſich verhältnißmäßig ſo wenige Abweichungen finden, und daß Joh. 7, 53. — 8, 11. der einzige aus geſchichtlicher, — 1. Joh. 5, 7. der einzige aus dogmatiſcher Ueberlieferung hineingefloſſene Zuſatz iſt, welche beiden Stellen ſich nur in ſpäteren Urkunden finden.

Kurz, der innewohnende Wahrheitsgeiſt, das Ueberlieferungszeugniß der älteſten Kirche, die Uebereinſtimmung reichlich erhaltener Urkunden vereinigen ſich durchaus, um die Glaubwürdigkeit, Urſprünglichkeit und Aechtheit der neuteſtamentlichen Schrift zu erweiſen. Und doch giebt es noch mächtigere Beweismittel. Ihre geiſtreiche Eigenthümlichkeit, die Einzigkeit und

Neuheit und allſeitige Tiefe, das Weltbewegende und Weltgeſtaltende ihres Inhalts, die Göttlichkeit ihrer Anſchauungen wie ihres Gehaltes, das Alles, und was man deß mehr ſagen kann, macht ſie zu einer ſo außerordentlichen Erſcheinung, ſtellt ſie ſo entſchieden an die Spitze der ganzen chriſtlichen Geſchichtsentwicklung, daß ihr Urſprung gar nicht anders zu denken iſt, als durch diejenigen, welche, vom Herrn ſelber dazu bereitet und gerüſtet, in ſeiner Kraft die ganze chriſtliche Weltbewegung angefangen haben. Alle verneinenden Beſtrebungen der ſogenannten inneren und höheren Kritik gegen dieſe Anerkenntniß enthüllen nur das eitle Sträuben von Geiſtern, die den Grund des Unglaubens, der in ihnen liegt, außer ſich, ja in der Glaubensquelle ſelbſt ſuchen, um nur ihren Unglauben zu retten, hinter deſſen Schilde ſie ſelbſt noch Etwas zu ſeyn glauben. Hier aber iſt der eigentliche Geiſt von Tertullians Einredeverfahren geltend zu machen, indem man ihnen entgegenſetzt: Ihr könnt ein zuſtändiges Urtheil über die Schrift nicht haben, weil ihr nicht im Glauben der Apoſtel ſteht; denn der Glaube erſt ſieht und verſteht, was geſchrieben iſt durch den Glauben. Er allein begründet, ja iſt das geiſtig lebendige Verhältniß zu den Dingen des Glaubens. Wie eine hohe aſtronomiſche Rechnung nicht dem verſtändlich iſt, der die Zahlen und Zeichen kennt, ſondern dem Aſtronomen, ſo ſind auch die Schriften des Glaubens nicht dem verſtändlich, der Ebräiſch und Griechiſch, Grammatik und Geſchichte weiß, ſondern der Glauben hat; denn nur dieſer lieſt, was geſchrieben ſteht, jener aber kann es weder finden noch ſuchen. Wer nun eine Schrift nicht verſteht in dem, weshalb ſie eigentlich, ja ganz allein geſchrieben iſt, wie will der über dieſe Schrift urtheilen? Ihm iſt nothwendig das geiſtige Geſetz verborgen, nach welchem Alles darin geworden iſt. Ein Solcher hat in ſeinen Augen eine ganz andere Schrift, als wer mit dem Lichte des Glaubens hinein-

leuchtet, und er beruft sich auf eine andere Schrift, als der Glaubende. Daher soll man ihn nicht zur Schrift zulassen. Man fordere von ihm vor Allem den Erweis, daß dasjenige, was seit achtzehnhundert Jahren die Weltgeschichte umgestaltet, die Völker gesittiget, die Welt überwunden, die Leidenschaft gebändiget, das Leben geheiliget, die Betrübten getröstet, die Gefallenen aufgerichtet und die Sünder zur Buße und zur Seligkeit gebracht, etwas Anderes sey, als der einfache Glaube der apostolischen Ueberlieferung. —

Abschluß.

Die Betrachtungen der letzten Hälfte dieses Buchs haben einen Kreis von Gegenständen durchlaufen, zu deren Erörterung das in der vordern Hälfte Mitgetheilte anregte. Man kann sich in die ersten Jahrhunderte unsrer christlichen Kirche und in ihre Schriftsteller nicht vertiefen, ohne daselbst bald angedeutet, bald ausgeführt, bald als unmittelbare Ausübung, bald als ausgesprochenen Gedanken, Antworten auf unzählige Fragen zu entdecken, welche die Gegenwart bewegen und von der Zukunft Lösung erwarten. Möchte von diesem Gesichtspunkte aus das Studium der älteren Kirchenväter doch wieder allgemeiner und lebendiger werden. Möchten sie in diesem Sinne den Gebildeten der christlichen Welt zugeführt werden. Sie sind es wahrlich nicht, die von der ächten Ueberlieferung und von der Schriftautorität abführen. Sie aber lehren uns, zu welcher Kirche wir auch gehören mögen, den Fels kennen, aus welchem wir Alle gehauen sind.

Freilich ist es immer die Urkirche der Apostelzeit, zu der *wir aufzuschauen* haben als zu dem vorbildlichen Anfange der

zukünftiger Vollendung. Nach des Herrn Willen aber sollte nur diese heilige Kindheit der Kirche die väterliche Leitung und Unterweisung geisterfüllter, berufener und eingesetzter Apostel haben; diese Erzieher und Führer sollten nicht bleiben; die heranreifende Kirche sollte selbst wandeln und feste Tritte thun und in dem ihr gegebenen Geiste sich selber regieren lernen. Mit der Lösung dieser Aufgabe, die auch noch die unsrige ist, begann das zweite Jahrhundert, als die Kirche noch voll war des apostolischen Worts und Geistes und Gehorsams in Einfalt und Lauterkeit und Keuschheit. Darum können und sollen wir Alle uns an dem Bilde dieser Kirche spiegeln, damit wir der Mängel und Flecken innewerden, die jetzt nach vielhundertjährigem Weltgange jede Kirche an ihrer sichtbaren Verwirklichung erkennen muß, wenn sie aufrichtig ist vor Christo und gegen sich selbst.

Wir sind Geschichte und leben von der Geschichte und eine Geschichte ist unser Heil. Darum sollen wir wissen, daß wir weder an eine einsame Christlichkeit und selbstzugerichtete Innerlichkeit gewiesen sind, noch erst zu pflanzen haben, was lange vor uns aufgewachsen ist, noch auch Leben empfangen können aus bloßem Knochengerüst anstaltlicher Formen und gesetzlicher Ordnungen. Ein lebendiger Leib ist die Kirche. Der Leib wäre nicht ohne die Glieder, und die Glieder wären nicht ohne den Leib; aber weder Leib noch Glieder wären ohne das Haupt, von welchem das Leben ausgeht durch jedes Mittel seiner Gnade, Wort und Sakrament, Schrift und Ueberlieferung, Amt und Ordnung, damit dasselbe Leben, als die Kraft der zukünftigen Welt, wieder zurückströme zu Ihm von dem ganzen Leibe und jedem Gliede in Glauben und Liebe, Gebet und Gerechtigkeit, Frieden und Seligkeit und Preis. Denn dazu sind wir versöhnt durch das Blut des Sohnes Gottes.

Ferner sind von demselben Verfasser bei **Karl Winter** in **Heidelberg** erschienen:

Das Kirchenjahr im Hause.

2 Theile in 8. brosch. 3 fl. 12 kr. oder 1 Thlr. 25 Sgr.
In 1 Band gebunden 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr.

Erzählungen.

Gesammeltes und Neues.

3 Bände 5 fl. 24 oder 3 Thlr.

Erster Band, a. u. d. T.: **Lebensbilder** in Erzählungen und Gesprächen. geh. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr.
Inhalt: Die Verlorenen. — Aus der Vergangenheit. — Der Schulmeister. — Laokoon und Nehustan. — Eros und Agape. —

Zweiter Band, a. u. d. T.: **Lebensfragen** in Erzählungen und Gesprächen. I. Theil. geh. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr.
Inhalt: Die Bauern. — Des Lebens Nachtseite. — Die Ehepaare. — Der Zweikampf. —

Dritter Band, a. u. d. T.: **Lebensfragen** in Erzählungen und Gesprächen. II. Theil. geh. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr.
Inhalt: Die Communisten. — Das Pfarramt. — Mammon.

Gedichte.

Weltliches und Geistliches.

Eine Sommerlese in Gedichten und Liedern mit einem Osterspiel.

18°. M. A. geh. 3 fl. oder $1^3/_4$ Thlr.

Daraus einzeln: **Weltliches** in Gedichten und Liedern. 54 kr. oder 16 Sgr. — **Geistliches** in Gedichten und Liedern. 1 fl. 12 kr. oder $22^1/_2$ Sgr. — **Weltliches und Geistliches.** Eine Sommerlese in Gedichten und Liedern. M. A. gebunden mit Goldschnitt 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 12 Sgr. — **Judas Ischarioth,** ein Osterspiel in 5 Akten. geh. 1 fl. 12 kr. oder $22^1/_2$ Sgr.

Robert der Teufel.

Eine christliche Heldensage
in zwölf Gesängen.

M. A. geh. 2 fl. 6 kr. oder 1 Thlr. 6 Sgr.
Fein geb. mit Goldschnitt 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 16 Sgr.